Digitized by the Internet Archive
in 2016 with funding from
Getty Research Institute

https://archive.org/details/diekatholikenema8889blot

Die Katholikenemanzipation

in

Großbritannien und Irland.

Ein Beitrag zur Geschichte religiöser Toleranz.

Von

Joseph Blötzer S. J.

(Ergänzungshefte zu den „Stimmen aus Maria-Laach". — 88 u. 89.)

Freiburg im Breisgau.
Herdersche Verlagshandlung.
1905.
Zweigniederlassungen in Wien, Straßburg, München und St Louis, Mo.

Imprimatur.

Friburgi Brisgoviae, die 21 Iunii 1905.

✠ **Thomas,** Archiepp̃s.

Alle Rechte vorbehalten.

Buchdruckerei der Herderschen Verlagshandlung in Freiburg.

Vorwort.

Die Kirche im britischen Inselreiche war jahrhundertelang ein Kind der Schmerzen. Endlich kamen bessere Tage. In dem verhältnismäßig kurzen Zeitraum von 50 Jahren wurde der Katholik aus dem Zustand vollständiger Rechtlosigkeit auf die Stufe voller bürgerlicher und politischer Gleichberechtigung mit seinem nichtkatholischen Mitbürger emporgehoben und seine Kirche, die schwer geprüfte, lange geächtete, blutig verfolgte, genießt seitdem den staatlichen Schutz jeder zu Recht bestehenden Religionsgenossenschaft, ohne daß sie der Privilegien einer Staatskirche sich zu erfreuen oder die Fesseln einer solchen zu tragen hätte.

Der Umschwung vollzog sich nicht auf einmal, nicht ohne tiefgehende Erschütterungen und gewaltige Kämpfe. Die schließliche Emanzipation ist aber nicht das Ergebnis einer gewaltsamen, mit Blut und Eisen durchgefochtenen Revolution, sondern die Frucht einer Umwälzung in der Welt der Gedanken und Willensentschließungen, die freilich durch den Gang der äußeren Zeitgeschichte mächtig beinflußt wurden. Sie ist eine Ruhmestat für alle, die an ihrer Verwirklichung tätigen Anteil nahmen.

Die Geschichte der Katholikenemanzipation in Großbritannien und Irland ist demnach die Darstellung aller jener Umgestaltungen in der Ideenwelt der englischen Nation, welche, verursacht durch innere und äußere Geschehnisse der Zeit, zur schließlichen Gewährung religiöser und politischer Freiheit führten.

Diese Schrift will nun nichts weiter sein als ein bescheidener Versuch, auf Grund der Quellen das Entstehen, den Fortschritt, den schließlichen Sieg des Emanzipationsgedankens historisch darzustellen. Dabei wurde namentlich darauf Wert gelegt, die Anschauungen leitender Persönlichkeiten und großer religiöser und politischer Parteien in ihrer individuellen und nationalen Eigenart zu verstehen. Wie man vor nun einem Jahrhundert in England über katholische Dinge dachte und sprach, werden die Quellen selbst getreu berichten. Gerade in dieser Form dürfte sie überall da mit Wohlwollen

aufgenommen und mit Interesse gelesen werden, wo man religiöse Duldung und volle staatsbürgerliche Gleichberechtigung für alle Söhne desselben Vaterlandes erst noch zu erkämpfen hat; überall da, wo eine für die Religion und die Gesellschaft gleich segensreiche, alle Beteiligten gleichmäßig befriedigende Lösung der in Betracht kommenden Probleme angestrebt wird.

Vorarbeiten zu den einzelnen Partien dieser Geschichte gibt es zahllose, zum Teil sehr wertvolle. Alle größeren Werke über die neuere Geschichte Englands mußten die Emanzipation schon deswegen mehr oder weniger einläßlich behandeln, weil „die katholische Frage" ein halbes Jahrhundert lang den Kernpunkt der inneren Politik Großbritanniens ausmachte und vielfach auf seine äußere Politik bestimmend einwirkte. Um so auffallender ist es, daß eine Monographie, welche mit Recht eine Gesamtgeschichte der Katholikenemanzipation genannt werden könnte, noch nicht geschrieben ist. Selbst das zweibändige Werk von W. J. Amherst S. J.: The History of Catholic Emancipation, London 1886, bricht mit dem Jahre 1820 ab und ist somit ein Torso geblieben, abgesehen davon, daß sein didaktischer Charakter außerhalb Englands vielleicht nicht hinreichend gewürdigt werden kann. — Dazu kommt, daß die nationalen, politischen und religiösen Gegensätze noch zu scharf sind und die zu erzählenden Tatsachen noch zu sehr der Parteien Lust und Leid beeinflussen, als daß die Darstellungen nicht in etwa wenigstens vom Parteigeiste gefärbt wären. Ein Außenstehender, der weder Engländer noch Irländer, weder Tory noch Whig, weder Unionist noch Anti-Unionist ist, dabei aber die eigenartigen nationalen Gebräuche und die Ideenrichtungen des englischen Geisteslebens aus eigener, jahrelanger Beobachtung kennen zu lernen Gelegenheit hatte, dürfte eher als selbst ein Einheimischer im stande sein, Personen und Sachen vollauf gerecht zu werden. An aufrichtigem Willen, Licht und Schatten rein nach Verdienst zu verteilen, fehlte es jedenfalls nicht.

Nun noch ein Wort über die Quellen. Der Historiograph der neueren englischen Geschichte, weit entfernt, seine Darstellung aus Mangel an positivem Material auf luftigen Hypothesen aufbauen zu müssen, wird sich eher über den Überfluß als den Mangel historischer Dokumente zu beklagen haben. Er wird über den Reichtum und die Genauigkeit der Angaben, welche über die großen Staatsaktionen der jeweiligen Regierungen berichten, geradezu staunen. Das englische Staatsleben ist nicht nur ein wesentlich parlamentarisches, sondern auch ein wesentlich öffentliches. Alle Fragen der inneren und äußeren Politik werden gewissermaßen vor aller Welt behandelt, und alle Welt nimmt daran den regsten Anteil. Alle Ansichten

und Entscheidungen der leitenden Staatsmänner werden nicht nur gebucht, sondern auch öffentlich besprochen, kritisiert, belobt oder getadelt, im Parlament, in der Tagespresse, in kleinen und großen Versammlungen, von jedermann. Aus den schriftlichen Berichten darüber, die sich gegenseitig ergänzen, berichtigen, kritisch beleuchten und sichten, läßt sich der äußere Verlauf der Ereignisse schon mit großer Genauigkeit darstellen, aber noch nicht das, was man die innere Geschichte nennen könnte, nicht das, was hinter den Kulissen vorgeht, nicht die geheimen Absichten und Motive, nicht die Beratungen in den Ministerkonseils und in den geheimen Gemächern des Staatsoberhauptes. Hier tritt nun eine andere Art von Quellenmaterial ergänzend ein: ich meine die Memoirenliteratur. Kein Volk der Erde hat eine so reiche und für den Geschichtschreiber so wertvolle Memoirenliteratur wie das englische. Es sind das allerdings keine Memoiren in französischem Stile, keine sich selbst verhimmelnden Autobiographien, keine mehr oder weniger geistreichen und pikanten Plaudereien über berühmte Persönlichkeiten und große Tagesereignisse, sondern fast nur trockene Sammlungen von Korrespondenzen, tagebuchartigen Notizen, fachmännischen Gutachten, kurz ganze Bündel, ja große Bändereihen von Aktenstücken. Wer die Memoiren eines W. Pitt, eines Lord Castlereagh, eines Marquis von Buckingham, eines Lord Eldon, eines Robert Peel, eines Herzogs von Wellington und anderer nur einmal zur Hand genommen hat, wird verstehen, was hiermit gesagt werden will. Der englische Staatsmann ist kein Bureauchef in dem Sinne, daß er sich etwa in seinem Ministerium einspinnt und sich gegen die Außenwelt hermetisch abschließt; nein, er bleibt, mag er nun zur Erholung auf dem Lande weilen oder sich in der Hauptstadt aufhalten, immer und überall mit seinen Kollegen, den höchsten Verwaltungsbeamten, seinen Freunden, manchmal auch mit seinen politischen Gegnern in regem brieflichen Verkehr, und den Inhalt dieser weiten, sorgfältig aufbewahrten Korrespondenz bilden eben die jeweiligen Ansichten und Pläne der Regierung. — Die häufigen Kabinettssitzungen sodann sind nicht planlose, leere Unterhaltungen über einen zur Verhandlung stehenden Gegenstand. Robert Peel hat sich immer schriftlich darauf vorbereitet. Auf diese Weise entstanden jene vielbewunderten Gutachten mit ihren Gründen und Gegengründen, mit ihren Reden und Widerreden, mit den jeweiligen Entschließungen der Regierung, Gutachten, die für alle Zeiten nachahmenswerte Vorbilder methodischer Durchdringung und allseitiger Beleuchtung großer Tagesfragen bleiben werden. Ähnlich machten es andere Staatsmänner, sei es daß sie genau ausgearbeitete Memoranda dem Konseil zur Besprechung

unterbreiteten, oder daß sie in knappen, tagebuchartigen Referaten über die Hauptpunkte der Beratung berichteten. — Endlich fand der Meinungsaustausch mit dem König vornehmlich auf schriftlichem Wege statt. Die zwei ersten Herrscher aus dem Hause Braunschweig-Hannover sprachen nicht Englisch oder doch so schlecht, daß Walpole, der viele Jahre hindurch ihr unbeschränktes Vertrauen besaß, fast nur schriftlich und zwar in lateinischer Sprache mit ihnen verkehrte. So bildete sich jene lakonische, summarische Form aus, in welcher die englischen Premierminister mit ihrem Fürsten die laufenden Geschäfte abzuwickeln pflegen. Georg III. sprach gut Englisch und liebte es, sich genaue Einsicht in alle Dinge von Belang zu verschaffen; nichtsdestoweniger empfing er die Minister höchst selten; diese mußten also ihre Anträge und Pläne ihm schriftlich einreichen. Als W. Pitt nach einer siebzehnjährigen glänzenden Regierung sich wegen der Katholikenfrage mit seinem königlichen Herrn überwarf und zurücktrat, sah er denselben während der 52 Tage andauernden Krise bis zur Bildung eines neuen Ministeriums nur ein einziges Mal — beim Abschiedsbesuch. Die Geschäfte wurden schriftlich abgemacht. Ähnlich ging es 1807, als Lord Grenville zurücktrat, ähnlich immer, auch unter Georg IV. All diese Schriftstücke sind nun in der bändereichen Memoirenliteratur angehäuft, die uns in den Stand setzt, die Zeitgeschichte besser zu kennen, als die meisten Zeitgenossen sie kannten. Es versteht sich, daß in der Unmittelbarkeit jener Berichte ein eigener Reiz liegt.

Durch das freundliche Entgegenkommen verschiedener Bibliotheksverwaltungen — jener der Kaiserl. Universitäts- und Landes-Bibliothek in Straßburg, der Bibliothèque Royale in Brüssel, des Ministeriums des Äußern und der Bollandisten-Bibliothek daselbst sei hier mit besonderem Danke gedacht — war es mir ermöglicht, fast ausschließlich nach erstklassigem Quellenmaterial zu arbeiten.

Luxemburg, am Feste der heiligen Apostel Petrus und Paulus 1905.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort v

1. Kap. **Die katholische Kirche in England und Irland um die Mitte des 18. Jahrhunderts** . . . . . 1—14

Nicht immer wie heute 1. Blutige und unblutige Verfolgungen 2. Jakob II. und Wilhelm der Oranier 2—4. „Die gute Königin Anna" 5. Die ersten Könige aus dem Hause Hannover 5. Apostolische Vikare 6 7. Die allertraurigste Periode der Verfolgungsgeschichte 8 9. Das letzte Opfer 9 10. Der Strafkodex für Irland, ein schreckliches Denkmal unmenschlicher Niedertracht 11. Die Bischöfe unter dem Pönalgesetz 12 13. Ihr Heldenmut 14.

2. Kap. **Die Erleichterungsakte des Jahres 1778** . . . . . 14—23

Adresse der Katholiken an den König 14 15. Das Gesetz Wilhelms III. 16. Sir George Savile und seine Bill vor dem Parlament 17—20. Inhalt derselben 20. Aufnahme bei den Katholiken 21. Die irische Erleichterungsbill 22. Die ersten „Abschlagszahlungen" 22 23.

3. Kap. **Der protestantische Rückschlag** . . . . . 23—30

Der Geist des John Knox in Glasgow und Edinburgh 23 24. Das Nachspiel im englischen Parlament 24 25. Der Gordon-Aufruhr 26—28. Die eigentlichen Urheber 28 29. Verhalten der Katholiken 29 30.

4. Kap. **Das Toleranzgesetz von 1791** . . . . . 30—39

Das „katholische Komitee" 31 32. Dr Milner und die Apostolischen Vikare 32. Das Zehner-Komitee 33. Die Unterhandlung mit Pitt 33. Die „Protestation" und der Eid 33 34. „Protestantische katholische Dissenters" 34. Verurteilung durch die Bischöfe 34. Der Anfang eines Schismas 34 35. Die neue Bill und der Eid vor dem Parlament 36 37. Sieg der Apostolischen Vikare 37. Inhalt des Toleranzgesetzes 37—39. Der „Cisalpine Klub" 39.

5. Kap. **Ein weiterer Schritt zur Befreiung der Katholiken Irlands und Schottlands** . . . . . 39—53

Die Demokratie übernimmt die Führung 39 40. Schärfere Tonart 41. Die irische Regierung anti-irischer als die englische 42—44. Erleichterungsbill von 1792 44. Entrüstungssturm 44—46. Eine Gesandtschaft an den König, in Belfast

Seite

mit Begeisterung, in London gnädig aufgenommen 46 47. Reformbill von 1793 48 49. Dankbarkeit der Katholiken 49 50. Die Kirche in Schottland 50—52.

6. Kap. **Die Aufnahme exilierter Priester und Ordensleute in England** 53—68

Die große Menge der aus Frankreich vertriebenen Geistlichen 53—55. Ihre Unterstützung durch private und öffentliche Wohltätigkeit 55—58. Die freundliche Behandlung 58 59. Das Leben im kgl. Schlosse zu Winchester 59 60. Segensreiche Folgen 60 61. Die Ankunft der aus Frankreich und Belgien ausgewiesenen Lehranstalten und Ordensgenossenschaften 61—67.

7. Kap. **Die Fitzwilliam-Episode und die Errichtung von Maynooth** 68—86

Die irische Frage, das unheimliche Gespenst für jeden englischen Staatsmann 68. Das Koalitionsministerium unter W. Pitt 69. Ein tiefer Riß im Kabinett 69—72. Die Korrespondenz Fitzwilliams mit seinen Vorgesetzten 72—75. Die Personenfrage 75 76. Abberufung des Lord-Statthalters 76 77. Die Tonart des neuen Vizekönigs 77—80. Erziehung des Klerus 80—84. Maynooth 84—86.

8. Kap. **Die Union, aber keine Emanzipation** . . . . . 86—106

Legislative Selbständigkeit Irlands 86—88. „Der gute Glaube auf beiden Seiten" 88—90. Die geplante Union vor dem englischen Parlament 90 91, von Irland verworfen 91 92. Anwendung der verwerflichsten Mittel zur Erreichung des gewollten Zweckes 92 93. O'Connell gegen, der Episkopat für die Union 93—97. Anfängliche Unbestimmtheit der Zusagen 97—99. „Das Ministerium im Prinzip für die Emanzipation" 99. Selbstmord des irischen Parlaments 99 100. Warum die Union kein Segen 100 101. Unbegreifliche Mißgriffe 101—103. Rücktritt Pitts. Ministerium Addington. Tod des größten englischen Staatsmannes 103—106.

9. Kap. **Das Ministerium „aller Talente" und seine Nachfolger** . 106—114

„Wie lasse ich mein Vaterland zurück!" 106. „Der glänzendste Debatter, den die Welt jemals sah" 106—108. Das Ministerium Grenville und seine Mißerfolge 108—110. Die No-popery-Ministerien Spencer Perceval und Lord Liverpool 110—113. Die Anti-Emanzipationisten 113—114.

10. Kap. **Beginn des Kampfes um die Besetzung der katholischen Bischofsitze** . . . . . 114—124

Die Staatsoberherrlichkeit über kirchliche Dinge 114—115. Frühe Versuche, Einfluß auf die Bischofswahlen zu erlangen 115—116. Die Maynooth-Resolutionen von 1799 116 117. Absichten der Regierung 117—119. Bereitwilligkeit vieler Katholiken, darauf einzugehen 119. Dr Milner, der Verfechter kirchlicher Unabhängigkeit 119—121. Exorbitante Äußerungen im Parlament 121—124. Entrüstung in Irland 124.

Seite

11. Kap. **Die Bischofskonferenz in Dublin und die „versöhnliche Resolution" in London** . . . . . 124—133

Stellungnahme der irischen Bischöfe gegen das Veto 124 bis 126. Verschiedene Beurteilung derselben 126 127. Der „katholische Board" 127. Die „versöhnliche" Resolution keine Versöhnung 128 129. Ihre Vorbereitung und Annahme 129 bis 131. Verwerfung derselben durch Dr Milner gegen alle andern Apostolischen Vikare 131. Auffassungen beider Parteien 131 132.

12. Kap. **Grattan. Canning. Byron** . . . . . 133—141

Grattan im irischen Parlament 133 134. Sein erster glänzender Erfolg im Reichsparlament 134 135. Treue bis in den Tod 135 136. Erster Sieg der katholischen Sache unter Canning 136 137. Lord Byron über die Lage der Katholiken 138—141.

13. Kap. **Die „schismatische" Bill von 1813** . . . . . 142—153

Erwartung einer mit „Sicherheiten" beschwerten Bill 142. Versuche zur Wiederherstellung der Eintracht 142—145. Die neue Bill und ihre Verunstaltungen 145—147. Beurteilung und Verurteilung derselben 147—149. Dr Milner „ein Heiliger" 151—153.

14. Kap. **Die Veto-Frage vor dem Richterstuhle Roms** . . . . . 153—161

Die zweite Bischofskonferenz in Durham 153. Msgr Quarantotti 154 155. Dr Milners Reise nach Rom und sein Empfang daselbst 156 157. Schreiben des katholischen Board an den Papst 157. Der irische Episkopat 158. Dr Poynter in Rom 159. Das Reskript aus Genua 159—161.

15. Kap. **Irlands Widerstand gegen jegliches Veto** . . . . . 161—168

Abenteuerliche Gerüchte über die Entscheidung Littas 161. Starke Resolutionen 162. O'Connells Invektiven gegen Dr Milner und Dr Murray 162 163. Aufregung in Irland 164. Abordnung zweier Gesandtschaften 164. Neue Prüfung der Frage 164 165. Schreiben Pius' VII. an den irischen Episkopat 165. Erfolglosigkeit desselben 166 167. Ausweisung des P. Hayes aus Rom und dem Kirchenstaat 167. Seine Unterwerfung 168. Einigung der Apostolischen Vikare 168.

16. Kap. **Der Apostolische Stuhl und die englische Regierung** . . . 169—182

Freundliche Rücksichtnahme Roms für England 169. Der Herzog von Gloucester in Rom und Msgr Caprara in London 169 170. Weitere Annäherung infolge der französischen Revolution 171. Msgr Erskine, der Gesandte des Papstes, und Hippisley, der englische Agent 171—173. Roms Dankbarkeit für die Erleichterungsgesetze 174. Geplanter Versuch, Pius VII. aus französischer Gefangenschaft zu befreien 174. Kardinal Consalvi in London und seine Berichte 175—180. Austausch von Geschenken 180 181.

Seite

17. Kap. **Der Tiefstand der Emanzipationsbewegung** . . . . . 182—187

Lethargie der Volksmassen; Uneinigkeit unter Katholiken und ihren Vertretern; Gleichgültigkeit oder Feindseligkeit der Regierung 182—184. Stille Eroberungen infolge der jährlich wiederkehrenden Diskussion: Auftreten eines Bruders des Königs und eines anglikanischen Bischofs 184 185. Die Vetofrage verliert an Interesse 186. Allmähliche Einigung katholischer und protestantischer Irländer 186 187.

18. Kap. **Georg IV. und O'Connell** . . . . . 187—196

Georg III. ein Gegner aus Gewissenhaftigkeit, aber nicht Georg IV. 187 188. O'Connells großartiger Plan und unzureichende Mittel 188 – 190. „Hexen-Resolutionen" 191. Georg IV. in Irland 191 192. „Der große Feind Se sehr geheiligte Majestät" 192. Plunkets Emanzipationsbill vom Unterhaus angenommen, vom Oberhaus verworfen und doch erfolgreich 193—196.

19. Kap. **Die katholische Verbindung** . . . . . 196—203

Bescheidene Anfänge 166; verstärkt durch den Beitritt des Adels und der Geistlichkeit 197 198. Organisation und Zweck 198. Doyle, Sheil und O'Connell 198—201. O'Connell vor Gericht 202. Die Assoziation, durch Parlamentsakte scheinbar unterdrückt, in Wirklichkeit neugestärkt 203.

20. Kap. **Irland vor den Schranken des englischen Parlaments** . . 203—212

Wirtschaftliche Lage der Landbevölkerung 204—207. Erstaunliche Unkenntnis katholischer Dinge 207. Absolute Ablehnung des Staatseinflusses auf die Bischofswahlen, bedingte Ablehnung der Staatsgehälter 207 208. O'Connells Auftreten und Versöhnlichkeit 208. Kleinere Verbesserungsvorschläge 209 210. Der Herzog von York gegen die Katholiken 210 211. Der Tod Yorks und Liverpools 211. Die Ministerien Canning, Goderich, Wellington 211 212.

21. Kap. **Die Wahl von Clare** . . . . . 212—224

Das Ministerium Wellington „protestantisch", aber nicht reaktionär einfachhin 212. Abschaffung der Test- und Korporationsakte 213. Das Kabinett ein Generalstab 214. Politische Tätigkeit der katholischen Verbindung 214 215. Vesey Fitzgerald 215. Manifest O'Connells 216. Wahlkampagne 217. Der Sieg 218. Triumphreden 218—223. Bedeutung der Wahl 223 224.

22. Kap. **Unklarheit über die Stellungnahme der Regierung** . . . 224—234

Gerüchte 224. Plauderhaftigkeit eines Ministers 224 225. Brief Wellingtons an Dr Curtis 225. Antwort 226—228. Der Vizekönig im Widerspruch mit dem Premier 228 229. Abberufung 229 230. Thomas Moore 231. Große Protestantenversammlungen für und wider die Emanzipation 231 bis 233. Veröffentlichung der Pläne der Regierung 233 234.

Seite

23. Kap. **Die Thronrede und ihr Widerhall im Lande** . . . . . 234—255

Gewitterschwüle 234. Ungeheure Schwierigkeiten der Regierung 235 236. Die Thronrede 237—239. Ein unglückliches Vorpostengefecht am Tage vor der großen Schlacht 239 bis 241. Ein Manifest 241. Wahrung des Staatsgeheimnisses keine Irreführung 242. Der Petitionssturm 243—245. Heftigkeit der Angriffe in Versammlungen 246, in der Presse 246 247, in beiden Häusern des Parlaments 247 248. Der „eiserne Herzog" 248 249. Heiteres 249 250. Die Brüder des Königs 250—253. Der König 253—255. Das Ministerium abgesetzt und wieder eingesetzt in einer Nacht 255.

24. Kap. **Die Emanzipationsbill im Unterhaus** . . . . . 256—275

Die Magna Charta religiöser Freiheit 256 257. Peels große Staatsrede 257—264. Überreste der alten „Sünde der Intoleranz" 264—266. Eine ernste Gefährdung der Bill 266 267. Toleranz im Heer 267 268. Die Hauptargumente des Generalprokurators und seiner Partei wider die Bill 262—272. Lord Palmerston 272 273. Kommissionsberatung und Ordensklausel 273 274. Annahme durch Akklamation 275.

25. Kap. **Sieg der Gerechtigkeit** . . . . . 275—288

Die Bill bei den Lords 275 276. Zweite Lesung: Wellington, die Prälaten, Freunde und Gegner der Regierungsvorlage 276—284. Überraschungen bei der entscheidenden Abstimmung 284. Bestätigung durch den König 285. Das Tedeum der Katholiken 286. Einzug ins Parlament 286 287.

Schlußwort . . . . . 287—288

Erstes Kapitel.

Die katholische Kirche in England und Irland um die Mitte des 18. Jahrhunderts.

Nicht immer erfreute sich das englische Volk jener weiten Gewissens- und Religionsfreiheit, welche heute seinen berechtigten Stolz ausmacht. Man braucht kaum über ein Jahrhundert in der Geschichte zurückzublättern, und man findet die Katholiken in jener traurigen Lage, welche Graf Montalembert in wenigen Strichen so meisterhaft gezeichnet hat.

„Die Wohltat seiner ruhmreichen und festen Institutionen war für alle gesichert, nur nicht für den eingebornen Papisten. Noch waren seine Gesetzbücher entehrt durch jene wilden Strafgesetze, welche die öffentliche Ausübung des Gottesdienstes Alfreds und des hl. Eduard verhinderten. Seine Richter erklärten von ihren Richterstühlen herab, daß das Gesetz für keinen Katholiken eine rechtsgültige Existenz anerkenne. Die erlauchtesten Geschlechter seiner Aristokratie waren noch von ihren erblichen Sitzen in der Pairskammer ausgeschlossen. Seine mutigsten Krieger konnten nicht über den Grad des Obersten (in Wirklichkeit des Leutnants) steigen, wenn sie katholisch waren. Kein persönliches Verdienst, kein Talent, keine Dienste, so glänzend sie sein mochten, wären im stande gewesen, das Unterhaus für denjenigen zu erschließen, der sich geweigert hätte zu schwören, daß die Transsubstantiation eine Abgötterei und die Messe eine Gotteslästerung sei. . . . Alle, welche noch vor zwanzig Jahren dieses wundervolle Land bereisten, konnten mit ihren Augen die schmutzigen Sackgassen, die Schuppen, die Ställe sehen, in welche die wenigen Gläubigen in London hineinschlichen, um den heiligen Geheimnissen beizuwohnen. Und dann jene Messen unter freiem Himmel, bei welchen die verhungerten, in Lumpen gehüllten Irländer sich um ihre Priester scharten, im Angesichte der verödeten und entheiligten Kathedralen, welche ihnen Elisabeth und Cromwell geraubt hatten!“ [1]

Jede Silbe dieser Schilderung ist buchstäblich wahr. Wir müssen indes das Bild noch näher ansehen. Denn erst wenn man die unsäglich traurige Lage der Katholiken in England und Irland vor der Emanzipation

[1] Die kath. Interessen im 19. Jahrhundert, Regensburg 1853, 4 f.

kennt, wird man die ganze Bedeutung und Tragweite der ein halbes Jahrhundert langen Kämpfe um die religiöse und bürgerliche Befreiung zu würdigen im stande sein.

Die Periode der blutigen Verfolgungen, beginnend mit dem Jahre 1535, als Fisher, More und die Kartäuser den glorreichen Reigen siegreicher Blutzeugen für die katholische Wahrheit eröffneten, und endend mit den Jahren 1680 und 1681, als der Priester Thomas Thwing in York, der Viscount Wilhelm Stafford in London und Oliver Plunket, Erzbischof von Armagh, in Tyburn die lange Reihe der „Englischen Märtyrer" ruhmvoll abschlossen, hörte mit dem Regierungsantritt Jakobs II. fast ganz auf. Nach der großen Revolution 1688, welche den letzten König aus dem Hause Stuart vom englischen Throne vertrieb und damit den Katholiken den letzten Schimmer von Hoffnung, daß je wieder ein katholischer Herrscher die alte Religion zu Ehren bringen werde, benahm, setzte eine neue Art von Verfolgung ein, anscheinend weniger grausam als die erstere, aber ungleich verderblicher in ihren Folgen. Während nämlich der Tod auf dem Blutgerüst, dem immer das Volk zu Tausenden und Zehntausenden beiwohnte, die eindrucksvollste Predigt für Katholiken und Nichtkatholiken war, erstere mit neuem Mut und heiligem Stolz, letztere mit Bewunderung und Mitleid erfüllend, wurden jetzt weniger ansehnliche, aber um so sicherer wirkende Verfolgungswerkzeuge in Anwendung gebracht: lebenslängliche Kerkerhaft, Güterkonfiskationen bis zur völligen Aushungerung, Entziehung der allerheiligsten Menschenrechte, Verbannung und Deportation usw. Schon unter Elisabeth war dies in großartigem Maßstabe geschehen, aber zum System erhoben wurde diese Art von Verfolgung erst unter dem Oranier Wilhelm und seiner Gemahlin Maria, und weitergebildet unter der Königin Anna und den ersten Herrschern aus dem Hause Hannover. Welches wurde nun die Gesetzgebung? Welches ihre Wirkungen auf das katholische Leben?[1]

Der katholische König Jakob II. hatte noch 1687 in einer Proklamation „die Ausführung aller Strafgesetze wegen Religionsvergehen suspendiert" und verboten, behufs Erlangung irgendwelcher öffentlicher Ämter bestimmte religiöse Eide zu fordern. Er hatte im Jahre darauf

[1] Vgl. R. R. Madden, The History of the Penal Laws, London 1847. Orlebar Payne, Records of the English Catholics of 1715, London 1889. Derſ., The English Catholic Nonjurors of 1715, London 1885. Derſ., Old Catholic Missions, London 1889. W. Maziere Brady, Annals of the Catholic Hierarchy, Rome 1877; The Month, Nov. 1891, 328 ff; Dublin Review I (1882) 139 ff.

das Prinzip immerwährender Gewissensfreiheit für alle aufgestellt; der kalvinistische Wilhelm von Oranien dagegen (1689—1702) begann seine Regierung damit, daß er religiöse Duldung für alle, mit Einschluß der Quäker, proklamierte, „die Papisten aber, und papistische Rekusanten, und solche, die die Lehre der Dreifaltigkeit leugneten", davon ausnahm. Nicht zufrieden damit, den Katholiken jegliche Duldung zu versagen und dadurch die ganze frühere Strafgesetzgebung, deren Ausführung für kurze Zeit suspendiert war, wieder gegen sie zu entfesseln, erließ er nun, um seine katholischen Untertanen völlig zu vernichten, Jahr um Jahr Gesetze über Gesetze. Von den vielen können hier nur wenige aufgezählt werden.

Gleich in der ersten Parlamentssitzung wurde eine neue Formel für den Treueid vorgeschrieben und gleichzeitig bestimmt, daß die Formel Jakobs I. beibehalten werde, wodurch nicht nur beschworen werden mußte, daß die Lehre von der Absetzungsgewalt des Papstes „gottlos" und „häretisch" sei, sondern auch, „daß kein auswärtiger Fürst, Mensch, Prälat, Staat oder Potentat innerhalb dieses Reiches irgendwelche kirchliche oder geistliche Jurisdiktion, Vollmacht, Obergewalt, Vorrecht oder Autorität habe oder haben solle". Jeder, hieß es weiter, werde als überführter papistischer Rekusant angesehen, der sich weigere, die aus dem 30. Regierungsjahre Karls II. stammende Erklärung abzugeben: daß es nämlich in der Eucharistie keine Wesensverwandlung der Elemente von Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi bei oder nach der Konsekration durch wen auch immer gebe und daß die Anrufung oder Anbetung der Jungfrau Maria oder irgend eines andern Heiligen, wie sie jetzt in der Kirche von Rom gebräuchlich, abergläubisch und götzendienerisch" sei. — Eine andere Akte desselben Parlamentes ordnete die Entfernung aller Papisten auf zehn Meilen von London und Westminster an. Wieder eine andere verbot ihnen das Tragen von Waffen und das Halten von Pferden in einem Werte von über 5 Pfd St. (= 100 Mark); für die Zuwiderhandelnden ward nicht nur der Verlust der Waffen und Pferde als Strafe, sondern überdies noch eine Geldbuße in der Höhe des dreimaligen Wertes der betreffenden Gegenstände festgesetzt. Und wieder eine andere ordnete an, daß alle den Papisten zugehörenden Patronatsrechte auf kirchliche Benefizien auf die beiden Landesuniversitäten übergehen sollten. Die sog. Bill of Rights[1] endlich bestimmte, daß Papisten und solche, die Papisten heiraten, für immer unfähig seien, die Krone der drei Königreiche zu tragen, und sollten sie durch Erbfolge dazu gelangen, würden die Untertanen ipso facto vom Untertaneneide entbunden sein und die Krone auf den nächsten protestantischen Erben übergehen. All diese Ausnahmegesetze gegen die Katholiken wurden schon im ersten Regierungsjahre „des glorreichen, frommen, unsterblichen Königs Wilhelm" erlassen. Es wurde schlimmer. Übergehen wir jene Gesetze, welche bestimmten, daß jeder,

[1] 1 W. und M. s. 2, c. 1.

welcher, ohne den vorgeschriebenen Treueid zu leisten, ein öffentliches Amt, den Beruf eines Prokurators, eines Rechtsanwaltes, eines Notars oder Schreibers, eines Arztes usw. antrete, der Geldstrafe von 500 Pfd St. (= 10 000 Mark) oder gar den Strafen des Statuts Praemunire verfalle; übergehen wir auch jene Gesetze, welche ihnen den Eintritt ins Parlament unmöglich machten. Den Höhepunkt der gesetzgeberischen Grausamkeit erreichten die Statuten aus dem 11. und 12. Regierungsjahre. Wer nach dem 25. März 1700 einen papistischen Bischof, Priester oder Jesuiten ergreift und überführt, Messe gelesen oder sonstwie sein Amt ausgeübt zu haben, soll für jede Verurteilung vom Grafschaftssheriff 100 Pfd St. erhalten, zahlbar in vier Monaten unter Strafe von 200 Pfd St. Jeder papistische Bischof, Priester oder Jesuit, der Messe liest oder sonstwie sein Amt ausübt, verfällt der Strafe ewiger Kerkerhaft. Ebenso jeder Papist, der eine Schule hält, die Jugend erzieht oder zu diesem Zwecke beherbergt. Bekenner der papistischen Religion sind unfähig zu erben, Grundeigentum, Pacht- oder Erbgüter zu übernehmen; bis sie die vorgeschriebenen Eide schwören, kann jedesmal der nächste protestantische Anverwandte die Güter an sich ziehen, ohne über deren Erträgnisse irgend jemand verantwortlich zu sein. Papisten sind nach dem 10. April 1700 unfähig, in diesem Königreiche Grundeigentum zu erwerben. Wer jemand überführt, daß er sein Kind zur Erziehung in der papistischen Religion auf den Kontinent geschickt habe, soll 100 Pfd St. erhalten. Protestantische Kinder papistischer Eltern können sich zu ihrem Unterhalt an den Lordkanzler wenden, der ihnen aus dem Vermögen der Eltern zuspricht, soviel er will.

Es gibt heute wohl keinen gebildeten Menschen in England mehr, der sich einer derartig unmenschlichen Gesetzgebung nicht schämte. An die Stelle der Priesterfänger Elisabeths, die schließlich immer noch Beamte der Krone waren, traten jetzt gemeine Denunzianten, vor allem Apostaten, die um den Lohn von 100 Pfd St. gern ihre Bekanntschaft mit den Kapellen, Priestern und Bischöfen zu gemeinem Verrat mißbrauchten. Erreicht wurde dadurch, was das Gesetz auch beabsichtigte, daß die lebenslängliche Kerkerhaft oder Deportation die früheren Strafen des Hochverrats, welche nach der Gesetzgebung Elisabeths „Jesuiten, Seminarpriester und andere kirchliche Personen, die von der vorgeblichen Autorität des Sitzes von Rom ordiniert waren", erwarteten, praktisch verdrängten. Die Denunzianten kümmerten sich wenig um die Strafen des Hochverrats; was sie wollten, waren die 100 Pfd St. und deshalb wurde ihre Anklage auf die Statuten Wilhelms III. gestellt. Aber die früheren Strafgesetze wurden dadurch nicht aufgehoben, blieben also in Kraft. Wenn trotz dieser unmenschlichen Gesetzgebung die katholische Geistlichkeit in England nicht völlig ausgerottet und der Katholizismus nicht gänzlich vernichtet wurde, wird man es nach der Vorsehung Gottes wohl auch dem Wohlwollen protestantischer Nachbarn zu verdanken

haben, die sich nicht nur nicht zu gemeinen Angebern machen wollten, sondern sogar manchmal verfolgten Priestern und Bischöfen einen sichern Unterschlupf boten.

Widernatürlicher und unmenschlicher war noch jener andere Teil des Gesetzes, welcher, auf die niedrigsten Instinkte der Menschennatur berechnet, protestantischen Kindern und Verwandten erlaubte, die nächsten Blutsverwandten, die Geschwister, die Eltern selbst um Hab und Gut und an den Bettelstab zu bringen.

Unter „der guten Königin Anna" (1702—1714), der Tochter Jakobs II., welche nach dem Tode Wilhelms III. den englischen Thron bestieg, trat eine Änderung zum Besseren nicht ein; im Gegenteil, die bestehenden Gesetze wurden mit aller Härte ausgeführt, und wenn sie nicht mehr durch viele neue Gesetze die Katholiken quälte, war es offenbar nur deshalb, weil anscheinend die bisherige Gesetzgebung kaum mehr verschärft werden konnte. Indes brachten es die ersten Herrscher aus dem Hause Hannover, Georg I. (1714—1726) und Georg II. (1727—1760), doch noch fertig, den alten Strafkodex durch neue Strafgesetze bedeutend zu erweitern. Kaum hatte Georg I. die Regierung angetreten, erging ein Gesetz, daß jeder Papist, der in die Armee oder Marine eintrat, ohne zu erklären, daß er Papist sei, oder ohne zu beweisen, daß er vorher seinen Glauben abgeschworen habe, vor den Kriegsrat gestellt werde, wo eine körperliche Züchtigung — nur nicht bis zum Tode oder zur Verstümmelung — seiner wartete. Papisten, verordnete ein weiteres Statut, welche nicht innerhalb sechs Monaten, nachdem sie in den Besitz von Grundeigentum oder daraus sich ergebender Pachtzinse gekommen, den vorgeschriebenen Eid leisten und die Deklaration Karls II. unterschreiben, verfallen der Strafe von 40 Pfd St. (= 800 Mark) und der Verwirkung des Gutes selbst. Das 50. Kapitel desselben Statuts trägt den Titel: „Eine Akte zur Aufstellung einer Untersuchungskommission über die Ländereien gewisser Verräter und papistischer Rekusanten und über Ländereien, welche für abergläubische Gebräuche hergegeben sind, zum Zwecke, daraus besonders zum Besten des Publikums Geld zu erheben." Unter „gewissen Verrätern" verstand man diejenigen, welche an dem Aufstande von 1715 zu Gunsten Jakobs III. teilgenommen hatten, mochten sie nun Katholiken oder Nichtkatholiken sein. Ihr Vermögen fiel ohne weiteres der Krone zu. Die Kommissäre sollten ferner die Namen und Liegenschaften der Katholiken auskundschaften und darüber Bericht erstatten. Davon konnte Se Majestät zwei Drittel für sich nehmen. Der Besitz für papistische oder abergläubische Zwecke galt einfach für verwirkt und fiel ohne weiteres Sr Majestät zu, oder wie es euphemistisch hieß, „zum Besten des Publikums". Im Jahre 1723 mußten die Katholiken außer den doppelten Steuern, die sie ohnehin zu entrichten hatten, noch 100000 Pfd St. (= 2 Millionen Mark) zahlen. Davon entfielen auf Yorkshire 12974 Pfd, auf Lancashire 7109 Pfd, auf Stafford und Northumberland über 5000 Pfd, auf Lincolnshire, Sussex und Middlesex je

[1] 1. George I. st. 2, c. 14.

über 4000 Pfd usw. Aus diesen Angaben ersieht man, wo die Katholiken noch verhältnismäßig am stärksten vertreten waren. Eine auch nur annähernd genaue Zahl der Katholiken läßt sich jedoch nicht angeben, und die Berechnungen schwanken zwischen 13 000 und 200 000. Beide Zahlen sind offenbar unrichtig, die eine viel zu niedrig, die andere viel zu hoch [1].

Eine unberechenbar große Wohltat hat Jakob II. der Kirche von England dadurch erwiesen, daß er ihr wieder Bischöfe gab. Über 50 Jahre war sie praktisch — der letzte Apostolische Vikar von England und Schottland, Dr Richard Smith, war 1629 nach Frankreich geflohen und 1655 in Paris gestorben — ohne Bischöfe gewesen. Im Jahre 1685 wurde der Rektor von Douai, Dr John Leyburne, in Rom zum Titularbischof von Adrumetum und Apostolischen Vikar von ganz England konsekriert. Auf seiner ersten Visitationsreise 1687 erteilte er 20 859 Personen die heilige Firmung; die ältesten Leute hatten eben noch nie einen Bischof gesehen. Im folgenden Jahre (1688) teilte Papst Innocenz XI. auf Ersuchen des Königs England in vier Distrikte oder Apostolische Vikariate: Dr J. Leyburne wurde erster Apostolischer Vikar des Londoner Distriktes, Dr Bonaventura Giffard vom Midland Distrikt, Dr James Smith vom Norden und Dr Ph. Michael Ellis vom Westen. Der König hatte für jeden der vier Apostolischen Vikare ein Jahreseinkommen von 1000 Pfd St. festgesetzt, konnte aber seinen guten Willen niemals betätigen, da er selbst noch in demselben Jahre seiner Krone verlustig ging und England verlassen mußte.

Welches Los die Apostolischen Vikare unter der Gesetzgebung Wilhelms III. und seiner Nachfolger erwartete, läßt sich leicht denken. Im Oktober 1714 schrieb Dr Giffard, der nach dem Tode Leyburnes nach London versetzt worden war, an den Präfekten der Propaganda:

„Seit dem 4. Mai fand ich nirgends Ruhe. Vierzehnmal habe ich seitdem meine Wohnung gewechselt und nur einmal unter meinem Dache geschlafen. Außer jener tyrannischen Proklamation vom 4. Mai sind es drei Menschen, die die Ursache meiner Leiden sind. Der erste, ein abgefallener Katholik, hat in der Hoffnung auf die 100 Pfd St. mich angezeigt und Verhaftbefehle für mich, Mr Joseph Levison und einige andere erwirkt. Der zweite ist Mottram, der, wegen Unsittlichkeit von der Universität Cambridge ausgewiesen, nach Spanien kam, dort von den guten Vätern in Sevilla aufgenommen wurde, in kurzer Zeit konvertierte und die Priesterweihe empfing. Kaum nach England zurückgekehrt,

[1] Panzani gibt 1631 die Zahl der Katholiken auf ungefähr 150 000 an; die Zahl der Priester auf 794, nämlich: etwa 500 Weltpriester, 160 Jesuiten, 100 Benediktiner, 20 Franziskaner, 7 Dominikaner, 5 Karmeliter, 2 Minoriten. Es ist aber sehr zweifelhaft, ob die Zahl der Katholiken gegen das Ende des 18. Jahrhunderts in England und Wales zusammen noch die 100 000 erreicht hat.

lebte er wieder so ausschweifend und unsittlich wie früher: um für sein schlechtes Leben die nötigen Gelder zu bekommen, wurde er ein Priesterjäger und erwirkte Verhaftbefehle gegen mich und einige andere. Der dritte ist ein gewisser Barker, welcher in Douai wegen schlechten Betragens ausgewiesen, in Rom Aufnahme fand, dort zum Priester geweiht und hierher geschickt wurde. Sein Wandel war aber so ärgerniserregend, daß keine Zureden oder andere Versuche ihn zur Besserung bringen konnten. Unter großen Unkosten schickten wir ihn an unsere gute Kommunität in Frankreich, wo er aber alsbald, namentlich durch seine häufige Betrunkenheit, so berüchtigt wurde, daß sie ihn wegschicken mußten. Nach England zurückgekehrt, wandelte er die Pfade Mottrams. Vor einigen Tagen spürte er Mr Brears auf und ist auf der Suche nach mir und andern. Ich bin also gezwungen, mich, so gut ich kann, verborgen zu halten. Ich kann demnach in Wahrheit sagen, wie es vom hl. Athanasius hieß: Nullibi mihi ad latendum locus, weshalb ich oft meine Wohnung zu ändern gezwungen bin. Ich habe versucht, mir in einem Hause irgend eines Staatsbeamten ein kleines Zimmer zu mieten, wo ich gegen das Nachspüren dieser schlechten Menschen sicher wäre, konnte aber keines bekommen. . . .

„Meine Empfehlungen an Msgr Bianchini und Marcolini. Sie sahen meine kleine Wohnung, arm und leer, und doch wie glücklich wäre ich, wenn ich nur dort wohnen könnte! Nichtsdestoweniger gloriamur in tribulationibus. Ich kann mit dem Apostel sagen: in carceribus abundantius. In einem lag ich längere Zeit auf dem bloßen Boden; in Newgate war ich fast zwei Jahre, nachher im Gefängnis von Hertford, und nun erwarte ich täglich mein viertes Gefängnis, um darin meine Tage zu beschließen. Ich habe immer die Märtyrer um ihren Ruhm beneidet: wohl mir, wenn mir Gott in seiner Barmherzigkeit nur den der Bekenner verleiht. . . . Die beständige Angst und Furcht, die auf uns lastet, ist noch schlimmer als Newgate. Es ist auch ein Stücklein Abtötung für einen alten Mann von jetzt 72 Jahren, so oft von einem Ort zum andern gehetzt zu werden. Gott gebe mir die ewige Ruhe!"

Der gute alte Bischof mußte, bevor es ihm vergönnt war, in die ewige Ruhe einzugehen, die Leiden seines apostolischen Amtes weitere 20 Jahre tragen. Er starb am 12. März 1734. Ähnlich erging es seinen Mitbischöfen. Die in Aussicht gestellte Belohnung von 100 Pfd St., was bei dem damaligen hohen Geldwerte eine ungeheure Summe besagte, konnte bei gemeinen Seelen ihre Wirkung nicht verfehlen. Ähnlich wirkte die versprochene Belohnung für die „Entdeckung" verwirkten Landeigentums. Die Angeber waren fast ausschließlich abgefallene Katholiken und in den allermeisten Fällen apostasierte Priester. Güter zu katholischen guten Zwecken mußten vielfach auf guten Glauben in die Hände von Protestanten gelegt werden. Man hört aber nicht, daß diese das in sie gesetzte Vertrauen je mißbraucht hätten, obgleich ihnen im Falle des Verrates ein Viertel des Besitzes gesetzlich zugefallen wäre. Wenn indes das Gesetz, welches die

Einregistrierung des gesamten Grundbesitzes der Katholiken, mochte er nun in ihren eigenen, oder in fremden Händen sich befinden, forderte, im Bunde mit jenem andern Gesetze, welches die Katholiken unfähig machte, durch Erbschaft usw. Grundbesitz zu erwerben, nicht den gänzlichen Ruin des Katholizismus, wie es beabsichtigt war, herbeiführte, war es nicht die Schuld der Regierungsorgane, die ihr Möglichstes taten, ihre Absicht zu verwirklichen. Es ist hier nicht der Ort, in die unsäglich traurigen Einzelheiten einzugehen; es sei dafür auf die bereits angeführten äußerst sorgfältigen Arbeiten Orlebar Paynes hingewiesen. Nur das eine sei gesagt: Das 18. Jahrhundert ist die allertraurigste Periode der englischen Verfolgungsgeschichte; die bisherige Kraft des Katholizismus im Norden wird gebrochen; eine katholische Familie um die andere verschwindet; ein adeliger Sitz um den andern, eine Herrschaft um die andere geht an Nichtkatholiken über. Der Verlust eines herrschaftlichen Hauses bedeutet aber fast immer auch den Verlust einer Missionsstation. Noch im Jahre 1787, als der Apostolische Vikar des Nordens, Bischof Gibson, seinen Distrikt visitierte, verzeichnete er in seinem Berichte nicht nur die Namen seiner Priester, sondern auch die Namen derer, bei denen der Priester sein Unterkommen hatte. Im Schlosse, im Hause der Herrschaft war meist die Kapelle, dort waren die zum Gottesdienste erforderlichen Gerätschaften, dort war für gewöhnlich der Aufenthaltsort des Missionars, dort war der Mittelpunkt des religiösen Lebens für die katholische, abhängige Nachbarschaft weit in der Runde: durch den Übergang der Herrschaft an Protestanten war all das auf einen Schlag zerstört. — Man darf sich aber nicht vorstellen, als seien diese Herrschaften nur durch widerrechtlichen Erwerb protestantisiert worden; nein, es ist leider eine nicht genug zu beklagende Tatsache, daß gar manche reiche Gutsbesitzer, um ihre Güter und Titel zu behalten, vom Glauben abfielen, die verlangten Eide und Erklärungen leisteten, sich äußerlich wenigstens der Staatskirche konformierten, manche freilich in der stillen Hoffnung, auf dem Totenbette widerrufen und den Frieden der Kirche wieder finden zu können. Zur Zeit Elisabeths genügte es, um allen weiteren Strafen zu entgehen, wenn das Familienhaupt den anglikanischen Glauben annahm; unter Jakob I. aber mußte auch die Frau protestantisch werden; sonst wurde der Mann unfähig, ein öffentliches Amt zu bekleiden, die Frau wurde in Kerkerhaft genommen, bis sie sich konformiere, und überdies verfiel man noch einer monatlichen Geldstrafe von 10 Pfd St. oder dem Verluste des Drittels seines Vermögens. Selbst die Dienerschaft und die Kinder vom neunten Jahre an mußten einmal im Monat den protestantischen Gottesdienst besuchen,

wollte man weiteren Strafen entgehen. Die Furcht, sich und die Seinen an den Bettelstab zu bringen, hat allem Anscheine nach mehr Glaubensverleugnungen verursacht, als die Furcht vor Folter und Henkerbeil. In Wirklichkeit liegt die Erklärung, wenn auch nicht die Entschuldigung, für die vielen Apostasien jener Periode in der gesamten, entsetzlichen, sich mit den Jahren an Grausamkeit und Raffiniertheit immer steigernden Gesetzgebung Englands gegen die katholische Kirche. Äußerer Anschluß an die Staatskirche, nicht innere Überzeugung, hat England protestantisch gemacht. Wenn Gott sich nicht bald der Seinen erbarmte, so mußte die einst so blühende, dann durch das Blut Hunderter von Blutzeugen verherrlichte Märtyrerkirche gänzlich zu Grunde gehen.

Indes wütete die Verfolgung ungebrochen weiter bis in die letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts. Noch der ehrwürdige Bekennerbischof Challoner, der ebenso gelehrte wie heiligmäßige Apostolische Vikar von London († 1781), wurde von Schlupfwinkel zu Schlupfwinkel gehetzt. Wiederholt vor den Richter gestellt, mußte er fast Woche für Woche hören, daß der eine oder der andere seiner Priester dem damals so gefürchteten Angeber William Payne zum Opfer gefallen sei. Ihn selbst, den ehrwürdigen Bischof, sah man oft in gewöhnlicher, nur nicht schwarzer Laientracht [1] in einer Wirtsstube hinter einem Bierkrug sitzen. Wenn sich das Lokal ziemlich gefüllt hatte, begann er seine geistliche Unterhaltung, seine „Predigt", die, da die Decke des Zimmers zum Teil verschiebbar war, auch im zweiten Stockwerke gehört wurde.

Ein allmähliches Nachlassen der Verfolgung war jedoch bereits bemerkbar. Manche Behörden stellten nur widerwillig Verhaftbefehle aus, und wenn sie wegen der nun einmal bestehenden Gesetze nicht anders konnten, gaben sie wohl den Katholiken den Rat, sich durch Geld mit den Angebern abzufinden oder Bürgschaften, manchmal freilich fast unerschwingliche Bürgschaften — 1500—3000 Pfd St. — zu stellen. Ein einziges Mal (1767) scheint es Payne gelungen zu sein, seinen vollen Judaslohn von 100 Pfd St. zu gewinnen. Der Franziskanerpater J. B. Molony hatte das Verbrechen begangen, einem Todkranken die Sterbesakramente zu spenden. Auf Anzeige Paynes wurde er zu lebenslänglicher Kerkerhaft verurteilt, nach vier Jahren jedoch auf Lebenszeit aus dem Lande verwiesen.

Diesen widerlichen Angebereien machte im Jahre darauf (1768) der Lord-Oberrichter Mansfield [2] durch eine richterliche Entscheidung praktisch ein Ende.

[1] Erst 1803 wagte es ein Priester zum erstenmal, in schwarzer Kleidung in London über die Straße zu gehen.

[2] Eine gute Charakteristik des William, Earl of Mansfield, s. Edinburgh Review I (1803) 326.

Vor seinem Richterstuhle in Westminster stand der Priester James Webb, auf Messelesen angeklagt. Der Verteidiger des Angeklagten sagte, zweierlei sei zu beweisen: erstens, daß der Betreffende Priester sei und zweitens, daß er Messe gelesen habe. Der Rechtsanwalt des Anklägers aber meinte, das könne unmöglich die Absicht der Gesetzgebung sein, denn es dürfte fast unmöglich sein zu beweisen, daß jemand Priester sei. Der Oberrichter jedoch erklärte, beides müsse ausdrücklich bewiesen werden; denn im Falle Molony hätten zwölf Richter einstimmig entschieden, das Messelesen sei noch nicht ein hinreichender Beweis dafür, daß der Betreffende Priester sei. Payne hatte geschworen, Webb habe Messe gelesen, und sein Beweis war, daß er ihn die Gewänder mit dem Kreuz auf dem Rücken habe tragen sehen; er selbst habe einem Kohlenträger über die Schultern geschaut und habe in dessen Hand das Gebetbuch mit der lateinischen und englischen Messe gefunden; er sei oft in den Gesandtschaftskapellen gewesen und habe dort Priester Messe lesen sehen; Webb habe dasselbe getan, was jene taten. Der Verteidiger aber erzählte folgenden Vorfall. „Unter der Regierung der Königin Elisabeth lebte ein bekannter Rechtsanwalt namens Plowden, und da er Katholik war, hatte er in seiner Gegend viele Feinde, und Sie müssen wissen, daß einer von ihnen Payne hieß. Was taten sie? Sie veranstalteten eine Messe und Herr Plowden wurde dazu eingeladen. Da war ein Priester, ein Altar, die Gewänder, die Kerzen, kurz alles Erforderliche. Ohne etwas Schlimmes zu ahnen, kam Herr Plowden wirklich, um Messe zu hören. Kaum war sie aber aus, so wurde er wegen Messehörens arretiert und vor den Richter gestellt. Die Zeugenaussage war gegen ihn; denn die Zeugen schworen, daß sie gesehen, wie Herr Plowden der Messe anwohnte. Schließlich trat noch der Priester selbst wider ihn auf und sagte unter Eid aus, daß Herr Plowden Messe gehört habe; denn er selbst (der Zeuge) habe die Messe gelesen und dabei Herrn Plowden gesehen. ‚Bitte', sagt Herr Plowden, ‚erlauben Sie mir eine Frage. Sind Sie Priester?' ‚Gewiß nicht', antwortet der andere. ‚O dann', erwidert Herr Plowden, ‚liegt der Fall ganz anders: kein Priester, keine Messe!'" Er hatte also keine Messe gehört und wurde freigesprochen.

Der Lord-Oberrichter fand den Fall völlig beweiskräftig. Es half nichts, wenn von gegnerischer Seite betont wurde, man müßte dann, um zu beweisen, daß jemand wirklich Priester sei, die Kollegien und Seminarien auf dem Kontinent besuchen, sich an den Bischof wenden, der ihn ordiniert, vielleicht gar zum Papste gehen. Der Lord-Oberrichter blieb bei seinem Entscheid und die Geschworenen sprachen Herrn Webb frei. Die Entscheidungen der Gerichte über den Sinn eines Gesetzes, namentlich die Entscheidungen des Lord-Oberrichters werden in England als authentische Erklärung des Gesetzes angesehen, und so kam es, daß von jenem Tage an kein Bischof und kein Priester wegen Ausübung seiner bischöflichen oder priesterlichen Funktionen mehr verurteilt wurde. Lord Mansfield hat das Gesetz praktisch außer Kraft gesetzt, Jahre bevor es aus den Gesetzbüchern verschwand. Dafür wurde sein Haus später im Gordon-Aufstand als eines der ersten vom protestantischen Pöbel zerstört.

Die Strafgesetzgebung für Irland war, obgleich von einem irischen, allerdings protestantischen Parlament erlassen, in den Hauptzügen dieselbe wie für England und wurde dort sicher nicht milder gehandhabt als hier.

„Die Strafgesetzgebung war", sagt der Protestant Edmund Burke, „ein vollständiges System, genau durchdacht und in all ihren Teilen genau ausgearbeitet. Es war eine Maschine weiser und studierter Erfindung, zur Unterdrückung, Verarmung, Degradation eines schwachen Volkes und zur Entwürdigung der menschlichen Natur selbst so geeignet, als sie nur irgendwann der verderbte menschliche Scharfsinn ausgedacht hat." „Sie wird", fügt Goldwin Smith bei, „eine Schmach für die Menschennatur bleiben und ein schreckliches Denkmal der Niederträchtigkeit, welcher sich Völker schuldig machen, wenn einmal ihre Religion in Haß verwandelt und sie belehrt werden, daß die Befriedigung der perversesten menschlichen Leidenschaften ein Gott wohlgefälliges Opfer sei; denn es war ein Kodex der Entwürdigung und Ächtung, nicht nur religiöser und politischer, sondern auch sozialer Art." Ein anderer Protestant, W. E. H. Lecky, läßt sich in seiner großen „Geschichte Englands im 18. Jahrhundert" des weiteren über jene Gesetzgebung aus und schließt den betreffenden Abschnitt mit den denkwürdigen Worten: „Es dürfte schwierig sein, im ganzen Verlauf der Geschichte auch nur ein Beispiel zu finden, wo so verschiedenartige und so mächtige Faktoren zusammenwirkten, um den Charakter eines Volkes zu verderben und seinen Wohlstand zu vernichten." Für die Anhänglichkeit der Irländer am katholischen Glauben hat Lecky nur Worte der Anerkennung. „Sie hingen am alten Glauben mit einer Beständigkeit, die niemals übertroffen worden ist, während Generationen bitterster Verfolgung, zu einer Zeit, als jede irdische Rücksicht sie drängte, ihn daran zu geben ... Bereitwillig unterhielten sie ihre Geistlichkeit mit nie ermüdendem Eifer, auch dann, als sie in die tiefste Armut versunken waren, als die Todesnöten der Verhungerung unablässig vor ihren Augen standen. Sie haben ihren Lohn empfangen. Der Gesetzgeber ließ von der undankbaren Arbeit, eine Religion, die so beliebt war, zertreten zu wollen, ab und begnügte sich damit, Vorsorge zu treffen, daß ihre Bekenner nicht zu Einfluß und Wohlstand gelangten, und zuletzt wurden die Pönalgesetze nur noch zu diesem Zwecke angewandt." [1]

[1] Vgl. Dublin Review I (1882) 139 ff. W. E. H. Lecky, History of England in the 18th Century II 256 386. Derſ., Leaders of Public Opinion in Ireland I (1903) 10 ff. History of the Penal Laws against the Irish Catholics from the Treaty of Limerick to the Union. By Henry Parnell. The Edinburgh Review 1808 (Oct.) 77 ff. Im Vertrag von Limerick 1691 wurde feierlich versprochen, daß „the Roman Catholics should enjoy such privileges in the exercise of their Religion as are consistent with the laws of Ireland or as they did enjoy in the reign of Charles II.; and their Majesties (Wilhelm und Maria) as soon as they can summon a parliament in the Kingdom, will endeavour to procure the said Roman Catholics such further security in that particular as may preserve them from any disturbance on account of their Religion". Das war am 3. Oktober. Es mußte als blutiger Hohn auf dieses königliche Versprechen empfunden werden, wenn noch in demselben Monat

Wohl! aber angewandt wurden sie doch und zwar während fast des ganzen 18. Jahrhunderts mit der alten, unmenschlichen Brutalität — gegen das irische Volk, weil und insofern es katholisch war.

Irland hat sich die unschätzbare Gnade zu wahren gewußt, während der langen, Jahrhunderte andauernden Verfolgungen, niemals seinen Episkopat zu verlieren. Noch unter Wilhelm III. war das Gesetz erlassen worden, wodurch alle Erzbischöfe, Bischöfe und Priester unter der Strafe von Kerker und Deportation des Landes verwiesen wurden; im Falle der Rückkehr hatten sie die Strafen der Hochverräter zu gewärtigen[1]. Eine vorübergehende Milderung dieses Gesetzes trat 1704 ein, als einer Anzahl von Priestern erlaubt wurde, im Falle der Einregistrierung in einem genau abgegrenzten Bezirke und nicht anderswo die Seelsorge auszuüben. Als aber bald nachher ein Abschwörungseid von ihnen verlangt wurde, den zu leisten ihnen das Gewissen verbot, wurde auch diese Milderung illusorisch. Es trat wieder der alte Zustand ein, d. h. jeder Priester mußte jeden Augenblick gewärtig sein, arretiert und in Kerker und Verbannung abgeführt zu werden. Um die Wirksamkeit der Gesetze zu steigern, erklärte 1709 das irische Parlament, daß Angeberei, d. h. die Denunziation der Priester, ein ehrenvoller Akt sei und den Dank des Vaterlandes verdiene. Dieser Dank sollte in klingender Münze entrichtet werden: für die Entdeckung eines Bischofs, Generalvikars oder andern Würdenträgers 50 Pfd St. (= 1000 Mark), für die Entdeckung eines einfachen Priesters 20 Pfd St. und für die Entdeckung eines Lehrers 10 Pfd St. Diese Belohnungen wurden später erhöht. Noch 1743 setzte der Geheime Rat von Dublin 150 Pfd St. (= 3000 Mark) für die Ergreifung eines Bischofs oder andern kirchlichen Würdenträgers, 50 Pfd St. (= 1000 Mark) für die Ergreifung eines einfachen Priesters, für den Nachweis einer bloßen Unterstützung eines solchen sogar die ungeheure Summe von 200 Pfd St. (= 4000 Mark) aus. Die Jagd auf Bischöfe und Priester war ein sehr einträgliches Geschäft, und was die Gefahr für die Seelenhirten ins ungemessene erhöhte, war der Umstand, daß jeder Katholik jeden Augenblick ergriffen und auf Eid befragt werden konnte, wo und wann er Messe gehört, wer die heilige Messe gelesen usw. Auf Verweigerung der Antwort wie auf unrichtigen Angaben standen die schwersten Strafen. Diesem Umstande ist es wohl zuzuschreiben, daß die Priester mit verhülltem Antlitz

neue Strafgesetze von unerhörter Grausamkeit gegen die irischen Katholiken geschmiedet wurden. The Edinburgh Review 1807 (Oct.) 118.

[1] 7. 9. William III. c. 25.

oder hinter einem Vorhange, so daß die Worte wohl gehört, sie selbst aber nicht erkannt werden konnten, das heilige Opfer darbrachten. In der Kleidung des irischen Bauern von grobem wollenem Zeug, mit der Tasche an der Schulter, wanderte der Bischof und Priester von Hütte zu Hütte, brachte seinen Segen, unterrichtete alt und jung in den Heilswahrheiten der Religion, spendete die Sakramente und teilte das Mahl mit den Ärmsten der Armen, das ihm immer mit Freuden dargereicht wurde.

Der Erzbischof von Armagh, Bernard Mac Mahon, schreibt den 7. November 1741, er sei wieder auf der Flucht, da vier Magistratspersonen mit Verhaftbefehlen hinter ihm her seien. Einen andern Erzbischof, Dr Michael O'Reilly, sehen wir unter einem Brückenbogen bis an die Knie im Wasser stehen, während die ihn suchende Kavalkade über die Brücke hinwegstürmt. Der Erzbischof von Cashel, Dr Comerford, schreibt 1702 an den päpstlichen Nuntius von Paris: Er lebe jetzt 20 Jahre in der Mission; da er nun der einzige noch lebende Erzbischof in Irland sei, werde man alles aufbieten, ihn gefangen zu nehmen; aber „weder die Ketten, deren Gewicht er bereits verspürt, noch die Furcht vor dem Leben eines stets herumirrenden Vogelfreien, noch die Hoffnung auf einen ruhigen Aufenthalt im Auslande, noch die Schrecken des Todes, mit denen man ihm so oft gedroht, würden ihn vermögen, seine ihm anvertraute Herde zu verlassen". Dr John M'Colgan rettet sich mit Hilfe eines presbyterianischen Farmers, in dessen Haus er schon manchmal Zuflucht gefunden, vor seinen Verfolgern. Bischof O'Rorke von Killalla, früher Kaplan des Prinzen Eugen von Savoyen, war mit Empfehlungsschreiben des Kaisers Leopold an seine Verbündete, die Königin Anna, nach Irland gekommen. Die Empfehlungsschreiben vermögen ihn nicht gegen die Nachstellungen der Priesterjäger zu schützen. Seine Briefe an den Klerus sind regelmäßig datiert ex loco refugii nostri. Dr Sleyne, Bischof von Cork und Cloyne, richtet 27. Oktober 1702 aus dem Gefängnis einen Brief an den österreichischen Gesandten in London, Graf Wratislaw: Er sei jetzt, nachdem er schon fünf Jahre im Kerker verbracht, 80 Jahre alt und voller Krankheiten und Armseligkeiten, und nun solle er nach den Härten der Gefangenschaft für immer aus dem Lande verwiesen, solle jetzt während des Winters, zur Kriegszeit, auf eine ihm unbekannte Insel transportiert werden. Das geschähe sicher ohne Wissen und Willen Ihrer Majestät; sie würde gewiß mit seinem hohen Alter und seinen grauen Haaren, mit seiner Krankheit und seinem Elend Erbarmen haben und ihm ein Grab in der Heimat vergönnen. Er bitte also Se Exzellenz bei seiner Liebe zu Gott und der Kirche, für ihn bei Ihrer Majestät Fürbitte einzulegen, daß er in Irland bleiben dürfe, sei es im Kerker oder außerhalb desselben; er wolle gern versprechen, nichts gegen das Gemeinwohl zu unternehmen usw. Alle Interzessionen halfen nichts. Der gute Bischof starb erst zehn Jahre später in der Nähe von Lissabon.

Doch genug der Einzelheiten! Wie das Leben der Bischöfe, so war das Leben des Welt- und Ordensklerus, so das Leben des katholischen

Volkes. Ein derartiger, Jahrhunderte anhaltender Heroismus der irischen Geistlichkeit verdient alle Bewunderung, die ihr selbst von Andersgläubigen nicht vorenthalten wird.

„Ihr Betragen", sagt Lecky[1], „ist in vielfacher Hinsicht sehr nobel. Der Eifer, mit dem sie das religiöse Leben ihrer Herden während der langen Zeit der Verfolgung aufrecht erhielten, ist über jedes Lob erhaben. Schon ganz im Beginn der Reformation in Irland hat Spenser die Nachlässigkeit der ‚faulen Prediger', jener Kreaturen eines korrupten Patronats, welche ‚ohne Mühe, ohne Gefahr in den Besitz der Pfründen des Landes gekommen, weder aus Liebe zu Gott, noch aus Eifer für die Religion, noch um des Guten willen, das sie etwa durch Gewinnung der Seelen für Gott tun könnten, vermocht werden, ihr warmes Nest zu verlassen und nach der Ernte Gottes zu schauen', mit dem Eifer der papistischen Priester verglichen, welche kein Bedenken trugen, aus Spanien, aus Rom, aus Reims den mühe- und gefahrvollen Weg hierher zu nehmen, wo, wie sie wohl wissen, nur Todesgefahr ihrer wartet, ohne Lohn, ohne Reichtum zu finden, einzig um das Volk für die Kirche Roms zu gewinnen! Derselbe glühende Eifer wurde von der katholischen Geistlichkeit entfaltet in den Tagen der Verfolgung Cromwells und während der ganzen langen Dauer der Strafgesetze."

Es bedurfte indes noch eines halben Jahrhunderts, bis es schließlich gelang, jene schmachvollen Verirrungen gesetzgeberischen Religionshasses auszutilgen, das Prinzip der Religionsfreiheit auch den Katholiken zuzugestehen und das hochbegabte irische Volk aus seiner tiefsten Erniedrigung und Knechtung wenigstens rechtlich in die Reihen der Kulturvölker emporzuheben.

Zweites Kapitel.

Die Erleichterungsakte des Jahres 1778.

Im Namen der Katholiken Englands überreichten Ende April 1778 drei katholische Edelleute, der Graf von Surrey, Lord Linton und Lord Petre, dem König eine Adresse. Die Sprache, welche die edeln Lords führten, war die Sprache der Entrechteten, der Geknechteten. Sie wurden als staatlich nicht existierend angesehen. Man würde es auch nicht verstanden haben, wenn sie es gewagt hätten, Rechte zu beanspruchen und mit dergleichen Ansprüchen dem Throne zu nahen. Es galt ja als Gnade, als der Beginn einer neuen besseren Zeit, daß sie die Majestät ihrer allerunterthänigsten Treue versichern durften. Die Eingabe begann:

„An des Königs ausgezeichnetste Majestät. Die demütige Adresse der römisch-katholischen Peers und Gemeinen von Großbritannien.

[1] History of England II 282.

„Allergnädigster Herrscher! Wir, Ew. Majestät gehorsamste und getreueste Untertanen, die römisch-katholischen Peers und Gemeinen Ihres Königreichs Großbritannien, hoffen demütigst, daß es weder gegen die angeborene Milde Ew. Majestät noch gegen die Maximen Ihrer gerechten und weisen Regierung verstoße, wenn ein Teil Ihrer Untertanen sich Ihrer königlichen Gegenwart naht, um Ew. Majestät der ehrfurchtsvollsten Zuneigung, welche sie zu Ihrer Person hegen, und der treuen Anhänglichkeit an die bürgerliche Verfassung Ihres Landes zu versichern, welche sich mitten in allen Veränderungen religiöser Meinungen und Einrichtungen erhalten hat und schließlich durch jene Revolution gekrönt wurde (perfected), welche das erlauchte Haus Ew. Majestät auf den Thron dieser Königreiche brachte und Ihren Rechtstitel auf die Krone mit dem Gesetze und den Freiheiten Ihres Volkes untrennbar vereinte.

Unsere Ausschließung von manchen Wohltaten jener Konstitution hat unsere Ehrfurcht vor derselben nicht vermindert. Mit Genugtuung blicken wir auf das Glück unserer Mitbürger und nehmen Anteil an dem Wohlstande, welcher aus einer Einrichtung so voll von Weisheit erfließt. Wir haben uns geduldig jenen Einschränkungen und Entmutigungen unterworfen, welche die Gesetzgebung uns gegenüber für ersprießlich erachtete. Voll Dank haben wir die Erleichterungen der Gesetzesstrenge, wie sie die Milde eines erleuchteten Jahrhunderts und die Huld von Ew. Majestät Regierung nach und nach herbeiführten, entgegengenommen und warten in Unterwürfigkeit, ohne uns herauszunehmen, Zeit oder Maß nahelegen zu wollen, auf jede weitere Gnade, welche jene glücklichen Ursachen zu geeigneter Zeit hervorzubringen nicht ermangeln werden" usw. [1]

Eine solche Sprache vor dem Träger der Krone ist sonst nicht die Sprache des freien Briten; sie ist nur erklärlich aus der langen, schweren Bedrückung, die auf den Katholiken lastete. Erst vor vier Jahren 1774 hatten die irischen Lords und Gemeinen eine ähnliche Adresse an den König im Schlosse von Dublin abgegeben; sie haben nie erfahren, ob dieselbe Georg III. vor Augen gekommen sei, waren aber schon darüber glücklich, daß sie sich ob ihrer Kühnheit nicht eine Rüge zugezogen hatten.

Indes lagen die Dinge im Jahre 1778 doch schon anders als im Jahre 1774. Die amerikanischen Kolonien hatten nämlich mittlerweile ihre Unabhängigkeit vom Mutterlande ausgesprochen; sie waren sodann mit Frankreich ein feierliches Bündnis eingegangen, und zwei so mächtigen Gegnern gegenüber mußte England daran denken, die Einigkeit im Innern zu festigen und vor allem nicht die Katholiken Irlands dem Feinde in die Arme zu treiben.

Die politische Konstellation, in der sich damals England befand, machte jedenfalls eine Aussöhnung mit den Katholiken sehr rätlich. Dazu

[1] Vgl. Ch. Butler, Historical Memoirs of the English, Irish and Scottish Catholics III, London 1822, 286 ff. W. J. Amherst, The History of Catholic Emancipation I 95 ff.

kam aber noch ein anderes Moment, das fast ebenso schwer ins Gewicht fiel, nämlich der mehr nivellierende, zur allgemeinen Duldung und Freiheit hindrängende Geist des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Das offizielle Jahrbuch von 1778 (Annual Register of the year 1778) meldet nämlich: „Die vorgerückte Zeit (der Session) hinderte Sir George Saville nicht, einen Versuch zu machen, die milde Stimmung und den freisinnigen Geist der Zeit auszunutzen zu Gunsten einer lange geknechteten Klasse von Menschen, die, fast vergessen, in Geduld und Schweigen ihr Los trugen. Wie notwendig die Strafgesetze gegen die Römischkatholischen ursprünglich auch sein mochten, ... jetzt, da die Gründe dafür aufgehört, konnten Männer von Humanität die Aufrechterhaltung dieser Denkmäler bürgerlichen Haders und Zwistes nur beklagen." Was aber den Ausschlag gab, waren nicht so sehr die Regungen der Humanität, als der Gedanke an die Gefahr des Vaterlandes. Denn, sagt das Jahrbuch weiter, die Schiedslinie zwischen den verschiedenen Teilen des Volkes lasse sich doch auf die Dauer nicht festhalten. Der eine Teil nämlich, der aller Rechte beraubt sei, könne kein Interesse am Gemeinwohl haben und sei auch gar nicht in der Lage, an der Verteidigung des Landes Anteil zu nehmen, ja die Strafgesetze seien geradezu danach angetan, einen beträchtlichen Teil der Nation in der angestammten Feindschaft gegen die Regierung zu erhalten und dem Vaterlande zu entfremden. Diese Erwägungen waren es jedenfalls, welche einerseits Sir George vermochten, am 14. Mai 1778 einen Gesetzentwurf zu Gunsten der Katholiken in der Kammer einzubringen, und anderseits das Parlament veranlaßten, denselben wohlwollend aufzunehmen.

Der Titel des Entwurfes lautete: Ein Gesetz zur Befreiung der Untertanen Sr Majestät, welche die papistische Religion bekennen, von gewissen Strafen und Unfähigkeiten, welche ihnen kraft eines Gesetzes aus dem 11. und 12. Regierungsjahre Wilhelms III. anhaften, nämlich des Gesetzes „gegen das weitere Wachstum der Papisterei" [1].

---

[1] Dasselbe enthielt in seinen Hauptzügen folgende Bestimmungen:

1. Wer nach dem 25. März 1700 einen papistischen Bischof, Priester oder Jesuiten erwischt und ihn des Messelesens oder der Ausübung priesterlicher Funktionen überführt, soll vom Sheriff der Grafschaft für jede Verurteilung die Summe von 100 Pfd St. erhalten, zahlbar innerhalb vier Monaten auf Vorweisung des Richterspruches. Der Sheriff, der die Zahlung nicht besorgt, verfällt selbst einer Strafe von 200 Pfd.

2. Jeder papistische Bischof, Priester oder Jesuit, der Messe liest oder seine Funktionen ausübt; ferner jeder Papist, der eine Schule hält, die Jugend erzieht oder zu diesem Zwecke beherbergt, verfällt der Strafe ewiger Kerkerhaft.

Das betreffende Gesetz Wilhelms III., welches, wie E. Burke in seiner Wahlrede in Bristol 1780 ausführte, bei seinem Zustandekommen von beiden Parteien um die Wette mit allen Absurditäten gespickt worden war [1], damit es von der Gegenpartei verworfen werde, bestand nun schon drei viertel Jahrhundert und war keineswegs zum toten Buchstaben geworden. Bis zur Stunde ward danach gehandelt und abgeurteilt. Jetzt aber hielt man es für ratsam und ersprießlich (expedient), um einen sehr bezeichnenden Ausdruck der Einleitung zum neuen Gesetze zu gebrauchen, einige Bestimmungen der Akte außer Kraft zu setzen. Nicht etwa um den Forderungen der elementarsten Gerechtigkeit nachzukommen, traten Milderungen ein, sondern weil man es für „ersprießlich" erachtete.

Das neue Gesetz wurde von Sir George Savile eingebracht. Es sprach schon für die Güte der Sache, daß gerade ein so angesehenes Mitglied des Parlaments das ganze Gewicht seiner Autorität für die Erleichterungsbill einlegte. Er war für die Katholiken nicht voreingenommen; im Gegenteil, er litt an den landläufigen Vorurteilen gegen die katholische Kirche in einem Grade, der bei seinem klaren Geiste fast unverständlich erscheinen könnte; aber er war ein Feind jeder religiösen Intoleranz und ein Gegner jeder Bedrückung. E. Burke, der sich seiner intimen Freundschaft rühmte und ihn in jeder Lage des öffentlichen Lebens beobachtete, schildert in seiner großen Rede vom 6. September 1780 in den glänzendsten Farben sein feines, geschultes, durchdringendes Verständnis, die selbstlosen Eigenschaften seines edeln Herzens, die Wohltätigkeit, die selbst sein ungeheures Vermögen verringerte, die Pflichttreue, mit der er der erste im Senat war,

3. Die im papistischen Glauben erzogenen und denselben bekennenden Personen, welche nicht innerhalb sechs Monaten, nachdem sie 18 Jahre alt geworden, den Treu- und Supremateid leisten und die von Karl II. vorgeschriebene Deklaration ablegen (30. Carol. II., c. 2), sollen untauglich sein, zu erben, Ländereien, beständiges Besitztum oder Erbschaften zu erhalten.

4. Zu Lebzeiten der betreffenden Personen soll der nächste protestantische Anverwandte besagte Ländereien usw. übernehmen und die Erträgnisse, ohne darüber Rechenschaft geben zu müssen, genießen.

5. Nach dem 10. April 1700 soll jeder Papist unfähig sein, in diesem Königreich Land oder Gewinn aus demselben zu erwerben.

6. Wer jemand überführt, sein Kind oder Mündel über See geschickt zu haben, um in der papistischen Religion erzogen zu werden, erhält die ganze von demselben zu entrichtende Strafe von 100 Pfd St.

7. Wenn Eltern katholischer Konfession ihre protestantischen Kinder etwa zu einem Religionswechsel zwingen wollten, so kann der Kanzler mit denselben nach Gutdünken verfahren.

[1] The Speeches of the Right Honble Edmund Burke, London 1848, 634—666.

und der letzte, der ihn verließ; der den Senat nur verließ, um im Felde sein Vaterland zu verteidigen[1]. Die Grabschrift in der altehrwürdigen Kathedrale von York, wahrscheinlich von E. Burke verfaßt, preist ihn als Edelmann, der die reichen Gaben der Natur und des Glückes nur zum Wohltun gebraucht habe[2].

Sir George Savile begann seine Rede mit der Versicherung, der Entwurf bezwecke vor allem die Verteidigung der Ehre und Prinzipien der protestantischen Religion, der jede Verfolgung fremd sei oder doch fremd sein sollte (or ought to be); diese reine (protestantische) Religion habe keine Existenzberechtigung, wenn sie die Verfolgung für gesetzlich erlaubt halte, und „es würde uns schlecht anstehen, das auszuüben, was wir andern zum Vorwurf machen". Die Strafbestimmungen, meinte er weiter, würden zwar nicht immer in ihrer ganzen Strenge ausgeführt, bisweilen aber doch, und noch im Augenblicke, wo er spreche, litten einige darunter; alle aber litten unter der ständigen Furcht, sie möchten selbst denselben verfallen. Die Katholiken seien überdies die friedlichsten und loyalsten Untertanen, auch denen gegenüber, die jene unerträglichen Straf- und Entmündungsgesetze noch fortbestehen ließen. Die ausgezeichnet loyale Adresse, die sie erst jüngst an den Stufen des Thrones niedergelegt hätten, sei ein Unterpfand dafür, welcher Segen aus einer milden und liberalen Behandlung derselben erwachsen werde.

Der Generalanwalt Dunning[3] sagte von den Strafbestimmungen Wilhelms III:

Einige derselben hätten aufgehört notwendig zu sein, andere seien zu allen Zeiten eine Schmach für die Menschheit gewesen. Die lebenslängliche Einkerkerung eines papistischen Priesters einzig wegen Verrichtung priesterlicher Handlungen sei für einen Engländer eine härtere Strafe als der Tod. Ein solches Gesetz müsse abgeschafft werden, zumal in so aufgeklärter Zeit, in der überdies von den Katholiken nichts mehr zu fürchten sei; er mache übrigens das Haus darauf aufmerksam, daß selbst nach Abschaffung jenes Gesetzes die priesterlichen Funktionen keineswegs freigegeben seien; auch dann noch ständen ein Jahr Kerkerhaft und andere schwere Strafen darauf. Gesetze aber, welche ungeratene Kinder ermutigten, ihre Hand auf das Besitztum der Eltern zu legen, oder solche, die einen Menschen daran hinderten, sich ein ehrliches Auskommen zu erwerben, brauche man nur zu nennen, um das Haus mit Abscheu zu erfüllen.

In ähnlichem Sinne sprach der Generalprokurator Thurlow. Die Verordnung, welche es den Eltern unter Strafe verbot, ihr Kind im Auslande

[1] The Speeches 651.

[2] James Prior, Life and Character of Edm. Burke I, London 1824, 452 f.

[3] Cobbett, Parliamentary History XIX 1137—1144.

erziehen zu lassen, nannte er ein „schreiendes Unrecht". Anderseits gab er doch zu bedenken, ob es tunlich sei, das Predigen und Lehren der katholischen Religion einfach freizugeben. — Lord Beauchamp hoffte, die Bill werde unwidersprochen durchgehen. Nun werde, hoffte er weiter, auch das irische Parlament etwas für die dortigen Katholiken tun; bis jetzt habe man denselben nicht einmal erlaubt, innerhalb der Stadtgemeinden Baupachte einzugehen; man solle ihm nicht die Unruhen im Südwesten von Irland entgegenhalten; er kenne keinen Katholiken von Besitz, der die dortigen Gewalttaten nicht mit aller Entschiedenheit verabscheute; dieselben seien übrigens hervorgerufen durch Arbeitslosigkeit, Mangel an Industrie, geringe Löhne usw.; der Widerruf des Gesetzes Wilhelms III. sei nicht so sehr eine Gunst, die man den Katholiken erweise, als die Entfernung einer Schmach aus der englischen Gesetzgebung. — Nachdem dann Dundas, der spätere Lord Melville, noch bemerkt hatte, daß, da das vorgeschlagene Gesetz keine Geltung für Schottland habe, er später ein gleichlautendes auch für dieses Königreich einbringen wolle, wurde es einstimmig (nemine contradicente) angenommen.

Bei der zweiten Lesung, den 18. Mai, wurde von einer Seite behauptet: der ganze Strafkodex bedürfe einer Revision; da dieselbe aber jetzt nicht vorgenommen werden könne, so solle man die Vorlage auf ein Jahr verschieben. Betreffs des Erwerbes von Vermögen wünschte der Redner (Ambler), daß den Katholiken nicht unbeschränkte Erwerbsfreiheit zugestanden werde: sie sollten behalten, was sie hätten, und auch auf ihre Kinder vererben, aber ihr Besitztum nicht vermehren dürfen. Dieser enge, bigott-protestantische Standpunkt stieß aber auf entschiedenen Widerspruch: Er hasse, sagte Turner, jede tyrannische Maßregel, welche den Menschen, der von Natur frei sei, zum Sklaven mache; die Religion sei in der Hand der Macht immer noch das Instrument gewesen, die Menschheit in Sklavenketten zu werfen; er wünsche alle seine Mituntertanen, Katholiken und Dissenters, gleich frei und allgemeine Duldung gesetzlich vorgeschrieben zu sehen; die Katholiken dieses Landes seien liebenswürdige, ehrenwerte Bürger; sie lebten auf ihren Gütern, verbesserten sie, genössen deren Erträge zu Hause und übten täglich freiwillig die edelmütigsten Akte der Nächstenliebe; ihre Nächstenliebe sei ohne Grenzen, und in ihrem ganzen Handel und Wandel erwiesen sie sich als gute Bürger und gute Christen.

Im Oberhause ergriff zuerst der Bischof von Peterborough, Dr John Hinchcliffe, das Wort:

„Als Freund der bürgerlichen und religiösen Freiheit bin ich so frei, Mylords, einzugestehen, daß nach meiner Ansicht der Verkehr zwischen Gott und dem Gewissen des Menschen durch keinerlei Strafbestimmungen und Einschränkungen behindert werden sollte. Ich muß deswegen alle Gesetze mißbilligen, die darauf berechnet sind, den Menschen wegen seiner religiösen Überzeugung zu bedrücken; und jemand durch Vorspiegelung von Gewinn zur Verletzung seiner Pflicht oder seiner natürlichen Zuneigung versuchen und ihn verleiten, seinen Vater der Güter zu berauben oder sich an Stelle seiner Brüder zu setzen, ist ein Benehmen, das nach meiner Ansicht mit Vernunft, Gerechtigkeit und Mensch-

lichkeit unvereinbar ist." So weit war alles klar; unklar aber wurde die Rede des hohen Prälaten, als er fortfuhr: „Gleichzeitig werden Sie, Mylords, mir erlauben zu bemerken, daß ich mit dem Geiste der Papisterei nicht in so geringem Grade vertraut bin, um nicht zu wissen, daß es eine sehr schwierige Sache ist, die religiösen Prinzipien zu erwägen, welche ganz und gar von dem darauf errichteten politischen Überbau verschieden sind und zu dessen Aufrechterhaltung sie bei gegebener Gelegenheit, fürchte ich, sich nur zu dienstbar erweisen werden." Er hätte gewünscht, fügte er noch bei, daß die Vorlage früher eingebracht worden wäre, damit sie nicht so schnell durch das Haus durchgepeitscht werden müßte; „indes mögen Gründe vorliegen, die keine Verschiebung zulassen".

Solche Gründe lagen allerdings vor. Der Hauptgrund lag in der Tatsache eines Bündnisses zwischen Frankreich und Nordamerika, eines Bündnisses, in welchem England eine formelle Kriegserklärung erblickte. Im Lichte der gefahrvollen Lage des Landes erkannten beide Häuser des Parlamentes alsbald die absolute Notwendigkeit innerer Einigung und Versöhnung und somit die „Ersprießlichkeit" der Aufhebung der allerungerechtesten und allerunmenschlichsten Strafbestimmungen gegen die Katholiken, deren politische Ungefährlichkeit und tadellose Treue volle Anerkennung fand.

Es sprachen noch zwei spätere Premierminister, der Marquis of Rockingham und der Earl of Shelburne. In der Rede des letzteren ist ein schönes Zeugnis für die loyale Gesinnung des irischen Volkes ausgesprochen, welches durch sein patriotisches Verhalten es wohl verdient habe, daß ihm nun mit einer freisinnigen Duldung seiner Religion auch die Sicherheit und das Recht der freien Verfügung über sein Vermögen zugestanden werde.

Die Bill fand einstimmige Annahme im Oberhause. Was enthielt sie? Zurückgenommen wurden durch dieselbe nur jene Bestimmungen aus dem Gesetze Wilhelms III., welche für den Augenblick am drückendsten auf den Katholiken lasteten, diejenigen also, welche sich auf die Verfolgung katholischer Bischöfe, Priester und Jesuiten bezogen; diejenigen, die ihnen unter Strafe lebenslänglichen Kerkers verboten, Schulen zu haben; diejenigen endlich, welche sie unfähig machten, durch Erbschaft oder sonstwie in den Besitz von Ländereien zu gelangen und dieselben dem nächsten protestantischen Anverwandten zusprachen. — Durch frühere Statuten blieb freilich noch die Ausübung priesterlicher Funktionen und der Bestand katholischer Schulen verboten; allein die früheren Gesetze erlaubten nicht jedem Beliebigen, die gerichtliche Verfolgung zu beantragen, sondern nur dem Generalprokurator, und setzten nicht jedem niederträchtigen Spion und Angeber eine Belohnung von 100 Pfd St. in Aussicht. Es blieb ferner noch das Verbot weiterbestehen, Kinder in überseeische katholische Schulen zu schicken usw.

Trotz des Fortbestandes eines großen Teiles der Strafgesetze war aber doch der moralische Gewinn, den diese erste Erleichterungsakte den Katholiken brachte, ein nicht zu unterschätzender, ja ein geradezu gewaltiger. Wer je ähnliches erfahren hat, wird es einem Zeitgenossen aufs Wort glauben, wenn er schreibt: „Kein Katholik wird je die ängstliche Aufregung vergessen, mit der die katholische Körperschaft alle Stadien, durch welche die Bill im Parlamente zu gehen hatte, verfolgte, noch jenes Lächeln und den freundlichen Gruß, womit ihn am Tage, nachdem die Bill Gesetz geworden, sein protestantischer Nachbar empfing." In der Folge habe man anfangen können, fügt er bei, freier mit den nichtkatholischen Brüdern zu verkehren und durch den täglichen Umgang manche Vorurteile nach und nach zu zerstreuen. Die Apostolischen Vikare gaben in einem gemeinsamen Hirtenbriefe ihrer Dankbarkeit den rührendsten Ausdruck:

„An den gesamten katholischen Klerus, Welt- und Ordensklerus, der im südlichen Distrikte residiert.

Geliebte Brüder! — Indem der große Apostel Paulus an seinen geliebten Jünger Timotheus schreibt (1 Tim 2, 2) und in ihm alle christlichen Seelenhirten unterweist, ermahnt er vor allem, Gebete zu verrichten, Bitten, Fürbitten, Danksagungen für alle Menschen, für Könige und Obrigkeiten, auf daß wir ein ruhiges und friedliches Leben führen in aller Frömmigkeit und Ehrbarkeit; denn dies ist gut, sagt der Apostel, und genehm in den Augen Gottes, unseres Erlösers. Es ist dies infolge des göttlichen Gebotes eine Pflicht, die wir unsern Fürsten schulden, und das Hauptstück der Ehrung, die wir ihnen erweisen sollen und auf welches das Wort Gottes solchen Nachdruck legt. Damit also, geliebte Brüder, sowohl Ihr als auch wir, dem bestimmt ausgesprochenen Gebote Gottes aufs pünktlichste nachkommen, erlassen wir dieses öffentliche Rundschreiben, indem wir wünschen, daß alle und jeder einzelne seine glühendsten Gebete zum Throne des Allmächtigen emporsenden für unsern allergnädigsten Herrn und König Georg III. und für seine königliche Gemahlin Charlotte und das ganze königliche Haus, und daß Ihr auch in Euern Versammlungen (sobald Ihr ohne Gefahr für Eure Person oder für Eure Herden trotz der vielen und schrecklichen gegen die Katholiken noch bestehenden Strafgesetze sie besuchen könnt) die Gläubigen auffordert, ihre Gebete in derselben Intention aufzuopfern; denn dies ist eine Pflicht, welche das Gesetz Gottes allen Christen auferlegt. — Gegeben zu London, den 4. Juni 1778.

† Richard Deboren. Vic. Ap. (Dr Challoner)
† James Birth. (Dr James Talbot)

für den Midland Distrikt:

† John Philomel. Vic. Ap. (Dr Hornyold)
† Thomas Acon. (Dr Thomas Talbot)

für den Norddistrikt:

† William Trachon. Vic. Ap. (Dr Walton)."

Dr Walmesley O. S. B., der Apostol. Präfekt für den Westdistrikt, erließ den 3. Juli einen eigenen, aber ähnlich lautenden Hirtenbrief, nur daß die beim Gottesdienst zu verrichtenden Gebete näher bezeichnet und alle Gläubigen gemahnt wurden, die erlangte Erleichterung mit Vorsicht, Klugheit und Mäßigung zu gebrauchen und alles zu vermeiden, was zu Wortgezänk und Anstoß Anlaß geben könnte. Wir werden bald sehen, wie zeitgemäß diese Mahnung war.

Eine kleine Erleichterung brachte dasselbe Jahr auch für Irland. Ein Gesetz bestimmte, daß Katholiken Pachtverträge auf 999 Jahre eingehen dürften und daß sie befähigt würden, Grundeigentum, welches ihnen durch Erbschaft, Teilung oder Übertragung zukäme, zu besitzen. Ging demnach die irische Reliefbill viel weniger weit als die englische, so wurden den Katholiken Irlands im Jahre 1782 viel größere Vorteile zu teil, als die englischen Katholiken sie besaßen. Gesetze, welche damals im irischen Parlamente angenommen wurden, hoben alle Strafen gegen Priester, welche Namen und Wohnsitz in der vom Gesetze angegebenen Weise eintragen ließen, einfach auf und erlaubten den Katholiken, Schulen zu halten, während die englischen Priester und Lehrer erst 1791 aufhörten, wegen ihrer amtlichen Verrichtungen strafbar zu sein[1].

Die gesamte damalige Lage zeichnete meisterhaft Daniel O'Connell in seiner berühmten „Geschichtlichen Denkschrift" an die Königin vom Jahre 1843:

„Die alten Feinde Englands in Europa waffneten sich und griffen es an. Die englische Regierung empfing in einem Mißgeschicke eine Lehre durch traurige Erfahrung; zum erstenmal versuchte sie, sich Irland zu versöhnen. Das Strafgesetzbuch wurde 1778 gemildert. Die Versöhnung mit dem irischen Volke gelang, wie sie immer gelingen wird. . . . Die Milderung der Strafgesetzgebung 1778 war ihrer Natur nach eine große Abschlagszahlung auf die Schuld ‚der Gerechtigkeit gegen das katholische Volk Irlands'. Sie gab den Katholiken die nämliche Macht und Herrschaft über ihr damaliges Eigentum zurück, deren sich die Protestanten stets erfreuten; die Katholiken erhielten danach die Befugnis, als Pächter oder Käufer Landeigentum auf so lange Jahre sie wollten, und wäre es auf tausend, zu erwerben. Doch noch konnten sie weder durch Kauf noch als Pächter irgend ein zinsfreies, unabhängiges Eigentum erwerben. Die Katholiken nahmen klugerweise die Abschlagszahlung an und machten sich mit vermehrter Sicherheit und Macht daran, sich um den Rest der Gerechtigkeitsschuld zu bemühen. —

„Im Jahre 1782 stand England allein im Kampfe mit der größten Macht der Welt; die vereinigten Flotten seiner Feinde, eines der seltenen Beispiele in den Jahrbüchern seiner Seemacht, liefen siegreich und ohne Widerstand in den britischen Kanal ein. Demzufolge wurde das Strafgesetz noch einmal gemildert;

[1] 17. 18. George III. c. 49; 21. 22. George III. c. 62.

das versöhnte Irland lieferte 20 000 Seeleute und rüstige Landtruppen zur britischen Flotte, setzte Rodney in den Stand, die französische Flotte nach Westindien zu verfolgen, wo in einem Zusammentreffen mit De Grasse irländischer Mut mit britischer Tapferkeit wetteifernd, ja womöglich diesen überbietend, der ‚Zauberflagge Englands' noch einmal den Sieg verschaffte, die Seemacht des Feindes vernichtete, nicht allein die westindischen Pflanzstaaten, sondern auch die Ehre der britischen Krone rettete und Lorbeeren streute auf einen Frieden, der sonst ebenso schimpflich wie unheilvoll gewesen sein würde.

„Die Milderung vom Jahre 1782 war eine zweite Abschlagszahlung der Schuld der Gerechtigkeit für Irland. Sie war eine edle Abzahlung. Sie gab den Katholiken die Befugnis, unabhängiges, zinsfreies Eigentum auf Lebenszeit zu erwerben oder es durch Erbschaft an sich zu bringen. Aber sie tat noch mehr, denn — zum erstenmal nach neunzigjähriger Verfolgung aller Geistesbildung — gestattete sie den Katholiken, Schulen zu eröffnen und ihre Jugend in Literatur und Religion zu unterrichten. . . . Die Katholiken nahmen die Abschlagszahlung dankbar an und begannen um den Rest mit Klugheit und vermehrter Kraft einen neuen Kampf." [1]

Die „erste Abschlagszahlung auf die große Schuld der Gerechtigkeit" gegen die Katholiken war geleistet, aber nicht zur Zufriedenheit der protestantischen Massen.

Drittes Kapitel.

Der protestantische Rückschlag.

England hatte es für „ersprießlich" befunden, einen Teil der „Gerechtigkeitsschuld" an die Katholiken abzutragen und die drückendsten Strafgesetze abzuschaffen. Im Haus der Gemeinen war auch die Absicht ausgesprochen worden, späterhin für Schottland eine gleichlautende Bill einzubringen. Das war aber für das protestantische Bewußtsein jenseits und diesseits des Tweed schon zu viel. Der puritanische Fanatismus konnte den Gedanken, den Katholiken irgendwelche Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, gar nicht fassen, geschweige denn sich mit ihm versöhnen; die Presse spie Feuer und Flammen; eine Entrüstungsversammlung löste die andere ab; die Synoden erließen geharnischte Resolutionen gegen jede Milderung der Gesetze; in Glasgow wurde ein solennes Fasten ausgeschrieben, und am Sonntag den 18. Oktober, dem Tage nach dem Fasten, stürmte der Pöbel ein unansehnliches Häuschen, wo die wenigen Katholiken zum Gottesdienst versammelt waren, trieb die Gläubigen auseinander und bewarf sie mit Steinen und Straßenkot. Der Geist des John Knox schien aus dem Grabe

[1] E. A. Moriarty, Leben und Wirken O'Connells, Berlin 1843, 30 f.

erstanden zu sein und wutschnaubend durch die Straßen Glasgows zu gehen. Am 9. Februar 1779 wurde das Haus eines gewissen Bagnal, eines angesehenen Kaufmanns, woselbst seit der Zerstörung der alten Kapelle ab und zu Messe gelesen wurde, von den Fanatikern niedergebrannt. Das Einschreiten der Behörden verhinderte weitere Greuel. Die besseren Klassen der Bevölkerung empfanden diese Ausschreitungen des Mobs als eine Schmach für die Stadt und bezeugten den Verfolgten ihre aufrichtigste Teilnahme.

Ähnliche Exzesse spielten sich in den Straßen Edinburghs ab. In einem Privathause der Vorstadt Leith Wynd hatte der Apostolische Vikar Hay ein Zimmer gemietet und als Kapelle eingerichtet. Da wurde nun folgendes Zirkular massenweise verbreitet und die Straßen und öffentlichen Plätze damit förmlich besät:

„Männer und Brüder! — Wer immer diesen Brief findet, ist damit aufgefordert, nächsten Mittwochabend in Leith Wynd zu erscheinen, um die dort errichtete Stütze der Papisterei (that pillar of popery) niederzuwerfen.

Edinburgh, den 29. Januar. Ein Protestant.

PS. Man lese dieses genau, halte es rein und lasse es anderswo wieder fallen." [1]

Man gehorchte der Aufforderung nur zu pünktlich. Denn schon am Dienstag abend wurde das betreffende Haus überfallen, geplündert, in Brand gesteckt. Ebenso erging es am folgenden Tage einem andern Hause, wo ein Priester eine Kapelle eingerichtet hatte, und man war gerade auf dem Wege, um das Haus des Dr Robertson, der für die Katholiken eingetreten war, zu stürmen, als der Herzog von Buccleuch an der Spitze einer Milizkolonne erschien und mit Hilfe seiner Dragoner die Ordnung wieder herstellte.

Die Exzesse in Schottland hatten ein in vielfacher Beziehung interessantes Nachspiel im englischen Parlament. E. Burke brachte eine Petition der schottischen Katholiken ein, in der um Schadenersatz und Schutz für die Zukunft gebeten wurde. Der Premier, Lord North, erklärte gleich zu Anfang der Besprechung auf Befehl des Königs, daß Se Majestät den Inhalt der Petition der Berücksichtigung des Hauses empfehle. Die Petition, deren Erfolg damit gesichert war, gab über die damalige Lage der Katholiken in Schottland die wertvollsten Aufschlüsse.

Die Bittsteller nahen dem Hause „in tiefster Achtung und Ehrerbietigkeit"; sie bitten um Schadloshaltung „allerdemütigst und alleruntertänigst"; sie geben zwar eine graphische Schilderung von der Erregung und den Ausschreitungen, deren Opfer sie geworden, ermangeln aber nicht beizufügen: „Es sei fern, sehr

[1] J. Walsh, History of the Catholic Church in Scotland, Glasgow 1874, 521 ff.

fern von uns, daß wir gegen irgendwen Groll im Herzen hegen oder wünschen sollten, daß jemand zur Rechenschaft gezogen oder gar für das uns angetane Unrecht bestraft werde; wir vergeben vom Grund unseres Herzens, und wenn jemand unsertwegen in Strafe genommen würde, so würden wir, falls man unserer Bitte ein geneigtes Ohr schenken wollte, es wagen, um dessen Freilassung zu petitionieren." In Anbetracht des gegen sie heraufbeschworenen Sturmes dächten sie nicht einmal daran, auch nur um die geringste Milderung der Strafgesetze zu bitten[1].

Wie sehr die verfolgten und gehetzten Katholiken des Schutzes Englands bedurften, ersehen wir aus der Petition selbst. Ihre erbitterten Feinde hatten sich durch die Exzesse der letzten Monate noch keineswegs ausgetobt; sie drohten mit neuen Angriffen. „Und diejenigen, die niemals gedroht haben, ohne ihre Drohungen auszuführen", hatten eine Art Manifest an alle Klassen der Bevölkerung gerichtet, in welchem sie die Ausführung selbst der grausamsten Blutgesetze gegen die Katholiken forderten; dem Parlament die Befugnis, sie aufzuheben, absprachen; die Behörden mit denselben Gewalttätigkeiten, die sie eben gegen die Katholiken angewendet, bedrohten und es als ihr gutes Recht beanspruchten, gegen Papisten Kerker, Verbannung, Tod zu verhängen. Man ging sogar so weit, die Katholiken von allem bürgerlichen und gesellschaftlichen Verkehr auszuschließen und bedrohte mit derselben Maßregel alle, die nicht mit den Fanatikern gemeinsame Sache machen wollten. „Ohne die nachdrückliche Hilfe der Legislative kann nichts beweinenswerter, nichts hoffnungsloser sein als unsere Lage."

Das Parlament versagte nicht. E. Burke, der unermüdliche, bewährteste Verteidiger der katholischen Sache, zeigte in längerer Rede die Haltlosigkeit der Gründe, mit denen die schottischen Mordbrenner ihr Gebahren zu rechtfertigen suchten, aber er geißelte auch die Saumseligkeit der Regierung bei dem Angriff auf den Frieden und das Eigentum der Untertanen Sr Majestät. Er hoffe, sagte er, die Regierung sei nicht tot, sondern nur im Schlaf. Bei diesen Worten schaute er direkt auf Lord North hin, der wirklich eingeschlummert war. Burke fuhr mit dem Bibelspruche fort: „Bruder Lazarus ist nicht tot, er schläft nur." Niemals hat der große Parlamentarier einen so allgemeinen Heiterkeitserfolg erzielt wie an jenem Tage[2].

Ch. James Fox stimmte natürlich aus ganzem Herzen für die Petition. Ein Entgelt für den angerichteten Materialschaden sei aber, meinte er, nicht ausreichend; noch in dieser Sitzung solle man den Katholiken ein Erleichterungsgesetz gewähren und jene schmachvollen Strafgesetze, über die sie sich bereits so lange und so gerecht beklagten, augenblicklich abschaffen. Was könne denn die Legislative daran hindern, Gesetze aufzuheben, die von allen Seiten als schmachvoll und für die Menschheit beleidigend angesehen würden? Sollten etwa britische Senatoren fürchten, ihre Pflicht zu tun, weil der gemeine Mob in Edinburgh bei dem ersten Versuche, mit dem verächtlichsten aller Vorurteile aufzuräumen, in Aufruhr geriet? Das dürfe nicht sein. Sich durch ein bißchen Gefahr einschüchtern lassen, wäre nicht nur die gemeinste Feigheit, sondern das flagranteste Verbrechen.

[1] Cobbett, Parliamentary History XX 322. [2] Ebd. 226 f.

Einen ernstlichen Widerstand fand die Petition nur von einer Seite, nämlich von Lord George Gordon, der schon damals sich gegen die Katholiken einer Sprache bediente, die seinen Verstand in Zweifel ziehen ließ. Seine Gegenanträge wurden aber von niemand unterstützt und kamen somit nicht einmal zur Abstimmung. Indes sollte es sich nur zu bald zeigen, daß die Gesinnungen der Billigkeit und Gerechtigkeit, welche in den Parlamenten und überhaupt in den gebildeten Bevölkerungsschichten den Katholiken gegenüber nach und nach an den Tag traten, bei den breiten Massen des protestantischen Volkes noch keinen Eingang gefunden hatten. Das Feuer des alten Religionshasses glühte unter der Asche fort, und es bedurfte nur eines leisen Lufthauches, um es zur hellen Lohe aufflammen zu lassen. Die Annahme der Reliefbill und die Exzesse in Schottland wurden der Anlaß zu den entsetzlichsten Szenen in den Straßen der englischen Hauptstadt. „Damals brach plötzlich", schreibt Lord Stanhope[1], „einem Irrlichte gleich, das aus den schmutzigsten Sümpfen emporsteigt, jener furchtbare Aufruhr aus, dem die niedrigste Unduldsamkeit seinen Ursprung und Lord George Gordon seinen Namen gegeben. Damals war der mitternächtliche Himmel Londons gerötet vom Feuer der Brandstifter, und seine Straßen hallten wider vom Wutgeschrei des Pöbels; damals hatten unsere besten und weisesten Männer zu zittern nicht nur für ihr Leben, sondern auch für Herd und Heim; damals, es war das einzige Mal in unserer Geschichte, schienen die Mächte der Regierung und der Ordnung zu versagen und zu unterliegen vor der Bevölkerung der Hauptstadt in Waffen."

George Gordon[2], ein Sohn des katholischen Herzogs Gordon, war Präsident des protestantischen Bundes (Protestant Association). Sein Fanatismus grenzte an Wahnsinn, und eine Woche lang stand dieser Mensch an der Spitze einer Volksmenge, die an 100 000 Köpfe zählte. Eine Monsterpetition, in welcher die Zurücknahme der für die Katholiken günstigen Gesetze gefordert wurde und die 120 000 Unterschriften trug, wurde am 2. Juni 1780 dem Parlament überreicht. Lord G. Gordon war von 60 000 Menschen begleitet. Auf dem Wege schon wurden die Parlamentsmitglieder, die nicht als Gegner der Katholiken bekannt waren, beschimpft und mißhandelt. Manch ein Lord erschien an jenem Tage mit zerrissenen Kleidern und mit Straßenkot bedeckt im Oberhause. Nach diesem Aufmarsch teilte sich die Menge. Ein Teil begab sich mit wehenden Fahnen und unter dem Spiele der Dudelsackpfeifer zur Kapelle

[1] History of England A. D. 1780.

[2] J. Morris in The Month 1891 (Nov.) 328 ff. Lecky, History of England III 510 523. Amherst, The History of Catholic Emancipation I 122 ff.

des sardinischen Gesandten (Duke-Street, Lincolns Inn Fields), brach in dieselbe, riß den Altar, die Kommunionbank, die Stühle heraus, verbrannte sie auf dem freien Platze vor der Kapelle; dann wurde an das Gotteshaus selbst Feuer gelegt und die Löschmaschinen konnten erst dann in Tätigkeit treten, als die heranrückende Garde die Menge zerstreute. — Ein anderer Teil hatte sich mittlerweile zur Kapelle des bayrischen Gesandten in Warwick-Street begeben und hatte dort die Zerstörung begonnen, als auch hier Soldaten erschienen und die Plünderer und Zerstörer auseinandertrieben. Die Paläste der sardinischen und der bayrischen Gesandtschaft waren erbrochen und teilweise beschädigt. Das war das Werk des ersten Tages, aber nur ein Vorspiel zu dem, was erst noch kommen sollte.

Am Sonntagnachmittag besuchte der Mob zuerst wieder die sardinische Kapelle, zerstörte dort die in Eile gemachten Ausbesserungen, plünderte dann die Kapelle in Moorfields und einige Wohnhäuser von Katholiken und verbrannte die Möbel. Am Montagabend wurden die Kapellen in Virginia Lane, Wapping und Nightingale Lane, East Smithfield zerstört, während eine Abteilung der Tower-Garde zuschaute, da sie keinen Befehl zum Einschreiten erhalten hatte. In Moorfields wurden nun die Kapelle, die Schule und mehrere Häuser besser gestellter Katholiken zerstört und alles, was brennen wollte, verbrannt. Die Wohnung des Lehrers war in einer Stunde eingerissen. Das Haus Sir George Saviles, der die Katholikenbill eingebracht hatte, fiel heute der Wut der Zerstörer zum Opfer. Ein anderer Freund der Katholiken, E. Burke, rettete nur mit Mühe sein Leben. Am Dienstag tagten zwar die beiden Häuser des Parlaments wieder, aber unter dem Schutze der Bajonette; die Wohnung des Ministerpräsidenten konnte nur eine Abteilung von Soldaten vor der Zerstörung schützen. Dagegen rettete der Lord-Oberrichter Mansfield, der wegen seiner Milde und Gerechtigkeitsliebe gegen die Katholiken den Aufrührern besonders verhaßt war, mit seiner Familie nur mit Mühe sein Leben. In seinem Hause wurde alles zerschlagen und zertrümmert; Gemälde, Möbel, eine sehr kostbare Bibliothek voll der wertvollsten Bücher und Handschriften wurden in der Straße aufgehäuft und verbrannt. Wer überhaupt über die Straße gehen mußte, versah sich mit dem „Zeichen des Aufruhrs", der blauen Kokarde. Nun ging es zu den Gefängnissen. Dieselben wurden gestürmt, den Gefangenen ward die Freiheit. Die Gebäude selbst wurden ein Raub der Flammen. Unter den Privathäusern fielen heute die Wohnung und Geschäftsräume Langdales, eines Katholiken, der eine große Branntweinbrennerei besaß, in die Hände der Aufrührer. Nun gesellten sich zu der Wut des Fanatismus noch die Schrecken der Trunkenheit. Man hätte glauben sollen, erzählt ein Augenzeuge, der bekannte Historiker Gibbon, 40 000 Puritaner aus der Zeit Cromwells hätten ihre Gräber verlassen. — Obwohl am Mittwochmorgen überall die blaue Fahne wehte und die Worte No Popery allerorts zu lesen waren, wiederholten sich doch gegen Abend die Greuelszenen wieder. Die Katholiken suchten Schutz bei ihren protestantischen Mitbürgern; die Gefängnisse waren niedergelegt oder standen offen; die Bank und die öffentlichen Gebäude waren bedroht; niemand war mehr seines Eigentums und Lebens sicher. Da endlich erhielt die bewaffnete Macht Befehl vorzugehen. 25 000 Mann rückten gegen die Aufständischen, und am folgenden

Morgen bedeckten 500 Tote oder Verwundete die Straßen Londons. Der unselige Urheber des Aufstandes, Lord George Gordon, starb im Newgategefängnis, wie es scheint als Jude; jedenfalls gab er sich als solchen aus.

Lord George Gordon, von dem niemand sagen kann, wie weit seine Verantwortlichkeit reichte, gab jenen Ausschreitungen einer verhetzten Volksmenge zwar den Namen, die eigentlichen Urheber derselben dürften aber anderswo zu suchen sein. Lord Stanhope erzählt in seiner Geschichte Englands: Im Jahre 1779 seien den Dissenters dieselben Rechte eingeräumt worden, die man den Katholiken zugestanden habe; dabei sei die Regierung von der Hoffnung geleitet worden, es würde hierdurch die Abneigung und der Groll derselben gegen die Katholiken gehoben werden. „Das Geschenk wurde angenommen, aber die Erbitterung blieb. Das zeigte sich klar in der weiten und volkstümlichen Unterstützung, die den wildesten Plänen Lord George Gordons geworden ist." Daß der Groll der Presbyterianer und Dissenters ungeschwächt fortlebte, bewiesen die Ausbrüche in Glasgow und Edinburgh. Nicht weniger klar trat dies zu Tage in der Bildung des „Protestantischen Bundes", der den ausgesprochenen Zweck verfolgte, jede weitere Erleichterung der Lage der Katholiken zu hintertreiben und wenn möglich auch die Erleichterungsakte von 1778 wieder aufzuheben. Milner[1] erzählt darüber: Die Erleichterungen des Jahres 1778, wenn auch gering an sich, seien aber das höchste gewesen, was die damalige Stimmung habe vertragen können. Das grünäugige Ungeheuer religiöser Eifersucht, das so lange über seiner ohnmächtigen Beute geschlafen, habe sich beim ersten Anzeichen, daß sich das Opfer seinen Krallen entwinden wolle, in all seiner ihm innewohnenden Wut erhoben. „Die Kanzeln einer niedrigeren Sorte, namentlich diejenigen John Wesleys und seiner Anhänger, hallten wider und die Preßorgane der Hauptstadt stöhnten in scheinheiligem Gejammer über die angebliche Zunahme der Papisterei und die unseligen Folgen jener Nachgiebigkeit, die man den Papisten gegenüber bewiesen habe, einer Religion gegenüber, die, wie man vorgab, Tausende dahingeschlachtet habe durch ihre Grausamkeit, und Zehntausende durch ihre Unwissenheit. Auf Grund dieser und anderer Brandreden bildete sich im Anfang des Jahres 1779 ein Verein unter dem Namen ‚Der protestantische Bund' eingestandenermaßen ganz nach dem Plane ähnlicher Gesellschaften des letzten Jahrhunderts, namentlich der Solemn League and Covenant, die zur Ermordung des Königs und zur Umwälzung der Verfassung ge-

[1] Letters to a Prebendary, lett. VII.

führt hatte. Dem weiteren Publikum wurde vorgespiegelt, durch die Petitionen um Aufhebung der Erleichterungsakte bezwecke man nur die Erhaltung der bürgerlichen Verfassung sowie der protestantischen Religion ... Im Laufe desselben Jahres wurde ein ‚Aufruf des protestantischen Bundes an das Volk von England' veröffentlicht und im ganzen Königreiche verbreitet mit der Aufforderung, in allen Grafschaften ähnliche Vereine zu bilden." Erst gegen Ende des Jahres wurde Lord G. Gordon in Anerkennung seiner Dienste im Parlament mit der Präsidentschaft über den „protestantischen Bund" betraut.

Zu Anfang des Jahres 1780 schrieb John Wesley eine „Verteidigung des protestantischen Bundes", in welcher es unter anderem heißt: Eine offene Duldung der papistischen Religion sei mit der Sicherheit eines freien Volkes und einer protestantischen Regierung nicht verträglich; jeder Konvertit zum Papsttum sei schon im Prinzip ein Feind der Verfassung seines Vaterlandes. In einem Briefe, den er in mehreren Zeitungen erscheinen ließ, versuchte er nachzuweisen, daß eine nichtkatholische Regierung gegen die Katholiken niemals Toleranz üben dürfe; daß aber die Katholiken das Gesetz von 1778 als Toleranzgesetz betrachteten, ersehe man daraus, daß sie offen predigten, Kapellen bauten, Seminare errichteten und Konvertiten machten. Diese Pamphlete waren so verhetzend, daß Bischof Milner nicht ansteht, John Wesley als den Hauptanstifter des Aufruhrs von 1780 hinzustellen.

Und wie verhielten sich die Katholiken?

Bischof Challoner konnte in der ersten Schreckensnacht nur schwer vermocht werden, sein Haus zu verlassen und anderswo Sicherheit zu suchen. Am folgenden Tag fand er die freundlichste Aufnahme auf dem Landsitz eines reichen katholischen Kaufmanns W. Mawhood. Da derselbe aber als einer der angesehensten Katholiken bekannt war, so war dieser Aufenthalt nichts weniger als sicher. Mehr als einmal stand sowohl dessen Stadtwohnung als auch das Landhaus in größter Gefahr, gestürmt und eingeäschert zu werden. Am Mittwoch sollte der Bischof weiter flüchten. Während die Kutsche zur Flucht bereit stand, widmete der Diener Gottes eine ganze Stunde dem Gebete, trat dann vor den Hausherrn und sprach: „Wer da wohnt unter der Hilfe des Höchsten, wird weilen unter dem Schutze des Gottes des Himmels", und gab dem Gastgeber die feierliche Versicherung, daß weder seiner Wohnung in der Stadt, noch jener auf dem Lande etwas zustoßen werde. Die Vorhersage ging buchstäblich in Erfüllung.

Dem Verhalten der Katholiken während jener Schreckenstage schreibt E. Burke einfach die Erhaltung Londons zu. In seiner berühmten Bristol-Rede sagte er, der protestantische Irländer:

„Da mögen 4000—5000 meiner katholischen Landsleute sein, die einen großen Teil der schweren Arbeit in der Metropole verrichten und gerade jene Viertel bewohnen, die der Hauptschauplatz der Raserei einer fanatisierten Menge waren. Sie sind bekannt als Männer mit starkem Arm und hitziger Gemütsart (quick feelings), und zeichnen sich viel eher durch schnelle Entschlüsse, als durch klare Ideen und kalte Berechnung aus. Allein, wenngleich gereizt durch all das, was ihr Blut in Wallung bringen kann; wenngleich die Häuser und Kapellen in Flammen standen und die gemeinsten Profanationen an allem, was ihnen heilig ist, vor ihren Augen verübt wurden, regte sich doch keine Hand, zu vergelten oder auch nur das Ihrige zu verteidigen. Wäre aber Widerstand geleistet worden, dann hätte sich nur die Wut der Aufständischen verdoppelt; wäre Vergeltung geübt, wären Häuser für Häuser, Kirchen für Kapellen angezündet worden, dann hätte, das ist meine festeste Überzeugung, keine Macht unter dem Himmel ausgereicht, den allgemeinen Brand zu verhüten, und London bestände nur noch in der Erzählung. Aber ich weiß es und die Tatsachen beweisen es, daß ihre Geistlichkeit ihren ganzen Einfluß aufgeboten hat, die Ihrigen zur Geduld und Ruhe zu mahnen." Die Geistlichen, führte er weiter aus, hätten Wunder getan, und ihre Verdienste um London sollten nie vergessen werden.

Der katholische Klerus erhielt zwar nicht, wie Burke es gewünscht hatte, eine öffentliche Anerkennung durch die beiden Häuser des Parlaments, aber eine Genugtuung wurde den Katholiken doch. Das Land ist nämlich für den bei einem Aufstand angerichteten Materialschaden haftbar. Noch vor kurzem hätten sie es sich niemals träumen lassen, daß man sie schadlos halten würde; jetzt aber wurde ihnen gesagt, sie hätten dem König den Treueid geschworen und ständen unter dem Schutze der Gesetze wie alle andern Untertanen. Es wurde ihnen Schadenersatz wie den Protestanten zugesagt. So hatten jene Ausbrüche häßlichen Religionshasses doch eine Art Anerkennung gebracht — einen Schritt weiter zur Gleichberechtigung.

Viertes Kapitel.

Das Toleranzgesetz von 1791.

Lord North hatte einmal zu W. Sheldon, der damals alle Verhandlungen zwischen der Regierung und den Katholiken vermittelte, gesagt: „Jetzt am Anfang seien Sie mit jedem, auch dem kleinsten Zugeständnis zufrieden. Die erste und größte Aufgabe muß es sein, eine Bresche in die Mauer der Unduldsamkeit zu brechen. Tun Sie das. Wenn Sie klug sind und die Sache nicht übereilen, werden Sie schon weiter kommen." Das bisher Erreichte war nicht sehr viel und stand zudem auf schwankenden Füßen, da man jeden Augenblick befürchten mußte, es könnten die noch in Geltung stehenden Strafgesetze wieder nach ihrer ganzen barbarischen Strenge aus-

geführt oder gar die bereits gemachten Zugeständnisse wieder zurückgenommen werden. Es ist daher begreiflich, wenn sich unter den Katholiken eine Richtung bemerkbar machte, die, um das bereits Gewonnene sicherzustellen und zugleich neue Vorteile zu erzielen, sich den Protestanten möglichst genehm machen zu müssen glaubte. Nicht zufrieden damit, die gegen die Kirche erhobenen falschen Anklagen zu entkräften und die Entstellungen ihrer Lehre und Gebräuche zu berichtigen, gingen einzelne in ihrem Entgegenkommen entschieden zu weit und machten dadurch nicht nur die Stellung der Apostolischen Vikare zu einer sehr schwierigen, sondern hemmten den Fortschritt des Emanzipationsgedankens selbst sehr wesentlich.

Der Geschichtschreiber darf das für die Katholiken Englands unrühmliche Blatt innerer Zwistigkeiten nicht überschlagen [1]. Von Anfang an hatten nämlich die Kämpen um die Religionsfreiheit den Kampf gegen zwei Fronten zu führen: gegen die Böswilligkeit und Vorurteile ihrer offenen Feinde und gegen die übermäßig staatsfreundlichen Propensionen ihrer vorgeblichen Freunde.

Im Jahre 1782 bildete sich ein sog. katholisches Komitee, bestehend aus fünf Mitgliedern, um die politischen Interessen der Katholiken wahrzunehmen und zu fördern. Die Mitglieder desselben, auf fünf Jahre gewählt, gehörten sämtlich den ersten und besten katholischen Familien an: Lord Stourton, Lord Petre, Sir John Throckmorton, Thomas Stapleton, H. Hornyold, lauter Namen von allerreinstem Klang. In den Quellen ist nicht gesagt, von wem dieses Komitee aufgestellt war, wen es also zu repräsentieren hatte. Anscheinend hat es sich anfänglich mit der kirchlichen Autorität, d. h. den Apostolischen Vikaren, auf keinerlei Weise in Beziehung gesetzt.

Die Apostolischen Vikare waren: Bischof James Talbot in London und Bischof Thomas Talbot im Midlanddistrikt; sie waren Brüder des 14. Earl von Shrewsbury. Den Westbezirk verwaltete Bischof Charles Walmesley O. S. B. und den Norddistrikt Bischof Matthew Gibson, dem 1790 sein Bruder William

[1] Vgl. Ch. Butler, Historical Memoirs IV (1822) 1—62; John Milner, Supplementary Memoirs of English Catholics, London 1820, 46—101, eine kritische Ergänzung der ersten zwei Auflagen des vorigen Werkes. Beide Schriften sind mehr oder weniger Parteischriften und müssen ständig in ihren Angaben gegeneinander abgewogen werden. Aber auch so ist es manchmal nicht leicht, die volle Wahrheit zu erlangen. Die positiven Angaben sind meist wahr, wenn auch nicht immer die ganze Wahrheit. Besondere Vorsicht ist dann geboten, wenn es sich um die Motive der Gegenpartei handelt. F. C. Husenbeth, The Life of the Right Rev. John Milner, Bishop of Castabala, Dublin 1862. Amherst, The History of Catholic Emancipation I 149—207.

Gibson im Episkopate nachfolgte. Dieser schrieb damals an die Propaganda, der Tod seines Bruders sei beschleunigt worden durch den Schmerz, daß manche versucht hätten, die päpstliche Autorität oder Jurisdiktion in England zu schwächen und zu zerstören. Mit diesen Worten wies er bestimmt auf die Tätigkeit des katholischen Komitees hin.

Was das Komitee zunächst anstrebte, war die Wiederherstellung der ordentlichen Hierarchie, also Anstellung eigentlicher Bischöfe statt Apostolischer Vikare. Es richtete diesbezüglich unter dem 24. Mai 1783 ein Schreiben an jeden der vier Vikare. Gegen den Gedanken an sich, d. h. abgesehen von der Frage, ob derselbe unter den gegebenen Umständen durchführbar sei, ließ sich nicht viel einwenden. In der Begründung aber hieß es, „damit man sich nicht fortwährend in Dispensations- und andern kirchlichen Sachen nach Rom wenden müsse". Der Brief selbst scheint nicht mehr vorhanden zu sein; sicher aber ist, daß die Begründung vielfach hüben und drüben dahin verstanden wurde, als ob man nach Einführung der Hierarchie selbst bei Bischofswahlen nicht mehr an den Heiligen Stuhl zu rekurrieren hätte.

Nebst diesem Schreiben an die Apostolischen Vikare wurde am 10. April 1787 ein anderes an die Katholiken Englands gerichtet. „Man könnte es", meint Milner, „für eine Rede Mirabeaus in der französischen Nationalversammlung halten, zumal es nahelegt (insinuates), das Volk habe über die ganze kirchliche Disziplin dieselbe Vollmacht wie die Hirten und könne ohne Papst und Konzil jede Veränderung darin vornehmen und den Staatsgesetzen konform gestalten." Milner, damals noch einfacher Missionspriester in Winchester, hatte ein sehr feines katholisches Empfinden, ein sicheres theologisches Wissen, eine ungewöhnliche Gewandtheit und Kraft der Sprache und den unbeugsamen Mut eigener Überzeugung. Er erwarb sich unbestreitbar die allerhöchsten Verdienste um die Freiheit der katholischen Kirche in England und hatte in dieser Hinsicht nur in O'Connell und dem irischen Episkopat seinesgleichen: aber in der Art des Kampfes ist er nicht immer nachahmenswert. Der Ausdruck ist manchmal sehr scharf, bisweilen geradezu verletzend.

Wir hören auch, daß die Bischöfe mit dem Vorgehen des Fünferkomitees nicht einverstanden waren; aber wir vernehmen nicht, daß sie irgendwie in der Öffentlichkeit gegen dasselbe Stellung genommen hätten. Da die Mitglieder des Komitees alle in den katholischen Schulen des Kontinents herangebildet und persönlich hochachtbar waren und da sie, nach allem zu schließen, nur das Wohl der Kirche wollten, so hätte, sollte man meinen, damals die kirchliche Autorität, wenn sie, statt im geheimen zu klagen, daß eine Partei unter den Laien die Bischöfe am Gängelband zu führen versuche, klar und bestimmt ihre Rechte

betont und die Öffentlichkeit aufgeklärt hätte, unsäglich viel Gezänk, Verbitterung und Unheil verhüten können. Leider geschah nichts von dem.

Die Vollmachten des Komitees, das auf fünf Jahre gewählt war, liefen 1787 ab; an seine Stelle trat nun ein Zehnerkomitee. Der Geist blieb aber derselbe. Ursprünglich sollten alle Geistlichen von diesem Komitee ausgeschlossen sein, ja eines der Hauptmitglieder erklärte, wenn ein Geistlicher aufgenommen würde, trete er augenblicklich aus. Da man aber bald gewahr wurde, daß nur wenige Katholiken ein bestimmtes Aktenstück, von dem sogleich die Rede sein wird, unterzeichnen würden, wenn der Klerus ausgeschlossen bleibe, so wählte das Komitee noch drei Mitglieder, nämlich: Dr Berington und Mr Wilks O. S. B., die immer zum Komitee gehalten hatten, und Dr James Talbot, der als Apostolischer Vikar von London nicht gut umgangen werden konnte.

Am 9. Mai 1788 überreichten drei Mitglieder des Komitees dem Ministerpräsidenten W. Pitt eine Eingabe, in welcher die Lage der Katholiken unter dem Strafgesetze beschrieben, einige Ansichten, die man ihnen fälschlich zuschrieb, widerlegt und um Abhilfe gebeten wurde. Der Minister war nicht ungnädig, versprach sogar, alles für die Katholiken tun zu wollen, was die Klugheit erlaube, wünschte aber einige authentische Erklärungen katholischer Universitäten über die Ausdehnung der Dispensationsgewalt des Papstes in der Hand zu haben, bevor er eine Bill einbringen könne. Die eingeholten Urteile der Universitäten von Paris (Sorbonne), Löwen, Douai, Alcalá und Salamanca über die Frage, ob man auch den Häretikern Eid und Treue zu halten schuldig sei, fielen zur völligen Zufriedenheit der Regierung aus. So weit wäre alles gut gewesen.

Nun wurde aber Ch. Butler, der ständige Sekretär und Historiograph des Komitees, mit der Abfassung eines Gesetzentwurfes betraut. Das Gesetz wäre noch annehmbar gewesen, bedenklicher war schon die angehängte „Protestation", die jedenfalls Irrtümer und Ungenauigkeiten enthielt, aber nach und nach, da das Komitee versprach, es werde keine neue Eidesformel folgen, von 1523 Katholiken, Priestern und Laien, unterschrieben wurde. Trotz dieser Versicherung beging es den unentschuldbaren Fehler, eine neue „Eidesformel" der Protestation beizufügen.

Die Eidesformel selbst war nichts weniger als einwandfrei. Die Apostolischen Vikare lernten ihren Inhalt erst aus den Zeitungen kennen, während sie, wie es scheint, dem protestantischen Erzbischof von Canterbury zur Begutachtung vorgelegt und nach dessen Wünschen umgeändert worden war. Die Ansicht über die Absetzungsbefugnis des Papstes wurde in so starken

Ausdrücken verworfen und verdammt, daß selbst das englische Parlament sie für übertrieben erachtete; die geistliche Jurisdiktion des Papstes wurde in solche Worte gefaßt, daß kein Katholik sie beschwören konnte und selbst Dr Horsley, der protestantische Bischof von St Davids, erklärte, der Eid des Komitees enthalte Dinge, die er als Protestant nie beschwören würde. Am empfindlichsten und empörendsten für ein katholisches Gemüt mußte es aber sein, daß man selbst den Namen „Katholisch" und „Römisch-katholisch" darangeben wollte und sich dafür die Bezeichnung beilegte „Protestantische katholische Dissenters" (Protestant[1] Catholic Dissenters). Es ist kaum begreiflich, wie die Bekenner des Glaubens des hl. Eduard, die Söhne der glorreichen Blutzeugen, Männer, die selbst so Entsetzliches für den Glauben gelitten, in der Selbstentwürdigung so tief herabsteigen konnten!

Der Augenblick war nun gekommen, wo der Episkopat das ganze Gewicht seiner Autorität gegen ein derartiges Gebaren einsetzen mußte. Am 19. Oktober 1789 traten die Apostolischen Vikare zu einer Versammlung in Hammersmith zusammen. Außer den vier Vikaren, Bischof Walmesley, James und Thomas Talbot und Mathew Gibson, nahmen Dr Sharrock, Weihbischof des Bischofs Walmesley, Dr Berington, Weihbischof des Bischofs Thomas Talbot, und ferner Professor Robert Banniſter, sowie John Milner an der Versammlung teil. Die Eidesformel wurde feierlichst verworfen und erklärt, es sei nicht erlaubt, den Eid zu leisten, und dementsprechend wurde allen Untertanen verboten, ihn abzulegen. Die Bischöfe von Irland und Schottland erklärten ihre Zustimmung und der Heilige Stuhl gab seine Approbation.

Leider unterwarf sich das Komitee und die hinter ihm stehende Partei nicht. Im Namen derselben veröffentlichte Ch. Butler eine lange Verteidigung der Protestation und des Eides und überdies wurde noch ein Schreiben an die Apostolischen Vikare gerichtet, in welchem „dieselben und der Heilige Stuhl gröblich beschimpft und verleumdet wurden". Hier ist der Anfang der sog. „Blaubuch-Kontroverse", welche ihren Namen von dem blauen Umschlag der Verteidigungsschrift Butlers herleitet. Den kirchlichen Standpunkt in der unerquicklichen Kontroverse vertraten mit vielem Geschick J. Milner, W. Pilling O. S. F. und Karl Plowden, vor der Aufhebung der Gesellschaft Jesu Mitglied derselben und nach deren Wiederherstellung einer der ersten Männer der wieder ins Leben gerufenen englischen Provinz.

[1] Auch ‚Protesting' Catholic Dissenters.

Als im Januar 1790 die beiden Apostolischen Vikare J. Talbot und Mathew Gibson starben, glaubte das Komitee, nun sei die Gelegenheit gekommen, daß Klerus und Volk das ihm innewohnende Recht, seine Bischöfe ohne Rücksicht auf Rom zu wählen, ausüben könne. Ein Mitglied nannte die Apostolischen Vikare „fremde Emissäre, die nur in Kraft einer von einem auswärtigen Prälaten delegierten Vollmacht die Vorstandschaft ausübten". Man war also auf dem geradesten Wege zum offenkundigen Schisma. Die Gefahr war sehr groß. Wenn auch der Klerus seiner großen Mehrzahl nach und die große Menge der gewöhnlichen Gläubigen auf seiten der Apostolischen Vikare standen, so zählte doch die Gegenpartei namentlich unter den Bessersituierten viele und hochangesehene Namen. Zum Glück ernannte Rom bald Dr J. Douglas für London und Dr W. Gibson für den Norddistrikt zu Apostolischen Vikaren. Beide wurden auf Lulworth Castle, dem Schlosse des ausgezeichneten Katholiken Thomas Weld, aus dessen Familie noch im Laufe des 19. Jahrh. zwei Kardinäle, verschiedene Bischöfe, Priester und Ordensleute hervorgehen sollten, zu Bischöfen konsekriert. Die bei der Konsekration an Stelle der Bischöfe assistierenden Priester waren bezeichnenderweise J. Milner und K. Plowden, der Konsekrator aber Dr Walmesley. Die drei in Lulworth versammelten Bischöfe verdammten nun ihrerseits in einem eigenen Hirtenschreiben den vorgeschlagenen Eid, ermahnten die Gläubigen, nach bestem Können und Vermögen demselben Widerstand entgegenzusetzen, verwarfen die Bezeichnung „Protestantische katholische Dissenters" und brandmarkten einige in neuester Zeit von der Gegenpartei herausgegebene Schriften als „schismatisch, skandalös, aufreizend und das Oberhaupt der Kirche, den Statthalter Jesu Christi, beschimpfend" [1].

Vor der Veröffentlichung des Rundschreibens, am 19. Januar 1791, hatten die Bischöfe Versuche gemacht, das Komitee und namentlich seinen gelehrten Sekretär Ch. Butler auf bessere Wege zu bringen. Wie aber jene Versuche erfolglos geblieben waren, so erließ das Komitee gleich nach Veröffentlichung desselben einen flammenden „Protest", worin es erklärte, daß „alle und jede darin enthaltenen Klauseln, Artikel, Bestimmungen und Dinge willkürlich und ungerecht, voll von Entstellungen, unsere natürlichen, bürgerlichen und religiösen Rechte verletzend, feindlich für Gesellschaft und Regierung und Verfassung und Gesetze des britischen Reiches, die Treue, welche wir dem Staate und der Krone schuldig sind, schmälernd" seien. Beigefügt war eine Appellation „an alle katholischen Kirchen des Erdkreises und besonders an die erste der katholischen Kirchen, den Apostolischen Stuhl, richtig informiert".

[1] Den Wortlaut s. Supplem. Mem. Appendix B. 278 ff.

So standen die Dinge innerhalb der katholischen Gemeinschaft, als die zweite Erleichterungsbill im Februar 1791 im Parlament eingebracht werden sollte. Das Komitee war voller Zuversicht, daß nur die, welche den Eid „als protestierende katholische Dissenters" ablegen würden, siegen könnten. Sie hatten sich in beiden Häusern des Parlaments Freunde gemacht, die sie im Kampfe gegen ihre eigenen Bischöfe unterstützen und ihnen zur Einführung einer Laienherrschaft in der katholischen Kirche behilflich sein sollten. Gott aber wachte über seine Herde.

J. Milner war ruhig mit der Abfassung seiner klassisch geschriebenen „Geschichte von Winchester" beschäftigt, als der Ruf der Apostolischen Vikare an ihn erging, in London ihre und der katholischen Kirche Sache zu vertreten. Er macht sich alsbald auf, schreibt in der Postkutsche eine Broschüre: Facts relating to the contest among the Roman Catholics[1], gibt sie gleich nach seiner Ankunft in den Druck und besucht E. Burke, der ihn bei Fox und Wyndham einführt. In einer Unterredung mit Dundas, in Gegenwart des Ministerpräsidenten W. Pitt, mit drei protestantischen Bischöfen und mehreren Parlamentariern gewann er den Eindruck, man sei bereit, allen Katholiken die gleichen Vorteile zu gewähren. Als dann am 1. März Mitford die Bill in der Form, welche ihr das Komitee gegeben hatte, einbrachte und gleich in den Einleitungssätzen zwischen „protestierenden katholischen Dissenters" und „Papisten" unterschied, mußte er bald bemerken, daß das Haus nicht unbedingt auf seiner Seite stehe.

„Der erlauchte Fox", sagt Milner, „sprach mit seiner gewohnten Weite des Blickes, und Burke zerstreute die aufsteigenden Nebel des religiösen Fanatismus durch die lichten Strahlen seiner glühenden Phantasie und seines wohlwollenden Herzens." Pitt sprach lange, aber oft in so gewundenen, zweideutigen Redensarten, daß Fox ihn wiederholt um Aufklärung bitten mußte. Wenn schließlich das Haus nicht wußte, auf welche Seite er sich stellen werde, so kam dies daher, daß er es selbst noch nicht wußte. Da erhob sich der Generalprokurator, Sir Archibald Macdonald, und sagte: Es sei ihm beim Eintritt in das Haus eine Schrift in die Hand gegeben worden — die Schrift Milners —, welche beweise, daß eine Partei unter den Katholiken gerade so gute Untertanen Sr Majestät und ebenso der Gnade des Parlaments würdig sei wie die andere. Auf diese Erklärung des Generalprokurators erhob sich Pitt sogleich und sagte: Wir sind hintergangen worden; entweder sollen alle befreit werden, oder die Bill soll nicht durchgehen. Damit war der Sieg der orthodoxen Partei so gut wie entschieden. In der Kommissionssitzung wurde zuerst das Wort „Dissenters" gestrichen; auf die Bemerkung, der Ausdruck „protestierende oder protestantische

[1] Abgedruckt in Supplem. Mem. Appendix D. 282 ff.

Katholiken" mache sich doch zu komisch, fiel auch das Wort „protestantisch" oder „protestierend" und es blieb nur noch „katholisch". In die Bill wurde „römisch-katholisch" gesetzt und so wurde, wie Milner sich ausdrückt, der Familienname wieder hergestellt. — Die Eidesformel wurde zwar in der Kommission auch verschiedentlich abgeändert und abgeschwächt, blieb aber immer noch so, daß die Bischöfe sich damit unmöglich einverstanden erklären konnten [1].

Im Oberhause, wohin die Bill erst im Juni gelangte, machte Lord Rowdon alsbald die Bemerkung, daß die Erleichterung wegen des vorgeschlagenen Eides einem Teile, vielleicht dem größeren, nicht zu gute kommen werde. In demselben Sinne sprachen sich der Erzbischof von Canterbury und die Bischöfe von St Davids und Salisbury aus. Der Bischof von St Davids rief Gott zum Zeugen an, daß er nur das Beste der Katholiken im Auge habe; der Eid sei aber für viele nicht annehmbar und er sehe nicht, wie derselbe abgeändert werden könne. Er schloß sich in seinen Ausführungen ganz dem Gedankengange an, den Milner in seiner eben erschienenen Schrift niedergelegt hatte. In demselben Sinne sprachen noch andere Lords. Zweimal wurde die Debatte vertagt. Da stellte Dr Douglas, der Apostolische Vikar von London, gewissermaßen sein Ultimatum: Vier Änderungen müßten in der Eidesformel durchaus vorgenommen werden, sonst könnten die Katholiken den Eid nicht schwören; indes, fügte er bei, sei man es zufrieden, den in der irischen Erleichterungsakte vom Jahre 1778 vorgeschriebenen Eid zu leisten. Mit einer kleinen, von Lord Grenville vorgeschlagenen Modifikation, wurde die Formel von 1778 und damit das ganze Gesetz in beiden Häusern einstimmig angenommen und vom König approbiert. Sieggekrönt ging Milner wieder an seine historischen Arbeiten nach Winchester zurück.

Das Gesetz vom Jahre 1791 [2] brachte den Katholiken die allergrößten Vorteile, man kann fast sagen, ziemliche Religionsfreiheit, wenn auch noch nicht Gleichberechtigung in bürgerlicher Beziehung. Sein Inhalt war den Hauptzügen nach folgender:

In der Einleitung werden die Katholiken noch „Papisten" genannt „oder Leute, welche die papistische Religion bekennen" und die Milderung des Strafgesetzes wird angeordnet, nicht weil dies die Gerechtigkeit erheische, sondern weil es nach der damaligen Lage Europas ersprießlich (expedient) war.

Diejenigen, welche den Eid der Treue geleistet hatten, durften deswegen nicht mehr verfolgt werden, weil sie sich weigerten, in die Kirche zu gehen; oder weil sie Papisten waren oder dafür angesehen wurden; oder weil sie Messe lasen oder

[1] Cobbett, Parliamentary History XXIX 113 115 664—683.

[2] 31. George III. c. 32.

ihr anwohnten oder andere religiöse Zeremonien vornahmen; oder weil sie Priester, Diakone, Ordensleute oder Schulmeister waren. Die unter Wilhelm III. und Georg I. vorgeschriebenen so lästigen Eide waren abgeschafft. Katholiken brauchten ihre Ländereien nicht mehr behufs doppelter Besteuerung einregistrieren zu lassen; sie durften in London leben und katholische Peers verfielen nicht mehr den schwersten Strafen, wenn sie ohne Erklärung gegen die Transubstantiation vor dem König erschienen. Rechtsanwälte und Prokuratoren mußten nicht mehr die Eide schwören, wodurch Wilhelm III. ihnen den Zutritt zum Gerichtshof versperrt hatte. Katholische Kapellen erhielten einen staatlichen Anerkennungsschein, und nur in solchen Kapellen durfte Gottesdienst gehalten werden und zwar nur von solchen, die ihrem Namen und Amte nach in die Register eingetragen waren. Störer einer katholischen Versammlung oder Personen, die einen Priester mißhandeln, verfallen einer Strafe von 20 Pfd St. Der katholische Klerus darf ebensowenig wie der Klerus der Staatskirche im Haus der Gemeinen Sitz und Stimme haben.

Es galt als gesetzwidrig, bei verschlossenen oder verriegelten Türen Gottesdienst zu halten. Offenbar spielte da die geheime Furcht mit, die Katholiken könnten im geheimen etwas Staatsgefährliches planen. Ebenso ging ein Priester der Wohltaten dieser Akte verlustig, wenn er die Zeremonien seiner Religion vornahm in einer nicht mit einem Zertifikat versehenen Kapelle oder in einem Privathause oder in einer weniger als fünf Personen zählenden Versammlung. Dieselbe Strafe traf ihn, wenn er in einer Kapelle mit einem Turm und Glocken heilige Handlungen vornahm oder wenn er das Kleid seines Ordens trug.

Für die Lehrer war zwar nur mehr der vorgesehene Eid der Treue erforderlich, aber kein Katholik konnte Lehrer oder Vorsteher werden an einem Kolleg oder einer Schule in Oxford oder Cambridge, oder einer Schule königlicher Gründung, oder überhaupt an fundierten Schulen und Anstalten. Nicht einmal ihre eigenen Institute und Schulen durften die Katholiken fundieren: solche Fundationen galten als „abergläubisch". Natürlich waren die jetzt in anglikanischen Händen befindlichen, aber von den katholischen Vorfahren reichlichst ausgestatteten und fundierten Universitäten und Lehranstalten nicht „abergläubisch". Derselbe Absatz des Gesetzes verbot, einen Orden oder eine Gesellschaft, welche durch mönchische oder religiöse Gelübde gebunden seien, „zu gründen oder zu stiften". Anderseits war aber auch festgesetzt, daß die Wohltaten dieses Gesetzes nicht nur Priestern und Diakonen zukommen sollten, sondern jedem, der in einen kirchlichen Orden oder in eine Genossenschaft der Kirche von Rom „eintrat oder dazu gehörte".

Das sog. Toleranzgesetz vom Jahre 1791 war ein großer Erfolg. Der öffentliche Gottesdienst der katholischen Kirche war unter gesetzlichen Schutz gestellt; Schulen konnten eröffnet werden; der Priester durfte das heilige Opfer darbringen und die Gläubigen konnten, ohne Belästigung befürchten zu müssen, demselben anwohnen, und manche der exorbitantesten

Rechtsnachteile waren aufgehoben. Mit dem Jahre 1791 beginnt für die katholische Kirche in England, die dem Aussterben nahe war, ein neuer Lebensabschnitt. Das Duldungsgesetz war aber nicht eine Emanzipation, wie Pitt es nannte. Von Emanzipation und wirklicher Gleichberechtigung mit den Protestanten konnte keine Rede sein, solange die Katholiken gesetzlich von jeder Staatsanstellung ausgeschlossen waren; solange sie für das Parlament weder gewählt werden noch wählen konnten; solange ihre Erziehungsanstalten nicht auf die feste Grundlage ständiger Fundationen gestellt waren; solange katholische Soldaten unter Strafe dem anglikanischen Gottesdienst anwohnen mußten — kurz solange sie noch in den verschiedensten politischen und kirchlichen Rücksichten unter einer Ausnahmegesetzgebung schmachteten.

Das Zehnerkomitee verwandelte sich im April 1792 in den „Cisalpinen Klub", der im selben Geiste wie das Komitee noch etwa 30 Jahre lang den Samen des Unfriedens auszustreuen fortfuhr, aber immer mehr an Bedeutung und Ansehen verlor, bis er schließlich nur mehr ein ‚Diningklub' war, der jährlich dreimal zu einem festlichen Mahle zusammentrat. P. Wilks, ein Mitglied des Komitees von 1788, wurde von seinem Bischof suspendiert, weil er sich weigerte, das Rundschreiben der Apostolischen Vikare und den Hirtenbrief seines Bischofs den Gläubigen vorzulesen, und öffentlich den von den Bischöfen verworfenen und verbotenen Eid verteidigte. Der „Cisalpine Klub" machte die Sache des Priesters Wilks zu der seinen und erließ einen „Appell an die englischen Katholiken". 13 Priester von Shropshire schlossen sich an; schließlich aber leisteten alle, Wilks miteingeschlossen, Widerruf.

Das Duldungsgesetz vom Jahre 1791 hatte aber keine Geltung für Irland, nicht einmal für Schottland.

Fünftes Kapitel.

Ein weiterer Schritt zur Befreiung der Katholiken Irlands und Schottlands.

(1792 und 1793.)

Die natürlichen Führer des irischen Volkes waren bisher die höhere Geistlichkeit und die katholische Gentry gewesen. Der Adel hatte die Leitung des katholischen Komitees in der Hand; nach 1783, namentlich aber seit Anfang der neunziger Jahre, neigte derselbe immer mehr der Ansicht zu, die Initiative zu weiteren Erleichterungsgesetzen sei der Regierung zu überlassen. Dieselbe Ansicht teilten damals auch die Freunde der Katholiken im Parlament, Grattan und Ponsonby, zumal da die Opposition über das Maß der

Forderungen zu Gunsten der Katholiken verschiedener Ansicht war. Das bürgerliche Element, welches namentlich den wohlhabenden Kaufmannsstand vertrat, war mit der Politik des Abwartens und Geschehenlassens keineswegs einverstanden. Als daher Lord Kenmare den Antrag, die weitere Abschaffung der Strafbestimmungen der Legislatur anheimzugeben und von der Agitation in diesem Sinne abzustehen, zur Abstimmung vorlegte, wurde derselbe mit 90 gegen 17 Stimmen verworfen. Nach dieser Niederlage traten die Lords Kenmare und Fingall aus dem Komitee und ihnen folgten die Vertreter der Gentry. „So gelangte das Komitee unter den Einfluß einer demokratischen Partei und als Kundgebung des neuen Geistes galt die Tatsache, daß in beinahe sämtlichen Grafschaften und größeren Städten des Landes Beschlüsse gefaßt wurden, welche die Haltung des Komitees billigten und den 68 Abtrünnigen ihren Tadel aussprachen."[1] Verständlich wird die Haltung aus den sich in Irland mächtig geltend machenden Einflüssen der französischen Revolution, welche die einen mit banger Besorgnis, die andern mit übertriebenen Hoffnungen erfüllten. An die Spitze des Komitees trat 1792 John Keogh, der es durch einen ausgedehnten Seidenhandel zu einem bedeutenden Reichtum gebracht hatte. Er war überdies ein Mann von weiter weltmännischer Bildung und ein ebenso gewandter Debatter, wie ruhig überlegender Politiker. Wolfe Tone, der Führer der „Vereinigten Irländer", erzählt, er habe seine wahren Gesinnungen ohne alle Umschweife John Keogh und Richard McCormick, die an der Spitze des katholischen Komitees standen, mitgeteilt. Ein Regierungsspion versicherte 1793 im Schlosse, John Keogh sei ein regelmäßiger Besucher der Ausschußsitzungen der „Vereinigten Irländer". Letztere Verbindung war aber damals noch nicht revolutionär, republikanisch, separatistisch gesinnt, während die „wahren Gesinnungen" Wolfe Tones schon von Anfang an auf vollständige Trennung von England und Errichtung der Republik nach französischem Muster abzielten. Keogh folgte ihm hierin nicht, aber er wies auch das gute Einvernehmen mit der mächtigen Partei der „Vereinigten Irländer" nicht ab.

Mit dem Episkopate stand das neue Komitee nicht auf sonderlich gutem Fuße, da es auch in rein kirchlichen Fragen eine Unabhängigkeit an den Tag legte, die in so aufgeregten Zeiten, wie die der französischen Revolution es waren, recht gefährlich werden konnte. In Verbindung mit dem englischen katholischen Komitee der Cisalpiner verstand man sich zu einer Eides-

[1] Lecky, History of England VI 334.

formel, gegen welche die Erzbischöfe Troy von Dublin und Butler von Cashel öffentlich Stellung nehmen mußten. Die am meisten angefochtenen Stellen betrafen die sog. indirekte Gewalt und die Unfehlbarkeit des Papstes in Lehrentscheidungen. Eine zum Zweck der theologischen Prüfung der Formel zusammengerufene Kommission von Geistlichen erklärte in einem Gutachten vom 25. Mai 1791: „Endlich drücken wir unser Mißfallen über den Eid aus, weil er hart und geeignet ist, ungebildete und zartfühlende Katholiken im Gewissen zu verwirren. Dennoch neigt sich die Mehrheit von uns zu der Ansicht, daß der Eid im Hinblick auf die ganze Fassung und den Zweck der Bill mit den Grundsätzen des Glaubens nicht durchaus unvereinbar erscheint." [1]

Anderseits hatten die irischen Katholiken Grund genug, der Regierung gegenüber von ihrem Komitee eine schärfere Tonart zu wünschen. Trotz der nicht unbedeutenden Erleichterungen, die ihnen im Laufe der Jahre seit dem Regierungsantritt Georgs III. geworden, waren sie doch noch von aller Beteiligung am öffentlichen Leben, von jeder Teilnahme an den Wahlen, von jeder Aufsicht über die Verwendung der öffentlichen Gelder, von der Gesetzgebung, dem Richteramt, der Advokatur, ja von allen Staats- und Städteämtern ausgeschlossen. Durch Grundbesitz und Handel, der ihnen nicht mehr gesetzlich verboten war, hatten es manche zu recht ansehnlichen Vermögen gebracht, trotzdem wurde bei Gründung der irischen Bank 1782 ihre Aufnahme unter die Zahl der Direktoren ausdrücklich untersagt. Dem Studium und der Ausübung der Arzneikunde durften sie sich widmen, aber Professoren der Medizin an der Universität, an der Schule der Physik oder Poliklinik und Militärärzte durften sie nicht werden. Kurz, auf Schritt und Tritt bekamen sie das Unrecht und die Schmach ihrer Pariasstellung zu fühlen. Nicht übertrieben ist das Wort des edeln Burke: Tausende und Tausende der oberen Klassen in Irland hätten nie mit einem Katholiken gesprochen, es sei denn, daß sie einmal den Taglöhner ihrer Gärtner anredeten oder bei Jagdpartien einen Pächter nach dem Wege fragten [2].

Die Katholiken durften bei dieser Sachlage um so weniger die Hände müßig in den Schoß legen, als der ganze Zug der Zeit freiheitliche Institutionen verlangte, als die Dissenters durchweg auf ihrer Seite standen und die Presbyterianer auf zwei Synoden in Ulster sich für die volle Aufhebung der Strafgesetze ausgesprochen hatten, als sie eben an E. Burke, der

[1] P. F. Moran, Spicilegium Ossoriense III, Dublin 1874—1885, 431.

[2] Lecky a. a. O. VI 475. Edm. Burke's Correspondence, ed. by Ch. W. Earl Fitzwilliam & R. Bourke (4 Bde) III, London 1844, 529.

nach der Veröffentlichung seiner Reflections on the French Revolution (1790) auf der Höhe seines Ruhmes und seiner Macht stand, ihren hingebendsten und beredtesten Sachwalter gefunden hatten und die zwar kleine, aber mächtige Partei der Staatskirchler immer mehr an Boden zu verlieren schien. Die Forderung neuer Zugeständnisse hatte also Aussicht auf Erfolg.

Wie wird sich aber die irische, wie die englische Regierung dazu stellen?

Was zunächst die irische Regierung anlangte, so lehnte dieselbe alle weiteren Konzessionen schroff ab. Als der Vizekönig Lord Westmorland 1790 die Stadt Cork besuchte, wurde eine Ergebenheitsadresse der katholischen Bevölkerung einzig deswegen nicht entgegengenommen, weil darin die Hoffnung ausgesprochen war, ihr loyales Verhalten werde zu weiteren Milderungen des Strafkodex führen. Zu Beginn des folgenden Jahres wurde eine katholische Deputation, welche den Vizekönig um Aufhebung oder Abänderung einiger Strafgesetze ersuchte, einfach, ohne daß man sie auch nur einer Antwort würdigte, fortgeschickt.

Diesen engen Standpunkt teilten die leitenden Minister in England nicht. W. Pitt[1], Dundas, Lord Grenville u. a. waren Männer, welche, nicht befangen in religiösen Vorurteilen, für die Anforderungen der Zeit und namentlich für die mit der französischen Revolution verbundenen Gefahren und Ansteckungen ein offenes Auge hatten. Unter den Presbyterianern des Nordens von Irland hatten die Prinzipien des französischen

[1] W. Pitt hatte schon vor drei Jahren von den katholischen Universitäten von Paris, Löwen, Alcalá, Douai, Salamanca und Valladolid ein Gutachten über folgende drei Fragen einverlangt:

1. Hat der Papst, die Kardinäle oder sonst eine Körperschaft oder eine Einzelperson der Kirche von Rom irgend eine bürgerliche Autorität oder Gewalt oder einen Vorrang irgendwelcher Art in diesem Königreiche England?

2. Kann der Papst oder die Kardinäle oder eine andere Körperschaft oder Privatperson der Kirche von Rom die Untertanen Sr Majestät vom Eide der Treue absolvieren oder dispensieren?

3. Gibt es irgendwelchen Grundsatz des katholischen Glaubens, wodurch die Katholiken gerechtfertigt wären, den Häretikern oder Personen eines andern Bekenntnisses in ihrem öffentlichen oder privaten Verkehr Glauben und Treue nicht zu halten?

Die Antworten der sechs Universitäten lauteten übereinstimmend, alle drei Fragen verneinend. Die Universität Löwen konnte sich nicht enthalten, ihrer Verwunderung darüber Ausdruck zu geben, daß man am Ende des 18. Jahrhunderts im Namen einer erleuchteten Nation überhaupt noch derartige Fragen stelle! Man darf wohl annehmen, daß Pitt diese Gutachten nicht so sehr für seine Person haben wollte, als um damit die Vorurteile auf protestantischer Seite zu bekämpfen. Vgl. J. Mitchel, The History of Ireland from the Treaty of Limerick to the present time I[4] 353.

Jakobinertums am tiefsten Wurzel gefaßt, und es war den englischen Staatsmännern nicht entgangen, daß man von dort aus eine Annäherung an die katholische Bevölkerung von Irland anstrebte. Eine Verbindung der katholischen und nichtkatholischen Dissidenten aber hätte dem herrschenden Systeme verhängnisvoll werden müssen. Eine gesunde Politik forderte somit gebieterisch, daß man um jeden Preis trachten müsse, die Katholiken für die Regierung zu gewinnen. Ein Blick auf Europa zeigte überdies, daß der Katholizismus das konservativste Moment in der bestehenden Gesellschaftsordnung sei und daß deshalb die Revolution in allen Ländern instinktiv ihre ersten und heftigsten Angriffe gegen die katholische Kirche richte. Was der geistreichste und beredteste Gegner der französischen Revolution, der edle E. Burke, Tag für Tag seiner Nation verkündete, konnte dem staatsmännischen Genie eines Pitt nicht verborgen bleiben: wollte man die bestehende Verfassung in Irland aufrecht erhalten, so mußte man sich die Katholiken durch die weitgehendsten Zugeständnisse anfreunden.

Demgemäß richtete unter dem 26. Dezember 1791 der englische Minister des Innern, Dundas, dem Irland unterstellt war, ein Schreiben an den Vizekönig, Lord Westmorland mit der bestimmten Weisung, es sei jetzt an der Zeit, die katholische Frage ernst in die Hand zu nehmen; alle Gesetze, welche Katholiken von irgend welchem Gewerbe oder Handelszweige ausschlössen; welche Ehen zwischen Protestanten und Katholiken verböten; welche die Gewalt des Vaters über die Art oder den Ort der Erziehung seiner Kinder beschränkten; welche zwischen Katholiken und Protestanten einen Unterschied betreffs des Tragens von Waffen machten und welche den Katholiken die Anteilnahme an den Geschworenengerichten untersagten, sollten gänzlich abgeschafft werden. Die englische Regierung finde es auch von Nutzen (expedient), ihnen ein bestimmtes Maß von Wahlrecht einzuräumen.

Die irische Regierung war über diese von London einlaufenden Vorschläge wie zerschmettert. Der Vizekönig, umgeben und beraten von einer mächtigen Partei, die in jeder Gewährung von Rechten an Katholiken eine Gefährdung ihrer eigenen Interessen sah, schrieb Briefe über Briefe nach London: Die Einräumung politischer Macht an Katholiken werde zur Anarchie und wahrscheinlich zur Trennung Irlands von England führen; es dürfe um keinen Preis verlautbar werden, daß die englischen Minister nur je derartige Absichten gehegt hätten; die Vorschläge seien absolut unausführbar; am gefährlichsten sei die Erlaubnis, Waffen zu tragen usw.

Nach langen Verhandlungen gab die Regierung in einzelnen Punkten nach: die neue Erleichterungsbill brauche nicht in der Thronrede angekündigt

und als Regierungsvorlage eingebracht zu werden; auch könne man für einstweilen von dem Wahlrecht, von der Erlaubnis des Waffentragens und von dem Rechte, Geschworene zu werden, Abstand nehmen; unter keinen Umständen aber dürfe die irische Regierung sagen oder andeuten, daß mit dem jetzigen Zugeständnis die Reihe der Konzessionen *abgeschlossen* sei.

Als am 19. Januar 1792 das irische Parlament eröffnet wurde, schwieg natürlich die Thronrede über die Katholikenfrage. Eine Regierungsvorlage erschien nicht. Die Opposition schwieg gleichfalls. Da brachte der regierungsfreundliche Sir *Herkules Langrishe* eine Bill ein, in der er für die Katholiken vier Dinge forderte:

1. Zulassung zu Advokatur und Rechtspflege überhaupt. 2. Unterrichtsfreiheit im weitesten Umfang des Wortes. 3. Freiheit der Verheiratung zwischen Bekennern verschiedener Konfessionen. 4. Abschaffung der beengenden Bestimmungen betreffs der Gewerbe und des Handels.

Was also Sir Herkules im Verein mit Burke beantragte, war die gesetzliche Gleichberechtigung der Katholiken mit den Protestanten nur in vier weiteren Punkten.

Nichtsdestoweniger erregten letztere darüber einen solchen Entrüstungssturm, daß das Generalkomitee der Katholiken am 4. Februar 1792 eine öffentliche Erklärung erlassen mußte, in der es heißt: Es sei eine Unwahrheit und boshafte Entstellung, zu behaupten, die Katholiken verlangten eine uneingeschränkte und gänzliche Emanzipation; mehrere Protestanten, die zu Rate gezogen worden seien, hätten erklärt, daß der Gesetzesvorschlag weder dem Inhalt noch der Form nach etwas enthalte, was die Eifersucht und Empfindlichkeit des protestantischen Bewußtseins irgendwie verletzen könnte; um was sie petitionierten, sei nur: Zulassung zum juristischen Berufe, zu den Ämtern der Grafschaften, zu den Geschworenengerichten und endlich „das Recht, in den Grafschaften *protestantische* Mitglieder für das Parlament wählen zu dürfen, aber so, daß nur *der* Katholik wählen dürfe, der entweder ein 20 Pfund-Freisasse sei oder ein 40 Shilling-Freisasse, der überdies eine 20 Pfund-Farm in Pacht habe". Beim Anblick dieser Genügsamkeit wird man der sarkastischen Bemerkung Mitchels nicht alle Berechtigung absprechen: „Das katholische Komitee hielt sich für verpflichtet, den sakrilegischen Gedanken, als könnte ein Katholik unter denselben Bedingungen wie ein Protestant, d. h. schon als 40 Shilling-Freisasse, wahlberechtigt sein, ausdrücklich abzuweisen; die bloße Idee, es könnte irgend einmal katholische Parlamentsmitglieder geben, wird mit Abscheu verworfen; vor dem Parlament und der ganzen Welt wird kundgetan, man nehme sich nicht heraus, eine totale Emanzipation zu beantragen." Man wird übrigens beachtet haben, daß der Antrag Langrishe nicht einmal so weit ging wie die Erklärung des Komitees, da derselbe das aktive Wahlrecht nicht forderte. Die nachträglich eingebrachte Petition um dieses Wahlrecht wurde denn auch mit 208 gegen 23 Stimmen

verworfen, während der Antrag selbst angenommen wurde. Fortan durften also die Katholiken auch ohne Erlaubnis des protestantischen Bischofs Schulen haben und die Advokatur bekleiden; protestantische Sachwalter (Attorneys) durften Katholiken in ihren Bureaus beschäftigen, durften mit Katholikinnen Ehen eingehen und brauchten die Kinder nicht mehr protestantisch erziehen zu lassen[1].

Das Gesetz fand eine sehr verschiedene Aufnahme. Eine andere bei den Herrschgewohnten, eine andere bei den mehr oder weniger Geächteten und Geknechteten. Während jene taten, als ob es nun um die herrschende Kirche und den Bestand des Reiches geschehen sei, nahmen letztere die durch das Gesetz dargebotenen Erleichterungen als Abschlagszahlung dankbar an. Als das Komitee es vollends wagte, sich an jede katholische Pfarrei mit der Bitte zu wenden, Delegierte nach Dublin zu schicken, um „die Bemühungen zur Erlangung des Wahlrechtes und der gleichen Verteilung der Wohltaten der Aburteilung durch Juries" zu unterstützen, wollten die Protestversammlungen, Protestreden, Protestresolutionen kein Ende nehmen. Nach dem Lärm zu urteilen, hätte man kaum ahnen sollen, daß die protestierenden Anglikaner im besten Falle ein Zehntel der irischen Bevölkerung ausmachten. Das Losungswort war: „Ein protestantischer König Irlands, ein protestantisches Parlament, eine protestantische Prälatur, protestantische Wähler, die Regierung, die Richterbank, die Armee, die Verwaltung in allen Zweigen protestantisch und dieses protestantische System gestützt durch die Verbindung mit dem protestantischen Königreich England."

Daß es auf diesen protestierenden Versammlungen nicht ohne die maßlosesten Übertreibungen abging, ist selbstverständlich. Man sah bereits Irland in vollstem Aufruhr, den König vom Throne gestürzt, die Verfassung in Stücke gerissen. Die Großjury der Grafschaft Cork nannte den Plan „ein verfassungswidriges Unternehmen von der beunruhigendsten, gefährlichsten, aufrührerischsten Art, einen Versuch, das Parlament einzuschüchtern"; sie aber sei bereit, für die bestehende Verfassung in Kirche und Staat mit Gut und Blut einzustehen. — Die Großjury von Roscommon nannte den Plan ebenfalls „alarmierend, aufrührerisch, gefährlich", meinte, die Versammlung der katholischen Delegierten in der Hauptstadt Irlands sei nur eine Nachbildung der Nationalversammlung in Paris, welche jenes vorher glückliche Land in einen Zustand des Aufruhrs und der Anarchie gestürzt habe, der seinesgleichen unter zivilisierten Völkern noch nicht gefunden; auch hier paradiert „die Einschüchterung des Parlaments", „der gegenwärtige glückliche Zustand in Kirche und Staat" und endlich der Entschluß, „alles, was dem Menschenherzen teuer sei, einzusetzen für die Wahrung der protestantischen Interessen Irlands". — Die Großjury von Sligo nahm die Resolution an, „mit jedem verfassungsmäßigen Mittel in ihrer Gewalt jedem gegenwärtigen

[1] 32. George III. c. 21.

und zukünftigen Versuch der Römisch-katholischen, das Wahlrecht oder die Anteilnahme an der Regierung des Landes zu erhalten, sich zu widersetzen". Die Großjury erklärte, „obgleich sie den Katholiken aufrichtigst zugetan sei, würde sie doch zur Wahrung der protestantischen Interessen Irlands auch das Teuerste einsetzen". — Desgleichen glaubte auch die Großjury von Fermanagh „ihre warme Freundschaft für die römisch-katholischen Brüder" aussprechen zu sollen; gleichzeitig war sie aber auch bereit, „mit Gut und Blut für die gegenwärtige unaussprechlich wertvolle Verfassung in Kirche und Staat einzutreten". — Ähnliche Resolutionen stellten auch die Großjuries anderer Grafschaften auf. Was denselben ihre besondere Bedeutung gab, war der Umstand, daß sie vielfach die Unterschriften der höchsten Staatsbeamten und überhaupt der ersten Männer des Landes trugen. So nahm der Staatskanzler Fitzgibbon an einer sehr aufgeregten, sehr antikatholischen Versammlung der Freisassen der Grafschaft Limerick leitenden Anteil, und der Sprecher des Unterhauses präsidierte einer Großjury der Grafschaft Louth, welche erklärte, „daß die Verleihung des Rechtes an die Katholiken, für die Mitglieder des Parlaments ihre Stimme abzugeben, oder die Zulassung derselben zur Teilnahme an der Regierung des Landes unvereinbar sei mit der Sicherheit der protestantischen Staatskirche, mit der Thronfolge des erlauchten Hauses von Hannover, mit der Verbindung mit Großbritannien, und doch hange von der fortgesetzten, untrennbaren Vereinigung mit England das Glück und Gedeihen Irlands ab; deswegen seien sie entschlossen, sich jedem Versuche, eine so gefahrvolle Neuerung herbeizuführen, zu widersetzen und mit Gut und Blut für die Verfassung und Aufrechthaltung des Thrones im protestantischen Hause Sr Majestät einzustehen" [1].

Unbekümmert um diesen gemachten Entrüstungssturm setzte das katholische Komitee seine Bemühungen zur Erlangung weiterer Rechte fort. Am 3. Dezember 1792 traten die Delegierten der verschiedenen Pfarreien Irlands in Dublin zusammen. Man beschloß, dem König selbst durch eine Abordnung aus ihrer Mitte eine Adresse zu überreichen. Unterschrieben war dieselbe von Erzbischof Troy von Dublin und Bischof Moylan von Cork, welche für den ganzen Episkopat und Klerus unterzeichneten, und von fünf Delegierten im Namen aller. Als die Überbringer auf ihrem Wege nach Belfast kamen, wurden sie von der presbyterianischen Bevölkerung mit Jubel aufgenommen. Man veranstaltete ihnen zu Ehren öffentliche Feste und, als sie die Reise fortsetzen wollten, spannte das Volk die Pferde aus und zog selbst den Wagen bis zur großen Landungsbrücke, woselbst sie mit den besten Glück- und Segenswünschen verabschiedet wurden. In dem Streben um gleiche politische Rechte für alle und daher um die Abschaffung aller Ausnahmegesetze gingen die Katholiken mit den „Vereinigten Irländern", die in der

[1] J. Mitchel, The History of Ireland I[4] 355 ff.

presbyterianischen Grafschaft Ulster und speziell in Belfast ihren Hauptsitz hatten, damals Hand in Hand.

Es war aber nicht etwa die Begeisterung für die Freiheit der katholischen Kirche, welche jene glänzenden Feste in Belfast inspirierte, sondern die Begeisterung für die Freiheiten der französischen Revolution. In Belfast sah man allerorts die grünen Flaggen wehen, geziert mit der irischen Harfe, aber nicht mehr überragt von der Königskrone; dort feierte man die Erstürmung der Bastille und alle Siege der Revolutionsarmeen in lauten Aufzügen; dort forderte man täglich in Wort und Schrift demokratische Reformen, und die fortschreitende Bewaffnung der dortigen Bürgerwehr wirkte geradezu beängstigend auf die englischen Staatsmänner. Gleichzeitig wurden diese von Dublin aus in freiheitsfeindlichem Sinne bearbeitet: die katholische Frage sei jetzt für lange Zeit beigelegt; was den entsprechenden Forderungen Gewicht gegeben habe, sei nur die weitverbreitete Ansicht gewesen, als ob die englische Regierung den Katholiken günstig sei; es habe die irischen Minister viel gekostet, daß sie das entscheidende Wort, an weitere Konzessionen sei nicht zu denken, nicht hätten sprechen dürfen; hoffentlich werde nun England bald energisch und unzweideutig erklären, daß man gesonnen sei, die bestehende Verfassung in Irland aufrecht zu erhalten. Das entscheidende Wort wurde allerdings gesprochen, aber es lautete nicht, wie die in Dublin am Ruder sitzende Partei es sich gewünscht hatte.

In London fanden die Delegierten die freundlichste Aufnahme. Am 2. Januar 1793 wurden sie vom König Georg III. im St Jamespalaste empfangen. Der Minister des Innern, Henry Dundas, stellte sie dem Monarchen vor. Der König war überaus gnädig und herablassend, und obwohl er sie mit den allgemein gehaltenen Worten entließ, sie möchten sich „auf die Weisheit und Freigebigkeit des irischen Parlamentes" verlassen, so hatten sie doch den Eindruck gewonnen, daß der Monarch und die Minister in London eine weitere Erleichterungsbill wünschten.

Dem war auch so. Denn abgesehen von allen andern Gründen forderte dies schon die politische Lage Europas und Englands. Die Armeen der französischen Revolution unter Dumouriez hatten die Preußen aus dem Passe von Argonne zurückgedrängt, waren in Belgien eingefallen und hatten den Österreichern die entscheidende Niederlage von Jemappes beigebracht. An demselben Tage, an dem Georg III. die Delegierten Irlands empfing, erwartete der unglückliche König von Frankreich sein Todesurteil. Schon seit August hatte das britische Kabinett mit dem französischen Gesandten

Chauvelin allen diplomatischen Verkehr abgebrochen. Auf die Nachricht der Hinrichtung Ludwigs XVI. wurden ihm die Papiere ausgehändigt und damit war der Eintritt in die Koalition und der Krieg an Frankreich so gut wie erklärt. Unter solchen Umständen war die Gewinnung der Katholiken Irlands um so mehr eine politische Notwendigkeit, als auch in jenem Lande eine nicht zu unterschätzende Partei die Prinzipien der französischen Revolution vertrat und mit deren siegreichem Vordringen sympathisierte. Überdies waren weder Dundas noch Pitt eingefleischte Gegner der Katholikenemanzipation.

Am 10. Januar 1793 trat das irische Parlament zusammen. Schon in der Thronrede wurde auf ausdrücklichen Wunsch, ja auf kategorischen Befehl des englischen Kabinetts eine Regierungsbill angekündigt, die geeignet sei, die verschiedenen Klassen der Bevölkerung zu vereinen. „Im Hinblick darauf vertraut Se Majestät, mußte der Vizekönig erklären, daß die Lage der katholischen Untertanen Sr Majestät Ihre ernste Aufmerksamkeit beschäftigen wird." Katholischerseits begrüßte man es als gutes Vorzeichen, daß die katholischen Untertanen nicht mehr „Papisten" oder „Römisch-katholische" oder „Bekenner der papistischen Religion", sondern einfach „Katholiken" genannt wurden.

Am 4. Februar 1793 brachte der Staatssekretär für Irland, Major Hobart, die neue Erleichterungsbill ein, die nach fünfwöchentlicher Beratung mit großer Majorität angenommen wurde[1]. Den Inhalt faßt Bellesheim[2] folgendermaßen zusammen:

„Zunächst befreite das neue Gesetz die Katholiken von allen Geldstrafen wegen Nichtbesuchs des protestantischen Gottesdienstes am Sonntag. Sodann entfernte es die für den Erwerb von Grundeigentum noch vorhandenen Beschränkungen. Es erlaubte den Katholiken, die Mitglieder des Parlamentes und der Verwaltungen in Städten und Flecken zu wählen; Mitglieder aller Korporationen, mit Ausnahme des Dreifaltigkeitskollegs in Dublin, zu werden; unter gewissen Bedingungen Waffen zu tragen; alle bürgerlichen und militärischen Stellen, von denen sie nicht namentlich ausgeschlossen, zu bekleiden; Doktorgrade und Ämter in gemischten Kollegien, welche der Universität Dublin unterstehen, zu erlangen. Die Vorteile, von denen die Katholiken annoch verdrängt bleiben, werden in einer langen Liste aufgeführt. Von beiden Häusern des Parlaments bleiben sie ausgeschlossen, ebenso von fast allen Stellen in Verwaltung und Justiz; ebensowenig konnten sie Geheimer Rat, königlicher Rat,

[1] 33. George III. c. 21. Der sehr lange Wortlaut findet sich bei J. Mitchel, The History of Ireland I[4] 365 ff.

[2] Geschichte der kath. Kirche in Irland III, Mainz 1891, 208.

Fellow am Dreifaltigkeitskolleg, Sheriff, Untersheriff und General vom Stab werden." „Fast jeder mit Ehre verbundene Posten war den Protestanten vorbehalten, und die genannten Ausschließungen lasteten schwer auf den Katholiken, die in hohem Grade gebildet und tüchtig waren." [1] Überdies machte das Gesetz den Genuß jener Vorteile noch von der Leistung eines Eides abhängig, der nach der Ansicht der Theologen „mit den Grundsätzen des Glaubens nicht durchaus unvereinbar erschien". Es hieß darin z. B., die Unfehlbarkeit des Papstes sei nicht ein Glaubensartikel der Katholiken, was sich allenfalls vor 1870 in einem bestimmten Sinne noch sagen ließ. Der Eid wurde erst 1845 abgeschafft.

Obgleich man also von der vollen Gleichberechtigung mit den Protestanten noch weit entfernt war, so wurden die durch das neue Gesetz gewährten Begünstigungen doch mit rührendem Danke entgegengenommen. Das katholische Komitee ließ durch den Vizekönig Georg III. eine Adresse überreichen „mit dem Ausdruck tiefgefühlten Dankes für die großen Wohltaten, welche sie auf Grund gnädigster königlicher Empfehlung durch die Weisheit und Freigebigkeit des Parlamentes empfangen hatten". Für die Errichtung einer Statue des Königs votierte es 2000 Pfd St. (= 40 000 Mark), für Wolfe Tone eine goldene Medaille und 1500 Pfd (= 30 000 Mark), für jeden der fünf Vertreter, welche dem König die Adresse überreicht hatten, Silbergeschirr im Werte von 500 Pfd (= 10 000 Mark). Auch der Episkopat sprach der Regierung für die neue Erleichterung die dankbarste Anerkennung aus, und Papst Pius VI. zeichnete am 7. September 1793 E. Burke durch ein eigenes Schreiben aus, um ihm für die ebenso opfervollen wie erfolgreichen Bemühungen zu Gunsten der verbannten französischen Geistlichen, wie der Katholiken von Großbritannien überhaupt, zu danken [2].

Und man hatte Grund zur Dankbarkeit. Denn die größten Härten des Strafkodex gegen die Katholiken waren gefallen. John Morley, der Biograph Burkes und Gladstones, schreibt über die Pönalgesetze: „Protestanten verweilen mit Vorliebe bei den Schrecken des Widerrufs des Edikts von Nantes, den Ächtungen unter Philipp II. und der Inquisition. Möchten sie doch aufrichtig dem Studium der irischen Geschichte von 1691 bis 1798 sich hingeben und sie würden finden, daß die diabolischen Ächtungen der Pönalgesetze und die wahnsinnige Grausamkeit, mit welcher die Protestanten am Ausgang des Jahrhunderts die Erhebung der Katholiken niederwarfen, gänzlich unübertroffen in der Geschichte dastehen. Oft hat man diesen Strafkodex mitgeteilt. In einem Lande, in welchem die Duldsamkeit des Protestantismus unaufhörlich über Gebühr gerühmt wird, kann es kaum oft genug geschehen. Der Glaube, zu welchem sich der größte Teil der Christenheit bekennt, wurde als Aberglaube einer Herde von Kannibalen angesehen. Anhänglichkeit an jenen Glauben, welchen Bossuet und Fénelon zu jener Zeit, als jene Gesetze geschmiedet wurden, in Ehren hielten, genügte, um dem Bürger das Recht des Eigentums an Liegenschaften, die Befugnis zur Erziehung der Kinder im eigenen Glauben, die Vormundschaft über

[1] Lecky, History of England VI 588 und Leaders of public opinion I 136 ff.

[2] Bellesheim a. a. O. III 209.

das eigene Kind beim Hinscheiden der protestantischen Mutter, sowie die Berechtigung zum Halten einer Schule, zur Ausübung der Heilkunde nebst der Wohltat der Aburteilung durch Geschworene zu entziehen." [1]

Am traurigsten sah es um die Kirche von Schottland aus. Die erste Erleichterungsbill vom Jahre 1778 brachte den Katholiken daselbst nur jene wilden Ausbrüche eines fanatischen Pöbels, denen die kleinen Kapellen in Glasgow und Edinburgh, sowie mancher Privatbesitz zum Opfer fielen. Das Katholikengesetz vom Jahre 1791, welches in England die Übung des katholischen Kultus freigab, wagte man nicht auf Schottland auszudehnen. Im Jahre 1792 war in der Stadt Glasgow nur noch eine einzige Kapelle, in Wirklichkeit ein kleines Zimmer in einer Privatwohnung, in welches sich am Sonntagmorgen ein paar Katholiken (etwa 10—20 Personen) zur Anhörung der heiligen Messe schlichen. Der Presbyterianismus hatte eben viel radikaler mit dem Katholizismus aufgeräumt als der Anglikanismus. Er will von einem Episkopat und Priestertum nichts wissen, und selbst die christlichen Feste Weihnacht, Karfreitag, Ostern und Pfingsten haben für den Schottländer keine religiöse Bedeutung und Weihe. Er ist Kalviner und hat für die katholische Kirche bis zur Stunde nur den blinden, glühenden Haß des Kalviners. So kommt es, daß Konversionen in Schottland viel seltener sind als in England. Unter den etwa 150000 Katholiken Glasgows von heute sind vielleicht keine tausend, die von rein schottischen Eltern abstammen. Die katholische Kirche hatte sich fast nur in den Hochlanden erhalten; unter den Clans der Hochländer sind nicht nur einzelne Familien, sondern ganze Clans, dank der aufopferndsten Tätigkeit einzelner Missionspriester, namentlich aus der Gesellschaft Jesu, katholisch geblieben. Die Zahl der Katholiken wird sich vor der irischen Einwanderung kaum auf 30000 belaufen haben.

Die schottischen Kollegien im Auslande teilten beim Ausbruch der großen Revolution das Los anderer ähnlicher Lehranstalten. Da wandten sich Bischof Hay und einige protestantische Freunde an die britische Regierung und legten ihr den prekären Stand der Mission auseinander. Wohl war die Regierung der Ansicht, Gerechtigkeit und Menschlichkeit verlangten, daß etwas für den katholischen Klerus geschehe; um aber nicht den No-popery-Ingrimm zu entfesseln, wurde die größte Heimlichkeit bei dem Unterstützungswerke empfohlen und beobachtet. Die Regierung versprach jedem der beiden

[1] Morley, Life of Burke 191; bei Bellesheim, Geschichte d. katholischen Kirche in Irland III 211.

Apostolischen Vikare 100 Pfd St. (= 2000 Mark), den beiden Seminarien Aquhortis und Lismore je 650 Pfd St. jährlich und den Missionspriestern soviel, daß ihr jährliches Einkommen sich auf 20 Pfd St. = 400 Mark belief. Diese Beisteuer wurde nie ganz ausgezahlt und schon nach drei Jahren völlig eingestellt. Und das geschah zu einer Zeit, als Tausende fremder Priester in England so großmütig unterhalten wurden!

Am 22. April 1793 erklärte der Lord Sachwalter von Schottland im englischen Unterhause, daß Sr Majestät katholische Untertanen in Schottland noch gesetzlich unfähig seien, liegende Güter zu besitzen oder zu vererben, und noch andern Einschränkungen unterworfen seien, die weder die Notwendigkeit noch die Nützlichkeit erforderten. Er erlaube sich deshalb, eine Bill einzubringen, wodurch Personen des römisch-katholischen Bekenntnisses von gewissen Strafbestimmungen und gesetzlichen Unfähigkeiten (Disabilities) befreit würden. Tags darauf fuhr er fort:

Die Römisch-katholischen in Schottland litten unter vielen Härten und Unfähigkeiten einzig infolge ihrer Anhänglichkeit an ihre Religion. Durch Gesetz sei ihnen ein Eid, Formula genannt, oder eine feierliche Erklärung vorgeschrieben, die sie nicht ohne ihre Religion abzuschwören, ablegen könnten, und wenn sie sich weigerten es zu tun, könne sie der nächste protestantische Verwandte ihrer Ländereien berauben. Es sei aber wider alle Gerechtigkeit und Menschlichkeit, daß jemand seines Besitzes beraubt werde aus keinem andern Grunde, als weil er eine Religion bekenne, die ihm nach seinem Wissen und Gewissen am meisten zusage, oder daß er in die beklagenswerte Lage gebracht werde, sein Eigentum nur so lange zu besitzen, als es einem protestantischen Anverwandten gefalle, der etwa niedrig genug wäre, sich auf das Pönalgesetz zu berufen und ihn daraus zu vertreiben. Er lebe der Zuversicht, das Haus, welches schon zweimal den Römisch-katholischen Erleichterung gegeben, werde nun auch sein Wohlwollen auf die Katholiken Schottlands ausdehnen. Er gebe zwar zu, daß das Gesetz, auf das er eben Bezug genommen, zu gehässig sei, als daß man es häufig ausgeführt hätte; aber wenn man es nicht ausführe, solle es auch nicht bestehen bleiben, damit es nicht zur Versuchung für die gemeine Gesinnung werde, sich in fremden Besitz zu setzen. Gerade jetzt — er bedaure es sagen zu müssen — sei bei den schottischen Gerichten ein Prozeß, der sich auf besagtes Statut gründe, anhängig. „Ein römisch-katholischer Herr, ein so achtbarer und liebenswürdiger Charakter, wie es nur einen in diesem oder irgend einem Königreiche gibt, besitzt ein Gut, das ihm jährlich 1000 Pfd St. (= 20000 Mark) einträgt. Es ist mindestens schon anderthalb Jahrhundert Eigentum seiner Familie. Dieser Herr, geliebt und geschätzt von allen, die ihn kennen, ist nun auf dem Punkte, sein Eigentum zu verlieren durch einen Verwandten, der darauf keinen Schatten von Recht hat außer auf Grund des Strafgesetzes, dessen Anwendung er fordert." Die Gerichte hätten zwar gesucht, die Entscheidung auf jegliche Weise hinauszuzögern, allein es sei zu fürchten, daß er doch schließlich zum Ziele komme

und einen in jeder Hinsicht hochachtbaren und hochverdienten Mann an den Bettelstab bringe. Wenn es zu spät sein sollte, ihn von einem solchen Unglück zu retten, so hoffe er doch, die Gesetzgebung werde dafür sorgen, daß er das letzte Opfer dieses grausamen Gesetzes sei; denn es sei wahrhaft nachgerade unerträglich geworden, daß jemand vor die furchtbare Alternative gestellt werde, entweder der Religion seines Herzens zu entsagen oder bei gewissenhafter Befolgung derselben all seiner irdischen Habe verlustig zu gehen.

Das Gesetz, welches ganz der englischen Erleichterungsbill vom Jahre 1791 nachgebildet war, wurde in allen Instanzen einstimmig angenommen. Gesetzlich standen also die Katholiken Schottlands wieder auf derselben Stufe wie diejenigen Englands [1].

Der englische und schottische Katholik war aber tatsächlich in einer viel übleren Lage als der irische. Der Irländer konnte in die Armee eintreten und jede Offizierstelle, die allerhöchsten vielleicht ausgenommen, bekleiden; der Engländer und Schottländer konnte es nicht. In Irland konnte der Katholik Friedensrichter werden; in Großbritannien war ihm jedes obrigkeitliche Amt verriegelt. In Irland konnte der katholische Vierzig-Shilling-Freisasse an Parlaments- und andern Wahlen teilnehmen; in Großbritannien blieb ihm jedes Wahlrecht untersagt. In Irland stand ihm gesetzlich ein großer Teil öffentlicher Ämter offen, nicht so in England und Schottland. In Irland konnte er die akademischen Grade an allen Universitäten erwerben, wenn er auch noch nicht alle akademischen Ämter und Würden bekleiden konnte, in Großbritannien blieben ihm noch lange die Landesuniversitäten und alle akademischen Studien und Grade verschlossen. Eine derartige Ungleichheit war an sich schon ein Unding; sie wurde doppelt und dreifach unhaltbar nach der Vereinigung Irlands mit England. Lord Eldon und seine Gesinnungsgenossen mochten der ehrlichen Überzeugung sein, daß die Übertragung politischer Rechte an Katholiken den Ruin der Verfassung von 1688 nach sich ziehe; es wäre ihnen aber sicher unmöglich gewesen zu zeigen, warum das Wahlrecht, das Offizierskommando, die Doktorwürde usw. bei einem Engländer eine größere Gefahr für das Vaterland involviere als bei einem Irländer. Kurzum die religiöse Befreiung der Katholiken war auf einem Punkte angekommen, auf dem sie auf die Dauer nicht stehen bleiben konnte.

[1] Ch. Butler, Historical Memoirs IV (1822) 103 ff. J. Walsh, History of the Catholic Church in Scotland 530.

Sechstes Kapitel.

Die Aufnahme exilierter Priester und Ordensleute in England.

Am 6. Mai 1791 hatte Fox, der begeisterte Lobredner der französischen Revolution im englischen Parlamente, seinen Freund E. Burke angegriffen, er habe wider eine ganze Nation Anklagen erhoben, ohne erst die Früchte der Revolution abzuwarten, ohne „in diesem wunderbaren Ereignis eine lange Reihe von Tagen des Friedens, der Menschlichkeit und der Duldung zu sehen". „Eine lange Reihe von Tagen des Friedens!" antwortet Burke, „Gott bewahre uns vor einem Frieden, der uns zu Mitschuldigen und Opfern von so viel Ausgelassenheit und Verwegenheit macht. Der Strom bedroht in seiner Wut alles. Ja, ich sehe es, er wird die Nachbarländer überfluten, und nirgends gewahre ich die Dämme, die ihn aufhalten könnten. — Eine lange Reihe von Tagen der Menschlichkeit! Aber wo ist die Garantie für dies Versprechen? Finden Sie es vielleicht in den Niedermetzelungen des Volkes, so feige geduldet, herbeigerufen, veranlaßt durch die Männer der Macht? — Eine lange Reihe von Tagen der Duldung! Großer Gott, welche Duldung ist doch das, die zuerst der Vergessenheit, dann der Verachtung, endlich der grausamsten Vernichtung anheimgibt eine Religion, die einst das Antlitz der Erde so vorteilhaft umgestaltet und die menschliche Gesellschaft auf das Fundament heiliger Gesetze gestellt hat. Kommet, um Zeugnis für diese Duldung abzulegen, ihr Hohenpriester und Hirten, die sie ausgeraubt, vertrieben, geächtet hat; kommet zu uns. Ihr habt keinen Augenblick zu verlieren, wenn ihr dem Märtyrertod, der euch in euerer Heimat erwartet, entgehen wollt. Kommet auch ihr, Töchter des hl. Vinzenz von Paul, ihr Engel der christlichen Liebe, ihr, die ihr aus den Spitälern gerissen seid, wo eure Sorgen die Kranken heilen, die Sterbenden trösten, die Toten begraben; ihr, die ihr die schmählichste Strafe erduldet; ja, kommet auf unsere Insel; hier werdet ihr aus unserer Gastfreundlichkeit und unserer rücksichtsvollen Verehrung erfahren, was die wahre Duldung ist." [1]

Sehr bald kamen sie in Scharen, die Unglücklichen, welche vor der „Toleranz" der französischen Machthaber auf den Inseln Großbritanniens ein Asyl suchten. Am 19. August 1792 wurde in Paris das Gesetz gemacht, welches alle Priester, die den Eid auf die Zivilverfassung verweigerten, mit Deportation bedrohte. Am 2. September erfolgten dann jene bekannten schauderhaften Hinmetzelungen von Priestern in den Gefängnissen

[1] Speeches of the Right Honorble Edmund Burke IV 5.

der französischen Hauptstadt. Das Catholic Directory vom Jahre 1794 erzählt: „Die Jahre 1792 und 1793 werden immer denkwürdig bleiben in den Annalen der Geschichte. Unter den verschiedenen Nationen, welche dem wegen seiner treuen Anhänglichkeit am katholischen Glauben aus seiner Heimat verbannten französischen Klerus ein Asyl und Unterstützung gewährten, nimmt England ohne allen Zweifel durch seine Großmut und sein Mitleid die allererste Stelle ein. Während der Monate September und Oktober 1792 wurden in England, Jersey und Guernsey mehr als 6000 Priester aufgenommen; in kurzem stieg die Zahl auf 8000." Abbé Baston, Domherr zu Rouen, der Ende 1793 England verließ, schätzt die Zahl der Priester, welche sich damals als Flüchtlinge in verschiedenen Städten Englands aufhielten, über 10000; 4000—5000 wurden in London, etwa 1000 im königlichen Schlosse von Winchester unterhalten. Es waren über hundert französische Diözesen vertreten. Den allerwenigsten war es gelungen, etwas von ihrem Vermögen zu retten: sie waren fast samt und sonders auf die Wohltätigkeit einer fremden, nichtkatholischen, nach 1793 mit Frankreich im Kriege stehenden Nation angewiesen. Ohne die empfindlichsten Opfer und Entbehrungen ging es natürlich nicht ab. Nichtsdestoweniger dürfte die Geschichte wenige Beispiele aufzuweisen haben, in welchen die opferwilligste Nächstenliebe einer ganzen Nation glänzender erstrahlte. Es war, wie P. Amherst in berechtigtem Stolze es nennt, eine großartige nationale Liebestat, großartig wegen der Anzahl der Unterstützten, großartig in den aufgebrachten Unterstützungsmitteln, großartig in den Beweggründen, großartig aber auch in dem Lohne, den England und insonderheit die katholische Kirche des Inselreiches dafür erhielt.

Der Aufenthalt der französischen Geistlichkeit in England ist eine für die fernere Entwicklung des Katholizismus in jenem Lande zu bedeutsame Tatsache, als daß wir sie ganz umgehen könnten. Wir folgen dabei vorzüglich französischen Quellen[1], damit es nicht den Anschein gewinne, englische Ruhmredigkeit habe die Sache in zu lichten Farben gezeichnet.

Als der Domherr von Rouen, Abbé Baston, im Herbst 1792 nach London kam, fand er, daß dort weit über 4000 französische Kleriker sich bereits eingefunden hatten. Im September des folgenden Jahres lebten noch 4000 auf Kosten der Unterstützungskasse. Zu diesen kamen 1. diejenigen,

[1] F. X. Plasse, Le Clergé Français, réfugié en Angleterre, Paris 1886, 2 Bde; Mémoires de l'abbé Baston II, Paris 1899, 1—125. Amherst, The History of Catholic Emancipation I 207 ff.

welche noch eigene Mittel hatten[1]; 2. diejenigen, welche in Privatwohnungen als Kostgänger aufgenommen und verköstigt wurden; 3. diejenigen, welche als Lehrer im Französischen, im Latein, in der Mathematik, im Zeichnen, oder als Schreiber in Geschäftshäusern, oder als Arbeiter, Schneider, Sticker, Uhrmacher usw. sich ihr Brot verdienten. Überall, wo sich die Flüchtlinge niedergelassen hatten, bildeten sich Unterstützungskomitees. Im Namen des Londoner Komitees, dem auch der Ministerpräsident, W. Pitt, angehörte, erließ E. Burke eine Adresse an die Nation; an der ersten Sitzung desselben beteiligten sich viele vom höchsten englischen Adel: der Herzog von Portland, der Marquis von Buckingham, Graf Fitzwilliam, die Bischöfe von London und Durham usw. Das Ergebnis dieses ersten Aufrufes war ein großartiges: die Universität Oxford schickte 12000 Franken, die Stadt Bristol ebensoviel — 2 Namen hatten je 4800 Pfd St. gezeichnet, 22 je 2400, 54 je 1200 Franken usw. Natürlich fanden sich auf der Liste auch sehr viele, die nicht so hohe Summen zeichnen konnten: der Denar der Witwe: 6 Franken, eine Mutter mit zwei Kindern: 4 Guinees (84 Mark), 2 Arme: 1 Guinee (21 Mark), ein Pfarrer vom Land: 4 Guinees, eine Arme: 1 Shilling (1 Mark), ein Freund der Gewissensfreiheit, ein Feind jeder Verfolgung: 3 Guinees (63 Mark) usw.

An der Spitze des Verteilungskomitees stand der Bischof von Saint-Pol-de-Léon, Msgr de la Marche, dem mehrere Unterbeamte, namentlich ein Generalvikar von St Malo und eine englische Dame, hilfreiche Hand boten. Auf Vorweisung eines Scheines, der von einem Bischof oder einem Generalvikar ausgestellt sein mußte, erhielt der Unterstützungsbedürftige seine 2 Guinees (42 Mark) per Monat, freilich ein recht spärliches Almosen, aber, wenn man die große Zahl der Hilfsbedürftigen beachtet, so sieht man leicht, welch ungeheure Summen Monat für Monat verausgabt wurden. Ohne die außerordentlichen Auslagen für Kleidung, Krankenpflege usw. mußte bei 8000 Unterstützungsbedürftigen die recht ansehnliche Summe von 336000 Mark monatlich aufgebracht werden. Trotz der größten Einschränkung einerseits und der geradezu staunenswerten Opferfreudigkeit anderseits, mußte anfangs Februar 1793 das Unterstützungskomitee doch konstatieren, daß die Kasse fast völlig erschöpft sei. Man dachte daran, einen Teil der Flüchtlinge nach Kanada zu bringen, ein Vorschlag, der weder bei der Regierung noch beim französischen Klerus vielen Anklang

[1] Von den 30 in England weilenden französischen Bischöfen konnten nur 5 auf eigene Kosten leben.

klang fand. Man mußte also daran denken, wieder die öffentliche Wohltätigkeit in Anspruch zu nehmen. Da schrieb der König für den 18. August einen allgemeinen Buß- und Bettag aus, und der Erzbischof von Canterbury verordnete auf Wunsch Georgs III. und mit Erlaubnis der Regierung, daß an jenem Tage in allen Kirchen des Reiches Sammlungen zum Besten der französischen Flüchtlinge veranstaltet würden. Die Apostolischen Vikare trafen durch eigene Hirtenschreiben für die Katholiken ähnliche Anordnungen.

Am 18. August wurde von allen Kanzeln der anglikanischen Kirche in den beredtesten Worten das große Liebeswerk den Gläubigen anempfohlen. Damit gab man sich aber nicht zufrieden. Die anglikanischen Geistlichen gingen selbst von Haus zu Haus und sammelten die Almosen. Sie flossen reichlich. „Ich habe niemals herausbringen können, sagt Abbé Baston, „wie hoch sich das Ergebnis der Sammlung belief; man sagte nur im allgemeinen, es sei ungeheuer, und man rechne nur nach Millionen.“ [1] — Überdies fand die Privatwohltätigkeit noch tausend Gelegenheiten sich zu betätigen. Nur der eine oder andere Zug möge hier Platz finden.

Ein Priester feilscht an einem Laden um einen Fisch. Der Preis ist ihm zu hoch, und er geht weiter. Da läuft ihm die Verkäuferin nach und bringt den Fisch; ein Herr, der dabei gestanden, hatte ihn bezahlt. — Ein anderer Abbé war in der St Patrik-Kapelle in Ohnmacht gefallen. Er saß noch auf den Stufen des Nachbarhauses, da bemerkte ihn eine arme Frau, und im Glauben, er sei aus Mangel in Ohnmacht gefallen, drückte sie ein Geldstück in seine Hand. — Ein junger Kanoniker von Rouen glaubte nicht, die öffentliche Unterstützungskasse in Anspruch nehmen zu dürfen, solange er noch eine goldene Uhr sein eigen nenne. Er ließ die Uhr verlosen und löste 8 Pfd und 8 Shilling (= 168 Mark). Der Gewinner brachte sie ihm zurück mit den Worten: „Ein Herr wie Sie kann nicht wohl eine Uhr missen. Durch einen glücklichen Zufall kam ich in den Besitz dieser Uhr; bitte, behalten Sie sie.“ — Wieder ein anderer ergeht sich im Hyde Park; auf einmal ist ein vornehmes Gefährt an seiner Seite, und eine Damenstimme sagt ihm: „Der Herr ist wohl ein französischer Priester?“ — „Ja, Madame.“ — „Brauchen Sie vielleicht etwas?“ — „Nein, Madame.“ — „Wollen Sie sich aber, wenn Sie später einmal etwas brauchen, an mich wenden?“ Und ohne eine Antwort abzuwarten, fährt sie fort: „Um dies tun zu können, müssen Sie meine Adresse wissen“, und übergibt ihm ein Kuvert. In demselben befindet sich eine 5 Pfd-Note (= 100 Mark). Der Priester seinerseits hat nichts Eiligeres zu tun, als dieselbe dem Unterstützungskomitee einzuhändigen. — Nicht selten kam es vor, daß Schriftsteller das ganze Honorar einzelner Werke demselben Zwecke widmeten. Eine geistreiche Schriftstellerin, Hanna Moore, war überaus erfinderisch, immer neue Mittel und Wege

[1] Man berechnet, daß im Sommer 1793 die Privatwohltätigkeit bereits die Summe von 85000 Pfd St. (= 1700000 Mark) aufgebracht hatte.

auszudenken, den armen französischen Priestern helfen zu können: jetzt schrieb sie ein „Pamphlet" von einigen 40 Seiten gegen einen französischen Gottesleugner und verkaufte es für 2 Mark das Stück zum Besten ihrer Armen; ein anderes Mal ging sie in eine Gottesdienstversammlung der Quäker, bei denen, wenn der Geist über sie kommt, auch die Frauen sprechen dürfen, und haranguierte die Anwesenden, die ihr ein gutes Stück Geld für ihre französischen Priester spendeten; dann wieder erließ sie eine Adresse an „die Damen von Großbritannien". Manche der Gedanken, die sie hierin ausspricht, sind höchst originell und packend. „O ja", ruft sie aus, „viele von denen, an die ich mich wende, haben schon gegeben. O möchten sie doch nicht ermüden im Gutestun!" Man konnte ihr einwenden: „Gerade die Gewohnheiten einer verfeinerten, luxuriösen Lebensweise tragen dazu bei, den wahren Bedürfnissen der arbeitenden Klasse zu Hilfe zu kommen, indem man ihr Arbeit verschafft; für die einfache, reine Wohltätigkeit braucht man keine Ersparnisse zu machen." Hanna Moore antwortet: „Möchten doch diejenigen, die ein solches Leben führen, bedenken, daß sie durch Fortlassung eines einzigen Ganges bei ihrer ohnehin reichen Tafel oder einer Kleinigkeit bei einem sehr kostspieligen Nachtisch oder einer Abendunterhaltung, solche eine ganze Woche lang unterhalten könnten, die vielleicht von ebenso guter Familie sind wie sie selbst.". . . „Diese Gelegenheit (Gutes zu tun) ist sogar kostbar für ihre Töchter, denen die mütterliche Klugheit bisher noch nicht die Mittel anvertrauen zu dürfen glaubte, Wohltaten zu spenden. Sie kann für sie, ohne daß es sie viel kostet, zugleich die wichtige Lehre werden, wie Ersparnisse zu machen seien, und der erste Versuch, die Pflichten und Annehmlichkeiten der christlichen Charitas zu verkosten." Man fordert ja nur das Opfer einer Feder, einer Schleife, eines zu teuern Putzes. „Wohl ihnen, wenn sie um den Preis eines so leichten Opfers, das für sie in Wirklichkeit ein Gewinn ist, einzusehen beginnen, daß die Wohltätigkeit ohne Selbstvergessenheit ein leerer Name ist. Eine Ausgabe, welche der Luxus anrät, in ein Werk der Barmherzigkeit verwandeln, ist die Übung zweier Tugenden zugleich, ohne daß es einen Heller mehr kostet." Aber alle Almosen, die man geben kann, sind nur wie ein Tropfen im Ozean! Die Antwort lautet: „Als ob der Ozean nicht aus Tropfen bestände! Als ob die Unmöglichkeit, viel zu geben, für uns ein Grund sein könnte, nichts zu geben!" . . . Aber die Religion dieser Flüchtlinge ist nicht die Religion unseres Landes! „Eine solche Schwierigkeit verdient keine Antwort. Der Christ fürchtet nicht, die Krankheit des Irrtums von dem leidenden Wesen, das er unterstützt, sich zuzuziehen. Die Liebe verschließt die Augen über den verschiedenen Meinungen und öffnet sie nur für das Unglück. Nicht für den Glauben der Flüchtlinge ergreifen wir das Wort, sondern für ihre Nöten.". . . Und so geht es fort.

Doch wozu noch mehr ähnlicher Züge anführen? Man kann sagen, daß die gesamte Nation, namentlich aber die besseren, gebildeten Schichten der Bevölkerung, in opferwilliger Nächstenliebe und zarter Aufmerksamkeit gegen die Unglücklichen der Welt ein vielleicht sonst nie dagewesenes Schauspiel geboten. Selbst als Frankreich an England den Krieg erklärt

hatte[1] und die englische Regierung den Befehl ergehen ließ, daß alle Franzosen die Gestade des Meeres zu verlassen und sich 15 Meilen tiefer ins Innere des Landes zu begeben hätten, änderte man den Priestern gegenüber nichts in dem bisherigen Betragen. Sogar die niedrigen, ungebildeten Bevölkerungsklassen, denen sonst die Papisten nichts weniger als sympathisch waren, wußten zwischen den Franzosen, die ihren König ermordet hatten, und denen, die um ihrer Religion willen litten, meistens zu unterscheiden.

Die Privatwohltätigkeit konnte indes auf die Dauer nicht ausreichen, um den drängenden und anhaltenden Bedürfnissen abzuhelfen. Da schritt die Regierung ein. Der Premier, der große W. Pitt, brachte eine Bill ein, der zufolge jedem Exilierten jährlich, solange er in England weile und es bedürfe, 20 Pfd St. (400 Mark) ausgezahlt werden solle[2]. Die große Menge der Exilierten blieb aber in England bis zu jenem Zeitpunkte, wo nach der Unterzeichnung des Konkordates zwischen Pius VII. und Napoleon I. (15. August 1801) am Ostersonntag des folgenden Jahres der katholische Gottesdienst in Frankreich wiederhergestellt wurde.

Auch für die Befriedigung der religiösen Bedürfnisse suchte man nach Kräften zu sorgen. Msgr Douglas, der Apostolische Vikar von London, ist, sagt Abbé Baston in echt französischer Höflichkeit und Geistreichigkeit, „ein Mann, der alle christlichen und sittlichen Tugenden in einem hervorragenden Grade besitzt. Seine Liebe kennt keine Grenzen. Seine Frömmigkeit ist zart, und wenn seine Demut, seine Herablassung, seine Milde einen Fehler hätte, so wäre es nur der, daß er die Grenzen, wo die mildesten, freundlichsten, demütigsten Kirchenfürsten einzuhalten pflegen, überschreitet".

Msgr Douglas verlieh allen französischen Bischöfen und Generalvikaren seine sämtlichen Vollmachten für alle französischen Emigranten, Priester und Laien. Die untergeordneten Geistlichen hatten die Fakultäten von den fran-

[1] Die freundliche Aufnahme der französischen Emigranten in England mußte sogar einen Grund für die Kriegserklärung des Jahres 1793 abgeben. Lord Grenville, der Minister des Äußern, gab aber der Revolutionsregierung die ihn und sein Volk ehrende Antwort: Er sei weit entfernt, die Tatsache in Abrede zu stellen, er sehe vielmehr darin den höchsten Ruhm seiner Landsleute, daß sie den Unglücklichen in so großmütiger Weise ihre Sympathie bezeigt hätten (Hansard, Parliamentary History XXX 470).

[2] Nach P. T. E. Bridgett (Dublin Review, Jan. 1887, 150) betrugen die Staatszuschüsse zum Unterhalt des französischen Klerus sicher weit über 2 Millionen Pfd St., sagen wir rund 50 Millionen Mark. Dazu kamen die Sammlungen in- und außerhalb der Kirche, die, wie Kanonikus Plasse nachweist, von den von ungenannten Gebern einlaufenden Almosen noch weit übertroffen wurden (Plasse, Le Clergé Français, réfugié en Angleterre I 251).

zösischen Bischöfen und Generalvikaren zu erbitten. Wo sollten und konnten die fremden Geistlichen die heilige Messe lesen? Die katholischen Kapellen hatten nur einen Altar und reichten bei weitem nicht aus. Wohl hatten manche katholische Privatwohnungen noch aus der Verfolgungszeit Einrichtungen zum Messelesen, und obgleich dieselben redlich ausgenutzt wurden, konnten doch bei der großen Menge der Priester oft Monate vergehen, bevor man nur einmal den Trost hatte, das heilige Opfer darzubringen. Um diesen Übelständen abzuhelfen, wurde schließlich die Erlaubnis erteilt, jeder könne in seiner Wohnung zelebrieren, und zu diesem Zwecke verteilte Msgr Douglas auf eigene Kosten mehrere hundert Altarsteine und andere kirchliche Gerätschaften. Die protestantischen Hausbesitzer machten wenig Schwierigkeiten — höchstens, daß man den Vorgang nicht beachten wollte. Es gab aber auch solche Hausbesitzer, die immer dem Hausgottesdienst selbst beiwohnten. Aber auch hierin zeigten sich die Anglikaner viel toleranter als die Presbyterianer und Methodisten. So kam es, daß in London, das erst vor wenig Jahren den Gordon-Aufstand gesehen und wo noch vor kurzem das Messelesen unter den schwersten Strafen verboten war, jeden Tag mehr Messen gelesen wurden als in irgend einer andern Stadt des Erdkreises. Es kam sogar vor, daß anglikanische Geistliche den Katholiken das Messelesen erst ermöglichten. Im Spital von Middlesex waren ihnen zwei große Säle für ihre Kranken eingeräumt und vier französische Priester mit der Seelsorge betraut. Die Säle waren auf das beste ausgestattet. Da sagten eines Tages diese Seelsorger zum anglikanischen Pfarrer des Krankenhauses: Man habe in jeder Hinsicht auf das vorzüglichste für ihre Kranken gesorgt, nur eines fehle. „Und das wäre?" fragte der Anglikaner. — „Leider können unsere Rekonvaleszenten nicht die heilige Messe hören." — „Nichts einfacher als das", meinte jener, „man braucht bloß diese Mauer zu durchbrechen, dann können Sie in dem anstoßenden Raume Ihren Gottesdienst halten, und sowohl Kranke wie Rekonvaleszenten können demselben anwohnen." — „Aber ein solches Ansinnen hätten wir nicht einmal zu stellen gewagt." — „Lassen Sie nur mich sorgen." Und er sorgte nicht nur für die Durchbrechung der Mauer, sondern auch für alles, was zum katholischen Gottesdienst erforderlich ist.

Ähnliche Züge werden viele berichtet. Werfen wir jetzt nur noch einen Blick auf die Réfractaires im königlichen Schlosse von Winchester. Auch dort suchte alles nach Kräften die Leiden und das Ungemach der Verbannten zu lindern; namentlich ist man voll des Lobes für die zarte Aufmerksamkeit und unerschöpfliche Freigebigkeit des Kommandanten der dortigen Garnison und seiner Gemahlin, Lord und Lady Buckingham. In Lady Buckingham schien alles in hervorragendem Maße vereint zu sein, was zum Wohltun erforderlich ist: die reichen Mittel der großen Dame, das weite Herz der Christin, das offene Auge der Frau für alle die kleinen Bedürfnisse und Wünsche der Kranken und Leidenden. Es lag aber nicht in ihrer Macht, die großen Entbehrungen und Opfer, welche das Leben der

Verbannung, das Ungewohnte der Fremde, die erzwungene Untätigkeit, das Zusammensein mit so vielen andern notwendig mit sich brachten, gänzlich zu bannen. Es darf daher nicht auffallen, wenn gegen Ende des Jahres 1793 manche Winchester und England verließen, um in Belgien, Holland und Deutschland noch ungleich größeren Leiden entgegenzugehen.

In Winchester selbst gestaltete sich die Lebensweise sehr ähnlich wie in den Seminarien Frankreichs. Man wohnte und speiste zu je vier in einem Zimmer. Der Tag begann mit dem gemeinsamen Morgengebete und der Betrachtung. Darauf folgte die heilige Messe. Man hatte in zwei aneinanderstoßenden Sälen, von denen jeder 450 Menschen faßte, je drei Altäre und in dem einen auch eine Kanzel aufgeschlagen. An jedem Altare wurden 10 heilige Messen gelesen, also jeden Tag 60. Am Sonntag war Hochamt mit Predigt und nachmittags Vesper. Täglich von morgens $5^1/_2$ Uhr an bis 7 Uhr abends knieten zwei Priester, die sich alle Stunden ablösten, vor dem hochwürdigsten Gute. Außer dem Breviergebete, das man zur bestimmten Zeit auf dem Zimmer, aber gemeinsam verrichtete, versammelte man sich zweimal in der Kapelle zu gemeinsamem Gebete, daß Gott die Tage der Heimsuchung abkürzen und den christlichen Völkern seinen Frieden wiedergeben möge. Gott allein weiß, wie viel Frankreich und England dem anhaltenden, inbrünstigen Gebete dieser Exilierten zu verdanken haben! Auch die priesterlichen Studien wurden nicht vernachlässigt: täglich wurden zwei Vorträge gehalten, je einer über die Glaubenslehre und die christliche Moral, wozu noch dreimal in der Woche Erklärungen einzelner Abschnitte aus der Heiligen Schrift kamen. Die Universität Oxford hatte eigens eine sehr hübsche Ausgabe der Vulgata des Neuen Testamentes herausgegeben, um jedem Priester, der wolle, ein Exemplar verehren zu können[1].

Wahrhaft rührend ist die Dankbarkeit für die in England genossene Gastfreundschaft, welcher der französische Klerus zu wiederholten Malen in feierlichster Weise Ausdruck gab. Anderseits aber war der Aufenthalt desselben für die katholische Kirche daselbst von den segensreichsten Folgen begleitet. F. C. Husenbeth, der Biograph Bischof Milners, sagt:

„Wir können in diesem Ereignisse nur die geheimnisvollen Wege der göttlichen Vorsehung zu unserem Besten bewundern und preisen. Denn gerade in jener kritischen Zeit, als unsere Seminare (auf dem Kontinent) geschlossen wurden und sich auf Jahre hinaus infolge der Beschränktheit unserer Mittel keine Aussicht bot, für die Erziehung des Klerus Sorge zu tragen, verblieb eine beträchtliche Anzahl französischer Priester, welche als Verbannte an unsere Gestade verschlagen worden waren, in England und zog es vor, lieber in unsern armen Missionsstationen nach bestem Können und Vermögen zu arbeiten, als in ihre Heimat zurückzukehren. Gern nahmen unsere Bischöfe diese würdigen Männer auf und ver-

[1] Ungefähr die Hälfte aller, welche 1795 das Britische Museum benutzten, waren französische Bischöfe und Priester.

wendeten sie in ihrem heiligen Amte. Sie waren eifrig und exemplarisch, und unübersehbar ist das Gute, das sie in diesem Lande gewirkt. Manche Konversionen wurden durch ihre kluge und erleuchtete Lehrweise herbeigeführt; manche Kapellen wurden gebaut und manche Missionsstationen in den verschiedenen Teilen dieses Königreichs errichtet; manche Pfarrei, jetzt groß und angesehen, verdankt ihren Ursprung den unansehnlichen, aber ausdauernden Mühen irgend eines armen französischen Missionärs, der großmütig seine Zeit, seine Arbeitskraft, seine sauer erworbenen Pfennige einsetzte, um in fremdem Lande Seelen zu retten. Jene hochgesinnten Arbeiter im Weinberge des Herrn dürfen von den englischen Katholiken niemals vergessen werden."

Wichtiger aber war noch für den Augenblick ein anderer Dienst, den sie dem Katholizismus leisteten. „Das Leben der französischen Priester in England", fährt derselbe Geschichtschreiber fort, „war so erbaulich, und die Umstände ihres Verweilens unter uns erweckten so viel Sympathie, daß die Vorurteile unserer Landsleute gegen unsere Religion und Priesterschaft zusehends gemildert und zerstreut und die Wege für jenen schnellen Fortschritt des katholischen Glaubens, dessen glückliche Zeugen wir sind, gebahnt wurden."

Haben so die feinen Umgangsformen, die hohen, wahrhaft priesterlichen Lebensanschauungen, der in jeder Hinsicht untadelhafte Lebenswandel des französischen Klerus in der Verbannung unendlich viel dazu beigetragen, die Herzen ihrer erbittertsten Gegner zu gewinnen, so sind dieselben Eigenschaften der glänzendste Beweis für das hohe Niveau der Bildung und Sittlichkeit der französischen Geistlichkeit beim Ausbruch der Revolution überhaupt. Von den 124 Bischöfen, welche vor die Nationalversammlung von Paris gerufen wurden, um zu wählen zwischen dem Eid auf die Verfassung mit Beibehaltung ihrer hohen Stellung und reichen Pfründe einerseits und der Verbannung, mit bitterer Not, dem Kerker und der Guillotine anderseits, haben nur drei sich nachgiebig gezeigt. Mirabeau sagte beim Anblick dieses Schauspiels: „Die Gewalt und die Bajonette sind zwar auf unserer Seite, aber, bei Gott, die Ehre auf der ihren!"

Für England hatte die französische Revolution noch eine andere, sicher nicht weniger segensreiche Folge: sie ermöglichte und veranlaßte die Rückkehr der katholischen Lehr- und Erziehungsanstalten und der religiösen Ordensgenossenschaften in die alte Heimat.

In den Tagen der Verfolgung waren auf dem Festlande — in Frankreich, den Niederlanden, Spanien, Portugal und Italien — englische, irische, schottische Kollegien und Seminare entstanden, in welchen die katholische Laienwelt ihre Geistes- und Herzensbildung, der Nachwuchs für den Priesterstand überdies seinen Märtyrersinn für das blutgetränkte Missionsfeld der

Heimat schöpfte. Auf diesen Kollegien beruhte der Fortbestand der katholischen Kirche auf dem Inselreiche. Wales hatte keine Kollegien auf dem Festlande; nirgends wurde aber auch die katholische Kirche so gründlich ausgerottet wie gerade in Wales [1]. Und nun war die französische Revolution gekommen und hatte, soweit ihr Fuß reichte, alle jene Lehr- und Erziehungsanstalten zerstört und ihr Vermögen im Namen der einen und unteilbaren Republik eingezogen. Als die Überreste jener Kollegien 1793 durch den Sturm, der damals über Europa dahinbrauste, an die Küsten Großbritanniens geworfen wurden, war eben das Toleranzgesetz von 1791 angenommen worden, welches den Katholiken erlaubte, eigene Schulen und Institute zu eröffnen. Aus den Überresten von Douai, St Omer, Brügge, Lüttich sind 1794 die heute so herrlich blühenden katholischen Lehranstalten St Edmund's, Old Hall — Ushaw — Downside — und Stonyhurst hervorgegangen. Auch Oscott entstand in demselben Jahre, war aber nur mittelbar von der französischen Revolution veranlaßt. Um dem Mangel an Lehranstalten abzuhelfen, gingen nämlich die Mitglieder des bekannten Cisalpinen Klubs mit dem Gedanken um, eine solche zur Aufnahme von Laienstudenten ins Leben zu rufen. Gleichzeitig faßte der Apostolische Vikar des Midlanddistriktes den Plan zur Errichtung eines Klerikalseminars. Das Ergebnis langer Beratungen war die Gründung der Studienanstalt von Oscott (Diözese Birmingham), welche einen doppelten Zweck verfolgte [2]: die Heranbildung der Priester und der Laien.

Die durch die französische Revolution gewaltsam herbeigeführte Verpflanzung der englischen Studien- und Erziehungsanstalten in ein neues, noch völlig ungewohntes Erdreich war natürlich mit den empfindlichsten Opfern für das Personal und mit vielfachen Schädigungen ihrer Wirksamkeit verbunden. Mehr als einmal wurde deshalb sogar die Befürchtung ausgesprochen, daß dadurch der Bestand der katholischen Kirche selbst in Frage gestellt sei. Indessen zeigte es sich doch sehr bald, welch unermeßliche Vorteile der katholischen Sache aus dieser Verlegung erwuchsen. Die öffentliche Meinung, welche sich den französischen Emigranten so wohlwollend gezeigt hatte und durch den Kontakt mit dem Katholizismus zu seinen Gunsten umgestimmt war, ließ es jetzt ruhig geschehen, daß große katholische Lehr-

[1] Vgl. Notices of the English Colleges and Convents, established on the Continent, by the Honoble Ed. Petre, ed. by F. C. Husenbeth, Norwich 1849. Dr Bellesheim, Wilhelm Kardinal Allen und die englischen Seminare auf dem Festlande.

[2] Dublin Review (Jan. 1893) 111 ff.

anstalten und damit Zentren katholischen Lebens mitten in dem protestantischen England sich bildeten. Die katholische Jugend, die Kinder der Gentry und die Kandidaten des Priestertums, waren nicht mehr, wollten sie nicht auf jede Bildung verzichten, gezwungen, die Schulen des Auslandes aufzusuchen. Die bedeutenden Unkosten und die noch bedeutenderen Gefahren, denen sich Eltern und Kinder dabei unterziehen mußten, gerieten in Wegfall, und die Lehranstalten selbst, deren Methode nach und nach in manchem veraltet sein mochte und durch die weite Entfernung von der Heimat wohl allmählich viel von dem heimatlichen Geiste eingebüßt hatte, mußten durch die Berührung mit dem Geistesleben der eigenen Nation vielfach angeregt, mächtig gefördert, wieder anglisiert werden. Was demnach ursprünglich als der Ruin des katholischen Lebens in England angesehen wurde, erwies sich in der Folgezeit als ein Werk besonderer Fügung Gottes.

Ein eigenes Interesse bietet die Entstehung des Kollegs von Stonyhurst[1].

Das englische Kolleg von Lüttich, 1616 von P. John Gerard gegründet, hatte ursprünglich den Zweck, die jüngeren Ordensmitglieder der Gesellschaft Jesu in der Philosophie und Theologie zu unterrichten und für das Missionswerk in England vorzubereiten. Bei der Aufhebung der Gesellschaft 1773 wünschte nun der Fürstbischof Welbruck, daß die Anstalt zum Besten der katholischen Kirche in England erhalten bleibe. Die Professoren und Studierenden, von den Ordensgelübden entbunden, gaben sich selbst Regeln, die sie frei beobachten wollten, und stellten sich unter die Leitung des früheren Rektors Marmaduke Stone, der als „Präsident" der nun erweiterten „Akademie" vorstand. Dieselbe hatte schon im Jahre 1776 gegen 150 englische Schüler. Pius VI. approbierte unter dem 15. Oktober 1778 durch Breve Apostolici Praesules das neue Institut — Novum instituti genus, quod velut quaedam propago primaevae missionis pro Catholicis Britannicis etc. — Beim Herannahen der Revolutionsarmee 1794 jedoch sah man sich zur Flucht gezwungen. Aber wohin sollte man gehen? Beim Anlaufen des Schiffes in Harwich hatte man noch kein bestimmtes Reiseziel. Thomas Weld, ein früherer Zögling von Brügge, wies ihnen ein altes, stark in Verfall geratenes Schloß, Stonyhurst, im äußersten Nordosten von Lancashire gelegen, zum Aufenthaltsorte an. Diejenigen, welche 100 Jahre später, 1894, in dem jetzigen Prachtbau die glänzende Centenarfeier begingen, konnten sich nur schwer einen Begriff davon machen, mit welchen Schwierigkeiten die Einwanderer von Lüttich dereinst zu kämpfen hatten. Um nicht zu sprechen von der Unwohnlichkeit und Baufälligkeit der lange unbewohnt gebliebenen Gebäulichkeiten, hielt sie „die ungebildete, in den törichtesten Vorurteilen befangene protestantische Bevölkerung der Wildnisse Lancashires" für Franzosen, die als Spione nach England gekommen seien. Allein die Ablegung

[1] Vgl. J. Gerard, Stonyhurst College. Its Life beyond the Seas 1592—1794 and on English Soil 1794—1894, Belfast 1894.

des Treueides von seiten dreier Priester nahm zwei volle Tage in Anspruch. Noch im Jahre 1803 fand ein Prediger der englischen Kirche, ein gewisser Collins, heraus, daß ihm ein Verzeichnis der in Stonyhurst wohnenden Fremden nicht eingehändigt und somit irgend ein Gesetzesparagraph nicht beobachtet worden sei. Der Vorsteher der Anstalt, M. Stone, der zufällig davon hörte, schrieb alsbald, er habe von einer solchen Bestimmung nichts gewußt, sei aber bereit, jede gewünschte Aufklärung zu geben. Mitten im Winter, bei schlechtester Witterung und noch schlechteren Wegen wurden Professoren, Zöglinge und Dienerschaft nach dem zwei Stunden entfernten Whalley beschieden; erst abends 8 Uhr wurden sie vorgelassen und sehr ungnädig empfangen. Die Ausländer erhielten die Erlaubnis, freilich immer nur für einen Monat, in Stonyhurst bleiben zu dürfen. Dann aber begann das Verhör mit den Professoren, das man heute nur mit einem mitleidigen Lächeln durchlesen kann. Der gute Mann hatte es sich nun einmal in den Kopf gesetzt, K. Plowden müsse ein Franzose und M. Lawrenson ein Deutscher sein. Unter anderem wurden sie gefragt: Was sie wohl tun würden, wenn Bonaparte mit einer päpstlichen Bulle an der englischen Küste landen würde! — Die Verdächtigungen namentlich in Betreff der patriotischen Gesinnungen hörten aber noch lange nicht auf. Noch 1813 und 1823 sahen sich „die Direktoren der katholischen Schule von Stonyhurst" veranlaßt, in eigenen Denkschriften an die Regierung ihre patriotische Orthodoxie zu dokumentieren und um den Schutz der Gesetze zu bitten[1]. — Wie sich doch die Zeiten ändern! Unter den Glückwunschtelegrammen zur Jubelfeier von Stonyhurst fand sich auch eines von Ihrer Majestät der Königin Viktoria!

Die Hauptschwierigkeiten lagen jedoch auf kirchlichem Gebiete. Mit tiefer Besorgnis mußte man sich die Frage vorlegen: Wie lange wird sich wohl ein Institut halten können, dessen Mitglieder nicht durch die heiligen Bande des Ordenslebens zusammengehalten werden, das somit einzig auf dem guten Willen der einzelnen und auf der unbestimmten Hoffnung beruht, die Gesellschaft Jesu werde bald wieder ins Leben treten? Wohl hörte man von dem Fortbestand derselben in Weißrußland, aber ein Anschluß erwies sich vorderhand noch als unmöglich. Wohl gründeten gegen Ende des 18. Jahrhunderts die „Väter des Glaubens" in Kensington ein Kolleg und luden die Exjesuiten von Stonyhurst ein, sich ihnen anzuschließen; allein diese glaubten nach reiflicher Überlegung das Anerbieten ablehnen zu müssen: sie hofften eben auf den Wiedereintritt in die alte, liebe Gesellschaft Jesu. Mittlerweile wollte man die Privilegien, welche dereinst der „Akademie" von Lüttich verliehen worden waren, erneuern lassen und wandte sich zu diesem Zwecke nach Rom. Das Reskript der Propaganda vom 14. Februar 1795 besagt: Pius VI. habe die für Stonyhurst erbetenen

[1] Diary and Correspondence of the first Lord Colchester (Viscount Castlereagh) II 596 ff.

Gnaden gewährt und es sei der Wunsch Sr Heiligkeit, daß ein so wichtiges Institut, das er unter seinen besondern Schutz nehme, fortbestehe, und er erneuere alle Rechte und Privilegien, namentlich dasjenige der Selbstregierung[1].

Dieses Indult wurde von Pius VII. am 26. September 1802 von neuem bestätigt.

Als dann Zar Paul von Pius VII. für die Gesellschaft in Weißrußland eine formellere Bestätigung, als Pius VI. sie gegeben, erhalten hatte, wandten sich die Exjesuiten von Stonyhurst alsbald mit der Bitte nach Rom, sich den russischen Patres anschließen zu dürfen. Das Gesuch wurde wohlwollend aufgenommen und durch Kardinal Brancadono, der sie schon in Lüttich näher hatte kennen lernen, dahin beantwortet: der Papst werde keine Schwierigkeiten machen. Der General Gabr. Gruber nahm diejenigen Mitglieder der alten Gesellschaft, welche sich meldeten, wieder auf, ernannte M. Stone zum Provinzial für England, und am 23. September 1803, also elf Jahre vor der feierlichen Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu durch Pius VII., wurde das Noviziathaus in Hodder bei Stonyhurst unter P. K. Plowden eröffnet. Wenn trotzdem die formelle kirchliche Anerkennung der Gesellschaft Jesu in England erst 1829, wenige Monate vor der Emanzipationsakte, erfolgte, so ist das in erster Linie auf Rechnung der Gegenbemühungen des Cisalpinen Klubs und der Befürchtungen der römischen Diplomatie zu setzen.

Folgende englische Frauengenossenschaften wurden durch die französische Invasion von Belgien nach England verschlagen: die Augustinerinnen von Löwen und Brügge, die Stiftsdamen vom heiligen Grabe in Lüttich, die Benediktinerinnen von Brüssel, Cambrai und Gent, die Franziskanerinnen von Brügge, die Dominikanerinnen von Brüssel, die Karmelitessen von Antwerpen, Lierre und Hoogstraet.

Die Aufnahme, welche die Ordensgenossenschaften in England fanden, war, einige wenige Ausnahmen abgerechnet, eine sehr wohlwollende. Milner betont mit Recht, daß niemand mit größerer Zuvorkommenheit für dieselben eingetreten und gesorgt habe als die Geistlichkeit der Hochkirche, fügt dann aber bei: „Die einzigen, welche diese wohlwollende Gesinnung nicht teilten,

[1] S^mus Dñs N. Pius Papa sextus vehementer cupiens, ut tam salutare institutum studiose servetur, non modo eosdem oratores ac praefatum Seminarium sub protectione et tutela sua benigne suscipere dignatus est, sed etiam iura et privilegia omnia, quibus praedicti oratores, ex iisdem nominatim domestici regiminis, ex pontificio indulto Leodii utebantur, apostolica auctoritate confirmavit.

waren die Jakobiner in England (d. h. die Gesinnungsgenossen der Jakobiner in Frankreich), eine Handvoll Dissenters und ein paar katholische Cisalpiner."

Einer der letzteren schrieb sogar am 8. September 1794: „Was für eine Menge Nonnen, Mönche und Frati sind uns über den Hals gekommen! Was sollen wir mit ihnen machen? Es ist wohl der Erwägung der Apostolischen Vikare wert, inwieweit es rätlich, tunlich und klug sei, ihre Niederlassungen zu fördern; inwieweit unser Eid, unsere Ehre uns verpflichtet, eine wissentliche und freiwillige Übertretung der Parlamentsakte nicht zu gestatten." In dem Augenblicke also, wo das englische Volk in seiner Gesamtheit, wo die Regierung, wo selbst der anglikanische Klerus von der Geltendmachung der noch bestehenden Strafgesetze gegen die Orden absah, warfen sich einzelne Katholiken zu Wächtern dieser Gesetze auf und suchten noch ihre Abneigung gegen die Orden mit dem Mantel der Gesetzestreue zu decken! In der Tat brachten sie es dahin, daß sich 1800 das Parlament mit der Angelegenheit beschäftigen mußte. Die eingebrachte Bill war derart mit allen möglichen Einschränkungen für die Orden gespickt, daß ein geistreicher Irländer mit Recht schreiben durfte: „Jene Damen werden sagen: Schickt uns lieber gleich unter die französischen Guillotinen zurück, als uns einem derartigen Gesetze zu unterwerfen!" Das Oberhaus warf den ganzen Plunder in die Ecke, wo er hingehörte.

Die kirchlichen Orden werden immer ihre Gegner haben, außerhalb der Kirche und innerhalb der Kirche. Sie sind eben berufen, ein gutes Stück des Kreuzesholzes, welches der Kirche selbst aufgeladen ist, zu tragen. Die Vorsehung aber, welche sie ins Dasein gerufen, wird auch immer dafür sorgen, daß sie trotz aller Gegner doch noch im Weinberge des Herrn arbeiten können. Was sich aus einer mehr als 200jährigen blutigen Verfolgung an Katholizismus in England erhalten hatte, war sicher zum guten Teil das Verdienst der englischen Klöster und klosterähnlichen Anstalten auf dem Kontinent. In dem Augenblicke aber, als die Kirche ihrer größten Schwäche und Ohnmacht verfallen war, fügte es Gott, daß sie in ihre Heimat zurückkehren und an der Wiedererweckung katholischen Lebens und Denkens daselbst mitarbeiten durften. Sie haben nicht erfolglos gearbeitet.

Es darf hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden, daß König Georg III. und seine Söhne, obgleich sie zum Teil zu den entschiedensten Gegnern der Katholikenemanzipation gehörten, im persönlichen Verkehre mit Katholiken nicht nur höflich, sondern ausgesucht freundlich und wohlwollend sich erwiesen. Der Herzog von York hat bekanntlich im Oberhaus feierlich geschworen, er werde niemals und unter keinen Umständen den Katholiken den Eintritt ins Parlament gestatten. Derselbe Herzog nahm, als er an der Spitze der englischen Truppen in den Niederlanden stand, die Flüchtlinge von Douai mit der größten Freundlichkeit auf, versah sie mit Kleidern und Geld zur Weiterreise, besuchte die verschiedenen englischen

Klöster in Belgien, gab ihnen Almosen und bat die Nonnen um ihr Gebet für den glücklichen Erfolg der englischen Waffen. Ähnlich machte es sein Bruder, der Herzog von Cumberland, derselbe, der schon als Großmeister der Orangemen der erbittertste Gegner der katholischen Sache war. Vom Prinzen von Wales, dem späteren König Georg IV., weiß die Geschichte wahrlich nicht viel Gutes zu erzählen, aber gegen die französischen Nonnen, welche nur in England anlegen, von dort aber nach den Niederlanden fahren wollten, benahm er sich höchst nobel, veranlaßte dieselben in England zu bleiben und wurde so der Begründer des Klosters und der Erziehungsanstalt von Princethorpe, der seitdem ein großer Teil der vornehmen katholischen Damenwelt ihre feine Bildung verdankte. Wie die Söhne, so war in dieser Hinsicht der König selbst. Die Oberin der Franziskanerinnen von Brügge hatte sich in ihrer bedrängten Lage an H. Thomas Weld, dessen zwei Töchter in ihrem Kloster waren, gewandt. Nach langem Warten erhielt sie ein sehr trostreiches Schreiben, in welchem Mr Weld erzählt: Es habe sich sehr glücklich getroffen, daß beim Empfang ihres Briefes der König sich gerade in Weymouth aufhielt. Er sei dann hingegangen, um demselben seine Aufwartung zu machen, und der gute König habe sich alsbald angelegentlichst erkundigt, was aus den englischen Genossenschaften in den Niederlanden geworden sei. Mr Weld habe ihre verzweifelte Lage geschildert und gesagt, sie wüßten nicht, wohin sie sich wenden sollten. Da habe der König sogleich den Wunsch ausgesprochen, er solle ihnen schreiben, sie möchten doch nach England kommen, und er wolle dafür sorgen, daß sie nicht belästigt würden. Auf eigenen Antrieb habe er noch beigefügt: „Sagen Sie ihnen, sie sollten auch ihre Kirchengewänder, die Breviere und derlei Dinge mitbringen; ich werde Befehl geben, daß man sie auf dem Zollamt durchläßt." Se Majestät erinnerte sich also an das Gesetz, daß derlei den Flammen zu übergeben sei[1]. Schließlich mußten ihm noch die Namen aller Klostervorsteherinnen eingereicht werden.

[1] Das Catholic Directory von 1797 warnt solche Katholiken, die lange im Auslande gelebt und nun nach England zurückkehrten, auf ihrer Hut zu sein, da durch das Gesetz von 1791 folgende Bestimmungen noch nicht aufgehoben seien:

„Wer papistische Agnus Dei, Kruzifixe, Bilder, Rosenkränze oder andere derartige eitle und abergläubische Gegenstände in Großbritannien einführe oder in Empfang nehme, verfalle den schweren Strafen des Prämunire" „Desgleichen wird jeder, der Gebetbücher, Ladies' Psalters, papistische Katechismen, Missale, Breviere, Legenden und Heiligenleben usw., seien sie nun in was für einer Sprache gedruckt oder geschrieben, importiert, kauft oder verkauft, mit einer Strafe von 40 Shilling für jedes Buch belegt." The Month 1894, July, 310.

Siebtes Kapitel.

Die Fitzwilliam-Episode und die Errichtung von Maynooth.

Die größte aller Schwierigkeiten war für W. Pitt, ist für jeden englischen Staatsmann die irische Frage. Sie ist nach dem bezeichnenden Ausdruck Lord Roseberys das unheimliche Gespenst, das ihn allerorts und zu allen Zeiten verfolgt. Sie gehörte noch niemals ganz der Geschichte an, weil sie noch fortwährend im Mittelpunkt der Politik steht. Sie ist, um ein anderes Bild zu gebrauchen, ein noch lebender Vulkan; unter der schwarzen Kruste glüht der Lavastrom; du näherst dich dem Krater, du setzest deinen Fuß auf die schwarze, trügerische Scholle, du sinkst und sinkst und wirst nicht mehr gesehen. Ähnlich ergeht es dem Forscher, der die Ereignisse des letzten Jahrzehnts des 18. Jahrhunderts irischer Geschichte darstellen möchte. Sein Los ist fast unfehlbar von vornherein besiegelt; er setzt seinen Fuß auf das Jahr 1795, er gleitet auf dem unsichern schwanken Boden aus, er versinkt und treibt in den Glutwogen politischer Parteikämpfe des angehenden 20. Jahrhunderts.

Zum Glücke brauchen wir uns dem unheildrohenden Krater nicht gar zu sehr zu nahen. Die Ereignisse, insofern sie die Emanzipationsfrage beeinflussen, treten nach und nach mit ziemlicher Bestimmtheit ans Tageslicht, ohne daß sie jedoch in allen Einzelphasen aufgeklärt wären. Manche Partien, die genau zu kennen vom allergrößten Interesse wäre, werden, da die Aussagen der Beteiligten einander kontradiktorisch entgegenstehen, wohl niemals völlig aufgehellt werden.

Dahin gehört an erster Stelle die Fitzwilliam-Episode.

Die Tatsache, daß die englischen Minister Pitt und Dundas die eigentlichen Urheber der Erleichterungsgesetze von 1792 und 1793 sind, wird oft übersehen oder verschwiegen und doch ist nichts sicherer, als daß die irische Regierung und das irische Parlament dieselben sehr gegen die eigene Überzeugung und nur unter dem ständigen starken Drucke, der von London ausging, annahm. „Ich glaube nicht, schreibt der Vizekönig Westmorland schon betreffs der geringen Erleichterung, welche das Gesetz vom Jahre 1792 brachte, ich glaube nicht, daß es jemals in irgend einem Lande ein Beispiel von Unterwerfung des eigenen Verstandes unter die Wünsche Sr Majestät (d. h. der britischen Regierung) gegeben habe, wie das der irischen Minister bei dem jetzigen Zugeständnis.“ Ein weit schwereres Opfer der eigenen Überzeugung hatten die irischen Minister und ihre Kammermajorität schon im folgenden Jahre zu bringen, und diejenigen,

die es zum Besten der Katholiken Irlands forderten, waren die vielgeschmähten englischen Minister Pitt und Dundas. Vielleicht daß diese Tatsache etwas Licht auf die folgenden dunkeln Ereignisse wirft! Vielleicht daß sie die Ereignisse nur um so unerklärlicher erscheinen läßt!

Pitt war im Juli 1794 mit der Whigpartei eine Koalition eingegangen und hatte einige Führer derselben, nämlich den Herzog von Portland, Lord Fitzwilliam, Lord Spencer und Windham in sein Ministerium aufgenommen.

Die Koalition bedeutete insofern eine Stärkung der Regierung, als dadurch die Opposition zur völligen Bedeutungslosigkeit herabsank und die Nation als eine geschlossene Einheit in den großen Kampf um Europa eintreten konnte. Anderseits büßte die Regierung durch die Aufnahme der hervorragendsten Männer aus der Opposition, die auf ihre Parteiprinzipien zu verzichten keineswegs gesonnen waren, viel von ihrer Homogenität ein. Die Koalition hatte nur unter vielfachen Kompromissen zustande kommen können und diese Kompromisse und Abmachungen mußten, wenn nicht bis ins einzelne genau fixiert und abgegrenzt, naturnotwendig zu bedenklichen Reibungen, ja zu geradezu gefahrvollen Verwicklungen führen. Anscheinend hat man es an diesen genauen Abmachungen fehlen lassen[1].

Der Herzog von Portland, 1782 Vizekönig von Irland und als solcher sehr beliebt, war nur unter der Bedingung in die Koalition eingetreten, daß er das Ministerium des Innern und damit die Oberleitung der Angelegenheiten Irlands erhalte, daß ihm also die Macht eingeräumt werde, die dort vorhandenen Übelstände abzustellen. Lord Westmorland konnte also nicht Vizekönig bleiben und Pitt erklärte sich damit einverstanden, daß Lord Fitzwilliam die Stelle bekomme, sobald man für Westmorland eine anderweitige entsprechende Verwendung gefunden. Dieser Entschluß ward spätestens am 11. August gefaßt. Fitzwilliam drängte sich so wenig vor, daß er nur mit Mühe und nach langem Zögern für den Posten zu gewinnen war. Die bloße Tatsache dieser Ernennungen, des Herzogs von Portland zum Minister des Innern und Fitzwilliams zum Vizekönig von Irland, deren politische Ansichten jedermann kannte, wäre rein unverständlich, wenn nicht ein Systemwechsel in der Verwaltung jenes Königreiches im Plane gelegen hätte. Fitzwilliam erfreute sich in Irland der größten

[1] Die äußerst sorgfältigen und sachlichen Untersuchungen Leckys, dem ein viel reichhaltigeres Material zur Verfügung stand als allen früheren Geschichtschreibern, werden für die Darstellung unserer Periode wohl noch lange maßgebend bleiben. History of England VII 32—99, und namentlich Leaders of public opinion I 156—198.

Popularität; er war daselbst reich begütert, ein ausgesprochener Verteidiger der katholischen Sache, der intimste Freund Ponsonbys und Grattans, die von den Katholiken zu ihren Sachwaltern im Parlament erkoren und unabläßig durch das unbeschränkteste Vertrauen ausgezeichnet worden waren. Ein Systemwechsel lag überdies nicht außerhalb des Bereiches der Möglichkeit; denn es war kein Geheimnis, daß weder Pitt, noch das irische Parlament, noch die Protestanten Irlands schuld daran waren, wenn die Emanzipationsfrage noch nicht größere Fortschritte gemacht hatte, sondern nur ein verhältnismäßig kleiner, aber äußerst mächtiger Kreis hoher Beamten unter der Führung des Kanzlers Fitzgibbon. Schon die bloße Tatsache obiger Ernennungen mußte die Herzen der Katholiken Irlands mit den wildesten Hoffnungen erfüllen, daß nun endlich die Stunde der Befreiung geschlagen habe. Jedes Kind mußte aber auch einsehen, daß es bei der ohnehin hochgradigen Aufregung der Gemüter ein höchst gefährliches Spiel treiben hieße, diese Hoffnungen mit einem Schlage zu zerstören.

Allein sehr bald zeigte es sich, daß Fitzwilliam und seine Freunde, ohne ganz bestimmte Abmachungen von seiten des Leiters des englischen Kabinetts in der Hand zu haben und ohne erst die formelle Anstellung abzuwarten, bestimmte Versprechungen gemacht hatten, gewisse Persönlichkeiten aus dem irischen Kabinett zu entfernen und dafür andere einrücken zu lassen, Versprechungen und Hoffnungen, die, so begründet sie scheinen mochten, sich als verfrüht herausstellten. Es brach ein gewaltiger Sturm los und einen Augenblick hatte es den Anschein, als müßte die eben geschaffene Koalition in Stücke gehen. Pitt stellte zwar nicht in Abrede, daß Fitzwilliam zum Lord-Statthalter von Irland designiert sei, aber man habe die Befugnisse dadurch überschritten, daß man mit den Ponsonbys und andern sich betreffs der Neubildung eines Ministeriums und Änderung des Verwaltungssystems ins Benehmen gesetzt habe; überhaupt müsse der Gedanke eines völligen Systemwechsels und einer von England unabhängigen Verwaltung Irlands fallen gelassen werden; es müsse Sicherheit geboten werden, daß Fitzgibbon und die übrigen Stützen der Regierung nicht ihre Stellen verlören, solange sie mit den von der englischen Regierung approbierten Maßnahmen getreulich mitwirkten; endlich müßte für Westmorland und Douglas, den jetzigen Staatssekretär, erst noch geeignete Verwendung gesucht werden.

Auf beiden Seiten fielen scharfe Reden. Die Whigpartei sagte nicht ohne Grund: Eine der ersten Bedingungen der Koalition sei gewesen, daß sie mit der Verwaltung Irlands nach ihren Grundsätzen betraut würden;

Lord Fitzwilliam habe in vollem Einverständnis mit Pitt gehandelt, als er mit Grattan, Ponsonby und Thomas Grenville in Unterhandlung getreten usw. Es wurde sogar öffentlich behauptet, Pitt habe sie, indem er jetzt von den getroffenen Abmachungen zurücktrete, hinters Licht geführt; er habe nur die Opposition sprengen und diejenigen, die sich ihm angeschlossen, der allgemeinen Verachtung preisgeben wollen. Kurz, ein tiefer Riß ging durch das Kabinett. Er schien unheilbar.

Der alte Staatsmann E. Burke, gerade in tiefster Trauer über den Verlust seines Sohnes, in größerem Schmerze über das Unglück seines irischen Vaterlandes, zeichnete in einer Reihe wundervoller Briefe den ganzen Ernst der Lage. Pitt gegenüber war er verpflichtet für die gewährten Erleichterungen und überdies sah er in ihm den einzigen Mann, der den überall hereinbrechenden Wogen des französischen Jakobinertums mit Erfolg zu wehren vermöge; anderseits waren die Führer der Whigpartei, die in das Ministerium eingetreten waren, seit einer langen Reihe von Jahren seine vertrautesten Freunde gewesen. Die Koalition war ihm die Erfüllung seines sehnlichsten Herzenswunsches, die gegenwärtige Krisis eine Kalamität für beide Länder. Eine Sprengung der Koalition mußte auf die Dauer für Pitt selbst höchst verhängnisvoll werden; aber wie konnten Portland und Fitzwilliam noch bleiben? Die genauen Abmachungen, meint Burke, welche der Vereinigung der Parteien vorausgegangen, vermöge er nicht anzugeben; was er aber wisse, sei, daß Portland und Fitzwilliam im allerbesten Glauben der Ansicht gewesen seien, die Verwaltung Irlands sei ganz und gar ihrer Hand anvertraut; daß letzterer lange unschlüssig gewesen sei, ob er die Stelle annehmen solle oder nicht, daß er geglaubt habe, durch schließliche Annahme dem Lande einen Dienst zu erweisen und von seiten seiner Kollegen keinerlei Schwierigkeiten zu begegnen, und daß er endlich mit mehreren leitenden Persönlichkeiten mit jener vertrauensvollen Offenheit zu Rate gegangen sei, die hohe Beamte mit denselben immer pflegen sollten. Vielleicht sei es nicht nach den strikteſten Regeln der Klugheit gewesen, wenn er *vor* der endgültigen Anstellung und vor den letzten Instruktionen sich schon zu sehr ins Detail eingelassen habe. Auf der andern Seite scheine Pitt nicht an einen Systemwechsel gedacht oder denselben von Eventualitäten abhängig gemacht zu haben, auf die andere nicht so großes Gewicht gelegt hätten. Die große Frage sei nun, ob Fitzwilliam in seiner jetzigen Stellung verbleiben oder ob er die Statthalterschaft von Irland unter den neuen Bedingungen annehmen dürfe. Keines von beiden sei möglich; er müsse gehen und mit ihm die Partei, meint Burke und gibt für seine Ansicht als tiefsten Grund an: Wer soll in Irland regieren, der Vizekönig oder der Kanzler? Fitzwilliam und Fitzgibbon können nicht zusammen regieren; denn es gibt nichts Erbärmlicheres, als Vizekönig zu sein ohne die nachdrückliche Unterstützung der englischen Minister und sich ständig in einer Umgebung zu wissen, die statt zu helfen, ihm auf Schritt und Tritt entgegenarbeitet. Man solle sich nicht täuschen: wenn man jene Partei mit ihrer systematischen Korruption, ihren sinnlosen Gewalttätigkeiten, ihrer maßlosen Tyrannei

gewähren lasse, werde, mit unaussprechlichem Schmerze sage er es, unsägliches Elend über das Land und das Reich hereinbrechen. Die Prophezeihung sollte nur zu früh in Erfüllung gehen.

Indessen versuchte man es doch noch mit einem Mittelweg. Westmorland wurde zurückberufen und zum Lord-Oberstallmeister kreiert. Fitzwilliam erhielt die Statthalterschaft mit der Instruktion, Fitzgibbon in seiner Stellung als Kanzler zu belassen und überhaupt unter den höheren Verwaltungsbeamten nicht einen allgemeinen Personenwechsel vorzunehmen. Unbegreiflich ist nur, wie Fitzwilliam sich nach den gemachten Erfahrungen mit diesen allgemeinen Verhaltungsmaßregeln begnügen konnte und sie nicht einmal schriftlich einforderte. Burke und Grattan pflegten nur mit der Feder in der Hand mit Pitt zu verhandeln. Bestimmter lautete die Instruktion, welche die Zulassung der Katholiken zum Parlamente betraf: Er solle dieselbe nicht als Regierungsvorlage einbringen, jeder Agitation dafür sich nach Kräften widersetzen, die Verhandlungen darüber, wenn möglich bis zur Wiederherstellung des Friedens hinauszögern. Gleichzeitig wurde ihm aber auch gesagt, daß Pitt im Prinzip nicht gegen die Emanzipation sei; und wenn der Vizekönig entgegen dem Wunsche der Regierung der Frage durchaus nicht aus dem Wege gehen könne, so sei es ihm anheimgegeben, die Behandlung anzunehmen und auch zu unterstützen.

Als der neue Vizekönig am 4. Januar 1795 in Irland landete, war die Agitation für die Abschaffung aller noch rückständigen Straf- und Beschränkungsgesetze bereits in vollstem Gange. Das mußte man voraussehen. Es war ja allgemein bekannt, daß der neue Statthalter den Katholiken persönlich gewogen sei und die weitesten Vollmachten besitze, die Emanzipation zu gestatten. Das katholische Komitee bereitete eine Begrüßungsadresse an den Lord-Statthalter und sorgte dafür, daß alsbald von allen Seiten Petitionen um die Emanzipation einliefen. Grattan wurde wieder mit der Vertretung der katholischen Interessen im Parlamente betraut.

Fitzwilliam nutzte die wenigen Wochen bis zum 22. Januar, dem Tage der Eröffnung des Parlaments, gewissenhaft aus, sich über die Lage des Landes und die Katholikenfrage genau zu informieren. Schon am 8. Januar schrieb er an seinen unmittelbaren Vorgesetzten, den Herzog von Portland, daß die Agitation für die Befreiung der Katholiken bei seiner Ankunft bereits in vollem Gange gewesen und die Einbringung der Frage vor das Parlament nicht zu vermeiden sei. Am 15. folgte ein zweites Schreiben, wodurch Portland benachrichtigt wurde, die Katholikenfrage sei die allerdringendste und allerwichtigste; dieselbe lasse sich ohne große Gefahr für

das Land nicht abweisen; sie werde jedenfalls eine der allererſten ſein, der man in dem nach einer Woche zu eröffnenden Parlament zu begegnen haben werde; wenn er nicht ganz beſtimmte Inſtruktionen für das Gegenteil erhalte, werde er den Forderungen der Katholiken nachgeben. Die engliſche Regierung war alſo über den Stand der Dinge in Irland und über die Abſichten des Vizekönigs zeitig und genau informiert. Am 13. beſcheinigte Portland den Empfang der Depeſche vom 8., ſprach aber keine Silbe über die Katholikenfrage. Das Schreiben vom 15. wird am 17. oder 18. in London eingetroffen ſein. Da das Parlament ſchon am 22. eröffnet werden ſollte, ſo mußte ſich Portland, ſollte man meinen, augenblicklich mit dem Miniſterpräſidenten ins Benehmen ſetzen und dem Vizekönig etwa abweichende Anſichten mitteilen, wenn man mit den von ihm vorgeſchlagenen Maßnahmen nicht übereinſtimmte. Nichts von dem geſchah. Obgleich Portland in jenen Tagen zwei oder gar dreimal ſchrieb, findet ſich in ſeinen Briefen an Fitzwilliam nicht die leiſeſte Andeutung, daß man ſein Vorhaben nicht billige.

Erſt ein vom 9. Februar datiertes Schreiben des Miniſterpräſidenten brachte eine Mißbilligung, nicht zwar über den Gang der Katholikenfrage, wohl aber über die Entfernung einiger Beamten. Dieſelbe Poſt brachte aber auch ein Schreiben aus dem Miniſterium des Innern, in welchem Portland den Vizekönig warnte, ja keine bindenden Verpflichtungen betreffs der Emanzipation zu übernehmen oder auch nur „ermutigende Worte“ zu geben, als ob dieſelbe unmittelbar bevorſtehe. „Die Abſetzung der Frage von der Tagesordnung“, ſagte der Herzog, „würde dermalen für das Reich von allergrößtem Nutzen ſein“. Die Antwortſchreiben vom 16. Februar, in welchen der Statthalter ſein bisheriges Vorgehen rechtfertigt und noch einmal die wirkliche Lage in Irland in den getreueſten Farben ſchildert, kreuzten ſich mit zwei neuen Briefen des Miniſters, von denen der eine für weitere Kreiſe, der zweite aber für den Vizekönig allein beſtimmt war. Aus dieſen beiden Schreiben läßt ſich die damalige Auffaſſung der engliſchen Regierung mit ziemlicher Beſtimmtheit entnehmen. Zuerſt wurde dargelegt: Man könne den Katholiken einige Studienanſtalten geben, könne auch der Geiſtlichkeit eine Staatsverſorgung zukommen laſſen, wodurch der Pfarrklerus von einer übel empfundenen Abhängigkeit von ihren Gemeinden befreit, und dieſe ſelbſt der Bürde, die Geiſtlichkeit erhalten zu müſſen, enthoben würden. Dann ging aber Portland näher auf die Gründe ein, welche eine völlige Emanzipation der Katholiken zur Zeit als nicht ratſam erſcheinen ließen: die Katholiken ſeien den Proteſtanten der Zahl nach weit

überlegen; sie würden, wenn sie einmal zum Parlament und zu den höheren Staatsämtern zugelassen wären, nicht ruhen, bis sie das jetzige Wahlsystem, die allgemein verhaßten Zehnten und endlich die Staatskirche selbst abgeschafft hätten. „Ich will", schreibt der Minister, „die protestantische Verfassung in Kirche und Staat bewahren; ich bin aber auch willens, ja es ist mein positiver Wunsch, den Katholiken alle Rechte einzuräumen, welche gute Bürger beanspruchen können; ich möchte dies aber erst dann tun, wenn ich die Garantie in Händen habe, daß die protestantische Einrichtung in Kirche und Staat absolut gesichert ist." Diese äußerst bezeichnenden Auslassungen dürften die ganze kirchenpolitische Lage ziemlich wahrheitsgetreu wiedergeben. Die englische Regierung wollte die protestantische Staatskirche und den protestantischen Charakter des Staates unverletzt erhalten. An dem protestantischen Charakter des Staates und der Kirche durfte überhaupt nicht, an dem Zehntensystem und dem Wahlmodus einstweilen nicht gerüttelt werden; also mußte die Emanzipationsfrage zurücktreten, bis man Mittel genug hatte, eine etwa mögliche katholisch-irische Majorität unschädlich zu machen, d. h. bis die irische Legislative in der englischen aufgegangen sein würde. Das englische Kabinett steuerte, wie unzweifelhaft feststeht, auf die Union zu, denn erst nach der Vereinigung Irlands mit England ließ sich über die Emanzipation mit allem, was drum und dran hing, weiter sprechen.

Fitzwilliam kannte den Tatbestand sehr wohl; auch er sah, daß die Union schließlich eine politische Notwendigkeit werden würde; er kannte aber auch die hochgradige Aufregung der Gemüter in Irland und hatte allen Grund, das Hereinbrechen einer großen nationalen Kalamität zu befürchten, wenn den billigen Hoffnungen und Erwartungen der Katholiken nicht bald entsprochen würde. Für diesen Fall fürchtete er eine andere Union, die Union Irlands mit Frankreich. Noch einmal setzte er in einem langen Schreiben an den Herzog von Portland seine Gedanken und Befürchtungen auseinander. Dieselben machen seinem edeln Herzen wie seiner politischen Einsicht alle Ehre. Wäre danach gehandelt worden, die Völkergeschichte besäße eines ihrer schwärzesten Blätter weniger.

Die Warnungen waren umsonst. Die Entscheidung war bereits gefallen. Am 18. Februar schrieb der Herzog von Portland in einem Tone an den Vizekönig, der jedes weitere Zusammenarbeiten unmöglich machte. Er wundere sich, sagte der Minister, daß mit voller Zustimmung der irischen Regierung eine Emanzipationsbill eingebracht werden solle; das englische Kabinett sei einstimmig der Ansicht, daß die Sache gar keine Eile habe; man solle die Erwägungen, die für und wider die Bill sprächen, und ebenso

den Gesetzesentwurf selbst nach London einschicken; dort sei man überhaupt höchlichst erstaunt darüber, daß der Lord-Statthalter eine Bill von solcher Wichtigkeit annehmen konnte, ohne sie der englischen Regierung auch nur vorgelegt zu haben; Fitzwilliam sei niemals autorisiert worden, so weit zu gehen, und in den „klarsten und bestimmtesten Worten" tue man ihm zu wissen, die Beratung dürfe nicht stattfinden, bis des Königs Wohlgefallen anders bestimme.

Da muß man aber doch fragen: Wie hätte der Statthalter anders handeln sollen, als er es getan? Bei seiner Ankunft in Irland, den 4. Januar, hatte die Agitation bereits eine geradezu schreckenerregende Ausdehnung gewonnen. Er berichtete alsbald, schon am 8. und dann wieder am 15. Januar nach London; er berichtete genau. Stunde für Stunde liefen neue Petitionen ein, sogar von protestantischen Körperschaften, alle zu Gunsten der Emanzipation, keine einzige dagegen; er fügte bei, wenn ihm nicht kategorische Befehle im entgegengesetzten Sinne zugingen, werde er nach den getroffenen Abmachungen handeln und die Sache der Katholiken unterstützen. Gegenteilige Instruktionen kamen nicht, auch keinerlei abweichende Meinungsäußerungen, nicht einmal irgendwelche Andeutung, daß die Eröffnung des Parlaments auf ein späteres Datum verlegt werden solle. Nach Eröffnung des Parlaments lag es aber nicht mehr in seiner Macht, die Behandlung der Frage abzuweisen. Er hatte sich mit Grattan in Beziehung gesetzt; dieser hatte sogar eingewilligt, daß der Gesetzesvorschlag zuerst dem englischen Ministerium unterbreitet und erst nach etwaigen Veränderungen durch dasselbe veröffentlicht werden sollte. Es ist in der Tat kaum ersichtlich, wie Fitzwilliam anders hätte handeln können, als er es getan. Allerdings, Fehler, höchst bedauernswerte Fehler wurden begangen, aber auf welcher Seite?

Sehr übel vermerkt wurde ihm die Entfernung einiger Beamten aus ihren Ämtern. Die Personenfrage hat die Katastrophe, wenn nicht geradezu herbeigeführt, so doch unsäglich verbittert. Sackville Hamilton und Cooke wurden alsbald aus ihren Vertrauensstellungen entlassen. Während Hamilton, der über 25 Jahre Untersekretär und immer einer der zuverlässigsten Diener der jedesmaligen Regierung gewesen war, sich mit der versprochenen Vergütung zufrieden gab, klagte Cooke bitterlich, daß seine Pension von jährlich 1200 Pfd St. (= 24000 Mark) in keinem Verhältnis zu seinen geleisteten Diensten stehe. Seine Klagen über den Vizekönig wurden in England, wo Cooke sich sehr hoher Protektion erfreute, gern gehört. Er spielte noch lange seine verderbliche Rolle als Katholikenfeind und Gegner der Selbständigkeit Irlands. Andere Personalveränderungen waren bereits vorgeschlagen, aber noch nicht ausgeführt. Am verhängnisvollsten wurde Fitzwilliam die Removierung eines gewissen John Beresford aus seinen Ämtern.

John Beresford war der Mittelpunkt, man kann sagen, das Herz einer anscheinend nicht sehr zahlreichen, aber durch Familien- und Protektionsverbindungen äußerst einflußreichen Beamtenclique, die ohne besondere Verdienste, sei es im Parlamente, sei es in der Regierung, sei es auf dem Schlachtfeld, tatsächlich viel mehr als gut war, die Regierung beeinflußte und verhaßt machte. Er versah den nicht sehr hervorragenden, aber sehr einträglichen Posten eines Direktors im Finanzministerium — Commissionar of the Revenues — und hatte nebst eigener Dienstwohnung ein Gehalt von 2000 Pfd St. (= 40 000 Mark). Überdies besaß er auf Lebenszeit und auf Lebenszeit seines ältesten Sohnes das Amt eines „Weinschätzers" — Taster of Wines — mit einem Gehalt von 1000 Pfd St. (= 20 000 Mark). Sein Sohn Markus, ein sehr tätiges und nützliches Mitglied des Unterhauses, war erster Rat des Vaters mit einem Gehalt von 2000 Pfd. Sein zweiter Sohn John Claudius hatte gleichfalls ein sehr einträgliches Amt im Finanzministerium. Sein Schwiegersohn hatte die juristische Laufbahn betreten und war sicher, eine glänzende Karriere zu machen. William Beresford, anglikanischer Bischof von Ossory mit der Anwartschaft auf den Primatialsitz, war mit der Schwester des Kanzlers Fitzgibbon vermählt, und der Sohn des letzteren war Abgeordneter der Bischofsstadt. Der Kanzler selbst hatte einen großen Anhang. Wolfe, der Generalprokurator, dessen Entlassung Fitzwilliam beantragt hatte, saß mit einem Sohne und Neffen im Parlament. Lord Waterford besaß das Patronat über die Grafschaften Waterford und Derry. „Diese Partei", heißt es in dem merkwürdigen Schriftstücke aus dem Jahre 1791, dem diese Einzelheiten entnommen sind, „beherrscht unzweifelhaft das Königreich." „Lord Waterford soll mit dem König ausnehmend gut stehen und einen ununterbrochenen Briefwechsel mit England und solchen Personen daselbst unterhalten, welche das Ohr des Ministers haben." Unzweifelhaft sicher ist, daß Beresford und mehr noch Fitzgibbon unermüdlich gegen den Lord-Statthalter in England agitierten und intrigierten, und daß aller Wahrscheinlichkeit nach der Kanzler es war, der dem König es ins Ohr setzte, jedes weitere Nachgeben den Katholiken gegenüber sei gegen seinen Krönungseid.

Die Entlassung eines John Beresford aus all seinen Ämtern und Würden mußte, so notwendig sie auch erscheinen mochte, so nobel es war, ihn im Besitze seines vollen Gehaltes zu belassen, so sehr der Statthalter auch des Glaubens war, er handle in vollem Einverständnis mit Pitt, was allerdings letzterer glatt in Abrede stellte, als eine Kriegserklärung an eine Partei aufgefaßt werden, die mächtig genug war, es selbst mit einem Vizekönig aufzunehmen und ganz gewiß wesentlich zu seinem Sturze beigetragen hat. Die Tat selbst zeugt für den edelgesinnten, enthusiastischen Charakter Fitzwilliams, nicht für seine kalt berechnende, diplomatische Befähigung.

Am 23. Februar wurde er abberufen.

Noch niemals hatte die Abberufung eines königlichen Statthalters eine so allgemeine Konsternation über Irland gebracht wie die jetzige. Dr Hussey, den die Regierung oft als Vermittler in ihren Verhandlungen mit den Katholiken gebrauchte, der die katholischen Irländer kannte wie kaum einer und mit Burke in ständigem Briefwechsel stand, erklärte noch im Januar, als die Hoffnungen auf endliche Gleichstellung seiner Glaubensgenossen mit den Anglikanern der Verwirklichung entgegensahen, unter allen Katholiken mit 5 Pfd oder 100 Mark Einkommen gebe es nicht fünf, die nicht freudig zur Abwendung einer französischen Invasion ihr Blut vergössen. Drei Wochen später, als das Gerücht sich zu verbreiten begann, die Stellung des Vizekönigs sei erschüttert, schrieb er: Die Emanzipationsfrage schließt eine andere in sich, nämlich: „ob das Kabinett gewillt ist, Irland zu behalten oder an Frankreich abzutreten, oder der Revolution zu überantworten". Als die Entscheidung gefallen war, schrieb er wieder: „Die Unglücksnachricht von Fitzwilliams Abberufung ist angekommen und Irland steht vor dem Bürgerkrieg". Nicht anders urteilten andere. Lord Charlemont, ein ausgesprochener Gegner der Katholiken, nannte die Abberufung „gänzlich verderblich" (utterly ruinous), auf Weihnachten würden die Katholiken aller Wahrscheinlichkeit nach in den Händen der „Vereinigten Irländer" sein. Im Parlamente, das bekanntlich aus lauter Protestanten bestand, wurden die allerschärfsten Reden gegen England gehalten, und nur der Mäßigung Grattans war es zuzuschreiben, daß man sich nach der einstimmig angenommenen Erklärung, Fitzwilliam habe sich um Irland in hohem Grade verdient gemacht, zu einer Vertagung verstand. Der Statthalter wollte alsbald abreisen; nur auf dringendes Bitten ließ er sich, da niemand für die Ruhe des Landes einstehen wollte, herbei, noch 14 Tage, bis zur Ankunft seines Nachfolgers, zu bleiben.

Der 25. März, der Tag der Abreise, war für Irland ein Trauertag. In Dublin waren alle Läden geschlossen, alle Geschäfte waren eingestellt, man sah nur Zeichen der Trauer, die ersten Bürger der Hauptstadt hielten es nicht unter ihrer Würde, selbst den Wagen des scheidenden Vizekönigs zu ziehen, auf der ganzen Bevölkerung lastete wie ein Alp die Ahnung von dem Herannahen einer kommenden furchtbaren Katastrophe und die Regierung von London verschanzte sich hinter die nichtssagende Ausrede: Der König habe das unzweifelhafte Recht, seine Repräsentanten nach Belieben zu wechseln.

Am 31. März fand der Einzug des neuen Vizekönigs, Lord Camden, statt. Noch im letzten Augenblick mußte das ganze Programm abgeändert

werden, weil man Unruhen befürchtete. Als am Abend der Kanzler und der anglikanische Primas das Schloß verließen, wurden ihre Wagen von einem wütenden Volkshaufen überfallen und Fitzgibbon durch einen Steinwurf verwundet. Das Militär mußte ausrücken und die Ruhe ward erst wieder hergestellt, als Leichen die Straßen der Stadt deckten.

Mit der Abberufung Fitzwilliams waren die schönsten Hoffnungen, daß endlich für Irland die Stunde der Erlösung aus der Sklaverei gekommen sei, wieder einmal grausam zerstört. Eine antikatholische Regierung schlimmster Art war im Schlosse von Dublin eingezogen. Die geheimen Instruktionen, welche der neue Vizekönig, Lord Camden, von London mitgebracht hatte, lauteten sehr energisch:

Der Katholikenemanzipation solle die Regierung mit der äußersten Entschiedenheit entgegenarbeiten, und um dies mit Erfolg tun zu können, solle man im Lande eine antikatholische Bewegung hervorrufen, in welche die Minister der Krone persönlich eingreifen sollten. Camden solle den angesehensten Männern des Landes die Überzeugung beibringen, daß die in Aussicht genommenen Maßnahmen der Ruin der Staatskirche wären. Er solle eine entschieden katholikenfeindliche Sprache führen, die Protestanten aber versichern, daß die Regierung nur dann die katholische Bewegung mit Erfolg bekämpfen könne, wenn sie auf die Mitwirkung der Protestanten zählen dürfe; wenn aber die Protestanten hinter ihr ständen, sei sie bereit, alles, was diese wünschen, zu tun, um die Zulassung der Katholiken zur Legislatur zu verhindern. So lauteten die geheimen Instruktionen vom 26. März 1795 [1].

Dieser plötzliche Umschlag der Londoner Politik ist in hohem Grade befremdend. Dieselben Männer, welche zur Zeit der Statthalterschaft Westmorlands gegen den Willen der irischen Regierung dem katholischen Irland weitgehende Zugeständnisse machten und anfänglich noch dem Vizekönig Fitzwilliam für den Fall, daß die Emanzipationsfrage ihm von außen aufgedrängt würde, erlaubten, sie anzunehmen und zu unterstützen, instruierten jetzt den Lord-Statthalter Camden in entgegengesetztem, durchaus katholikenfeindlichem Sinne! Wie kam das? Wir wissen jetzt, daß der König, sobald er von der Absicht, den Katholiken die Tore des Parlamentes zu eröffnen, Kunde erhielt, mit aller Entschiedenheit dagegen Stellung nahm. Wir wissen auch, daß der irische Kanzler Fitzgibbon eine Denkschrift verfaßt hatte, in welcher er nachzuweisen suchte, eine solche Maßnahme läge außerhalb der Machtbefugnis des Königs und der Parlamente und wäre eine Verletzung des Krönungseides. Wir hören endlich, daß Lord Westmorland, der erbittertste Feind Fitzwilliams, dem König die Briefe und Ansichten Fitzgibbons getreulich unterbreitete und ihn für dieselben bearbeitete, so daß sie zu einer Art fixer Idee bei Georg III. wurden. Man wird somit wohl annehmen müssen, daß der Wille des Königs für die Schwenkung der Regierungspolitik wenigstens teilweise maßgebend wurde.

[1] Lecky, Leaders I 205 f.

Dazu kam noch ein anderes sehr gewichtiges Moment. Es ist so gut wie sicher, daß man schon damals die legislative Union der beiden Kronländer anstrebte. Wenn man aber den Katholiken den Eintritt ins irische Parlament gestattete, erschwerte man sich offenbar das Zustandekommen der Union, und wenn überdies die Katholiken irgendwann im Verhältnisse zu ihrer Zahl im irischen Parlamente vertreten sein würden, ließ sich das protestantische Establishment in Kirche und Staat auf die Dauer nicht aufrecht erhalten, während dies in einem gemeinsamen Parlament bei der gewaltigen Minderzahl der Katholiken möglich war. Wie aus der geheimen Korrespondenz ganz unzweideutig hervorgeht, waren sich die leitenden Staatsmänner in England darüber klar geworden, daß ein irisches Parlament den Katholiken die Emanzipation nicht gewähren dürfe, daß aber die Furcht vor der Emanzipation die Protestanten, die Hoffnung auf Emanzipation die Katholiken für die Union vorbereiten und willig machen sollte [1].

Wie hat nun Lord Camden seine Instruktionen ausgeführt?

Alsbald wurden überall im Lande unter lebhafter Beteiligung der Minister der Krone antikatholische Versammlungen mit den üblichen antikatholischen Reden und antikatholischen Resolutionen abgehalten. Im Parlament, das eben noch bereit war, den Katholiken Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, das aber in Wirklichkeit kaum je etwas anderes war, als eine Zustimmungsmaschine in der Hand der jeweiligen Regierung, wurde eine Motion Grattans zu Gunsten der Katholiken mit 155 gegen 84 Stimmen verworfen. Natürlich! denn der Staatssekretär für Irland forderte im Namen der Krone und der Zusammengehörigkeit Irlands mit England den Ausschluß der Katholiken von aller politischen Macht und der Kronanwalt behauptete, daß die Katholikenemanzipation gegen den Krönungseid, kraft dessen der König den Thron inne habe, und gegen die Bill der Rechte sei; ja er ging noch weiter und erklärte, daß König und Parlament, da sie nur zum Schutze der Verfassung da seien, daran nichts ändern könnten. Um aller Welt recht unzweideutig zu zeigen, welcher Wind in den allerhöchsten Regionen der Verwaltung wehe, wurde Fitzgibbon, dessen unversöhnliche Feindseligkeit gegen die Katholiken männiglich bekannt war, zum Grafen von Clare erhoben. Die Tatsache an sich sprach laut genug und Lord Camden hätte nicht ausdrücklich zu erklären brauchen, es geschehe dies, um die Protestanten in ihrem Widerstande gegen die Forderungen der Katholiken zu bestärken.

Die Reden, welche damals, am Vorabend des großen irischen Aufstandes, der größte irische Parlamentarier, Grattan, hielt, machen heute noch

[1] Ebd. 201 ff.

einen tieftragischen Eindruck. Drei-, viermal machte er seine Anträge für notwendige Reformen und namentlich für Zufriedenstellung der Katholiken: Die Regierung wies sie schroff zurück und jedesmal stieg die Flut der Revolution höher. Mit dem ganzen Aufgebot seiner vom höchsten Patriotismus durchglühten Beredsamkeit wies er auf die inneren und äußeren Gefahren hin, die seinem Vaterland drohten; er zeigte, wie die Verbitterung der Volksmassen immer im Wachsen begriffen, wie im Norden Irlands revolutionäre Banden immer kecker aufträten, wie das Land für eine Landung einer französischen Revolutionsarmee offen daliege: Alles half nichts. Für seine besten Anträge verfügte er im Parlamente höchstens über 30—40 Stimmen.

Indes scheint doch auch Lord Camden nicht völlig blind für den Ernst der Lage gewesen zu sein. Aus mehr als einer Stelle seiner Korrespondenz blickt die helle Angst durch, daß eine allzu starke Brüskierung der Katholiken für den Fall einer französischen Invasion von verhängnisvollen Folgen sein könnte. „Die Ruhe des Landes", schreibt er einmal, „beruht auf den Bemühungen der Anhänger der verfassungsmäßig bestehenden Regierung, gestützt durch eine starke Militärmacht." Und wiederum: „Ich gestehe, mehr beunruhigt mich der allgemeine Mangel an Anhänglichkeit an die Regierung als die etwaigen Ausbrüche des religiösen Fanatismus." Er hofft auch, daß die führenden Häupter der katholischen Gentry der Regierung keine Schwierigkeiten bereiten werden. Wie ungleich richtiger sah doch Grattan, der ganz bestimmt erklärte, daß die natürlichen Führer des Volkes die Zügel verloren und die Regierung alles tue, um die Volksmassen in die Arme der „Vereinigten Irländer" und damit der Revolution zu treiben!

Der Vizekönig hatte freilich Weisung von London erhalten, in einigen Nebenpunkten sich den Katholiken entgegenkommend zu zeigen. Genannt wurden: die Errichtung eines Seminars zur Erziehung des Klerus, die staatliche Besoldung der Pfarrgeistlichkeit, materielle Unterstützung katholischer Schulen. In den beiden letzteren Beziehungen geschah nichts: die Gründung der Lehr- und Erziehungsanstalt von Maynooth dagegen, wenn sie auch die hereinbrechenden Übel nicht aufzuhalten vermochte, wurde doch für das religiöse und geistige Leben Irlands eine nie versiegende Quelle reichen Segens.

Während des 18. Jahrhunderts erhielten die Kandidaten des Priestertums für Irland ihre höhere Bildung meist in Lehranstalten des Kontinents, die durch Privatwohltätigkeit und die Munifizenz katholischer Fürsten gegründet und erhalten wurden. Von den 478 irischen Theologiestudierenden, welche beim Ausbruch der französischen Revolution auf dem Festlande verweilten, lebten 348 in Frankreich, die übrigen in Löwen, Antwerpen, Rom, Sala-

manca und Lissabon. Die Reisekosten wurden aufgebracht teils durch die katholische Gentry, teils mittels Sammlungen, die in den Kapellen veranstaltet wurden. All das war zwar gegen den Buchstaben des Gesetzes, aber man hört nicht, daß die Regierung jetzt noch Schwierigkeiten machte. Indes hatte die höhere Bildung schon längere Zeit die Aufmerksamkeit der leitenden Kreise in Anspruch genommen. Der in der irischen Geschichte wahrlich nicht vorteilhaft bekannte Fitzgibbon verteidigte noch 1782 das Verbot der Erziehung im Ausland, wollte aber doch nicht, daß die Katholiken auf die höhere Bildung überhaupt verzichten müßten. Auf seine Anregung hielt damals der Propst der Dubliner Universität, Hely Hutchinson, eine denkwürdige Rede.

„Nach meiner Ansicht", sagte er, „sollten durchaus keine Römisch-katholischen zu ihrer Ausbildung ins Ausland geschickt werden, und ebensowenig möchte ich papistische Anstalten hier gegründet sehen. Unser gnädiger Monarch, welcher für die Universität Dublin Gesetzgeber ist, kann meines Erachtens leicht bewogen werden, ein Statut für Zulassung der Katholiken zu sanktionieren, und sobald mir seine Willensäußerung über den Gegenstand zugeht, werde ich nur zu glücklich sein zu gehorchen. In der Universität von Dublin zugelassen zu werden, wird für die Katholiken ein großer Vorteil sein. . . . Wenn sie desselben teilhaftig werden sollen . . . brauchen sie nicht gezwungen zu werden, den Professor der Theologie zu hören, sie können ihren eigenen haben, und ich möchte einen Teil des öffentlichen Geldes zu ihrem Besten verwendet wissen, um eine Anzahl armer junger Leute als Freischüler zu unterhalten und Prämien für die sich Auszeichnenden auszuwerfen; denn ich würde sie zu den Prüfungen heranziehen und zwischen ihnen und den Protestanten keinen andern Unterschied machen als den des Verdienstes. . . . Um Römisch-katholische für die Universität vorzubereiten, möchte ich die Zahl der Diözesanschulen vermehrt und Katholiken gratis in denselben unterrichtet wissen; aus diesen Schulen könnten sie dann nach Dublin kommen, wo sie leichter existieren könnten als in irgend einem andern Teile Irlands, weil doch fast jede Familie im Königreiche hier Freunde oder Verwandte hat. . . . Ich bin ein Gegner des Zwanges in geistigen Dingen; laßt uns durch Milde die Römisch-katholischen dahin bringen, daß sie so viel lernen, als sie können — in Gottes Namen mögen sie dann selber wählen. . . . Es ist gewiß von Wichtigkeit, daß die Erziehung ihrer Priester so vollkommen als möglich sei und daß, wenn sie Vorurteile haben, es Vorurteile für ihr eigenes Land seien. . . . Die bestehenden Gesetze sind schmachvoll, sie hindern die Römisch-katholischen, irgend eine Erziehung zu erhalten, und sollten daher abgeschafft werden. Die Römisch-katholischen sollten die beste Erziehung in der auf öffentliche Kosten gegründeten Universität erhalten; dagegen sollten durchaus keine papistischen Institute gestattet sein. . . ." [1]

[1] Lecky, History of England, übersetzt von Löwe IV 565 f.

Hutchinson hat es jedenfalls gut gemeint, wenn man auch im einzelnen verschiedener Ansicht sein kann. Einen viel klareren Blick für katholische Dinge und Bedürfnisse hatte, wie immer so auch in der Erziehung der katholischen Geistlichen, E. Burke.

Er habe, erzählt er in einem Briefe an Lord Kenmare, das Irische Kolleg in Paris gesehen und über dessen Vorzüglichkeit nur staunen können. Das Allerhäßlichste im Pönalkodex sei die Gesetzgebung über die Schule: den Katholiken seien in der Heimat alle Mittel der Erziehung benommen und zu gleicher Zeit sei es ihnen verboten, sie im Auslande zu erwerben. Was die Erziehung der Priester anlange, so sei es unmöglich, daß Männer, welche für ein zölibatäres Leben und für die delikaten und gefahrvollen Pflichten des Beichtstuhls erzogen würden, zugleich mit Laien und an einer protestantischen Universität eine geeignete Erziehung empfangen könnten. Geschichte und Vernunft zeigten klarer als nötig, daß eine katholische Priesterschaft eine unerträgliche Plage für ein Land werden könne, wenn sie nicht für ihr Amt eine ganz eigene, von andern getrennte Seminarerziehung genösse, und die Errichtung solcher Seminare sei der wertvollste moralische Erfolg des Konzils von Trient gewesen. Burke sah es als einen großen Nachteil an, daß es in Irland keine derartigen Seminare gebe; mittlerweile, d. h. bis zu deren Errichtung, sollte das bisher übliche System der Bildung in den Seminarien des Kontinents beibehalten und gesetzlich geschützt werden. Er hoffte, die Machthaber möchten endlich zur Einsicht kommen, daß „die gute Ordnung, das Dekorum, die Tugend und Sittlichkeit von viel größerem Wert für die Religion und den Staat sei als die gesamte polemische Literatur vom Anfang der Welt bis auf diese Stunde“ [1].

Das war im Jahre 1782.

Während der nun folgenden zwölf Jahre war den schreiendsten Bedürfnissen der Laienerziehung in etwa abgeholfen worden; für die Bildung des Klerus war nichts geschehen. Wohl hatte man sich lange mit dem Plane getragen, ein theologisches Kolleg der Universität einzugliedern, und man konnte auch hoffen, daß der Gedanke bei der Liberalität der damaligen Behörden an der Hochschule und den bescheidenen Ansprüchen der irischen Prälatur in irgend einer annehmbaren Form ausführbar gewesen wäre. Aber zur Reife war der Plan nicht gelangt. Da kam das Jahr 1793 und mit ihm die Auflösung der irischen Kollegien in Frankreich.

In einer ausführlichen Relation des Gesamtepiskopates von Irland an Pius VI. vom 5. Dezember 1793 kommt die Rede auch auf den Mangel an geeigneten Anstalten zur Heranbildung des Klerus. Das schrecklichste Unglück, das sie betroffen, schreiben die Bischöfe, sei der Untergang ihrer Seminarien in Frankreich, in denen mehr als 400 junge Leute ihre Studien machten. In einer Plenarversammlung des Episkopats sollten gemeinsame Mittel zur Ausfüllung

[1] Works VI 280—289. Lecky, History of England VII 118.

dieser Lücken beraten werden. „Unterdessen haben wir einstimmig beschlossen, bei der Erziehung des Klerus und bei der Errichtung und Verwaltung unserer Seminare in keinerlei Verbindung mit der protestantischen Universität Dublin zu treten. Lieber sterben in aller Einfalt — das ist der Wille sämtlicher Prälaten." [1]

Darauf wandten sich zu Beginn des Jahres 1794 die Bischöfe in einer gemeinsamen Denkschrift an den damaligen Vizekönig Lord Westmorland und erklärten, daß bisher fortwährend ungefähr 400 Studenten in Frankreich für das Priesteramt erzogen und herangebildet worden seien; durch die Wirren, welche in Frankreich ausgebrochen, seien diese Seminare aufgehoben und ihre Einkünfte konfisziert worden; die Universität in Dublin, so geeignet sie auch zur Vorbereitung auf die weltlichen Berufe sein möge, eigne sich nicht für Männer, „deren Lebensweg die einfache Seelsorge sein werde"; manche Wissenszweige müsse man die Priester lehren, welche der Lehrplan der Universität nicht kenne; sogar in katholischen Ländern empfingen die Priesteramtskandidaten die Hauptteile ihrer Ausbildung in eigenen, von der Universität getrennten Seminaren; ein großer Teil der Theologiestudierenden sei zu arm, als daß sie die Kosten, welche das Studium an der Universität und ein ständiger Aufenthalt in Dublin mit sich bringe, bestreiten könnten, und wenn auch die Freigebigkeit der jetzigen Vorsteher der Universität für die Unkosten einzelner aufkommen würde, so könnte dies doch nicht für viele geschehen und sei zudem für das Zartgefühl beider Teile zu verletzend. Bei dieser Sachlage bäten die Bischöfe um die Erlaubnis, eigene Seminare unter kirchlicher Leitung gründen zu dürfen.

Der Nachfolger Westmorlands, Lord Fitzwilliam, stellte in seiner Thronrede Maßnahmen zum Besten der katholischen Schulen in sichere Aussicht, wurde aber abberufen, noch ehe die in Dublin versammelten 17 katholischen Bischöfe mit ihren Vorschlägen ins klare gekommen waren.

Während Burke, Grattan und andere irische Staatsmänner der Zeit vorzüglich aus dem Grunde die Bildung des Klerus in der Heimat betrieben, damit Irland von dem französischen Geiste der Demokratie und des Jakobinertums nicht angesteckt werde, trat Wolfe Tone gerade aus entgegengesetzten Gründen dafür ein. Er selbst stand schon damals auf wesentlich revolutionärem Standpunkt und meinte, der katholische Klerus sei im Grunde durchaus konservativ und der natürliche Bundesgenosse der Aristokratie. Er sah in demselben das große Hindernis für die aufrührerische, antienglische Bewegung; besser werde es erst, wenn der Klerus in der Heimat erzogen, in die Wahlen eingreifen werde; jetzt sei der Augenblick gekommen, ihm eine einheimische Erziehung zu geben, da Frankreich die irischen Studienanstalten ausgewiesen habe. „In diesem Lichte", schrieb er, „wie aus zehntausend andern Rücksichten, ist die Revolution für Irland von unendlichem Nutzen. . . . Diese Erziehungsfrage ist für mich von unendlicher Wichtigkeit aus tausend Gründen."

[1] Moran, P. Fr., Spicilegium Ossoriense III 467, bei Bellesheim, Geschichte der kath. Kirche in Irland III 220.

Richtig an diesen Auslassungen ist jedenfalls, daß der im Auslande erzogene Klerus für eine Revolution nicht zu haben war. Er stand überhaupt in der Achtung aller, Protestanten wie Katholiken, sehr hoch. Interessant ist das schöne Urteil Leckys:

„Keine der folgenden Generationen der irischen Priester hat ein so gutes Andenken hinterlassen als der bessere Teil der in den Seminaren von Frankreich, Italien, Flandern und im irischen Kolleg von Salamanca erzogenen. (Wie hoch Salamanca stand, beweist schon der eine Umstand, daß es in den Jahren 1808—1816 der Kirche Irlands nicht weniger als sechs Bischöfe gab.) Jene Priester wuchsen auf zu einer Zeit, in welcher der Katholizismus in ganz Europa ungewöhnlich maßvoll dachte, und sie brachten mit sich die fremdländische Bildung und fremdländische Feinheit der Umgangsformen, welche viel zur Verschönerung irischen Lebens beitrugen. Ihre früheren Vorurteile wurden durch die Reisen im Auslande richtiggestellt und gemildert. Sie hatten oft Gelegenheit, in Kreisen zu verkehren, die weit gebildeter waren als diejenigen, die dem protestantischen Landgeistlichen in Irland für gewöhnlich zugänglich sind, und sie traten in einem reifen Alter in ihr Amt, ausgestattet mit einer wirklich reichen Welterfahrung. Wenn sie auch in der Theologie und Literatur wenige oder keine Werke von bleibendem Werte schufen, so hatten sie doch die Umgangsformen und Anschauungen eines gebildeten Mannes und den feinen Sinn für das priesterliche Dekorum. . . . Diesen Typus von Priestern konnte man in den letzten Jahren des 18. und im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts häufig in Irland treffen, und ihr Verschwinden ist ein unersetzlicher Verlust für die irische Gesellschaft. ‚Mild, liebenswürdig, gebildet, gelehrt, höflich', schreibt ein genauer Kenner derselben, ‚den sanften Geist des christlichen Hirten mit der gewinnenden Freundlichkeit des vollendeten Weltmannes in sich vereinigend, waren diese Männer die stets willkommenen Gäste an der Tafel des protestantischen Edelmannes. . . . Unter den Ihren benutzten sie ihren Einfluß, um die Härte der Zeitläufte zu mildern, und . . . die Lehren der Geduld, des Starkmuts, des Ertragens einzuprägen.'" [1]

Die Zeiten waren andere geworden. Es ging nicht mehr an, dem Katholiken jede Bildung unmöglich zu machen, und so entschloß man sich denn, sie Schulen eröffnen zu lassen. Die älteste Anstalt war das 1793 eröffnete Kolleg von Carlow, an dem einige französische Priester als Professoren tätig waren. Zu ungleich höherem Ruhme brachte es das 1795 gegründete Priesterseminar von Maynooth — für ganz Irland. Die Leitung desselben ist praktisch ganz in der Hand des irischen Episkopates. Die Regierung steuerte jährlich 8000 Pfd St. bei, dann 13000 Pfd St., und später wurde ein für allemal die Summe von 372331 Pfd St.

[1] Lecky, History of England VII 122 f.

oder etwa $7^1/_2$ Millionen Mark ausgezahlt. Lord Camden hat um die Gründung von Maynooth hohe Verdienste.

Nicht jedermann war mit der neuen Gründung einverstanden. Selbst manche Katholiken hätten es lieber gesehen, wenn statt eines Generalseminars unter fast ausschließlich bischöflicher Oberaufsicht und mit ausschließlich katholischem Charakter die neue Studieneinrichtung irgendwie der protestantischen Landesuniversität eingegliedert worden wäre. Burke dagegen hätte es am liebsten gesehen, wenn solche Kollegien ausschließlich in der Hand der Kirche blieben. Die Prälaten, meinte er in einem Briefe an Dr Hussey, der damals im Namen der Katholiken mit der Regierung in Verhandlung stand, dürften zwar von der Regierung für solche Kollegien eine Unterstützung annehmen, sollten sich auch einverstanden erklären, jährlich die Rechnungen einer Kommission des Unterhauses vorzulegen, um so jeden Verdacht der Unordnung zu vermeiden; im übrigen aber möge man jede Einmischung der Behörden in die Ausbildung des Klerus abweisen. „Ich würde lieber", schreibt er, „auf Gottes Vorsehung und die Beisteuer eures eigenen guten Volkes zur Erziehung des Klerus vertrauen, als die Quellen (the very fountains) eurer Moral und Religion den Händen derer überlassen, die ihr als unversöhnliche Feinde kennt und die sich selbst als solche ausgeben, den Händen derer, die es sich zum Verdienst und Ruhm anrechnen, eure Feinde zu sein.... Der Plan für diese Kollegien kommt, wie ihr wohl wißt, nicht von ihnen; aber sie werden alles tun, das Wohlwollen und die Freigebigkeit anderer zu einer Handhabe für ihre eigenen bösen Absichten zu machen. Seid überzeugt, sie haben nie für einen Shilling gestimmt und werden es nie tun, außer um mit dem Gelde euch Übles zuzufügen. Wenn ihr zugebet, daß die Erziehung eures Klerus oder ein anderer Teil eurer Erziehung unter ihre Leitung oder Kontrolle gestellt wird, habt ihr für Geld eure Religion verkauft." Man solle, meint er, nicht über die abstrakte Rechtsfrage betreffs der staatlichen Oberaufsicht über die Schule streiten; der Kernpunkt der Frage liege vielmehr darin, wer die Männer seien, welche die Gewalt ausüben. Man solle sich dieselben in concreto ansehen: den (anglikanischen) Erzbischof von Cashel, oder Cooke, oder Duigenan und vor allem Fitzgibbon. „Ihr wißt selbst am besten, ob sie eure Freunde oder Feinde sind." Die Maynooth-Bill sagte ihm also deshalb nicht zu, weil der Kanzler (Fitzgibbon) und andere im Verwaltungsrat des Kollegs säßen; lieber noch würde er es sehen, daß man auf den ursprünglichen Plan der Eingliederung in die protestantische Universität, so absurd dieser Plan auch sei, zurückkäme. Dieser ständige Verkehr mit dem Schlosse (Castle) werde die Geistlichkeit um allen Einfluß beim Volke bringen.

Allein die Regierung sorgte schon dafür, daß der Verkehr der Geistlichkeit mit dem Schlosse nicht zu intim wurde[1].

[1] Vgl. H. R. St. Castlereagh, Memoirs and Correspondence. Ed. by his brother Ch. Vane, Marquess of Londonderry (4 Bde) III, London 1848—1849, 72—80. Fr. Plowden, The History of Ireland from the invasion under Henry II. to its Union with Great Britain (2 Bde), London 1812. Correspon-

Maynooth sieht heute auf hundert Jahre seines Bestehens, also auf ein Jahrhundert stillen, aber im ganzen segensreichen Wirkens zurück. Welch ein Unterschied zwischen damals und heute! Welch ein Unterschied zwischen der irischen Kirche des ausgehenden 18. Jahrhunderts und jener von 1895, dem Jubiläumsjahre von Maynooth! Welche Ströme sozialen, intellektuellen religiösen Lebens ergossen sich doch in hundert Jahren von hier aus über die Insel des hl. Patrick! Wäre es, obgleich sich Maynooth zeitweilig gallikanischer und jansenistischer Einflüsse nur schwer erwehrte, zu viel behauptet, wenn man sagte: Irland ist in geistiger und religiöser Beziehung ungefähr das, was Maynooth aus ihm gemacht hat? Sind nicht gut fünf Sechsteile seines Episkopates und seines Klerus hier erzogen, hier in den heiligen Wissenschaften unterrichtet, hier in die priesterliche Frömmigkeit eingeführt worden? Welch eine zivilisatorische Macht repräsentierten schon die 2 Kardinäle, die 45 Erzbischöfe und Bischöfe, die mehr als 1400 Priester, die sich zur Jahrhundertfeier ihrer Alma mater in Maynooth eingefunden haben! Wie viel verdanken diesem einen Kolleg die herrlich aufblühenden Kirchen von Australien und Nordamerika! Als der damalige Vizekönig, Lord Camden, am 20. April 1796 den Grundstein zu den neuen Gebäulichkeiten von Maynooth legte, wird er keine Ahnung davon gehabt haben, daß dieses Kolleg ein Zentrum religiösen Lebens und Strebens für die große Weltkirche werden würde; aber er konnte nicht bloß ahnen, er mußte wissen, in welche Stürme seine emanzipationsfeindliche Politik das arme Irland hineintrieb.

Achtes Kapitel.

Die Union, aber keine Emanzipation.

Die beiden Königreiche England und Irland hatten bisher eigene Parlamente und waren nominell nur durch den gemeinsamen Herrscher und dessen Exekutive miteinander verbunden. Vom politischen Standpunkt aus glaubte man hierin die größten Unzukömmlichkeiten erblicken zu müssen. Dieselben waren eben erst zu Tage getreten. Während nämlich zur Zeit der Geisteskrankheit des Königs das englische Parlament dem Prinzregenten nur sehr beschränkte Vollmachten eingeräumt hatte, glaubten die irischen Kammern ihn mit der Vollgewalt königlicher Macht ausstatten zu sollen. Diesem Übelstande war freilich für den Augenblick durch die Genesung des Königs abgeholfen; die Wurzel des Übels aber blieb. Ein Gegensatz der

dence of Charles, first Marquis of Cornwallis. Ed. by Ch. Ross (3 Bde) III, London 1859, 90—92 365—375. Maynooth College, its Centenary History. By Bishop John Healy, Dublin 1895.

Parlamente beider Länder lag also immerhin im Bereiche der Möglichkeit und die unausbleibliche Folge davon wäre die Schwächung Großbritanniens wie nach innen so nach außen gewesen, eine Schwächung, die um jeden Preis verhütet werden mußte. Pitt sah in der Verschmelzung der Parlamente beider Nationen das einzige Mittel, einer derartigen Eventualität vorzubeugen. Wie man zur Zeit der Königin Anna das schottische Parlament in dem englischen hatte aufgehen lassen, so glaubte er jetzt Irland seine eigene Gesetzgebung nehmen und der englischen einfügen zu können.

Das irische Parlament war zwar nichts weniger als eine wirkliche Vertretung der Nation. Seine Mitglieder gehörten ohne Ausnahme der anglikanischen Kirche an; sie waren nicht etwa frei gewählt, sondern infolge des Rotten-borough-Systems zu zwei Dritteilen einfach von mächtigen Patronen ernannt; sie besaßen ferner bis in die letzten Jahre ihren Sitz im Unterhaus auf Lebenszeit und brauchten sich somit um die Wünsche der Wählerschaft nicht sehr zu bekümmern. Aber selbst dieses Parlament hatte denn doch noch ein Interesse an der irischen Heimat; es war nicht für jede beliebige Erhöhung der Steuern zu haben; es sorgte dafür, daß die Staatseinkünfte zum Besten des Landes verwendet würden; es verzichtete 1768 sogar auf sein Vorrecht, auf Lebenszeit im Parlament zu sitzen, und unterzog sich nach acht Jahren einer Neuwahl; es warf 1778 die Fesseln ab, welche England dem irischen Handel angelegt hatte; es betonte noch 1782 sein höchstes und ausschließliches Gesetzgebungsrecht für das Königreich. „Wäre kein Parlament dagewesen", sagt Lecky mit vollem Recht, „und hätten Staatsmänner wie Newcastle und Walpole allein über seine Einkünfte verfügen können, so wäre ohne allen Zweifel der Zustand Irlands noch viel schlimmer gewesen." [1]

In der Adresse an Georg III., welche Grattan 1782 im irischen Hause der Gemeinen vorschlug und die einstimmig angenommen wurde, heißt es: „Kraft unserer Grundgesetze und Freiheiten (Gesetze und Freiheiten, die wir im Namen unserer Nation als unser natürliches Recht — birthright — beanspruchen) können die Untertanen dieses Königreiches . . . durch keine andere gesetzgebende Gewalt verpflichtet werden außer durch den König, die Lords und die Gemeinen in diesem Königreiche Irland; noch gibt es irgendwelche Körperschaft, welche Gewalt oder Autorität hätte, für dieselben Gesetze zu machen. Um Se Majestät zu versichern, daß die irischen Untertanen Sr Majestät in diesem Privileg das innerste Wesen ihrer Freiheit erblicken und daß sie dasselbe wie ihr Leben schätzen, haben sie dies einstimmig erklärt und sich gegen die Einmischung jedes andern Parlaments in die Gesetzgebung dieses Landes auf das feierlichste ausgesprochen."

[1] History of England II 313.

Damals war der Herzog von Portland Vizekönig von Irland. Am Schlusse der Sitzung beglückwünschte er die Abgeordneten wegen dieses Abkommens — Compact — zwischen den beiden Nationen, auf dem schließlich die Sicherheit und Freundschaft beider Völker beruhe. „Bringen Sie", sagte er, „dem Volke in den verschiedenen Teilen des Landes die Überzeugung bei, von der Sie selbst durchdrungen sind, daß endlich und letztlich jeder Anlaß früherer Unzufriedenheit und Mißgunst gehoben ist; daß beide Länder in gutem Glauben und Treue gegeneinander sich verpflichtet haben und daß das sicherste Unterpfand für die Sicherheit in dem unverletzlichen Festhalten an dieser Übereinkunft besteht."

Grattan sah zwar ein, daß ohne Katholikenemanzipation die Grundlage der irischen Freiheiten niemals vollkommen gesichert sei. Allein in der vorliegenden Frage hatten sich auch Männer seiner Auffassung angeschlossen, welche die Katholiken von jeder politischen Macht ausgeschlossen wissen wollten. Dies, meinten sie, verlange der protestantische Charakter der Verfassung. Anderseits bezeichnete Grattan die Strafgesetze als die Schale, in welcher die protestantische Macht ausgebrütet wurde: da diese nun ein Vogel geworden, müsse entweder die Schale zerbrechen oder der Vogel zu Grunde gehen.

Wie klar auch Grattan in dieser Beziehung sah, scheint er doch zu fest auf „den guten Glauben" auf der andern Seite gebaut zu haben. Noch 1794 warnte ihn Gerard Hamilton: „Ich würde Pitt nicht trauen; Sie können darauf zählen, er betrügt Sie." Ähnlich lautete eine andere Warnung: „Alle Abmachungen sollten schriftlich niedergelegt werden; denn wenn Sie mit Pitt etwas zu tun haben, wird er Sie hintergehen; ich würde nie mit ihm verhandeln, außer ich hätte Feder, Tinte und Papier zur Hand." [1]

Im Lichte der Ereignisse der folgenden Jahre ist es jedenfalls nicht leicht, an der Fiktion „von dem guten Glauben auf beiden Seiten" festzuhalten. Noch im Mai 1795 beschrieb der frühere Lord-Statthalter von Irland, Fitzwilliam, die damalige Lage des Landes mit den Worten: „Emanzipation ist der heißeste Wunsch der Katholiken, von sehr vielen Protestanten verlangt, mit Zufriedenheit aufgenommen von fast allen." Fitzwilliam war von seinem Posten entfernt worden, weil er zu bestimmt für die Katholikenemanzipation eingetreten war. Im Dezember 1796 traten die „Vereinigten Irländer" in Belfast, also in der am meisten protestantischen Stadt der Insel, zu einer Versammlung zusammen und erklärten in einer Eingabe an den Vizekönig: Der Hauptgrund der Unzufriedenheit liege in der mangelhaften Zusammensetzung des Hauses der Gemeinen; Ruhe würde wiederkehren und jede Gefahr vermieden werden, wenn

[1] Memoirs of the Life and Times of Right Honorble Henry Grattan. By his Son H. Grattan (5 Bde), London 1839—1842, IV 176 177.

solche Reformen eingeführt würden, welche das Leben und Eigentum aller Einwohner ohne Unterschied des Bekenntnisses sicher stellten. Leider hörte man auf diese und ähnliche wohlmeinende Stimmen nicht. Das „Dublin Journal" vom 5. Januar 1796 brachte eine Eingabe des protestantischen Lord Gosford an die Behörden der Grafschaft Armagh, in der es heißt: „Eine Verfolgung mit all den Begleiterscheinungen wildester Grausamkeit wütet nun in unserem Lande. Weder Alter, noch Geschlecht, noch anerkannte Unschuld kann Mitleid erwirken. Das einzige Verbrechen, das man den unglücklichen Opfern zur Last legt, ist das Bekenntnis des katholischen Glaubens. Eine gesetzlose Banditenbande hat sich zu Richtern in dieser Sache aufgeworfen, und der Urteilsspruch, den sie fällt, ebenso kurz wie schrecklich, lautet: Güterkonfiskation und Verbannung. Es ist zu schmerzlich, die Schrecken dieser Proskription aufzuzählen — einer Proskription, die wegen der großen Anzahl der Opfer weder in der alten, noch in der neueren Geschichte ein Gegenstück findet. Denn wann hat man je gehört oder gelesen, daß mehr als die Hälfte der Bevölkerung eines volkreichen Landes, ihrer Habe beraubt, ins Elend hinausgestoßen wurde? Und das geschieht bei uns, geschieht straflos." Unter dem 19. April 1797 wurde in einer vom High Sheriff, also vom höchsten Beamten der Grafschaft berufenen Versammlung eine Adresse an den König abgesandt, in welcher gesagt wird: „Wir beklagen uns darüber, Sire, daß die britische Verfassung für uns nur dem Namen nach in Geltung ist. In Wirklichkeit ist das englische Kabinett es, welches die Regierung Irlands führt, leitet, antreibt. Unter seinem Einfluß werden Gesetze ganz nach Laune und Willkür ausgeführt oder abgeschafft; unter seiner Leitung ist ein völlig organisiertes Korruptionssystem in Kraft getreten; Maßregeln werden nicht nach den Grundsätzen der Vernunft und Staatsweisheit gehandhabt, sondern wie es die frechste und schamloseste Käuflichkeit fordert; Strafgesetze werden gemacht und Strafen verhängt, welche mit der Schwere der Vergehen in gar keinem Verhältnis stehen. Das Volk wird durch die Häufung von Elend und Unterdrückung in den Wahnsinn gehetzt; und wenn es seufzt und murrt, so ist das Seufzen Verrat und das Murren Tod. . . . Die Katholiken leben unter Einschränkungen, welche ein Hohn sind auf die gewöhnlichsten Menschenrechte und eine Schande für unsere Zeit. Die Minister Ihrer Majestät, Sire, waren unedel genug, diese Einschränkungen zu benutzen, um die religiösen Gegensätze unter uns zu verschärfen und die Zwistigkeiten zu verbreiten. Daher die hitzigen Verfolgungen eines erbarmungslosen religiösen Fanatismus. Gegen diese Männer, Sire, erheben Irländer von jedem religiösen Bekenntnisse gemeinsam ihre Stimme. Wir beschuldigen sie solcher Verbrechen, vor denen die Menschlichkeit schaudernd zurückschreckt und das Christentum entsetzt das Auge abwendet. Dieser Scheußlichkeiten (enormities) klagen wir sie an, vor dem ganzen britischen Reiche, vor unserem König, im Antlitz der Welt, in der Gegenwart Gottes.

„Aus diesen Gründen bitten wir Ew. Majestät, unserem Volk zur Reform des Parlaments und zur Emanzipation der Katholiken zu verhelfen und die gegenwärtigen Minister für immer aus Ihrem Rate zu entlassen." [1]

[1] Grattan's Life IV 295 f.

Nicht weniger klar sprach sich die Grafschaft Antrim am 8. Mai 1797 ebenfalls in einer Eingabe an Georg III. aus: „Ihre Minister haben mit der gewissenlosesten Ausdauer dahin gearbeitet, jene sinnlosen und barbarischen religiösen Antipathien zu entfachen, welche für Sitten und Frieden so verhängnisvoll, so sehr im Widerspruch sind mit dem sanften und mitleidsvollen Geist des Evangeliums."

Dann kam erst das entsetzliche Jahr 1798 mit seinen furchtbaren Greuelszenen, wie sie so gräßlich nur selten die Menschheit entehren. Bis 70000 Menschen sollen in jenen Verzweiflungskämpfen und ihren unmenschlichen Rachefolgen das Leben verloren haben.

Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, wer die Schuld an jenem Unglücksjahre trug. Jahre und Jahrzehnte, Generationen und große Zeitepochen hatten daran gearbeitet, den Zündstoff zusammenzutragen, welcher nun nach entsetzlicher Explosion die Glutwellen entmenschter Leidenschaft mit all ihren Schrecken und Greueln über das unglückliche Land wälzte. Die von irisch-nationalistischer Seite manchmal erhobene furchtbare Beschuldigung, die englische Regierung habe den Aufstand des Jahres 1798 absichtlich heraufbeschworen, um die Union zu bewerkstelligen, ist zu gräßlich, als daß sie ohne die zwingendsten Beweise ausgesprochen werden dürfte. Diese Beweise aber sind noch nie erbracht worden. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß das englische Kabinett schuldfrei gewesen sei, und noch weniger, daß der Unionsgedanke nicht schon lange die Regierungspolitik beeinflußt habe; nein, die Union war vielmehr längst beabsichtigt und nun, nach der Niederwerfung der Revolution von 1798, hielt man den Augenblick für gekommen, sie zu verwirklichen.

Vorerst sollte eine Schrift „Beleuchtung der Gründe für und wider die Union" — Arguments for and against an Union considered —, von Eduard Cooke unter Inspiration und Inspektion des Ministeriums verfaßt und in Umlauf gesetzt, für die Union Stimmung machen. Die Schrift machte gewaltiges Aufsehen und die darin ausgesprochenen Ideen erregten die lebhafteste Kontroverse. Wohl fand sie unter den Grundbesitzern und den Kaufleuten, die eben mit England in Handelsverkehr standen, ihre Verteidiger, aber eine große Anzahl Grafschaften, Städte und Flecken erklärten sich mit aller Entschiedenheit gegen die in Aussicht genommene Union und faßten Resolutionen, in welchen dieselbe als nationaler Selbstmord bezeichnet wurde. Vor allem nahm Dublin dagegen Stellung: die Juristen fast in ihrer Gesamtheit nannten sie eine Neuerung voller Gefahren; ihnen schloß sich eine große Versammlung von Bürgern und Kaufleuten, die unter der Präsidentschaft des Lord-Mayors tagte, an. Wie die Stadt, so dachten auch die Versammlungen der einzelnen Kirchspiele und, was sehr ins Gewicht fiel, teilweise auch die berühmte Universität von Dublin —

das Trinity College. Noch im Jahre 1798 wurde ein eigenes Blatt, The Anti-Union, gegründet. Mit der größten Spannung sah man der Eröffnung des Parlamentes entgegen.

Wie werden sich die Parlamente zu der Frage stellen?

An demselben Tage, an dem das Parlament in Dublin zusammentrat, um über die Frage zu verhandeln, am 22. Januar 1799, ging dem Haus der Gemeinen in London eine königliche Botschaft zu, in welcher auf die Versuche der Feinde, die beiden Länder voneinander zu reißen, Bezug genommen und die Volksvertretung aufgefordert wurde, Mittel und Wege in Erwägung zu ziehen, wie am besten die für das Glück und den Wohlstand beider Königreiche so notwendige Einheit und Zusammengehörigkeit erhalten und gefestigt werden könne[1].

Der Ire Sheridan erklärte sich mit aller Entschiedenheit gegen eine Maßregel, wodurch Irland seine Selbständigkeit verlöre, ohne daß dadurch die Übelstände, wie sie nun einmal infolge eines unmenschlichen Unterdrückungssystems vorhanden seien, behoben würden. Er bestritt überdies den Parlamenten die Befugnis, im Namen der Nationen die Union auszusprechen. Canning, ein Halb-Ire, trat dagegen für die Vorlage ein. Darauf nahm Pitt das Wort. Für den Augenblick, sagte er, sei es nicht an der Zeit, auf Einzelheiten der Frage näher einzugehen; die von Sheridan vorgetragene Ansicht über die Inkompetenz der Parlamente sei in sich unhaltbar und würde, wenn richtig, beweisen, daß auch die Union zwischen England und Schottland nicht zu Recht bestehe; sie untergrabe somit die Autorität des jetzigen Parlaments von Großbritannien, die auf jener Union beruhe. Er führte dann weiter aus: die Vorlage wolle an Stelle der verschiedenen, allen örtlichen Einflüssen und Leidenschaften ausgesetzten Legislative ein Parlament setzen, welches, den lokalen Parteiinteressen entrückt, im stande wäre, den ewigen Partei- und Konfessionszwistigkeiten, welche den Fortschritt der Zivilisation aufhielten, in jenem unglücklichen Lande ein Ende zu machen. Die Union sei — dies war der Höhepunkt seiner glänzenden Rede — das einzige Mittel, den Gefahren, welche dem Reiche aus dem Antagonismus der beiden Parlamente erwachsen könnten, vorzubeugen. Zum Schlusse erklärte er: kein Hindernis, keine Furcht werde ihn abhalten, alles zu tun, was in seiner Macht liege, diesen großen Gedanken, von dessen Verwirklichung nach seiner innersten Überzeugung die Ruhe Irlands, die tiefgehendsten Interessen der Monarchie, ja zum großen Teil das Glück der Welt abhange, in die Tat umzusetzen.

Ohne Abstimmung wurde die Thronrede angenommen. So in London. In Dublin dagegen hatte das Parlament noch einmal den Mut, die Unionsvorlage gleich im ersten Stadium der Beratung zu verwerfen. Aber die

[1] Cobbett, Parliamentary History XXXIV 208—516 657—984.

Majorität war sehr klein, betrug in Wirklichkeit nur fünf Stimmen. Trotzdem war die Freude in Irland übergroß, und Dublin wurde beleuchtet.

Pitt, der gewaltigste Gegner Napoleons I. und der größte Staatsmann, den England in neuerer Zeit hatte, war nicht der Mann, der sich durch diesen kleinen Mißerfolg von dem einmal gefaßten Plane abbringen ließ. Schon nach wenigen Tagen hielt er im englischen Unterhaus eine große Staatsrede, die später in 10000 Exemplaren in Irland verteilt wurde.

Er begann mit der Bemerkung, daß sich bei der derzeitigen Stimmung in Irland nichts machen lasse; indes möchte er doch schon jetzt, um einen Umschlag der öffentlichen Meinung in Irland vorzubereiten, das britische Parlament zu einer Ansichtsäußerung veranlassen. Er ging sodann dazu über, die Erwägungen, die er früher nur angedeutet hatte, weiter auszuführen und zu begründen: die Union könne allein zur Basis gesunder Beziehungen zwischen Großbritannien und Irland werden; sie werde die Wehrkraft beider Länder gegen den gemeinsamen Feind, der nichts mehr als diese Vereinigung fürchte, steigern; sie werde zur Sicherheit und Beruhigung Irlands mächtig beitragen; sie werde den Handel heben und das Kapital, das infolge steter innerer Unruhen sich von ihm ferngehalten, wieder dahin ziehen; sie allein könne die Gewährung politischer Rechte an die Katholiken ermöglichen, da durch die Union der Hauptgrund ihrer Gegner, nämlich: man dürfe die irischen Protestanten nicht der Willkür der Katholiken überantworten, hinfällig würde. Nachdem er dann noch einmal die Ansicht derer, welche die Parlamente in dieser Frage für nicht kompetent hielten, als auf anarchistischer Grundlage beruhend verworfen hatte, suchte er den Nachweis zu führen, daß ein Volk nicht auf seine eigene Selbständigkeit verzichte, wenn es sich mit einem andern verbinde, das mit ihm blutsverwandt sei, das dieselbe Sprache rede, das ganz ähnliche, wenn auch ungleich vollkommenere Staatseinrichtungen besitze, dessen Mitwirkung für seinen Wohlstand, seine Sicherheit und Ruhe eine absolute Notwendigkeit sei. Schließlich wurden noch die Grundzüge jener erhofften Union dargelegt. — Trotz eines heftigen Widerstandes von seiten der Opposition, die für Irland nur die Sklaverei, herbeigeführt durch Korruption und Vergewaltigung, prophezeite, erhielt die Regierung doch in beiden Häusern des englischen Parlaments eine große Majorität und natürlich auch die Zustimmung des Königs. In Irland aber sagte man offiziös für den Augenblick nur, die Regierung sei keineswegs gesonnen, von ihrem Plane abzustehen.

Während der folgenden Monate war die öffentliche Aufmerksamkeit geteilt zwischen den großen weltumgestaltenden Ereignissen auf dem Festlande und der Unionsbewegung in Irland. Die Regierungsorgane ließen nichts unversucht, nicht Einschüchterung, nicht Überredung, nicht Bestechung, um die öffentliche Meinung zu Gunsten der Union zu bearbeiten und für dieselbe Stimmen zu gewinnen. Die Mittel, womit für und wider die Union gekämpft wurde, verteidigt niemand mehr. Die Stimmen wurden von

beiden Seiten einfach gekauft, „wie man ein Stück Vieh erhandelt", die Stimme zu 4000—5000 Pfd St. (= 80000—100000 Mark). Die Stimmen der reichbegüterten, einflußreichen Patronatsherren kamen natürlich ihrem Einfluß entsprechend höher zu stehen. Bei einem derartigen Handel mußte die Regierung, welcher viel reichere und verschiedenartigere Mittel der Bestechung zur Verfügung standen als der Opposition, siegreich bleiben. Hatte man denn damals, so fragt man sich unwillkürlich, für das Schmachvolle eines solchen Treibens kein Gefühl? Sollten die Mitglieder des letzten irischen Parlamentes keine Ahnung davon gehabt haben, daß sie sich durch ihre Käuflichkeit nicht nur um jegliche Achtung bei der Mit- und Nachwelt, sondern sogar um den Schein der Existenzberechtigung brachten? Fast sollte man es glauben, wenn man liest, wie sie um Promotionen und wohl auch um die Höhe der Kaufsumme feilschten. Der ehrenhaften, geraden Soldatennatur des Vizekönigs, Lord Cornwallis, war freilich das ganze Treiben in der tiefsten Seele zuwider. Lord Castlereagh, der Staatssekretär für Irland, dagegen, der bei den sämtlichen Verhandlungen die erste Rolle spielte, ging, ohne über die Wahl der Mittel auch nur eine Miene zu verziehen, voran, als müßte es eben so sein[1]. Als Grundsatz wurde befolgt: die Union müssen wir haben und der Weg, der dazu führt, ist die Bestechung unter dieser oder jener Form.

Was sagte das Land, die öffentliche Meinung dazu?

In der Hauptstadt Irlands trat am 13. Januar 1800 zum erstenmal in öffentlicher Versammlung ein noch nicht 25 Jahre alter Rechtsanwalt auf. Es war Daniel O'Connell.

„Die Frage der Union, hob er an, ist unstreitig eine Frage von höchster Bedeutung und Wichtigkeit. Wahrlich, in eine mehr als verbrecherische Apathie müßte der Ire versunken sein, der bei dieser Frage gleichgültig bleiben könnte! Jegliche Einsicht des Verstandes, jedes Gefühl des Herzens fordert uns auf, diesen Plan aufs sorgfältigste zu prüfen." Bevor er seine Resolutionen vorlege, müsse er erklären, warum man eine Katholikenversammlung berufen habe, obgleich man bei früheren Anlässen beschlossen habe, nicht mehr als abgesonderte und getrennte Körperschaft aufzutreten, sondern mit allen Söhnen Irlands

[1] Charles, first Marquis of Cornwallis' Correspondence. Ed. by Ch. Ross (3 Bde), London 1859. Castlereagh, Memoirs and Correspondence. Ed. by Ch. Vane, Marquess of Londonderry (4 Bde). Bd I: The Irish Rebellion; Bd II: Arrangements for a Union; Bd III: Completion of the legislative Union; Bd IV: Concessions of Catholics and Dissenters. Correspondence, Despatches and other Papers of Viscount Castlereagh. Ed. ab eodem (8 Bde), London 1851—1853.

gemeinsame Sache zu machen. „Es gibt niemand unter uns, dem nicht bekannt wäre, mit welcher Beflissenheit das Gerücht verbreitet wurde, die Katholiken seien der Union günstig. Vergebens sprachen zahlreiche Katholiken in den verschiedensten Lebensstellungen in Gemeinschaft mit ihren Mitbürgern ihre Mißbilligung gegen diese Maßregel aus. Die Verleumdung wurde immer wiederholt, eine Zeitung druckte sie der andern, eine Streitschrift der andern nach; sie wurde emsigst verbreitet in Privatgesellschaften, laut und kühn verkündet in öffentlichen Versammlungen. Wie dieses Gerücht entstand und aufrecht erhalten wurde, war offenbar; die Gründe lagen klar zu Tage. Vergebens hatten die Katholiken als einzelne versucht, dem Strome Widerstand zu leisten; auch in Zukunft würden Einzelanstrengungen fruchtlos und vergebens sein; darum müssen sie als Gesamtheit Einspruch erheben.

„Noch ein anderer Grund nötigt die Katholiken, als besondere Klasse hervorzutreten: und ich gestehe, daß dieser Grund meinem Herzen sehr nahe geht. Nicht zufrieden mit der falschen Behauptung, daß die Katholiken die Vernichtung Irlands begünstigten, hat man diese ihre angebliche Geneigtheit den niedrigsten Beweggründen zugeschrieben, welche ihrem Verstande ebenso fern liegen, wie sie ihrem Herzen fremd sind. Man hat gesagt, die Katholiken seien bereit, ihr Vaterland um einen Preis zu verkaufen, oder, was noch schlechter wäre, es gänzlich aufzugeben infolge der unseligen Feindseligkeiten, welche das Elend der Zeiten hervorgebracht hat. Können die Katholiken schweigen unter einer so furchtbaren Verleumdung? Diese Verleumdung wurde geschleudert gegen die Katholiken als Gesamtheit; darum liegt es auch der Gesamtheit ob, aufzutreten und dawider Protest zu erheben. Ja, wir wollen jedem Freunde Irlands zeigen, daß die Katholiken unfähig sind, ihr Vaterland zu verkaufen; wir wollen laut erklären, daß, wenn uns für unsere Zustimmung zur Union unsere Emanzipation angeboten würde, wenn diese Emanzipation nach der Union noch eine wirkliche Wohltat sein könnte, wir dieselbe augenblicklich und mit Unwillen verwerfen würden. Laßt uns Irland zeigen, daß wir nichts im Auge haben als sein Wohl, nichts in unsern Herzen als den Wunsch gegenseitigen Vergessens und Vergebens, gegenseitiger Duldung und Liebe; und ein jeder, der gleich uns denkt und fühlt, möge es laut verkünden, daß, wenn er vor die Wahl gestellt wird zwischen der Union oder der Wiedereinführung der Strafgesetze in all ihrer früheren Entsetzlichkeit, er diese letztere als das geringere und erträglichere Übel ohne Zögern annehmen würde; daß er lieber vertrauen würde auf die Gerechtigkeit seiner protestantischen Brüder in Irland, als daß er sein Vaterland zu den Füßen des Fremdlings niederlegte."

Der junge Rechtsanwalt konnte nur in seinem Namen oder höchstens im Namen der Katholiken Dublins so sprechen; in Wirklichkeit war doch die Stimmung weiter und maßgebender katholischer Kreise in Irland eine wesentlich andere.

Die große Masse der Bevölkerung außerhalb Dublins verhielt sich anfänglich dem Unionsgedanken gegenüber ziemlich zurückhaltend, wenn nicht

geradezu apathisch, neigte aber nach und nach immer mehr zu seinen Gunsten. Die Tatsache wird von den Geschichtschreibern beider Lager bezeugt. Plowden[1], Katholik und damals noch Unionist, sagt, „ein sehr großes Übergewicht habe unter den Katholiken zu Gunsten der Union bestanden, namentlich unter dem Adel, der Gentry und dem Klerus". Der protestantische Geschichtschreiber und Antiunionist Barrington[2] berichtet die Tatsache ebenfalls, freilich auf seine Weise: „Nichts", sagte er, „könnte schuldbarer sein als das Verhalten eines ansehnlichen Teiles der katholischen Geistlichkeit. Niemals hat eine Menschenklasse hilfreichere Hand zu ihrer eigenen Entwürdigung und Verelendung geboten, als damals die Katholiken. Die Bischöfe Troy, Lanigan und andere, vom Vizekönig zum besten gehalten, haben ihr Vaterland verkauft." Als Grund wird Furcht angegeben; „die Rebellion hat sie von jedem offenen Akt des Widerstandes zurückgeschreckt".

In Wirklichkeit scheint der gesamte Episkopat und weitaus der größte Teil des höheren Klerus für die Union gewesen und nach der Vertagung des Parlaments 1799 auch mit Entschiedenheit dafür eingetreten zu sein. Im Juli schrieb der Erzbischof Brey von Cashel an den Erzbischof Troy von Dublin und versprach, „diskret" zwar, aber doch seinen ganzen Einfluß einsetzen zu wollen, um in den Grafschaften Tipperary und Waterford Unterschriften angesehener Katholiken zu Gunsten der Union zu erlangen; man müsse aber, fügte er bei, mit Klugheit vorgehen, um, da die Bischöfe nicht viel über jene Katholiken vermögen, der Sache nicht mehr zu schaden, als zu nützen. Erzbischof Troy von Dublin war unermüdlich in Aufbringung von Unterschriften und im Bemühen, seine Mitbischöfe zu vermögen, aus ihrer Neutralität herauszutreten. Der Erzbischof Dillon von Tuam, obgleich im Herzen Unionist, trug doch anfänglich Bedenken, selbst in die politische Bewegung einzugreifen, erst die Aufforderung und das Beispiel der Erzbischöfe von Dublin und Armagh vermochten ihn dazu. „Mit jedem Tage", schreibt er, „fühle ich mich weniger zaghaft, meine Ansichten und Wünsche betreffs der Union unverhohlen auszusprechen. Ich hatte im Verlaufe meiner Visitation der Diözese, die nun bald vollendet ist, Gelegenheit zu beobachten, wie wenig die öffentliche Meinung gegen diese Maßnahme ist, und ich hatte auch Gelegenheit, mir die bestimmteste Überzeugung zu bilden, daß die Union allein die Eintracht und das Glück in unserem unglücklichen Vaterlande wiederherstellen kann." Wie die vier

[1] The History of Ireland II 979 f.

[2] Rise and Fall of the Irish Nation c. 26 27.

Erzbischöfe, so waren nachweislich auch die Bischöfe gesinnt. Dr Moylan, Bischof von Cork, der mit der Regierung auf sehr vertrautem Fuße stand, schrieb September 1799: „Meiner Ansicht nach ist nichts geeigneter, jenen wüsten und skandalösen Fehden und Zwistigkeiten ein Ende zu machen und Frieden und Eintracht unter uns wiederherzustellen, als jene große, in sichere Aussicht genommene Maßnahme, nämlich die legislative Union und die Inkorporation dieses Königreichs mit Großbritannien. Ich freue mich, sagen zu können, sie bahnt sich ihren Weg und gewinnt in der öffentlichen Meinung mit jedem Tage an Boden. Mehrere Grafschaften, die früher sehr dagegen waren, haben sich jetzt dafür erklärt, und ich zweifle nicht daran, daß sie mit der Hilfe Gottes trotz dem heftigen Widerstande Forsters und seiner Partei Wirklichkeit wird. . . . Die Römisch-katholischen sind entschieden dafür." Der Bischof war der Ansicht, jede Wurzel der Abneigung und Unzufriedenheit würde ausgerissen, wenn bei oder unmittelbar nach der Union alle religiösen Unfähigkeiten gehoben, die Geistlichkeit materiell versorgt und die groben Mißbräuche bei der Zehnteneintreibung abgeschafft würden. In ähnlichem Sinne sprachen sich auch die übrigen Bischöfe aus[1]. Lord Cornwallis dürfte also richtig beobachtet haben, wenn er sagt: die numerische Mehrheit der Katholiken stehe vielleicht auf seiten der Indifferenten oder Opponenten; die leitenden, gebildeten, angesehenen Kreise dagegen befänden sich sicher auf seiten der Regierung.

Der irischen Geistlichkeit wegen dieser regierungsfreundlichen Haltung einen Vorwurf machen wollen, hieße die wirkliche Lage nicht verstehen. Nach den gemachten schrecklichen Erfahrungen der letzten Jahre hatte sie doch keinen Grund, mit den Orangemen des Nordens, die jetzt den Kern der Opposition bildeten, gemeinsame Sache zu machen! Ausbrüche des wildesten Religionshasses waren übrigens immer zu fürchten. Sie mußte ferner einsehen gelernt haben, daß beim damaligen Stande der Dinge eine Emanzipation nicht erreichbar sei, während man begründete Hoffnung haben durfte, sie von dem Reichsparlamente zu erlangen. Endlich hat der katholische Klerus nur getan, was auch der anglikanische tat, der ebenfalls mit aller Entschiedenheit für die Union eintrat, nur daß dieser darauf bestand, sich die Sicherstellung der irischen Staatskirche durch die Unionsakte selbst garantieren zu lassen, während die Katholiken in übergroßer Vertrauensseligkeit und Regierungsfreundlichkeit davon Abstand nahmen und damit ihre Macht aus der Hand gaben.

Die Macht der Katholiken war in jenen entscheidenden Tagen sehr groß, ja so groß, daß nach dem Urteile der Regierungsorgane selbst die

[1] Vgl. Castlereagh, Memoirs and Correspondence II 344 347 386 399 437 ff.

Union ohne die Katholiken oder gar gegen die Katholiken niemals zu stande gekommen wäre. Kein Parlament und keine Regierung hätte unter den damaligen Zeitumständen es gewagt, gegen den Willen der zu mehr als drei Vierteilen katholischen Bevölkerung die Union zu beschließen.

Werden aber die Hoffnungen der Katholiken sich erfüllen? Welche Zusagen hatte die Regierung gemacht und was dachte sie zu tun? Es gab allerdings eine Zeit, in der Pitt, Dundas und Cornwallis die beiden Vorlagen über die Union und die Emanzipation gemeinsam einbringen wollten. Dieser Plan wurde jedoch sehr bald fallen gelassen, sei es, daß der König dafür nicht zu gewinnen war oder daß man fürchtete, die ausgesprochen protestantische Partei in Irland werde die Emanzipationsvorlage benutzen, um auch die Union zum Falle zu bringen. Damals gab Canning den ebenso weisen als wohlgemeinten Rat, wenn sich nicht beides zusammen durchbringen lasse, dann solle man auch die Union für einstweilen zurückstellen. „Ich erinnere mich noch", erzählt er ein Vierteljahrhundert später, am 6. März 1827 im englischen Parlament[1], „ich erinnere mich noch, als ob es gestern gewesen wäre, wie Herr Pitt mir einen Brief des Lord Cornwallis zeigte, in welchem der edle Lord erklärte, er habe den Grund sondiert und könne wohl die Union, nicht aber die Katholikenfrage durchbringen; und ich erinnere mich auch, daß ich sagte: ‚Wenn ich Sie wäre, würde ich die eine Vorlage ohne die andere verwerfen.'" Also zugleich mit der Union konnte oder wollte man die Emanzipation nicht auf die Tagesordnung setzen; die Emanzipationsfrage durfte überhaupt nicht vom irischen Parlament entschieden werden.

In allen offiziellen Aktenstücken zu Gunsten der Union wird immer wieder die Tatsache betont, durch die Vereinigung der Parlamente werde eine Erweiterung der Rechte der Katholiken möglich, ohne daß dadurch die irische Staatskirche und der protestantische Charakter der Verfassung oder der damalige Besitzstand gefährdet würde. Anderseits wurde aber mit sichtlicher Sorgfalt alles vermieden, was als bindendes Versprechen gedeutet werden oder die protestantische Eifersucht und Empfindlichkeit reizen konnte. Diese absichtliche Unbestimmtheit im Ausdruck fällt schon in der bereits angezogenen Schrift Cookes auf, mehr noch in der großen Staatsrede Pitts vom Anfang des Jahres 1799. Dieselbe ist bis ins Kleinste hinein mit der äußersten Sorgfalt durchgearbeitet und durchgefeilt. Man erzählt, Pitt habe in seinem ganzen Leben nur drei seiner

[1] Hansard, Parliamentary Debates, New Series, XVI 1005 f.

Reden für den Druck durchgesehen: dazu gehört aber sicher die Rede über die beabsichtigte Union.

Wie er die furchtbare Katastrophe des Jahres 1798 nur in gesucht vagen Ausdrücken berührt, so spricht er auch in studiert allgemeinen Redewendungen von den Zwistigkeiten zwischen Katholiken und Protestanten, zwischen den Ureinwohnern des Landes und den englischen Ansiedlern, von der Staatskirche im Gegensatz zur Religion der großen Mehrheit des Volkes, von dem Grundbesitz in der Hand einer kleinen Schar Protestanten usw. Für all diese Übelstände gebe es nur ein Heilmittel — die Union. Denn „niemand wird behaupten, daß man bei der gegenwärtigen Lage der Dinge, und solange Irland ein getrenntes Königreich bleibt, den Katholiken volle Gerechtigkeit widerfahren lassen kann, ohne das Reich zu gefährden und die Verfassung Irlands bis ins Mark zu erschüttern". Wie früh oder wie spät man diesem weitere Zugeständnisse machen könne, hänge ab von dem Verhalten der Katholiken und von der Auffassung der Zeit. Er wolle jetzt, sagte er, nicht ins einzelne eingehen, wie man die gedrückte materielle Lage der unteren Klassen der Katholiken aufbessern könne, ob etwa durch Befreiung von dem Drucke der Zehnten oder durch eine staatlich geregelte Versorgung der Geistlichkeit; er wolle nur sagen, daß „eine geeinte legislative Körperschaft ein wirksameres Heilmittel verspricht, als aus lokalen Abmachungen sich ergeben kann". — In der Diskussion, welche sich an diese Rede anschloß, sagte Dundas, der wärmste Freund der Katholiken in der englischen Regierung: Solange der jetzige unnatürliche Zustand Irlands andauere, müßten die irischen Katholiken notwendig unter den Nachteilen starker Vorurteile, Eifersüchteleien und Feindseligkeiten leiden, und nichts sei den katholischen Interessen zuträglicher als die Einheit der Gesetzgebung. — Augenblicklich antwortete Sheridan: Das irische Parlament sei es, welches den Katholiken das aktive Wahlrecht gegeben habe, und dasselbe irische Parlament wäre zwei Jahre später völlig bereit gewesen, ihnen auch das passive einzuräumen, wenn nicht das englische Ministerium den Vizekönig Fitzwilliam plötzlich abberufen hätte. Und ein anderes Mitglied der kleinen Opposition, Dr Lawrence, fügte bei: „Jedenfalls hat man seine Abberufung niemals dem Umstande zugeschrieben, als hätte ihm das Parlament wegen seiner Katholikenfreundlichkeit Schwierigkeiten gemacht. Nirgends wurden ihm Schwierigkeiten gemacht, und niemals ist ein Lord-Statthalter aus jenem Lande zurückgekehrt mit so vielen und so herzlichen Erweisen von Verehrung und Liebe sowohl von seiten des Parlaments wie der Bevölkerung" wie Lord Fitzwilliam. Das war richtig. Allein die Regierung war nun einmal entschlossen, die Emanzipationsfrage nicht vom irischen Parlament entscheiden zu lassen, während sie die Möglichkeit einer befriedigenden Lösung nach der Vereinigung bestimmt in Aussicht stellte. Bald mußte sie noch bestimmtere Erklärungen geben.

Als nämlich 1799 die irische Kammer die Union noch einmal abgelehnt hatte, wurde es sehr zweifelhaft, ob die Katholiken sich auch fernerhin abwartend verhalten und mit vagen Zusagen zufrieden geben würden.

Denn nun machte ihnen die Opposition, zu der manche ihrer zuverlässigsten Freunde, wie Grattan, die Ponsonbys und andere gehörten, ganz bestimmte Versprechungen, während der Vizekönig Cornwallis noch anfangs 1800 erklären mußte: „Die Römisch-katholischen, für die ich noch nicht einmal das geringste Unterpfand von Gnade zu erwirken im stande war, schließen sich der Fahne der Opposition an." Da schickte er den Staatssekretär Castlereagh nach London, um der Regierung die veränderte Lage vorzulegen und entsprechende Verhaltungsmaßregeln zu erbitten. Über die Sitzung des Ministeriums erzählte ein Jahr später — 1. Januar 1801 — Lord Castlereagh in einem äußerst wertvollen Briefe an Pitt, also sicher der Wahrheit entsprechend, etwa folgendermaßen[1]:

Das englische Kabinett ermächtigte den Vizekönig, den irischen Katholiken soweit wie möglich entgegenzukommen, um sie von der positiven Stellungnahme gegen die Union abzuhalten; er dürfe ihnen sagen, daß die Regierung im Prinzip für die Emanzipation im Reichsparlament sei; man sei zwar noch nicht schlüssig darüber, ob es angehe, die Katholiken zu allen, auch den höchsten Staatsämtern zuzulassen, und rechne auch auf einen beträchtlichen Widerstand von bestimmter Seite, namentlich von der höchsten Stelle; aber soweit das Ministerium in Betracht komme, stehe es Sr Exzellenz frei, die Katholiken wie immer für die Union zu gewinnen. Es ist demnach gar nicht zweifelhaft, daß Cornwallis und Castlereagh in diesem Sinne mit den katholischen Irländern verhandelten, daß sie ihnen also amtlich versicherten, das Ministerium sei nach der Vereinigung für die Emanzipation. So kam es, daß die Katholiken nicht opponierten, ohne Zweifel, weil sie der Ansicht waren, die Regierung sei geschlossen aufrichtigen Willens, die Emanzipation durchzusetzen, und werde auch im stande sein, etwaige Hindernisse aus dem Wege zu räumen.

Schon wenige Tage nach Eröffnung des irischen Parlaments, am 15. Januar 1800, überreichte Lord Castlereagh, der Staatssekretär für Irland, eine Botschaft des Vizekönigs, in welcher die Kammer eingeladen wurde, die im vorigen Jahre im englischen Parlament gefaßten Beschlüsse betreffs der Union in Erwägung ziehen zu wollen. Beigegeben waren acht Resolutionen, in welchen die Grundlagen der in Aussicht genommenen Union skizziert waren: Irland solle im vereinigten Parlament vertreten sein durch 4 geistliche und 28 weltliche Lords, welche dem Oberhause angehören würden, und ferner durch 100 Mitglieder des Hauses der Gemeinen, welche auf dieselbe Weise wie in England und Schottland zu wählen seien; die englische

[1] Castlereagh, Memoirs and Correspondence IV 8—12; Lecky, History of England VIII 505 ff; Sir Archibald Alison, Lives of Lord Castlereagh and Sir Charles Stewart (3 Bde) I, Edinburgh and London 1861, 129 ff.

und irische (Staats-)Kirche sollten eine Kirche ausmachen usw. In Betreff der Parlamentsmitglieder blieb selbstverständlich die Voraussetzung in Kraft, daß Katholiken, „bis anders bestimmt werde", nicht wählbar seien. Und während ferner die irische Staatskirche durch ihre Verbindung mit England eine sehr bedeutende Verstärkung erhielt, schwieg sich die Regierung über eine Einlösung der gemachten Versprechungen der katholischen Kirche gegenüber völlig aus.

Nach einem mehrtägigen sehr heißen Redekampf haben die beiden Häuser des letzten irischen Parlamentes mit großer Majorität die Regierungsvorlage angenommen und den letzten Rest irischer Selbständigkeit mit eigener selbstmörderischer Hand vernichtet. Das Parlamentsgebäude selbst hatte keine Existenzberechtigung mehr. Es wurde in ein Bankhaus umgewandelt, und die prachtvollen Sitzungssäle, einst die stummen Zeugen glänzendster parlamentarischer Beredsamkeit, wo Flood, Grattan, Charlemont und so viele andere ihre wundervollen Reden gehalten, wurden in Rechnungskammern umgebaut. Aber eines blieb, die großartig einfache Kolonnade in jonischem Stile, welche den ganzen Prachtbau umzieht und noch heute die stolzeste Zierde Dublins ausmacht. Wehmütig weist der Irländer auf sie hin und seufzt: „Hier tagte einst unser Parlament".

Pitt hatte einen großen Erfolg erzielt: er mochte sich schmeicheln, die Monarchie durch die Verschmelzung der beiden Königreiche nach innen gefestigt, nach außen gestärkt und überdies für Irland die Vorbedingungen einer neuen materiellen und geistigen Blüteperiode geschaffen zu haben.

Irland hatte zur Erreichung dieses Zieles einen hohen Preis eingesetzt, nämlich seine eigene gesetzgeberische Selbständigkeit; die Katholiken Irlands hatten durch ihre maßvolle Haltung die Union ermöglicht und durch ihr positives Eintreten für dieselbe ihr Zustandekommen wesentlich gefördert; sie hatten trotz aller trüben Erfahrungen den damaligen Vertretern der Regierung ein so hohes Maß von Vertrauen entgegengebracht, daß sie nicht einmal darauf bestanden, sich ihre Rechtsansprüche durch die Unionsakte gewährleisten zu lassen, obgleich es in ihrer Macht lag, dies zu erzwingen. Durften sie da, selbst abgesehen von allen positiven bindenden Versprechungen, nicht von England eine entsprechende Gegenleistung erwarten? Waren Ehrenhaftigkeit und Billigkeit bei den höchsten Trägern der Staatsgewalt leere Worte geworden? Irland konnte aber nicht wie einst Schottland für das Opfer seiner Selbständigkeit durch merkantile Vorteile abgefunden werden; es hatte höhere Interessen. Was das katholische Irland forderte und erwarten durfte, war Abstellung der schreiendsten Ungerechtigkeiten

betreffs Entrichtung der Zehnten an die Staatskirche, eine Beisteuer zum Unterhalt der eigenen Geistlichkeit und vor allem politische Gleichberechtigung mit den Mitbürgern nichtkatholischer Konfession. Auf Grundlage der Gerechtigkeit wäre die Union zum Segen für beide Länder geworden. Statt aber schnell und freudig zu geben, bedurfte es noch 30 Jahre erbitterter und erbitternder Kämpfe für die Emanzipation und 40 Jahre bis zur Abschaffung der Zehnten, und wie lange wird es noch dauern bis zur Abstellung anderer Übelstände? Wer wird sich da wundern, wenn das Gespenst der „irischen Frage" nicht von der politischen Bildfläche verschwinden will?

Pitt war ein viel zu klar denkender Staatsmann, als daß ihm die ganze Bedeutung des Augenblickes für die weitere gedeihliche Entwicklung der beiden Länder hätte entgehen können. Allerdings wollte er die Union und führte sie auch mit der ihm eigenen Energie und allen zu Gebote stehenden Mitteln durch; allein die Union für sich konnte ihm doch nicht genügen. Sein Plan umfaßte vielmehr außer der Union auch die Aufbesserung des Loses der Katholiken mit, ja, wenn die Ansicht seines neuesten Biographen, Lord Roseberys, richtig ist, wäre ihm die Union nur das Mittel zur Erreichung der Zufriedenstellung Irlands und damit zur Konsolidierung und Stärkung des Reiches gewesen. In der Tat erklärte es Frere, der Pitts Anschauungen sehr genau kannte, als eine Unwahrheit, Pitt habe den Irländern die Emanzipation nur als eine Lockspeise hingehalten, um ihnen die Union annehmbar und schmackhaft zu machen; er betrachtete vielmehr, wie Frere bestimmt wisse, die Emanzipation als das Wichtigste und die Union nur als notwendige Vorbedingung. Zu dieser Auffassung stimmen sehr wohl die Worte, welche der Lord-Statthalter Cornwallis während der Verhandlungen über die Unionsbill gesprochen hat: „Die Union an sich und allein wird die Wunden dieses unglücklichen Landes nicht heilen; sie ist aber die notwendige Voraussetzung, nach deren Durchführung noch sehr viel zu tun übrig bleiben wird." [1]

Der Plan war sicher eines großen, genial veranlagten Staatsmannes würdig, aber um so unbegreiflicher werden dann die Mißgriffe und Fehler, deren man sich bei der Durchführung desselben schuldig gemacht hat, Fehler so groß und so zahlreich, daß man selbst die Aufrichtigkeit des Kabinetts und seines Leiters anscheinend nicht ohne Grund in Zweifel ziehen durfte. Man hatte Zusagen gemacht, ohne sich erst zu versichern, ob man sie auch

[1] Rosebery, Pitt, London 1891, 198.

erfüllen konnte. Pitt konnte doch nicht darüber im unklaren sein, daß der König allem, was nur im geringsten seine protestantische Oberherrlichkeit zu mindern schien, den hartnäckigsten Widerstand entgegensetzen würde! Und konnte er darauf zählen, daß selbst die Minister vollzählig auf seiner Seite stehen würden? Und was hatte er getan, um jenen Widerstand nach und nach zu beugen und sich der Mitwirkung des Gesamtministeriums zu versichern? Nichts. Trotzdem ist die Annahme, Pitt habe es nicht unehrlich gemeint, psychologisch verständlich. Seit 17 Jahren, seit seinem 22. Lebensjahre, hatte er an der Spitze eines glänzenden Ministeriums gestanden; er konnte auf eine lange Reihe brillanter Erfolge hinweisen; er mochte in sich die Kraft und die Befähigung fühlen, auf einem Punkte angelangt zu sein, wo nichts mehr seinem Willen einen ernstlicheren Widerstand entgegensetzen könne; die Gewohnheit, aus jeder noch so schwierigen Verwicklung der inneren Politik als Sieger hervorzugehen, mochte in ihm das Gefühl großgezogen haben, sich für unüberwindlich zu halten und die Möglichkeit des Scheiterns seiner Pläne nicht mehr in Rechnung zu ziehen. Wahrscheinlich wollte er den König, dessen Geisteszustand und religiöse Anschauung die äußerste Schonung erforderten, nicht zu früh mit einer Frage behelligen, die ihm, wie er wußte, sehr unsympathisch war und sogar für dessen Gemütszustand verhängnisvoll werden konnte. Man darf also wohl annehmen, Pitt wollte die Sache zuerst vorbereiten, dann dem König vorlegen. Daß er den König zu seiner Ansicht bekehren werde, galt ihm, dem allmächtigen Minister, von vornherein für ausgemacht. Aber er täuschte sich. Der König kannte den ganzen Plan[1]. Es scheint, daß der Lordkanzler und andere Glieder des Ministeriums ihn über alles, was Pitt bisher getan, auf dem Laufenden hielten und die anglikanischen Erzbischöfe von Canterbury und Armagh ihn durch ihre kasuistischen Ausführungen in seinen Vorurteilen bekräftigten. Als nun Pitt den Entwurf der Thronrede vorlegte, antwortete der König in einem ausführlichen Schreiben, er habe bei seiner Thronbesteigung geschworen, die Staatskirche in ihrem Bestande und ihren Rechten zu erhalten, und nichts könne ihn zu einem Schritte bestimmen, wodurch dieselben gefährdet würden. Umsonst versuchten Pitt und andere Minister ihm mündlich und schriftlich zu beweisen, daß die gedachte Vorlage sich mit den der Staatskirche verbürgten Vorrechten sehr wohl vertrage. Georg III. blieb bei seiner Antwort: Er dürfe nicht

[1] Vgl. den Brief des Königs an H. Dundas vom 7. Februar 1801: Cornwallis Correspondence III 833.

seinen Krönungseid verletzen; es würde ihn sehr schmerzen, wenn er für die kurze Zeit, die er noch zu leben habe, der Dienste jener Männer entraten müßte, die er während 18 Jahre mit unbegrenztem Vertrauen beehrt habe; aber er müsse jeden für seinen persönlichen Feind halten, der seine Stimme für die Katholikenemanzipation abgeben würde. Da blieb freilich dem Ministerium Pitt, wollte es die eingegangenen Verpflichtungen nicht unerfüllt lassen, nur ein Weg offen, nämlich die Demission einzureichen. Es geschah. Gleichzeitig erklärten sich die abgehenden Minister bereit, bis zur Bildung des neuen Kabinetts die Geschäfte weiterführen zu wollen[1].

Als dann, den 2. Februar 1801, das Parlament unter den gewöhnlichen Feierlichkeiten wieder eröffnet wurde, gab Pitt im Hause der Gemeinen, Lord Grenville und Graf Spencer im Hause der Lords die Erklärung ab: Die Minister hätten geglaubt, das Gesetz, welches eben Irland mit Großbritannien vereinigt habe, durch einige für die Katholiken günstige Bestimmungen vervollständigen zu müssen; da es ihnen aber nicht gelungen sei, eine Maßregel, die sie für die Ruhe und den Wohlstand des Landes für notwendig erachteten, dem Monarchen annehmbar zu machen, hätten sie ihr Amt niedergelegt und ständen nur bis zur Ernennung ihrer Nachfolger auf ihrem Posten.

Für den König waren aber diese Anstrengungen und Gemütsaufregungen zu viel gewesen; er fiel in seine Geistesumnachtung zurück und war mehrere Wochen völlig unfähig, sich irgendwie mit Regierungsgeschäften zu befassen. Pitt wurde öffentlich beschuldigt, ohne Not diese schreckliche Krisis heraufbeschworen zu haben. Kaum daß der König wieder besser wurde, sprach er auch seine Überzeugung aus, dieser Rückfall sei einzig auf die moralische Nötigung zurückzuführen, die man ihm dadurch angetan, daß man von ihm die Zustimmung zu einer Maßregel erzwingen wollte, die gegen sein Gewissen wäre[2]. Damals sprach Pitt es offen aus, er werde nie mehr auf seinen

[1] Cornwallis Correspond. III 343 344; Castlereagh Correspond. IV 37 38.

[2] Daß der Krönungseid kein wirkliches legales Hindernis gegen die Katholikenemanzipation bilden könne, wurde damals oft und oft nachgewiesen, z. B. von Dr Milner (Case of Conscience solved; or Catholic Emancipation proved to be compatible with de Coronation Oath, in a Letter from a Casuist in the Country to his Friend in Town, 1806) und J. J. Dillon (Essay on the History and Effects of the Coronation Oath, including Observations on a Bill, recently submitted to the consideration of the Commons, 1807). Die Sache lag übrigens klar auf der Hand. Der Krönungseid wurde in Betreff Irlands im ersten Jahre Wilhelms und Marias eingeführt, also zu einer Zeit, als Irland seine katholischen Lords im Oberhause und seine katholischen Gemeinen im Unterhause hatte. So wenig es gegen den Krönungseid war, dem katholischen Irland dieses Recht zu be-

Forderungen zu Gunsten der Katholiken bestehen. Dieser Entschluß machte dem großen Pitt wenig Ehre.

Wenige Tage nach der Konstituierung des Ministeriums Addington, dessen Hauptstütze in der Kammer Pitt blieb, wurde die frühere Verwaltung auf das heftigste angegriffen. Die Folgen jener unglücklichen Politik, sagte den 25. März 1801 Lord Grey, beständen darin, daß die Nationalschuld um 270 Millionen Pfd St. gewachsen sei und 17 Millionen neue Steuern erhoben würden. Ein anderer Vorwurf lautete, Pitt habe ohne Wissen des Königs den irischen Katholiken gegenüber Verpflichtungen eingegangen, deren Nichteinlösung schließlich den Sturz des Kabinetts herbeigeführt habe. Auf letztere Beschuldigung antwortete Pitt: Er stelle es aufs formellste in Abrede, den Irländern irgend ein Versprechen gegeben oder an die vorgebliche Emanzipation der Katholiken je gedacht zu haben, ein Ausdruck, den er schon deswegen zurückweisen müsse, weil er ein Unrecht, das gut zu machen, ein Recht, das anzuerkennen wäre, besage; aber er wiederhole, daß er Willens gewesen sei, aus reiner Freigebigkeit, oder auch einer Art Ziemlichkeit, den Katholiken einige Vorteile, deren sie noch entbehrten, zukommen zu lassen; immer sei er bereit, bei günstiger Gelegenheit für sie alles zu tun, was mit der öffentlichen Ruhe vereinbar sei.

Als er nach drei Jahren wieder zur Bildung eines Ministeriums berufen wurde, war die Lage so, daß er dem König seine Bedingungen hätte stellen können, und wahrscheinlich wäre letzterer, wenn auch widerstrebend, Punkt für Punkt darauf eingegangen, denn er mußte Pitt haben. Allein Pitt machte keine Bedingungen zu Gunsten der Katholiken, nicht einmal zu Gunsten seiner bisherigen Freunde in der Whigpartei. Er

---

nehmen, ebensowenig, ja im Grunde noch weniger, war es gegen den Krönungseid, ihm dasselbe wiederzugeben. Der Krönungseid kann übrigens seiner Natur nach nur das eidliche Versprechen sein, die einmal zu Kraft bestehende Verfassung und die vorhandenen Gesetze zu beobachten und gegen unberechtigte Verletzung schützen zu wollen, niemals aber, keinerlei Änderung durch die berechtigten Faktoren eintreten zu lassen. Wie oft würden sonst alle Herrscher, und gerade die tüchtigsten am meisten, den Krönungseid verletzen! Wie oft hätte ihn Georg III. selbst verletzt! — Allein das Vorurteil hatte sich nun einmal in dem ohnehin krankhaft überspannten Sinne Georgs III. so festgesetzt, daß es unüberwindlich schien. Nicht bloß W. Pitt verzweifelte daran, den König jemals über dasselbe hinwegzubringen, sondern auch Ch. J. Fox, an dessen Wohlwollen für die Katholiken niemand zweifeln kann. Als nach dem Tode Pitts und nach der Bildung des Ministeriums „aller Talente" einige hervorragende Katholiken sich an Fox wandten, ihre Petitionen zu unterstützen, erklärte er ihnen: er anerkenne zwar voll und ganz die Gerechtigkeit ihrer Sache und die Nützlichkeit der Katholikenemanzipation für das Reich, könne ihnen aber für den Augenblick nicht dazu raten, die Petition einzubringen; sie würden ihrer Sache mehr schaden als nützen; er fügte aber bei: wenn sie sich trotzdem dazu entschlössen, dürften sie zu allen Zeiten und in jeder Lage auf seine Stimme und seinen ganzen Einfluß zählen.

opferte Fox, er war bereit, Grenville zu opfern, er opferte die tüchtigsten seiner früheren Mitarbeiter; er hatte sich eine furchtbare Opposition und ein recht mittelmäßiges Ministerium geschaffen. Pitt, bereits auf den Tod krank, schien noch einmal allem trotzen, allein über England regieren, allein Napoleon Europa streitig machen zu wollen. Er erlebte noch den Sieg von Trafalgar (21. November 1805), wo Nelson die vereinigte französisch-spanische Kriegsflotte beinahe vernichtete, aber selbst den Heldentod starb; er mußte aber auch noch die Nachricht von der furchtbaren Niederlage seiner Verbündeten bei Austerlitz (2. Dezember) vernehmen. Am 20. Januar 1806 machte ihn der Bischof von Lincoln auf seine eigene Todesgefahr aufmerksam. Mit Ruhe und in wahrhaft religiöser christlicher Gesinnung sah er dem Tode entgegen. Derselbe trat am 23. Januar, am 25. Jahrestag seines Eintrittes ins Parlament, ein. W. Pitt hatte das 46. Lebensjahr noch nicht vollendet, als er auf Antrag des Parlamentes und auf Staatskosten in der Westminsterabtei-Kirche an der Seite seines Vaters, des Lord Chatham, beigesetzt wurde. „Welche Ruhestätte", ruft Lord Wellesley aus, „birgt einen solchen Vater und einen solchen Sohn! Welches Grab umschließt die Überreste von so viel menschlicher Vortrefflichkeit und menschlichen Ruhmes!" [1]

Die Frage der Katholikenemanzipation hat er nicht gelöst. Wenn sie damals *einem* möglich gewesen wäre, so hätte man sie von Pitt erhoffen sollen, dem seine eminente Begabung, die Weite des Blickes, die Festigkeit des Willens, die ungeheure Erfahrung und Gewandtheit in Abwicklung der Geschäfte, die Unbescholtenheit seines Charakters, das unbestrittene Ansehen bei König und Volk, kurz all die glänzenden Eigenschaften, welche den genialen Redner und großen Staatsmann ausmachen, eine Macht in die Hand gegeben hatten, wie sie nur selten einem Sterblichen wird. Allein ohne gerade bigott protestantisch zu sein, erklärte er noch im letzten Jahre seines Lebens vor versammeltem Parlamente, er vermöge in der Lage der Katholiken eine monströse Ungerechtigkeit, in ihren Forderungen ein natürliches und unbestreitbares Recht nicht zu erblicken; eine Aufbesserung ihrer Lage aber, gegen die er grundsätzlich nichts ein-

[1] Lord Rosebery ist in seinem „Pitt" viel mehr Essayist als Geschichtschreiber. Das historische Material s. Earl Ph. H. Stanhope, Life of the Right Honble W. Pitt^3 (4 Bde), London 1867. The Speeches of the Right Honble W. Pitt in the House of Commons (4 Bde), London 1806. Correspondence between.... W. Pitt and Charles Duke of Rutland, Lord Lieutenant of Ireland. 1781—1787, Edinburgh and London, 1890. Cornwallis, Correspondence. Castlereagh, Memoirs and Correspondence und Letters, Despatches and other Papers usw.

zuwenden hätte, sei unter den gegebenen Umständen wegen der entgegenstehenden öffentlichen Meinung nicht möglich; und schon eine Diskussion wirke beunruhigend. Die Ablehnung der Diskussion war einer seiner letzten parlamentarischen Siege. Die Frage aber blieb für die nächsten Dezennien der Kernpunkt jeder Diskussion über die innere Politik.

Neuntes Kapitel.

Das Ministerium „aller Talente" und seine Nachfolger.

Der Tod Pitts hatte im öffentlichen Leben Englands eine solche Lücke zurückgelassen, daß nur die Vereinigung der tüchtigsten Kräfte aller Parteien sie ausfüllen konnte. Und wie sehr bedurfte England gerade damals einer ausnehmend tüchtigen Verwaltung! „Mein Vaterland! Wie lasse ich mein Vaterland zurück!" hatte Pitt noch im Tode gemurmelt. „Rolle diese Karte zusammen", hatte er, auf eine Wandkarte Europas hinweisend, kurz vorher gesagt, „sie wird in den nächsten zehn Jahren nicht gebraucht werden." „Austerlitz", schrieb damals Wilberforce in sein Tagebuch, „Austerlitz tötet ihn." Nur wenige Monate nach seinem Tode kam die entscheidende Schlacht von Jena (14. Oktober 1806) und legte Norddeutschland Napoleon zu Füßen. Jeder Sieg des siegesstolzen Korsen war eine Niederlage Albions. Gerade so trübe, so verzweifelt wie in der äußeren sah es in der inneren Politik des Landes aus. Unter diesen Umständen ward Lord Grenville berufen, ein Ministerium zu bilden, welches die hervorragendsten Männer aller Parteien, angefangen von den konservativsten Tories unter Lord Sidmouth bis zum äußersten Flügel freiheitlich gesinnter Whigs unter Ch. Fox, in sich begriff. Das glänzendste Talent im Ministerium „aller Talente" war zweifelsohne der Minister des Äußeren, Fox.

Charles James Fox, geb. 24. Januar 1749 als der dritte Sohn von Henry Fox, nachmals Lord Holland, hatte königliches Blut, das Blut der Stuart, in seinen Adern, da seine Mutter, Lady Carolina Georgina, die Tochter des zweiten Herzogs von Richmond war und somit direkt von Karl II. abstammte. Seine Studien machte er in Eton und Oxford, verließ aber die Hochschule ohne promoviert zu haben und trat schon 1768, also mit 19 Jahren, ins Parlament. Er gehörte damals der Torypartei an, die ihn infolge seiner hohen Familienverbindungen, mehr noch wegen seiner außerordentlichen Begabung, schnell zu den höchsten Staatsämtern beförderte. Wiederholt war er Minister des Äußern, mußte aber jedesmal sehr bald wegen seiner Unbeliebtheit bei Hofe den hohen Posten aufgeben. Georg III. haßte ihn gründlich, so gründlich, wie

er keinen Staatsmann seiner Zeit je gehaßt und verfolgt hat. Der Grund dieser Abneigung lag teilweise in der unabhängigen Gesinnung und Geistesüberlegenheit, welcher Fox sowohl seinem königlichen Herrn wie auch dem ganzen Ministerium gegenüber Geltung zu verschaffen wußte, teils aber auch in seinen freiheitlichen Anschauungen und losen Sitten, die nach der Meinung des Königs auf den Kronprinzen den unheilvollsten Einfluß ausgeübt hätten. Gründlich verdorben war allerdings der Prinz von Wales, der nachmalige König Georg IV.; ob dies aber Fox zuzuschreiben war, mag dahingestellt bleiben. Tatsache ist, Fox war von seinem eigenen Vater dazu angeleitet, ein Spieler und Schuldenmacher im großen Stile zu werden, und galt in einer losen Zeit als einer der Losesten. Einmal zahlte sein Vater 40 000 Pfd St. für Spielschulden seines Sohnes; durch diese ungeheure Summe von 800 000 Mark waren aber noch nicht alle Schulden gedeckt. Im Schuldenmachen war ihm übrigens sein großer Rivale, W. Pitt, noch überlegen, nur daß letzterer, der große Reichsfinanzkünstler, sie nicht durch noble Passionen, sondern durch Vernachlässigung des eigenen Haushaltes sich zugezogen hatte. — Zur Whigpartei übergetreten, wurde Fox deren Seele und repräsentierte auf Jahrzehnte ihre schönsten Traditionen. Freundschaft mit dem freigewordenen Amerika, Friede mit Frankreich und Anerkennung des berechtigten Elementes in der großen Revolution, Gleichstellung Irlands mit England, Aufhebung der Sklaverei, Reform des Parlaments, Katholikenemanzipation, Heilung der vielfach verlotterten Zustände in der inneren Verwaltung, waren nur einige der großen Aufgaben, in deren Dienst er seine glänzenden Talente stellte und zu deren Lösung er viel beigetragen hat. Allerdings kreuzte sich sein Programm vielfach mit jenem des gewaltigen Staatsmannes Pitt, der den König, das Parlament, die Nation auf seiner Seite hatte und es verstand, die Opposition zeitweilig fast ganz zu erdrücken. Bedeutungslos war sie aber nicht; denn sie zählte in ihren Reihen fast lauter hervorragende Männer, und unter diesen gab es keinen, der Fox nicht beinahe abgöttisch verehrte. „Es sind ihrer nur 40“, sagte einmal Lord Thurlow, „aber unter den 40 ist nicht einer, der sich für Fox nicht hängen ließe.“ Seine Persönlichkeit muß, das bezeugt Freund und Feind, faszinierend gewesen sein. Sein einziger Feind, der König, sagte nach dem Tode Foxens zu Lord Sidmouth: „Niemals habe ich gedacht, es zu erleben, den Tod dieses Mannes zu bedauern“, und zu seiner Tochter, der Prinzessin Mary: „Ich hätte es nie für möglich gehalten, daß ich seinen Tod so sehr betrauern würde, wie ich es tue.“ — Als Parlamentsredner hatte er keinen über sich. Pitt nennt ihn einen Hexenmeister, der, solange die Rede von seinen Lippen fließe, seine Zuhörer bezaubere. Als einmal ein edler Lord sich beim Premier einschmeicheln wollte und zu dem Zwecke sich etwas abfällig über eine von Foxens Reden aussprach, lautete Pitts großmütige Antwort: „Verkleinern Sie sie nicht; nur er konnte sie halten, und kein anderer wäre dazu im stande.“ Sir James Mackintosch versichert, daß Fox „mehr als alle Neueren jene Verbindung von Überzeugungskraft, Einfachheit und Leidenschaft zu eigen hatte, welche den Fürsten der Redner ausmachen“, und E. Burke nennt ihn „den glänzendsten und vollkommensten Debatter, den die Welt jemals sah“. — Als nach Pitts Tode Lord Grenville zur Bildung eines Ministeriums berufen wurde, weigerte er sich, es ohne Fox zu

tun. Widerstrebend gab der König nach. Allein es war dem neuen Sekretär des Auswärtigen nicht vergönnt, noch lange für sein Vaterland zu arbeiten. Schon wenige Monate nach Pitt, am 13. September 1806, verschied er in der Villa des Herzogs von Devonshire zu Chiswick, in demselben Zimmer, in welchem nachmals Canning starb. Betrauert von der ganzen Nation, ward seine sterbliche Hülle in der Westminsterabtei an der Seite seines großen, aber siegreichen Rivalen W. Pitt beigesetzt. Katholiken, welche sein Grab in der altehrwürdigen Abbatialkirche besuchen, werden dem unverdrossenen Kämpfer für ihre Emanzipation ein dankbares Andenken bewahren [1].

Lord W. Wyndham Grenville war weder ein Staatsmann wie Pitt, noch ein Redner wie Fox; ein glänzendes Talent war er überhaupt nicht. Was aber Geradheit, Fleiß, Routine in allen Verwaltungszweigen, Sinn für Gerechtigkeit und Billigkeit, und endlich Charakterfestigkeit betrifft, steht er keinem seiner Zeitgenossen nach und übertrifft die meisten derselben. Gebildet in Eton und Oxford, trat er 1782 als Sekretär seines Bruders, des Marquis von Buckingham, der Vizekönig von Irland geworden war, in Staatsdienste. Von 1791 bis 1801 war er Minister des Äußern unter Pitt. Als es letzterem 1801 nicht gelang, den König zu weiteren Konzessionen für die Katholiken zu bestimmen, resignierte mit Pitt auch Grenville, der aber nicht zur Annahme eines Ministerpostens zu bestimmen war, als Pitt 1804, ohne seine Bedingungen zu Gunsten der Katholiken gemacht zu haben, ein zweites Mal Premier wurde.

Das Ministerium „aller Talente" hatte nur Mißerfolge. Die Siege Napoleons bei Jena, bei Eylau, bei Friedland, der Tag bei Tilsit waren ebensoviele Niederlagen des Ministeriums Grenville. Nicht glücklicher war dasselbe in seiner inneren Politik. Die Katholikenfrage wollte man für einige Zeit auf sich beruhen lassen, weil man weder in der Kammer noch im Volke die nötige Stütze fand, um die Vorurteile des Königs überwinden zu können. Für die Dauer einer Session ließ sich Irland diese Behandlung gefallen, weiter ging aber seine Geduld nicht. Es bildeten sich überall Vereine, Versammlungen wurden abgehalten, Petitionen kamen von allen Seiten, und der billig denkende Lord-Statthalter von Irland, der Herzog von Bedford, war der Ansicht, die Agitation lasse sich nicht beruhigen, wenn man den gerechten Beschwerden nicht wenigstens durch einige Zugeständnisse entgegenkomme. Er schlug daher vor, die Katholiken wie alle andern Untertanen des Königs zum Amte des Sheriffs und zu allen militärischen Würden und Graden zuzulassen. Ein Ministerrat, den

[1] The Speeches of the Right Honorble Ch. J. Fox in the House of Commons (6 Bde), London 1816. Memorials and Correspondence of Ch. J. Fox. Ed. by J. Russell (4 Bde), London 1853—1857. The Life and Times of Ch. J. Fox. By J. Russel (3 Bde), London 1866.

9. Februar 1807, nahm zu dem Vorschlage Stellung und war der Ansicht, die volle Emanzipation der Katholiken könne man der Kammer, ohne der Sache selbst zu schaden, nicht zumuten, da sie dieselbe erst im vorigen Jahre mit großer Majorität verworfen habe; die Zulassung der Katholiken zum Amte der Sheriffs verlangen hieße aber die ganze Frage wieder aufrollen; sie zur Bekleidung jeder militärischen Stellung fähig erklären, sei im Prinzip schon vor Jahren in Irland zugestanden worden. Man beschloß daher, einfach eine entsprechende Klausel in die Mutiny Bill einzufügen. Auf eine diesbezügliche schriftliche Eingabe des Ministeriums antwortete der König sehr ungnädig und ablehnend. Auf eine abermalige Eingabe, die von einem Schreiben des Ministerpräsidenten Lord Grenville begleitet war, erlaubte der König zwar die Einfügung der Klausel in die Mutiny Bill, fügte aber unwirsch bei, er werde keinen Schritt weiter gehen, und zähle darauf, daß er durch diesen Akt der Herablassung davor bewahrt werde, künftighin noch durch Vorschläge in dieser Richtung betrübt zu werden (distressed).

Wenige Tage darauf schrieb der Herzog von Bedford, die katholischen Komitees wünschten zu wissen, ob unter den militärischen Graden, die künftighin den Katholiken offen stehen sollten, auch der Generalstab mit einbegriffen sei. Der Ministerrat war der Ansicht, daß die gewählten Ausdrücke keinerlei Beschränkung zuließen, sandte aber doch auch einen Bericht an den König, der denselben ohne irgendwelche Bemerkung zurückschickte. Man schrieb also in diesem Sinne nach Irland. Acht Tage später sprach der König öffentlich gegen die neue Bill; er sei durchaus dagegen. Ein Teil des Kabinetts, Lord Howick, bekannter unter dem Namen Lord Grey, Lord Holland und Windham, war der Ansicht, das Gesamtministerium solle zurücktreten, die Majorität aber wollte noch aushalten und übersandte dem König ein Gutachten, in welchem sie erklärten, „die getreuen Diener“ Sr Majestät wollten zwar von der Einbringung jener Klausel abstehen; sie könnten es aber dann nicht verhindern, daß die Katholiken ihre Klagen vor die Kammer bringen, und es müßte in das Belieben des einzelnen Ministers gestellt werden, nach seiner persönlichen Überzeugung dazu Stellung zu nehmen; der Zustand Irlands sei gefahrdrohend, und man werde doch bei geeigneter Gelegenheit etwas tun müssen. Der König antwortete: da er entschlossen sei, den Katholiken keinerlei Zugeständnisse zu machen, so fordere er von „den Dienern seines Vertrauens“ das positive Versprechen, ihm nie mehr ähnliche Vorschläge unterbreiten zu wollen. Ein solches Ansinnen, das eines asiatischen Despoten, nicht des Herrschers über ein freies Volk würdig war,

konnte sich kein Ministerium gefallen lassen, am wenigsten ein Ministerium Grenville. Im März 1807 trat es zurück [1].

Auch nach seinem Rücktritt 1807 blieb Lord Grenville der katholischen Sache treu. Es tut der Ehrenhaftigkeit seines Charakters keinen Eintrag, wenn er, mit Konsequenz für ein großes Prinzip kämpfend, böse Witze über sich ergehen lassen mußte. So sagte Sheridan, dem man die gleiche Ehrenhaftigkeit nicht nachrühmen kann: „Ich habe manche kennen gelernt, die mit ihrem Kopf wider eine Wand rannten, aber ich habe noch nie gehört, daß einer selbst Ziegel zusammenträgt und eine Wand errichtet, um daran sein Gehirn zu verspritzen."

Der König, der sich immer so unglücklich fühlte, wenn man ihm von den Katholiken sprach, daß man nicht wagte, darauf zu bestehen, aus Furcht, seinen schwachen Kopf wieder durcheinander zu bringen, schien nachgerade mit dieser zarten Rücksicht sein Spiel treiben zu wollen. Sie hatte es ihm ja ermöglicht, sich eines Pitt, eines Fox, eines Grenville, eines Castlereagh, eines Canning zu erwehren und sich zweimal von einem unliebsamen und unbequemen Kabinett zu befreien. Jedenfalls hatte er sich auch jetzt schon früh mit den Häuptern der Torypartei in Beziehung gesetzt, um sie gegebenenfalls mit der Bildung des Ministeriums zu betrauen. Der alte Herzog von Portland, Lord Eldon und Spencer Perceval waren die Häupter des neuen Ministeriums; die Seele desselben aber war Perceval, der keine einzige Eigenschaft eines großen Staatsmannes besaß, aber geschickt zu debattieren verstand und, was ebenso wichtig war, mit dem König dieselben politischen und religiösen Ansichten teilte. In dem Ministerium saßen aber noch zwei jüngere Männer aus der Schule Pitts, der nüchterne Lord Castlereagh und der geistreiche, aber etwas ungestüme Canning, beide ausgesprochene Freunde der Katholikenemanzipation. Die Bereitwilligkeit aber, den Katholiken Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, war ungefähr die einzige Eigenschaft, welche die beiden Männer gemein hatten; in allem andern waren sie Gegner, bald standen sie sich sogar mit der Pistole in der Hand gegenüber und mußten infolgedessen beide ihr Portefeuille niederlegen.

Da das Kabinett im Parlament keine oder doch nur eine so schwache Majorität für sich hatte, daß es sich mit ihr nicht regieren ließ, wurde das Parlament aufgelöst und Neuwahlen ausgeschrieben. Die Wahlparole der Regierung lautete: No popery und the good old king! „Keine Papisterei!" „Der gute alte König!" Dieser Fürst, mit Blindheit geschlagen,

[1] Die schriftlichen Verhandlungen zwischen dem König und Lord Grenville s. bei Castlereagh, Memoirs and Correspondence IV 374 ff.

ständig von Geisteszerrüttung bedroht, ohne jede glänzende oder auch nur liebenswürdige Eigenschaft, war nach dem Ausdruck Lord Hollands der populärste Mann seines Königreiches. Die französische Revolution hatte England monarchisch gemacht und danach fielen die Wahlen aus. Der alte, verknöcherte, durch und durch protestantische Toryismus saß fest im Sattel. Der Katholizismus, weder nach oben noch nach unten populär, hatte nichts für sich außer die Gerechtigkeit; da brauchte es schon mehr als gewöhnlichen Mut, für denselben einzutreten.

Als nichtsdestoweniger Lord Grenville im Oberhause die Petitionen der Katholiken vorlegte, erhob sich Lord Moira, der dem Ministerium Grenville angehört hatte und sonst immer für die Erleichterung ihres Loses gestimmt hatte, gegen die Motion und beantragte deren Vertagung. Eine bedeutungsvolle Überraschung! Moira war als der intimste Freund des Prinzen von Wales bekannt, den man bisher gleichfalls als einen Verteidiger religiöser Duldung angesehen und gerühmt hatte. Es war klar, Moira hatte nicht ohne Vorwissen des Prinzen gehandelt, und zwischen dem Prinzen und der Whigpartei war ein Riß im Anzug oder schon vollendet.

Die Whigs, welche dem Prinzen mehr Wohlwollen als Hochachtung entgegenbrachten, hatten ihn früher in seinen vielfachen Geldverlegenheiten unterstützt, dann aber während ihrer Herrschaft im Jahre 1807 in etwa vernachlässigt, weil das Ministerium seine häßlichen Rachegelüste gegen seine unglückliche Gemahlin doch nicht fördern, auch nicht seine immer neuen immensen Schulden decken oder gar seine unverbesserlichen Ausschweifungen gutheißen konnte. Dem Lord Holland gegenüber erklärte er: Seine Gesinnungen betreffs religiöser Toleranz seien zwar unabänderlich dieselben, er könne sich aber nicht beteiligen an einer Maßregel, die gegen die Wünsche und Anschauungen des Königs sei, noch könne ein Sohn für eine Vorlage eintreten, die den Geisteszustand des Vaters in Gefahr bringe. Eine so pietätvolle Rücksicht für den königlichen Vater war man sonst beim Prinzen von Wales nicht gewohnt, und die Whigs dürften recht gesehen haben, wenn sie ihn eines Treubruches an ihrer Partei beschuldigten. Man erzählte sich später, er habe bei einem öffentlichen Empfang den Herzog von Bedford etwas burschikos angeredet: „Wie, du gibst mir nicht die Hand, Hänschen (Johny)!" und habe darauf die stolze Antwort erhalten: „Erst wenn Sie Ihr Wort halten." — Den Schaden aber mußten die armen rechtlosen Katholiken tragen.

Indes wurde ihnen eine Art Ersatz und nachhaltige Hilfe in einer ganzen Reihe vorzüglich geschriebener Artikel in der gerade damals gegründeten Zeitschrift Edinburgh Review. Der erste Redakteur derselben, Sydney Smith, ein anglikanischer Geistlicher, der über ein ganz außergewöhnliches Talent und eine seltene Fülle des feinsten Witzes und zugleich harmlosesten Humors verfügte, nahm sich der Katholiken warm an. Er veröffentlichte ein eigenes

Buch, Peter Plymley's Letters, in welchem er die Opposition der Landpastöre gegen die Katholikenemanzipation auf die köstlichste Weise zeichnete[1]. Liebfreund machte er sich dadurch bei der herrschenden Torypartei gerade nicht. Obgleich ihn persönlich jeder gern haben mußte und er sich zuerst in Edinburgh und dann in London eine große Anzahl hochgebildeter und hochgestellter Freunde erworben hatte, wurde er doch nach Foston, einem Dorf in Yorkshire „mit keinem einzigen Gebildeten auf sieben Meilen in der Runde", versetzt. Erst nach 20 Jahren erhielt er durch Lord Grey ein Kanonikat an St Pauls in London; aber auch das Whigministerium wagte nicht, ihn zum Bischof zu machen, weil er nach seiner eigenen Beurteilung als Mann bekannt war, der „hochgesinnt, ehrlich, unnachgiebig wäre, den der Gesamtepiskopat in Lebensfragen nicht von seiner Ansicht abbringen würde".

Es ist hier nicht der Ort, die großen Weltereignisse jener Tage, bei denen die auswärtige Politik Englands eine führende Rolle spielte, zu schildern: die Entsendung einer Flotte nach Dänemark und die Beschießung Kopenhagens, der Beginn des Krieges gegen Frankreich in Portugal und Spanien unter Wellington, die unglückliche Expedition nach Walcheren, die Schlacht bei Wagram, die Familienverbindung des Hauses Österreich mit der jungen Dynastie Bonaparte sind keine Ruhmesblätter in der Geschichte Großbritanniens; und noch wollte sich kein lichter Hoffnungsstrahl zeigen. Kaum einer der damaligen Staatsmänner dürfte eine Ahnung davon gehabt haben, welche Bedeutung der Krieg auf der iberischen Halbinsel für die spätere Entwicklung Europas in sich barg; keiner sah jetzt schon, daß Napoleon auf jener Stufe des Ruhmes und der Selbstüberhebung angelangt sei, die man den Wahnsinn menschlicher Allmächtigkeit nennen könnte: er begann sein Genie für unfehlbar, seine Macht für unbegrenzt, seine Mittel für unerschöpflich, sein Glück für ewig gefestigt zu halten. Aber, wie gesagt, diese Hoffnungsstrahlen waren noch zu schwach, als daß ein menschliches Auge sie wahrzunehmen vermochte.

Ebenso schwarz sah es in der inneren Politik aus. Der siebzigjährige König verfiel 1810 einer vollständigen Geistesumnachtung, die ihn bis zu seinem Tode 1820 nicht mehr verließ; die Not in den großen Handels- und Industriezentren Englands, dem fast alle Häfen und Flüsse Europas verschlossen waren, war entsetzlich; das Ministerium, schwach und unbedeutend, war mehr als einmal dem Sturze nahe. Weder Lord Wellesley, der die Katholikenemanzipation zur Bedingung für die Bildung eines neuen Kabinetts machte, noch die Führer der Whigs, Lord Grey und Lord Gren-

[1] Vgl. A. Chevrillon, Sydney Smith et la Renaissance des Idées libérales en Angleterre au XIXe siècle, Paris 1894, 26—33 280—316.

ville, ließen sich bestimmen, in ein Toryministerium einzutreten. Der Prinzregent aber wollte, wie er sagte, lieber abdanken, als sich einem Whigministerium überantworten; er könne nicht zugeben, daß sein königlicher Vater, falls er wieder aus der Geistesumnachtung aufwache, sich auf einmal von ganz neuen Dienern der Krone umgeben sähe.

Nach der Ermordung Percevals beim Eintritt ins Parlament kam im Juni 1812 das Ministerium Liverpool zu stande, das sich in seinen Hauptelementen bis 1827, also während des ungewöhnlich langen Zeitraums von 15 Jahren, zu erhalten vermochte. Nicht seiner inneren Tüchtigkeit, sondern einer Reihe glücklicher Umstände in der inneren und äußeren Politik, nicht zum wenigsten der Ungeschicklichkeit der Opposition, verdankte es seine erstaunlich lange Lebensdauer. Für die katholische Sache hegte es teilweise kein Interesse, teilweise positive Feindseligkeit.

Den Katholiken standen ganz gewaltige Reihen mächtiger Gegner gegenüber. Da waren die Männer und Anhänger der Regierung, von denen viele nicht nur den Fortschritt des Emanzipationsgedankens aufzuhalten, sondern auch die Verteidiger desselben beim Volke verhaßt zu machen suchten. Da waren sodann diejenigen, die in jeder Neuerung ein Übel sahen. Ihr Wahlspruch lautete: Das Hergebrachte ist unter allen Umständen das Beste; an dem bestehenden Gesetz darf nicht gerüttelt werden; alle Reformen sind vom Bösen. Diese Klasse umfaßte viele Rechtsgelehrte, Beamte, Bureaukraten. Da waren ferner die hohen und niedern Geistlichen der Staatskirche und von den Laien diejenigen, die gern als Hochkirchler gelten wollten. Abgesehen von den materiellen Vorteilen, die ihnen ihre privilegierte Stellung sicherte, waren sie meistens des Glaubens, daß alle Dissidenten notwendig Feinde ihres Vaterlandes seien und somit von allen Ämtern und Würden ferngehalten werden müßten. Da waren endlich alle, welche die Katholiken noch mit den Augen der alten Puritaner ansahen. Die Katholiken waren ihnen nicht so sehr Rebellen, als Götzendiener, solche, welche die Freiheit des Willens und die Rechtfertigung durch die Werke lehrten, die Heilige Schrift verwarfen, die Gerechten (the godly) verfolgten[1]. Zweifelsohne war für sehr viele auch eine zarte Rücksichtnahme auf den alten kranken Monarchen maßgebend. „Man denkt nicht", klagte schon 1807 die Edinburgh Review[2], „an die ungeheure Gefahr, der Irland ausgesetzt ist, nicht an die grobe Ungerechtigkeit, mit der die Katholiken behandelt werden, nicht an die einträgliche Apostasie derer, von welchen sie

[1] Vgl. Edinburgh Review, Febr. 1812, 463. [2] July, 305.

diese Behandlung erfahren: was uns alle einzig und allein zu beschäftigen scheint, ist der Wunsch, daß der König in seinem hohen Alter nicht beunruhigt werde. — Wir haben große Ehrfurcht vor dem König und wünschen ihm alles Gute, das mit dem Wohle seines Volkes vereinbar ist; aber unsere Zeiten sind nicht derart, daß man Königen oder Söhnen von Königen oder sonst jemand törichte Artigkeiten sagen sollte."

Endlich gab es ohne allen Zweifel viele hochachtbare Männer, die weder durch niedrige Rücksichten auf zeitliche Vorurteile noch durch törichte Voreingenommenheit gegen alles Katholische, weder durch Enge der Auffassung noch durch blinde Verfolgungssucht, weder durch kriechende Augendienerei vor dem Thron noch durch Haschen nach der Volksgunst sich bestimmen ließen, in ihrer Opposition gegen die Katholiken zu verharren. Was sie leitete, war eine an sich berechtigte, wenn auch hier übel angebrachte Achtung vor den überlieferten Institutionen, der England in Gegensatz zu andern Nationen viele Segnungen zu verdanken hatte, und eine Art religiöser Ehrfurcht vor dem ausschließlich protestantischen Charakter aller Einrichtungen in Kirche und Staat, an dem zu rütteln, zumal in der unruhigen Zeit nach den Umwälzungen der Französischen Revolution ihnen als höchst gefährlich, ja geradezu als Frevel erscheinen mochte [1].

Die Aussichten auf eine nahe Emanzipation waren also sehr gering, und zwar um so geringer, als die Katholiken unter sich entzweit waren.

Zehntes Kapitel.

Beginn des Kampfes um die Besetzung der katholischen Bischofsitze.

Der frühe Tod W. Pitts war für England ein Unglück, für die Katholiken, trotzdem er sie mehr als einmal in ihren begründetsten, heiligsten Erwartungen bitter getäuscht hatte, kein Gewinn. Denn die Männer, welche seine Stellungen erbten, besaßen durchweg weder seine Macht noch seinen freien Blick, der es ihm sicher gar bald ermöglicht hätte, einzusehen, daß ohne bürgerliche Gleichberechtigung der Katholiken eine wahre innere Einigung aller Untertanen Sr britischen Majestät nicht zu erzielen und daß

[1] Vgl. Memoirs of the R^t Honble Sir Robert Peel. Published by Lord Mahon (now Earl Stanhope) and Edw. Cardwell, London 1857. Part. I: The Roman Catholic Question 4—11. H. Twiss, The public and private Life of Lord Chancellor Eldon with selections of his Correspondence (3 Bde), London 1846.

ohne sie namentlich Irland auf die Dauer nicht zu halten sei. Trotzdem war es vielleicht gut, daß Pitt die katholische Frage ungelöst der Zukunft übermachte; denn ganz gewiß wäre die Kirche nie zu jener vollen Freiheit, deren sie sich jetzt erfreut, gelangt, wenn Pitt die Lösung der Frage in seine wuchtige Hand genommen hätte. Eine von jedem staatlichen Einfluß völlig unabhängige Kirche war ja für den Anglikaner, und zumal für den Staatsmann des ausgehenden 18. und des beginnenden 19. Jahrhunderts kaum denkbar. Die Lehre von der Staatsoberhoheit über Geistliches und Weltliches lag damals so sehr in der Luft, die Luft, in die Kirche hineinzuregieren, war so allgemein, daß es im damaligen Europa wohl kaum einen Fürsten gab, der, mochte er nun Katholik oder Nichtkatholik sein und mochte er sonst auch noch so wenig zu sagen haben, sich auf kirchlichem Gebiete nicht für allmächtig gehalten hätte. Anderseits waren die Katholiken Großbritanniens durch die jahrhundertelangen blutigen Verfolgungen so mürbe und kampfmüde geworden, daß sie vielfach bereit waren, den staatlichen Anforderungen bis an die äußersten Grenzen des Erlaubten entgegenzukommen, ja dieselben mitunter sogar überschritten. Die Gefahr für die Kirche lag darin, daß sie, noch ehe sie den Ketten der Pönalgesetze ganz entronnen war, schon wieder auf dem Punkte stand, in die Knechtschaft der Staatsomnipotenz zu fallen. Im Lichte dieser Wahrheiten wird man die Kämpfe um den staatlichen Einfluß bei Besetzung der Bischofstühle in ihrer historischen Bedeutung verstehen und den Bemühungen der leitenden Persönlichkeiten von hüben und drüben gerecht werden.

Offenbar ging man in Regierungskreisen schon früh mit dem Gedanken um, auf die katholischen Bischofswahlen irgend einen Einfluß zu gewinnen. Bereits 1792 schrieb E. Burke in seinem berühmten „Brief an einen Peer von Irland“:

„Gerade als ich mit meinem Schreiben bis hieher gelangt war, hörte ich von einem Plane, demgemäß das Patronatsrecht bei der Anstellung der Vorsteher der katholischen Geistlichkeit dem Schlosse (d. h. der Regierung) übergeben werden solle. Anfänglich konnte ich es kaum glauben.... Allerdings wenn der Staat für den gebührenden Unterhalt und die Temporalien des höheren und niederen Klerus Sorge trüge, so wäre das Projekt, wenn auch in andern Beziehungen noch so unpassend, meiner Ansicht nach nicht *ungerecht*.... Allein niemals waren die Glieder der einen Konfession *geeignet*, die Hirten für die andere Konfession aufzustellen. Wer für das Wohl, den Ruf, die innere Ruhe des betreffenden Bekenntnisses kein Interesse hat, taugt dazu nicht. Es ist eine starke Voraussetzung, daß sogar die gegenwärtige Regierung sich bei der Anstellung der Bischöfe ausschließlich von den religiösen Rücksichten auf das Wohl der römischen Kirche leiten ließe. Vielleicht kann sie es nicht, vielleicht darf sie

es nicht. Aber nehmen Sie an, sie sei noch so wohlgesinnt, so bereit, den Katholiken alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wie ich selbst nach meinem besten Wissen es bin, ich würde doch nie, und läge es auch in meiner Gewalt, ein solches Patronat übernehmen, weil ich weiß, daß ich es nicht tun darf." — Jeder Gedanke des herrlichen Briefes, der an Lord Kenmare gerichtet ist und das Datum vom 21. Februar 1792 trägt, ist des edeln Burke würdig und verdient die genaueste Beachtung.

Drei Jahre später, am 29. Januar 1795, schrieb Dr Hussey, einst Kaplan bei der spanischen Gesandtschaft in London, dann erster Vorsteher von Maynooth und endlich Bischof von Waterford, ein Mann, der sich bereits um die katholische Kirche und die englische Regierung in gleichem Maße verdient gemacht hatte und deswegen in allen Kreisen in hohem Ansehen stand, an E. Burke: „Das Parlament wird sich wahrscheinlich irgend einen Plan betreffs der Anstellung der Bischöfe ausdenken, etwa so, daß die Wahl beim Klerus verbliebe, die Regierung dagegen aus drei Vorgeschlagenen einen ernennen würde, oder etwas dergleichen." Burkes Antwort vom 24. Februar lautete charakteristisch: „Es ist das eine schwere Krisis, die zum Heil oder zum Unheil ausschlagen kann. Vor allem hören Sie auf keinen Vorschlag betreffs Abänderung des Wahlmodus der Bischöfe, wie er auch immer lauten mag! Keine andern Wahlen, als die Sie haben! Keine Regierungswahlen!" [1]

Den weiteren Verlauf des Kampfes hat E. Burke nicht erlebt. Er starb am 7. Juli 1797 in Beaconsfield in England. Sein Tod war für die katholische Kirche, der er niemals angehörte, aber doch in Treuen zugetan war, ein herber Verlust. Die katholische Sache hatte damals und später an Lord Grenville, Lord Grey und andern mächtigere Vertreter als E. Burke; sie verfügte in Grattan, Fox und Canning über ebenso glänzende Rednergaben zur Verteidigung ihrer Rechte, aber keiner war ihr treuer ergeben, keiner hatte ein so feines Verständnis für ihr Wesen und ihre Bedürfnisse wie der edle Edmund Burke.

Mittlerweile wurde die Frage der Staatsdotierung und der etwaigen Gegenleistung von seiten der Kirche zweifelsohne in interessierten Kreisen viel besprochen. Lord Castlereagh, der erste Sekretär des Statthalters von Irland, erhielt denn auch von Pitt den formellen Auftrag, den irischen Episkopat hierauf zu sondieren. Da traf es sich, daß im Januar 1799 die vier Metropoliten und die sechs ältesten Bischöfe Irlands, welche den

[1] Correspondence of the R^t Honble E. Burke, ed. by Lord Fitzwilliam IV 268 285.

bischöflichen Verwaltungsrat von Maynooth ausmachten, in Angelegenheiten dieser Anstalt sich in Dublin versammelt hatten. Die zehn Bischöfe glaubten die Eröffnungen der Regierung nicht ungeprüft abweisen zu dürfen; sie unterzogen dieselben vielmehr am 17., 18. und 19. Januar einer genauen Beratung und einigten sich schließlich auf fünf Resolutionen, deren Hauptinhalt sich in folgenden Sätzen zusammenfassen läßt:

Eine feste Dotierung der Geistlichkeit durch den Staat solle mit Dank angenommen werden; es sei billig und recht, der Regierung bei der Besetzung vakanter Stühle einen solchen Einfluß zuzuerkennen, daß sie sich vor der Anstellung von der Loyalität des Erwählten vergewissern könne; der Wahlmodus solle im übrigen der hergebrachte sein, nur daß der Name des Erwählten gleich nach der Wahl der Regierung eingesandt werden solle, welche innerhalb eines Monats zu entscheiden habe, ob derselbe genehm oder nicht genehm sei; in letzterem Falle müßte der Wahlakt aufs neue vorgenommen werden und die Wahl auf eine andere Persönlichkeit fallen; alle Beschlüsse und Abmachungen hingen überdies von der Gutheißung des Heiligen Stuhles ab. — Schließlich wurde noch ein Ausschuß erwählt, bestehend aus R. O'Reilly, Erzbischof von Armagh, J. J. Troy, Erzbischof von Dublin, und P. J. Plunkett, Bischof von Meath, mit der Bestimmung, innerhalb des Rahmens der aufgestellten Resolutionen die Einzelheiten mit der Regierung durchzuberaten und festzustellen.

Dies sind die später vielbesprochenen Resolutionen von 1799. Es war nicht der historischen Wahrheit gemäß, wenn man sie nachher einfach als Resolutionen des irischen Episkopates ausgab oder wenn man gar behauptete, der irische Episkopat habe zuerst das Veto gewünscht. Denn der Plan ging von der Regierung aus, und Irland hatte 29 Bischofsitze, von denen nur 10 in Dublin vertreten waren. Dieses Drittel des irischen Episkopates war wohl beauftragt, die Angelegenheiten von Maynooth durchzuberaten, andere Aufträge und Machtbefugnisse hatte es nicht. Die Bischöfe betrachteten sich selbst so wenig als Repräsentanten des Episkopates, daß sie nicht einmal nachträglich die Abwesenden von dem Geschehenen in Kenntnis setzten. Ihre Beschlüsse waren somit nichts weiter als persönliche Meinungsäußerungen von zehn sehr angesehenen Mitgliedern des irischen Episkopates über eine ihnen vorgelegte Frage. Praktisch waren dieselben von gar keiner Bedeutung; denn durch den im Februar 1801 erfolgten Rücktritt Pitts geriet die ganze Emanzipationsbewegung für einstweilen ins Stocken. Es ist nicht einmal wahrscheinlich, daß der 1799 erwählte Ausschuß auch nur ein einziges Mal in Tätigkeit getreten sei.

Um so interessanter ist es, die damaligen Anschauungen und Absichten der Regierung kennen zu lernen. Hierüber erzählte später, am 25. Mai 1810, Lord Castlereagh vor versammeltem Parlament unter anderem:

Wohl nirgends auf der Welt habe die Geistlichkeit einen solchen Einfluß auf das Volk wie in Irland und es sei somit für die Wohlfahrt und den Frieden des Reiches von höchstem Wert, dieselbe durch alle Bande, welche mit ihrer Religion und Würde vereinbar seien, mit dem Reiche zu verbinden. Dabei denke er nicht daran, auf dieselbe irgend einen entwürdigenden Druck auszuüben, oder sie in der Achtung des Volkes herabzusetzen oder irgendwie in der Ausübung ihrer heiligen Funktionen zu behindern; er wolle sicher nicht in Irland die römisch-katholische Kirche vernichten; denn wenn man Irland die katholische Religion nehme, nehme man ihm alle Religion. Aber es sei doch bedauerlich, daß zwischen der katholischen Kirche in Irland und dem Staat keinerlei Band bestehe, wie dies sonst überall der Fall sei; es sei ferner bekannt, daß die katholische Hierarchie in Irland in größerer und unbeschränkterer Abhängigkeit von einer auswärtigen Macht sich befinde als der Episkopat irgend eines andern Landes Europas; er wolle aber daraus, daß der irische Klerus die Freiheiten seiner Kirche nicht in dem Maße gegen Rom zu wahren vermochte, wie dies die gallikanischen und andern Kirchen getan hätten, keinen Vorwurf machen; mit Erfolg könne dies überhaupt fast nur in Verbindung mit dem Staat und auf sein Drängen hin geschehen usw. — Was man demnach mit der Staatsdotierung und dem Einfluß auf die Bischofswahlen bezweckte, war Lockerung und Schwächung der Bande mit Rom und Stärkung der Bande mit dem Staat, also eine Art gelinden Gallikanismus in Irland und England. Nicht so weitgehende Befugnisse in Betreff der Besetzung der Bischofssitze wurden angestrebt, wie sie der Staat in Frankreich, Spanien, Österreich und andern katholischen Ländern beanspruchte, aber doch solche, wie sie das schismatische Rußland und das protestantische Preußen ausübte.

Diese Art von Staatskirchentum war nun einmal das Ideal der damaligen Staatsmänner, und zwar auch solcher, welche im übrigen die Emanzipationsbestrebungen aus ganzer Seele unterstützten, namentlich aber auch der Vetoisten unter den Katholiken. Als am 13. Mai 1805 Ch. J. Fox die Motion zu Gunsten der Katholiken Irlands einbrachte und Grattan sie unterstützte, war es Sir John Cox Hippisley, der zuerst die Vetofrage wenigstens in ganz allgemeinen Ausdrücken vor dem Parlament berührte, dann aber für alle päpstlichen Erlasse ein königliches Plazet verlangte, so weit wie in irgend einem Staate Europas. Er forderte, daß eigene Beamte angestellt würden, welche jedes von Rom ausgehende Aktenstück darauf prüfen sollten, ob es nichts gegen „die in Kirche und Staat bestehenden Einrichtungen" enthalte. Wenn das königliche Plazet überhaupt notwendig sei, dann sei es doppelt notwendig in der Gegenwart, da der Papst in der Gefangenschaft Frankreichs schmachte und man somit immer fürchten müsse, daß Reskripte aus den Tuilerien als vatikanische Dekretalien in Umlauf gesetzt würden. Hippisley ließ die Rede, „wie er sie hielt

oder zu halten gedachte", im Druck erscheinen und in 1000 Exemplaren verteilen. Sie wurde auch auf katholischer Seite gut aufgenommen, obwohl man die „solide und vernünftige Barriere gegen etwaige Übergriffe des römischen Stuhles", wie er sich ausdrückte, wohl bemerkt hatte. Man war es eben nicht mehr gewohnt, daß ein Nichtkatholik längere Zeit so sachlich über katholische Dinge sprechen könne, wie es hier geschehen war. Deswegen glaubte man auch davon absehen zu sollen, gegen die neu aufzurichtende „Barriere" Stellung zu nehmen. Hippisley selbst war der Ansicht, die Katholiken würden mit Freuden die neuen Zugeständnisse machen, da ja die ohnehin veralteten Gesetze aus der Zeit der Königin Elisabeth, nach denen jeder Verkehr mit Rom unter Todesstrafe verboten war, nun auch formell aufgehoben werden sollten.

Solche Katholiken gab es in der Tat, und darin lag gerade die Gefahr für die kirchliche Unabhängigkeit. Kurz nach dem Erscheinen obiger Rede gab ein katholischer Edelmann von hohem Ansehen, zweifelsohne Sir John Throckmorton, eine Schrift heraus — Considerations on the Catholic Debate of 1805, by Sir J. T. —, in welcher einfach das Angebot gemacht wurde: „Wenn die Regierung die Ernennung unserer Bischöfe zu haben wünscht, braucht sie ihre Absicht nur kund zu tun, und es soll ihr willfahrt werden". Zwei andere katholische Herren sollen sich gewissen hohen Staatsmännern gegenüber verpflichtet haben, dafür zu sorgen, daß der Regierung das Vetorecht von der katholischen Laienwelt angeboten werde. Von Katholiken dieses Schlages war offenbar auch Sydney Smith beraten, wenn er damals schrieb: „Wie ich bestimmt weiß, haben die Katholiken schon längst den Ministern Sr Majestät ihre vollkommene Bereitwilligkeit ausgesprochen, Sr Majestät die Vollmacht zu übertragen, mit Gutheißung des Papstes, oder wenn diese nicht zu erlangen wäre, auch ohne dieselbe, die katholischen Bischöfe zu ernennen."[1] Und Dundas, später Lord Melville, erklärte vor versammeltem Parlament, er wisse bestimmt, daß manche Katholiken mit der Emanzipation für sich nicht zufrieden wären, wenn nicht gleichzeitig ihr Klerus den vorgeschlagenen Beschränkungen unterworfen würde[2].

Von anglikanischer Seite wurden gleichfalls verschiedene Pläne ausgedacht, wie die Bischofsernennungen zu betätigen wären. Diese Pläne wurden wohl auch dem Apostolischen Vikar des Midland-Distriktes, John Milner, zur Beurteilung vorgelegt, der sie sodann nach Rom einsandte.

Schon unter dem 7. September 1805 hatte ihm der Heilige Stuhl durch „Bigletto" über die obschwebenden Fragen allgemein gehaltene Orientierungen zukommen lassen: Staatspensionen wurden entschieden abgewiesen; ein Konkordat,

[1] Letters on the Subject of Catholics, by Peter Plymley, letter IX.
[2] Milner, Supplementary Memoirs 119.

welches einem akatholischen Herrscher das Recht der Bischofsernennungen gewähre, sei unmöglich; nicht geradezu unmöglich wäre die Gewährung einer rein negativen Befugnis, auf bestimmte Gründe gegen bestimmte Persönlichkeiten Einspruch zu erheben (Veto), aber auch in diesem Falle wäre dafür zu sorgen, daß die negative Befugnis nicht in eine positive ausarte. — Diese Normen entsprachen dem bekannten Briefe Benedikts XIV. an Friedrich II. von Preußen und der ständigen Praxis des Apostolischen Stuhles. Sie bilden den Leitstern, nach dem der Vorkämpfer für kirchliche Freiheit, John Milner, sich stets orientieren wird.

John Milner trat nun immer mehr in den Vordergrund und erwies sich namentlich in der Vetofrage mit jedem Tage mehr als unermüdlichen, stets schlagfertigen und schließlich siegreichen Verfechter kirchlicher Unabhängigkeit. Seine Verdienste um den Katholizismus in den vereinigten Königreichen sind in der Tat sehr groß und werden vielleicht erst in einer fernen Zukunft nach Gebühr gewürdigt werden.

Geboren den 14. Oktober 1752 zu London als der Sohn achtbarer katholischer Eltern aus Lancashire, genoß er seinen ersten Unterricht in der Schule von Edgebaston bei Birmingham und begab sich von dort nach dem berühmten englischen Seminar von Douai, woselbst er elf Jahre lang den humanistischen und theologischen Studien oblag. Im Jahre 1777 zum Priester geweiht, erhielt er zuerst eine Anstellung in London, wurde aber bald mit der Missionspfarre von Winchester betraut, woselbst er eine reiche schriftstellerische Tätigkeit entfaltete. Hohe Anerkennung fanden in Fachkreisen seine rein wissenschaftlichen Arbeiten über die Geschichte von Winchester; ein ungleich höheres und allgemeineres Interesse boten jene Schriften, welche die aktuellen Tagesfragen der katholischen Kirche behandelten. Das 1782 gebildete „katholische Komitee" mit seiner „Protestation", seinem „Appell", seinem „Treueid", seinen „Blaubüchern", selbst seinem Namen „protestierende katholische Dissenters", der 1792 ins Leben gerufene „Cisalpine Klub", welcher den ausgesprochenen Zweck verfolgte, die Bestrebungen des begrabenen katholischen Komitees wieder aufzunehmen, die zeitweilige Unklarheit, Halbheit, Nachgiebigkeit weiter katholischer Kreise und sogar der berufenen Führer derselben: all das war wie gemacht, um einen Mann von der Eigenart Milners, einen Mann von seinem klaren Blick und katholischen Herzen, von seiner Schlagfertigkeit und Unerschrockenheit, von seiner Selbstlosigkeit und Geradheit, auf den Plan zu führen, auf daß er die Schlachten des Herrn schlage. Lange schon hatte er in den allerersten Reihen gestanden, als er am 1. März 1803 nach dem Tode Dr Stapletons von Papst Pius VII. zum Titularbischof von Castabala und Apostolischen Vikar des Midland-Distriktes ernannt wurde. Am 22. Mai desselben Jahres erhielt er von Bischof Douglas in Winchester die bischöfliche Konsekration; der irische Episkopat betraute ihn mit der Vertretung seiner Interessen bei der Regierung und der Papst entband ihn von der Residenzpflicht, damit er in London nach Zeit und Umständen die katholischen Angelegenheiten wahrnehmen könne. Im Jahre 1807 machte er seine

erste Reise durch Irland und vernahm dort aus bischöflichem Munde das bezeichnende Wort: „Die Bischofswahlen werden wir nie der Regierung überantworten; wir werden aber auch unserseits keinen wählen, gegen dessen Wahl die Regierung mit Recht Einspruch erheben könnte.“ [1]

Trotz aller Mißerfolge fuhren die irischen Katholiken fort, das Parlament mit Bittschriften zu bestürmen. Am 25. Mai 1808 sollte ihre Sache daselbst vorkommen, und schon am 20. war Dr Milner in London eingetroffen, um zeitig auf seinem Posten zu sein. Am Morgen nach seiner Ankunft wurde er von Lord Fingall zu Ponsonby geleitet, der mit Grattan bei der bevorstehenden Debatte eine Hauptrolle spielen sollte. Milner war nicht darüber unterrichtet, über welchen speziellen Punkt seine Ansicht von Wert sein könnte. Erst im Laufe des Gespräches richtete Ponsonby an ihn „als Vertreter der irischen Bischöfe“ wie von ungefähr die Frage, welche Gewalt sie wohl betreffs der Wahl künftiger katholischer Bischöfe Sr Majestät einzuräumen gewillt wären. Milner antwortete: „Ich weiß bestimmt, daß sie ihm nach den Satzungen der Religion eine positive Gewalt nicht zugestehen werden, glaube aber mit Grund annehmen zu dürfen, daß sie wohl willens wären, ihm eine negative Gewalt einzuräumen; indes, da ich in dieser Hinsicht keine bestimmten Instruktionen habe, kann ich eine bindende Antwort nicht geben.“ Von dieser Antwort war Ponsonby so wenig befriedigt, daß er ihn bat, sogleich an seine Auftraggeber zu schreiben. Und in der Tat gingen noch an demselben Abend fünf Briefe an verschiedene irische Bischöfe ab.

Nach Hause zurückgekehrt, überdachte Milner noch einmal die ganze Unterredung, und es kam ihm der Zweifel, ob er auch die Rechte des Apostolischen Stuhles hinreichend betont habe. Um das etwa Versäumte nachzuholen, schrieb er in Eile an Ponsonby, bei jeder Neuordnung der Bischofsernennungen wäre die Dazwischenkunft des Papstes erforderlich; er berührte aber auch andere Punkte, welche auf die vorausgehende Unterredung Bezug hatten und sagte auch wohl, wie er sich etwa die Wahl eines Bischofs denke *für den Fall, daß der Papst und die irischen Bischöfe damit übereinstimmten*. Diese in Eile hingeworfene Note, die Milner selbst ein ill-digested paper nennt, wurde später bös gegen ihn ausgebeutet, indem man deren hypothetischen Charakter ganz außer acht ließ und sie als einen positiven Vorschlag von seiner Seite ausgab.

Bei Eröffnung der Verhandlungen am 25. Mai erklärte der erste Redner *Grattan* betreffs des Veto:

[1] F. C. Husenbeth, The Life of the Right Revd John Milner, Dublin 1862.

„Ich habe einen Vorschlag zu machen und bin dazu von den Katholiken autorisiert. Der Vorschlag lautet wie folgt: Bei künftigen Bischofsernennungen darf Se Majestät dazwischentreten und das königliche Vorrecht ausüben; kein Bischof soll angestellt werden ohne die Approbation Sr Majestät; in Frankreich pflegt der König zu ernennen; in Kanada ernennt ebenfalls der König; es ist also keineswegs mit der katholischen Religion unvereinbar, daß unser König das Ernennungsrecht ausübe; in dieser Hinsicht sehe ich keine Schwierigkeit." Was Grattan durch seinen Vorschlag zu erzielen hoffte, war, jenem Vorwand die Grundlage zu entziehen: Wir sind nicht gegen Verleihung der bürgerlichen Rechte an die Katholiken an sich, wohl aber gegen die Ernennung ihrer Bischöfe durch eine auswärtige Macht.

Nach Grattan sprach Ponsonby. Um alle Furcht vor dem Einflusse des Papstes zu benehmen, sagte er, sei er autorisiert zu erklären, daß der katholische Klerus bereit sei, falls die Gesetzesvorlage angenommen werde, zuzugeben, daß die Anstellung der katholischen Bischöfe in letzter Instanz Sache des Königs sei; daß die katholischen Bischöfe nichts dawider einzuwenden hätten, den König virtuell zum Haupt ihrer Kirche zu machen, und daß ein gegen den Willen des Königs vom Papste angestellter Bischof nicht befugt sein solle, seine geistlichen Funktionen auszuüben. Ein Abgeordneter, Mr Yorke, wünschte zu wissen, auf wessen Autorität hin Ponsonby diese Erklärungen, die, wenn sie auf Wahrheit beruhten, einen der Hauptgründe gegen die Ansprüche der Katholiken aus dem Wege räumen würden, abgebe. Ponsonby antwortete: Seine Autorität sei Dr Milner, ein katholischer Bischof in England, der hinwiederum von den irischen Bischöfen für den Fall der Annahme der Emanzipationsbill autorisiert sei, der Regierung dieses Angebot zu machen; der Vorschlag, den er zu machen befugt sei, laute: Der Name jeder Persönlichkeit, welche künftighin auf einen vakanten Bischofsitz erhoben werde, müsse zuerst dem König unterbreitet werden; so oft dieser die Approbation verweigere, müsse eine Neuwahl vorgenommen werden, so daß schließlich und letztlich die Anstellung ganz in der Hand des Königs liege. So der sachlich übereinstimmende Bericht aller Quellen[1].

„Wie diese Behauptungen", sagt Milner, „jeden, der sie hörte, mit Staunen erfüllten, so durchbohrten sie das Herz des Schreibers, der sie gleichfalls mit anhörte und auf dessen Autorität hin sie aufgestellt sein sollten, mit Schmerz und Beschämung." Sobald Ponsonby seine merkwürdige Rede beendet hatte, ließ er den katholischen Lord Fingall und Dr Milner zu einer Besprechung in die Wandelhallen des Unterhauses bitten und fragte sie, ob er nicht zu weit gegangen sei. Fingall sagte nein, Milner aber gab keine Antwort, weil er bereits entschlossen war, am folgenden Morgen einen geharnischten Protest gegen die heterodoxen Ansichten, die man ihm bei einer so feierlichen Gelegenheit unter-

[1] Fr. Plowden, History of Ireland since the Union III 655 f. Milner, Supplementary Memoirs 126. Ch. Butler, Historical Memoirs IV (1822) 151 ff.

schoben hatte, zu veröffentlichen. Und er war nicht der Mann, der die Ausführung eines einmal gefaßten Entschlusses auch nur um eine Stunde hinausschob. Tags darauf war die Verwahrung gedruckt und auch schon an die Mitglieder des irischen und englischen Episkopates sowie an viele andere hervorragende Persönlichkeiten verschickt. Ein Exemplar brachte Milner persönlich zu Ponsonby, der mit der ruhigsten Miene von der Welt sagte: „Es wundert mich gar nicht, daß Sie in Bestürzung und Aufregung sind; ich behaupte auch nicht, daß Sie mich zu allem, was ich vortrug, bevollmächtigten; ich mußte aber doch meine Sache, so gut ich konnte, vertreten; Ihr Protest ist übrigens sachlich und billig gehalten; Sie haben meine volle Zustimmung zu dessen Verbreitung."

In Wirklichkeit hatte ihn Milner zu nichts autorisiert, am wenigsten zu so exorbitanten Äußerungen, wie sie gemacht worden waren.

Im Oberhause brachte zwei Tage später Lord Grenville bei Vertretung der Erleichterungsbill gleichfalls das Veto in Vorschlag. Ch. Butler, der treibende Geist in der regierungsfreundlichen Partei unter den englischen Katholiken, dem alles daran lag, Milner als Vetoisten hinzustellen, behauptet mit dürren Worten, Grenville habe dies auf Anraten Milners getan. Dieser aber erwidert: Wenn man eine derartige Behauptung in Gegenwart Grenvilles ausspräche, würde sie Se Herrlichkeit rundweg in Abrede stellen; er (Milner) habe mit Grenville überhaupt keinen andern Verkehr gehabt, als daß er ihm den Protest überreicht habe; bei dieser Gelegenheit aber habe Grenville seine Unzufriedenheit darüber ausgedrückt, daß man dem König eine Negative ausschließlich auf politische Gründe hin zugestehen wolle.

In Irland brachten die im Parlament gefallenen Äußerungen den peinlichsten Eindruck hervor. Die Wogen der Entrüstung gingen sehr hoch.

„Die in Aussicht genommene Neuerung", sagt Plowden[1], „königlichen und protestantischen Einfluß mit der Einsetzung und Weiterführung der katholischen Hierarchie in Verbindung zu bringen, da man doch gerade dem völligen Fernhalten dieses Einflusses deren fast wunderbare Erhaltung verdanken zu müssen glaubte, verursachte in der öffentlichen Meinung unter den Katholiken eine außerordentliche Erregung. Die Laienwelt verabscheute die Idee, daß die Diener ihrer Religion Hofeinflüssen und Hofintrigen zugänglich werden sollten, und erbebte bei dem Gedanken an die Entweihung ihrer geheiligten Mission und Jurisdiktion, der sie sich bis jetzt, weil von Gott angeordnet, unterworfen hatten, durch Auslieferung an ihre bisherigen Schmäher, Verfolger und geschworenen Feinde. Gleichzeitig wurde aber der gesamte Klerus von Irland wie auf einen

[1] Bei Mitchel, History of Ireland II 248.

elektrischen Schlag zu außerordentlichem Nachdenken angeregt über jene erstaunliche Wirksamkeit der evangelischen Reinheit und Unabhängigkeit, durch welche die geistlichen Hirten ihre Herden so lange und unter solchen Versuchungen und Schwierigkeiten in der Religion ihrer christlichen Voreltern erhalten hatten."

Die Irländer hätten nicht Irländer sein müssen, wenn sie nicht auf Hunderten von Versammlungen ihrer Entrüstung tausendstimmigen Ausdruck gegeben hätten. Ein Bischof schrieb unter anderem an Milner in einem Tone, den selbst letzterer, der sonst in der Wahl der Ausdrücke nicht überfein war, „scharf und indigniert" fand. Wenn indes der Episkopat in seiner Gesamtheit für den Augenblick nicht gegen die gefallenen Äußerungen offen Stellung nahm, so lag der Grund darin, daß ohnehin eine Bischofsversammlung in Dublin nahe bevorstand. Zur Beruhigung der Gemüter mögen wohl auch einzelne Bischöfe versucht haben, eine bestimmte Art von Veto mit genau umschriebenen Rechten als kirchlich zulässig hinzustellen. Denselben Zweck verfolgte zweifellos Milner in seinem berühmten „Briefe an einen Pfarrer", den er in 50 Exemplaren drucken und an hervorragende Geistliche schicken ließ. Als derselbe aber wider seine Absicht in die Öffentlichkeit kam und ihn selbst in den Verdacht brachte, ein Vetoist zu sein, widerrief er sogleich öffentlich alles darin Gesagte.

Über die wahre Gesinnung Irlands, das königliche Veto anlangend, konnte gar kein Zweifel bestehen: ein staatlicher Einfluß bei der Wahl der Bischöfe war in keiner Form erwünscht; die Zumutung aber, den protestantischen König als das virtuelle Haupt der katholischen Kirche anzuerkennen, war empörend [1].

Elftes Kapitel.

Die Bischofskonferenz in Dublin (14. September 1808) und die „versöhnliche Resolution" in London (1. Februar 1810).

Die wohlgemeinten, aber entschieden zu weit gehenden Angebote Ponsonbys im Hause der Gemeinen und Lord Grenvilles im Hause der Lords, die daraus entspringende hochgradige Erregung der Gemüter in Irland, die schwankende Haltung mancher Katholiken in gefahrvollster Lage und endlich die erst jetzt zu weiterer Kenntnis gelangten Beschlüsse einiger Bischöfe vom Jahre 1799 machten eine klare und bestimmte Meinungsäußerung des Gesamtepiskopates von Irland dringend notwendig. Die

[1] Die ganze Veto-Frage ist sehr gründlich behandelt von H. Brück im „Katholik" 1879, und von W. J. Amherst S. J., The History of Catholic Emancipation (London 1886) I 286— 330; II 1—50 78—176.

Oberhirten traten daher am 14. September 1808 im Dominikanerkloster zu Dublin zu einer Art Synode zusammen und einten sich u. a. auf folgende Resolutionen:

1. Es ist die ganz bestimmte Ansicht der römisch-katholischen Bischöfe von Irland, daß jede Abänderung des bisher üblichen kanonischen Wahlmodus, welcher sich als unanfechtbar, weise und heilsam erwiesen hat, nicht ratsam ist (inexpedient); 2. die Prälaten verpflichten sich, die Regel, der sie bisher unverbrüchlich anhingen, auch ferner zu befolgen, nämlich Sr Heiligkeit nur Kandidaten von unanfechtbarer Loyalität und friedfertiger Gesinnung für erledigte Bischofsitze vorzuschlagen; 3. Dr Milner, dessen kirchliche Gesinnung tadellos, dessen Absicht rein, dessen Eifer für die katholische Sache selbstlos ist, wird der wärmste Dank der Versammlung ausgesprochen[1]. Die diesen Resolutionen zu Grunde liegenden Gedanken wurden die Richtschnur für das künftige Verhalten Milners sowie des ganzen irischen Episkopates.

Allein eine grundsätzliche Verurteilung jeder Art von Veto enthielten die Resolutionen nicht. Dr O'Reilly, Erzbischof von Armagh, gab bald nachher auf eine diesbezügliche Anfrage den Entscheid: „Nach meiner festbegründeten Ansicht wollten die Prälaten bei Aufstellung der Resolutionen durchaus nicht entscheiden, daß die mit Zustimmung des Heiligen Stuhles erfolgte Gewährung eines Vetos oder der Negative an die Krone mit der Lehre der römisch-katholischen Kirche oder mit der Praxis oder mit einer mit der römisch-katholischen Religion wesentlich und undispensierbar verknüpften Gepflogenheit im Widerspruch stände. Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe machen es mir zur Pflicht, beizufügen, daß obige Resolution aus einer langgehegten, wohlbegründeten Befürchtung erfloß, die fragliche Gewährung könnte unter Umständen mit Folgen verbunden sein, welche für den Glauben gefährlich wären. Diese Gefahren hielten einige Bischöfe für temporär, andere aber für in der Natur der Sache liegend."[2] Zu ersteren gehörte offenbar Erzbischof Troy von Dublin, welcher am 11. November 1808 schrieb: „Weil die Opportunität oder Inopportunität (einer Maßregel) von Umständen abhängt, nicht aber von unveränderlichen Prinzipien, so scheint es befremdend, daß die Resolution eine derart allgemeine Fassung erhalten hat, daß sie das Veto als schlechthin unzulässig hinstellt und jede weitere Erörterung darüber ausschließt."[3] Selbst in Kreisen der römischen Prälatur wurde schon früh die Ansicht vertreten, daß unter bestimmten, genau umschriebenen Bedingungen ein Veto zulässig wäre. Bischof Concanen von New York, der eine Zeitlang Agent der irischen Bischöfe in Rom war und immer mit der Kurie in enger Fühlung blieb, bemerkte: „Stets war ich der Meinung, das Veto

[1] L. F. Renehan, Collections of Irish Church History. Ed. by D. MacCarthy I, Dublin 1861, 378.

[2] Butler, Historical Memoirs II, 1819, 195.

[3] W. D. Killen, The ecclesiastical History of Ireland from the earliest Period to the present Times (2 Bde) II, London 1875, 402. Bellesheim, Geschichte der kath. Kirche in Irland III 297 ff.

könne, wenn gehörig eingeschränkt, bewilligt werden. Dabei ist es aber meine feste Überzeugung, vor Gewährung der Emanzipation dürfe man kein Zugeständnis machen. Wie beschämend und unerträglich erscheint doch die Hartnäckigkeit gewisser Leute gegen die Katholiken nach so vielen Prüfungen und gerade unter den jetzigen Umständen!"

Es fehlte aber auch an solchen nicht, welche selbst unter Voraussetzung eines Übereinkommens mit dem Apostolischen Stuhle von einer staatlichen Einmischung in die Bischofswahlen nichts wissen wollten. Sie ließen sich dabei von dem Gedanken leiten, dem einmal der geistreiche W. Faber so beredten Ausdruck gab: „Unter einem Konkordat hat die Kirche weniger Freiheit als in den Katakomben". Grund zu Befürchtungen war allerdings vorhanden. Das Verhalten der englischen Staatsregierung den Katholiken gegenüber war jahrhundertelang nicht derart gewesen, daß man ihr ohne weiteres „ein effektives Veto" bei Bischofsernennungen einräumen oder gar „den König zum virtuellen Haupt der katholischen Kirche" machen durfte. Wenn nun auch nicht anzunehmen ist, man habe den Katholiken zumuten wollen, den König in demselben Maße als das Oberhaupt ihrer Kirche anzuerkennen, wie dies die Anglikaner tun, so wollte man ihm doch betreffs der Bischofswahlen ähnliche Vorrechte zugesichert wissen. Ein hochangesehener protestantischer Staatsmann erklärte die Wirkungen dieser Gewalt sehr anschaulich: „Nehmen Sie an", sagte er, „ich sei der Minister Sr Majestät, dem Sie die Liste von drei von Ihren Prälaten für würdig befundenen Kandidaten vorlegen. Sehr wahrscheinlich würde ich Ihnen sagen: Weder Herr A noch Herr B noch Herr C ist genehm; wenn Sie aber Herrn F wählen wollen, wird seine Wahl sicher angenommen werden." In der Tat haben die anglikanischen Kapitel nur diese Wahlfreiheit, oder richtiger Wahlerlaubnis (Congé d'élire), d. h. sie dürfen nur den von der Regierung bezeichneten Kandidaten wählen. Die Wahl wird eine Komödie. Etwas Ähnliches war nun auch der katholischen Kirche zugedacht. Diese Gefahr rechtzeitig erkannt und abgewendet zu haben, ist das unermeßlich hohe Verdienst der Bischofskonferenz vom 14. September 1808.

In den maßgebenden Kreisen Englands wirkte die Resolution wie ein Donnerschlag. Ch. Butler und seine Freunde sahen in dem gefaßten Entscheid ein ungeheures Unglück für den Fortgang der katholischen Frage.

„Sie (die Resolution) war", sagt Butler, „ein Gegenstand des Triumphes für die Feinde, ein Gegenstand der Konsternation für alle Freunde der Katholikenemanzipation". Lord Grenville, der die Katholikenfrage nicht wie manche andere als ein „Prunkstück" der Partei ansah, sondern immer eine für alle befriedigende

Lösung derselben aufrichtig anstrebte, weil er sie zum Wohle des Reiches und zur Vereinigung der Herzen beider Nationen für notwendig erachtete, gab seinem Unmut in einem Briefe an seinen Bruder, den Marquis von Buckingham [1], sehr scharfen Ausdruck: „Sie (die Katholiken) haben sich die Sache selbst verdorben.... Wenn ich nur Irland in herzlicher Liebe (in heart and affection) mit England vereinen könnte, ich kümmerte mich keinen roten Heller darum, wie Querköpfe (Blockheads) wie Milner und seine Amtsbrüder angestellt werden und wie nicht." Wie es in ähnlichen Fällen immer zu geschehen pflegt, gab es auch Katholiken genug, die in der entschiedenen Stellungnahme der irischen Bischöfe einen ungeheuern politischen Mißgriff sahen, der sie mit Angst und Bangen erfüllte. Zum wenigsten mache man sich dadurch, fürchteten sie, die alten Freunde im Parlamente abspenstig, wenn man nicht gar den Paroxysmus der Protestanten aufs neue entfessele.

Diese Richtung unter den Katholiken war vertreten durch den „katholischen Board". Gegründet 1807 zum Zwecke der Widerlegung der in Zeitungen und Zeitschriften massenhaft erhobenen Angriffe und Schmähungen gegen die katholische Wahrheit, verwandelte er sich, ohne für seinen ursprünglichen Zweck etwas Namhaftes geleistet zu haben, schon im Mai 1808, also noch vor der Dubliner Bischofskonferenz, in eine Vereinigung (Board) zur Vertretung der Interessen der Kirche überhaupt. Nicht ohne schwerwiegende Bedenken beobachtete man schon die ersten Phasen seiner Entstehung und Entwicklung. Es konnte nicht allgemein gefallen, daß anfänglich das geistliche Element grundsätzlich ausgeschlossen war; noch weniger aber gefiel es, daß nachträglich alle Apostolischen Vikare und Seelsorger ungefragt zu Mitgliedern ernannt, ja sogar zur Verlängerung der Listen die Namen längst Verstorbener aufgenommen wurden; am wenigsten aber konnte es mit Vertrauen erfüllen, wenn man sah, daß Ch. Butler und überhaupt die Vertreter der früheren Blaubuchpartei jetzt im katholischen Board wieder die leitenden Rollen übernahmen. Gegen den Gedanken an sich, einen Mittelpunkt der Einheit und katholischer Interessenvertretung zu haben, ließ sich indes so wenig einwenden, daß selbst Dr Milner auf eine vertrauliche Anfrage, ob man demselben beitreten dürfe, schließlich, wenn auch nicht leichten Herzens, mit Ja antwortete.

Welcher Geist den neuen Board beseelte, sollte sich bald zeigen, zwar nicht im Jahre 1809, in dem sich das Parlament überhaupt nicht mit der katholischen Frage befaßte, aber gleich zu Anfang des folgenden Jahres. Am 29. Januar 1810 fand eine Unterredung einiger katholischer Herren

[1] Memoirs of the Court and Cabinets of George III., by the Duke of Buckingham IV 281.

mit Lord Grey statt. Se Lordschaft sprach den Wunsch aus, die Katholiken möchten in ihrer Petition, welche Grattan im Unterhause vertreten werde, irgend eine allgemein gehaltene Erklärung beifügen, sie seien bereit, der Regierung betreffs der Loyalität ihrer Oberhirten jede vernünftige, mit ihrer Religion vereinbare Sicherheit in die Hand zu geben. Dabei sollte weder das Veto noch irgend eine andere bestimmte Maßnahme in Vorschlag gebracht werden. Die gestellte Aufgabe war nicht leicht, denn einerseits forderte sowohl die Regierung als auch die Vertretung der Katholikenfrage im Parlament, Lord Grey, Lord Grenville, Grattan u. a. eine Sicherheit betreffs der Loyalität der Bischöfe und verstanden unter dieser Sicherheit konstant das königliche Veto, und anderseits hatten die irischen Bischöfe eben noch in feierlicher Versammlung jede Art von Veto abgelehnt. Was die Sache noch bedeutend erschwerte, war der Umstand, daß die englischen Katholiken den Irländern das feierliche Versprechen abgegeben hatten, in allem, was die gemeinsamen Angelegenheiten betreffe, nur im Einverständnis mit den irischen Glaubensbrüdern vorzugehen. Unter den gegebenen Umständen lautete also das zu lösende Problem: eine Formel zu finden, in welcher die im Veto enthaltenen Rechte angeboten, das Veto selbst aber nicht zugestanden würde.

Das kaum lösbare Problem wollte nun die sog. versöhnliche Resolution (conciliatory resolution) lösen.

Nach langen Erwägungen und Beratungen glaubte man nämlich eine befriedigende Formel gefunden zu haben, die in ihrem hier in Betracht kommenden Teile wörtlich lautet: „Die Katholiken Englands ... sind fest überzeugt, daß zweckdienliche Maßnahmen für die Erhaltung der bürgerlichen und religiösen Einrichtungen dieses Reiches im Einklang mit der innigsten Anhänglichkeit ihrerseits an die Lehren und Disziplin der römisch-katholischen Religion möglich sind und daß sie solchen Anordnungen, welche auf der Grundlage gegenseitiger Zufrieden- und Sicherstellung getroffen werden und ihnen den vollen Genuß der bürgerlichen Verfassung ihres Heimatlandes gewährleisten, ihre dankbare Mitwirkung geben werden." [1]

Die „versöhnliche" Resolution hat ihren Zweck der Versöhnung nicht erfüllt; sie hat vielmehr nach Milners treffendem Urteil „die irischen von den englischen Katholiken getrennt, hat die letzteren unter sich entzweit, hat die Uneinigkeit in den Busen des Heiligtums getragen, den Apostolischen Stuhl in unbeschreibliche Verlegenheit gebracht und schließlich die schismatische Bill von 1813 verursacht: mit einem Worte diese sog. ‚versöhnliche' Maßnahme hat unter den Katholiken Englands mehr Unfrieden und Unheil angerichtet als irgend eine andere seit der Ehescheidung Heinrichs VIII. von seiner Königin Katharina." — Es war

[1] Butler, Historical Memoirs IV (1822) 166.

zum mindesten eine Anmaßung, sich ohne einen Schatten von Bevollmächtigung als die Katholiken Englands auszugeben, und es war sicherlich ein Treubruch, begangen an den Glaubensgenossen in Irland, denen man feierlich versprochen, nur gemeinsam mit ihnen zu handeln. Und wie konnten Katholiken ihre treue Mitwirkung versprechen zu allen Anordnungen, welche die Erhaltung der religiösen Einrichtungen Englands betrafen? Zu diesen Einrichtungen gehörte immer noch, daß jeder vor Antritt eines höheren Staatsamtes in der anglikanischen Kirche das Sakrament empfangen mußte; daß Kinder armer Katholiken aufgekauft werden sollten, um sie in protestantischen oder religionslosen Schulen zu erziehen; daß Priester, welche vom Katholizismus abfielen und sich der Staatskirche anschlössen, ein Jahresgehalt von 40 Pfd St. erhielten; kurzum zu den religiösen Einrichtungen Englands gehörte noch gar vieles, zu dessen Erhaltung und Förderung ein Katholik nicht mitwirken durfte.

Wie sich die „versöhnliche" Resolution zu der am meisten brennenden Vetofrage stellte, zeigt schon die Geschichte ihres Zustandekommens, deutlicher aber die authentische Erklärung ihrer Haupturheber.

Dr Milner war am 30. Januar 1810 in London angekommen, um während der kommenden Kammersitzung als Apostolischer Vikar und Vertreter des irischen Episkopates die katholischen Angelegenheiten wahrzunehmen. Am 31. folgte er einer Einladung des Lord Clifford zum Mittagsmahle im Doran's Hôtel, Dover-Street, wo einige katholische Freunde zu treffen seien. Vorher aber machte er dem Apostolischen Vikar von London, Dr Douglas, und dessen Koadjutor, Dr Poynter, seine Aufwartung. Alle drei Bischöfe waren darin einig, daß wenigstens die Oberhirten eines Herzens und eines Sinnes bleiben wollten. In Dover-Street traf er etwa ein Dutzend katholische Herren, die sich zu seiner Begrüßung dort eingefunden hatten. In der ganzen Veranstaltung sah Milner anfänglich nur einen Akt der Aufmerksamkeit für seine Person. Als aber die Tafel aufgehoben war und die Diener sich zurückgezogen hatten, erhob sich der Sekretär des „katholischen Board" und verlas die Resolutionen, welche man Tags darauf einer größeren Versammlung zur Begutachtung und Unterschrift unterbreiten wollte. Nun stürmte man von allen Seiten mit der Frage auf den Bischof ein: „Dr Milner, wollen Sie diese Resolutionen unterschreiben?" Erst jetzt erkannte er den eigentlichen Zweck der Einladung und Zusammenkunft. Obgleich förmlich überrumpelt, erkannte er doch sogleich in der fünften Resolution — der „versöhnlichen" — das Veto in seiner häßlichsten Gestalt und antwortete dementsprechend: „Wenn die englischen Katholiken diese fünfte Resolution annähmen, würden sie sich unfehlbar mit den Katholiken Irlands überwerfen." — „Aber", erwiderte man, „die Interessen der irischen und der englischen Katholiken beruhen auf verschiedenen Grundlagen." „In Sachen der Religion", meinte Milner, „müssen die Bischöfe auf der ganzen Welt dieselbe Sprache führen." — „Würden Sie", wurde weiter gedrängt, „wenn Sie bloß Apostolischer Vikar in England und nicht zugleich Vertreter der irischen Bischöfe wären, die Resolution unterschreiben?" Milner antwortete, auf diese Frage hoffe er zugleich mit seinen englischen Mitbischöfen eine gemeinsame Antwort geben zu können und dachte dabei an die

Übereinkunft, die er noch am Vormittag mit Bischof Douglas und Dr Poynter getroffen hatte. Darauf wurde ihm nahe gelegt, er möge wenigstens die übrigen Bischöfe nicht beeinflussen. Dieses Ansinnen wurde mit Indignation zurückgewiesen: wenn er mit seinen Mitbischöfen verhandle, werde er so sprechen, wie es ihm sein Gewissen eingebe. Schließlich fragte noch jemand: „Darf ich unterschreiben?" Milner antwortete leichthin: „Ja, Sie dürfen unterschreiben", und dachte dabei, wie er später selbst erklärte: Es liegt nichts daran, ob der unterschreibt oder nicht; das Wort aber wurde später arg gegen ihn ausgebeutet, als habe er auf eine öffentliche Anfrage, ob es erlaubt sei zu unterschreiben, eine zustimmende Antwort gegeben und damit die Unverfänglichkeit der Resolution selbst anerkannt. In diesem Sinne wurde sogar nach Rom berichtet.

Tags darauf, also am 1. Februar, fand dann die in Aussicht genommene Versammlung in St Alban's Tavern statt. Die Annahme der vier ersten Resolutionen, in denen nur um Gleichberechtigung der Katholiken mit Nichtkatholiken petitioniert wurde, bot keinerlei Schwierigkeit dar; die fünfte aber, die „versöhnliche", war nicht einwandfrei. In geradezu auffallender Kürze geht Butler in seinen „Memoiren" über die Verhandlungen jenes Tages hinweg. „In einer zahlreich besuchten Versammlung britischer Katholiken", erzählt er, „wurde Tags darauf, am 1. Februar, die Resolution einstimmig angenommen mit der einzigen Ausnahme des Apostolischen Vikars des Midland-Distriktes, des Vertreters der irischen Bischöfe." Die Erzählung enthält nichts Unrichtiges, und doch ist es nicht belanglos, einige Einzelheiten aus den „ergänzenden Memoiren" Milners beizufügen. Milner nennt die Versammlung vom 1. Februar „ewig beklagenswert". Anwesend waren, außer etwa hundert Herren, Dr Milner, Dr Poynter für sich und den hochbetagten Dr Douglas, den Apostolischen Vikar von London, und Dr Collingridge, der Apostolische Vikar des West-Distriktes, also von vier Apostolischen Vikaren drei. Vor Eröffnung der Verhandlungen fragte Dr Milner seine beiden bischöflichen Freunde: „Wollen Sie diese Resolution unterschreiben?" Beide antworteten mit Nein. Die drei Bischöfe saßen zusammen und hörten ruhig die Reden zur Verteidigung der fünften Resolution an. Als aber ein geistlicher Redner heterodoxe Sätze vortrug und sich sogar in sehr unzarter Weise gegen die anwesenden Apostolischen Vikare Ausfälle erlaubte, schlug Dr Milner seinen Kollegen vor, sich zurückzuziehen und in der Wohnung des abwesenden Apostolischen Vikars von London das Weitere zu beraten. Man könne das, meinte Dr Poynter, noch am folgenden Tage tun, und setzte dafür 11 Uhr morgens fest. Bei der Abstimmung enthielten sich die anwesenden Bischöfe: sie wollten nicht unterschreiben. Aber sehr bald geschah das Unglaubliche. Während nämlich Dr Milner in

einem andern Teile des Saales im Gespräch begriffen war, brachte man es durch weiß Gott was für Vorspiegelungen dahin, daß Dr Poynter und Dr Collingridge unterschrieben und in kürzester Frist auch die Unterschrift des altersschwachen Dr Douglas beibrachten. Selbst Dr Gibson, der Apostolische Vikar des Nord-Distriktes, der sich doch wiederholt und vor aller Welt auf das entschiedenste gegen jeden Staatseinfluß bei Bischofsernennungen ausgesprochen hatte, wurde gleich nach seiner Ankunft in London dafür gewonnen. Wie war das gekommen? Die Berichte geben darüber wenig Aufschluß, nur Dr Milner erzählt: Ein oder zwei Tage nachher sei ihm ein Herr, der bei den Vorgängen eine Hauptrolle spielte, auf der Straße begegnet und habe ihm gesagt: „Seien Sie nicht zu böse auf Ihre Mitbischöfe; sie haben Widerstand geleistet, solange sie konnten; aber wir haben sie hinters Licht geführt — we jockeyed them."

So stand denn Bischof Milner ganz allein, verlassen selbst von seinen Mitbischöfen, aber nicht verlassen von Irland. Kaum war nämlich die Kunde von diesen Vorgängen dorthin gelangt, da hörte man von einem Ende der grünen Insel bis zum andern nur den Aufschrei: „Wir sind von den englischen Katholiken verraten." Es traf sich, daß gerade 15 Bischöfe in Dublin zu einer Synode versammelt waren, und 12 andere waren durch Abgeordnete vertreten.

Die vom 24. bis zum 26. Februar in Dublin tagenden Bischöfe Irlands faßten „nach Anrufung Christi und Gott allein vor Augen habend" 17 Resolutionen, in welchen sie das Recht für sich in Anspruch nahmen, die Angelegenheiten der Religion mit Ausschluß der Laien zu regeln, ihr unerschütterliches Festhalten an den Beschlüssen vom 14. September 1808 bekundeten, die Rechte des Heiligen Stuhles sowie des Episkopates bei Ernennung der Bischöfe verteidigten und als Entgelt für geistliche Dienstleistungen nichts als das Almosen der Gläubigen erhofften. In einer eigenen Resolution wurde Dr Milner für seine getreue Amtswaltung und namentlich für seine apostolische Festigkeit im Widerstand gegen die „versöhnliche Resolution" der wärmste Dank der Synode ausgesprochen. Diese Beschlüsse wurden in einem gemeinsamen Hirtenbriefe dem irischen Volke mitgeteilt [1].

Die Gründe, welche Dr Milner zu seiner Haltung vermochten, beruhten auf der klaren Erkenntnis, daß durch die „versöhnliche Resolution" erstens der Regierung ein fast unbedingtes Vetorecht eingeräumt würde; daß sodann ein Katholik nicht mit gutem Gewissen an der Aufrechterhaltung der kirchlichen Institutionen Englands mitwirken dürfe und daß endlich

[1] Milner, Supplementary Memoirs 167 f. Bellesheim, Geschichte der kath. Kirche in Irland III 302.

naturnotwendig eine Entzweiung unter den Katholiken eintreten müsse. Daß er durch alle Verklausulierungen hindurch das Gespenst des Vetos richtig erkannte, braucht nicht mehr nachgewiesen zu werden; die Haupturheber der Resolution gaben ja dessen Vorhandensein selbst zu. Anderseits waren aber die Verklausulierungen derart, daß auch der orthodoxeste Katholik bei weniger genauem Zusehen meinen konnte, er dürfe die Resolution mit gutem Gewissen unterschreiben. Bezeichnend ist in dieser Hinsicht der Brief, den Dr Poynter zur Verteidigung der Apostolischen Vikare am 15. März 1815 der Kongregation de Propaganda Fide in Rom einreichte [1].

Die englischen Oberhirten waren und blieben offenbar der festesten Überzeugung, in der Resolution handle es sich ausschließlich darum, auf Grund gegenseitigen Entgegenkommens der Regierung die guten Dienste der Katholiken anzubieten zu allem, was nicht gegen die Lehren und die Disziplin ihrer Kirche wäre; bestimmte Zusagen seien nicht gemacht, ja die anwesenden Laien hätten sich wiederholt dazu verpflichtet, bei etwaigen konkreten Vorschlägen alles, was die Religion betreffe, den Apostolischen Vikaren zur Begutachtung vorzulegen. Im Vertrauen auf diese Versprechungen haben sie unterschrieben. Dabei ließen sie sich keineswegs von rein zeitlichen Rücksichten, wie etwa von den materiellen Vorteilen, welche die Emanzipation den Katholiken bringen würde, leiten, sondern von wesentlich religiösen. Sie dachten z. B. an die katholischen Soldaten und Matrosen, welche noch gesetzlich zum protestantischen Gottesdienst gezwungen werden konnten und manchmal gezwungen wurden; sie dachten an die in Spitälern liegenden Kranken und Sterbenden, denen der Trost der Religion vielfach verweigert wurde, weil es im Belieben des Personals lag, ob sie den Priester zulassen wollten oder nicht; sie dachten an die Ehen der Katholiken, welche, um staatlich anerkannt zu sein, nach dem englischen Gesetze vor dem protestantischen Geistlichen, in einer protestantischen Kirche eingegangen werden mußten; sie dachten an die zur Erziehung und zum Unterhalt des Klerus, zur Gründung neuer Missionsstationen und Schulen, zu andern guten Zwecken, gesammelten Kapitalien, die ihnen, weil zu „abergläubischen" Zwecken gesammelt, jeden Augenblick weggenommen werden konnten; kurz, sie dachten an ihre heilige Pflicht, soweit es in ihrer Macht liege, beizutragen zur Abschaffung jener Gesetze, die so schwer auf den Katholiken lasteten und ihr bürgerliches und religiöses Leben zu erdrücken drohten. Die Absichten, von denen man sich auf beiden Seiten leiten ließ, waren zweifelsohne die allerbesten; um so mehr ist es zu bedauern, daß man lange ob der hochgradigen Leidenschaftlichkeit sich nicht mehr zu verstehen vermochte und wohl auch in Versammlungen und Presse sich einer Sprache bediente, welche die Grenzen apostolischer Mäßigung, Gerechtigkeit, Achtung und Liebe weit überschritt.

In der Kammer vermochte die verhängnisvolle Resolution vorderhand wenig Unheil anzurichten; denn die Petition der Katholiken wurde im

[1] Butler, Historical Memoirs IV (1822) 469 ff.

Unterhaus mit einer Mehrheit von 104 und im Oberhaus von 96 Stimmen verworfen. Während der sehr langen Debatten hatte es sich gezeigt, daß die Hauptredner, Lord Grey im Hause der Lords und Grattan im Hause der Gemeinen, die doch an dem Zustandekommen der versöhnlichen Resolution hervorragenden Anteil gehabt hatten, dieselbe gerade so verstanden, wie Dr Milner; denn sie boten auf Grund jener Resolution der Regierung ein fast unbedingtes Veto an. Das Parlament wollte aber keine Emanzipation gewähren — weder mit noch ohne Veto.

Zwölftes Kapitel.

Grattan. Canning. Byron.

Es kann den Katholiken nur mit Freude und heiligem Stolze erfüllen, wenn er sieht, wie in dem großen Kampfe um die religiöse Freiheit in England die hervorragendsten Geister und größten Staatsmänner sich fast ausnahmslos auf die Seite der katholischen Sache stellten und als deren beredteste Verfechter auftraten. Die glänzende Geschichte des englischen Parlamentes hat keine glänzendere Periode als die ersten Dezennien des 19. Jahrhunderts. Die Namen Pitt, Fox und Burke, Grattan und Canning, O'Connell, Peel und Wellington, Byron, Walter Scott und Macaulay nennt nicht nur der Engländer mit Stolz, sie sind mit goldenen Lettern in die Weltgeschichte eingetragen. All diese Männer waren Kämpen für die religiöse Freiheit. Ihrer geistigen Überlegenheit ist es zuzuschreiben, wenn die Nation nach und nach die Unduldsamkeit des engherzigen, verfolgungssüchtigen Sektengeistes abstreifte und schließlich auch abweichenden, sogar katholischen Anschauungen einen Platz an der Sonne einräumte.

Im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts waren Grattan und Canning die Hauptverfechter der Katholikenemanzipation im englischen Parlament; ihnen gesellte sich noch, vorübergehend freilich, wie ein irrendes Gestirn, Lord Byron bei.

Henry Grattan, geb. 3. Juli 1746, machte seine Studien im Trinity College zu Dublin. Sein Fachstudium war die Jurisprudenz; seine Neigung aber fesselten vor allem die großen Redner Hellas' und Roms und dann die hervorragendsten rednerischen Leistungen der Parlamentarier seines Heimatlandes.

Mit seinem Eintritt in das irische Parlament 1768 begann für dieses eine neue Ära, die letzte. Was aber das irische Parlament in den drei Jahrzehnten bis zu seinem Erlöschen 1800 zur sozialen Hebung Irlands und zur Erleichterung des Loses der Katholiken getan hat, ist zum größten

Teile das Verdienst Grattans. Nichts schien ihm zu einem großen Staatsmann zu fehlen: nicht die glänzende Begabung, nicht die skrupulöseste Uneigennützigkeit, nicht die glühendste Vaterlandsliebe, nicht die vertrauensvollste Hingabe seiner Landsleute an seine Führung, nicht die weise Ausnutzung der großen Zeitereignisse für seine Zwecke: des amerikanischen Aufstandes, der aus dem Kampfe um Rechte hervorgegangen war, wie sie auch Irland erstrebte, des Krieges mit Frankreich, der zur Schaffung einer Freiwilligenarmee für Irland führte, der französischen Revolution, die in Irland mehr als irgend einem andern Lande Europas die wildesten Wünsche nach Freiheit entfesselte; nur eines fehlte ihm — ein freies, glückliches Irland.

Es war sein Jugendtraum gewesen, selbst mit dem elendesten aller Parlamente Irlands legislative Selbständigkeit wiederherzustellen; mit der Union war dieser schöne Traum zerstört oder dessen Verwirklichung doch in unabsehbare Ferne gerückt. Er hatte Widerstand geleistet bis zum letzten Augenblicke. Sein letztes Wort im irischen Parlament war: „Hier will ich verbleiben, festgeankert mit dem Geschicke meiner Heimat, Irland treu in seiner Freiheit, Irland treu in seinem Fall."

Er trat nun für einige Jahre ganz aus dem öffentlichen Leben zurück; die Gesundheit schien für immer gebrochen, sein ganzes Lebenswerk für immer zerstört. Von der Union durfte man in seiner Gegenwart lange nicht sprechen, und wenn er selbst anfing, füllten Tränen seine Augen. Und doch gab es noch eine Aufgabe, die eines Grattan würdig war, die Befreiung der Katholiken aus den Ketten der Pönalgesetze.

Erst 1805 trat er in das englische Parlament und nahm seinen Sitz bescheiden auf einer der Hinterbänke. Fox aber rief aus: „Das ist kein Platz für den irischen Demosthenes!" und nahm ihn nach vorn an seine Seite. Man war sehr gespannt darauf, wie „der irische Demosthenes" in der ganz neuen Umgebung, auf dem ungewohnten Terrain operieren werde. Die einen hofften, die meisten fürchteten einen Mißerfolg. Als er dann gleich am ersten Abend sich zu einer Rede in der Katholikenfrage erhob, schien es einen Augenblick, als sollte die Furcht der einen, die Hoffnung der andern sich erfüllen. Seine Aktion war ungewöhnlich, der Vortrag stockend und schwerfällig, suchend und tastend, aber nur kurze Zeit. Bald aber folgte man ihm in lautloser Aufmerksamkeit, mit stets wachsender Bewunderung, und als er sich setzte, fühlte England, daß er größer sei als sein Ruhm. Die Rede an jenem Abend war eine der großartigsten seines Lebens, ein Kunstwerk von lichtvoller Beweisführung, epigrammatischer Kraft, dichterischer Illustration. Pitt war der erste, der ihm Beifall zollte. „Burke sagte mir, Grattan sei ein wundervoller Redner . . ., und ich sehe, daß er recht hatte." Fox schrieb an einen Freund: „Es wird Ihnen angenehm sein zu vernehmen, daß Grattans Erfolg im Hause der

Gemeinen vollständig war und anerkannt selbst von solchen, die einen großen Mißerfolg gehofft hatten." Das Annual Register nannte die Rede „eine der glänzendsten und beredtesten, die je innerhalb der Mauern des Parlaments vorgetragen wurden". Von den Erleichterungsgesetzen, welche früher den Katholiken Irlands geworden, sprechend, streifte er die Freiheit des einstigen irischen Parlaments mit einem einzigen, aber äußerst charakteristischen Satze: „Ich stand an ihrer Wiege, ich folgte ihrem Sarge."

Der katholischen Sache blieb er treu, auch dann, als ihm wegen seiner Haltung in der Vetofrage die offizielle Vertretung der Katholiken im Parlamente genommen und in die Hände einer viel jüngeren und viel schwächeren Kraft gelegt wurde. Vom Jahre 1815 an sprach er im Parlamente überhaupt nur noch über die Emanzipation, und noch am Tage vor seinem Tode drückte er, kaum noch verständlich, aber bestimmt seinen Willen aus, sich am folgenden Tage ins Parlament tragen zu lassen, um dort seine Stimme für die Befreiung der Katholiken abzugeben. Jenen Abend erlebte er nicht mehr.

Sydney Smith zeichnet seinen Charakter mit wundervoller Schönheit und Wahrheit:

„Große Männer beglücken ein ganzes Volk und heben alle ihre Zeitgenossen. Welcher Ire ist nicht stolz, in den Tagen Grattans gelebt zu haben? Wer hat sich nicht um Trost und Stärkung an ihn gewandt, gegen die falschen Freunde und gegen die offenen Feinde Irlands? Wer erinnert sich seiner nicht, wenn er an die Tage der Feuersäulen, der Verwüstungen, der Mordtaten in Irland denkt? Keine Regierung hat ihn je entmutigt. Die Welt war nicht im stande, ihn zu bestechen. Er dachte nur an Irland; er lebte für keinen andern Gegenstand; ihm weihte er seine schöne Einbildungskraft, seinen feinen Witz, seinen Mannesmut und all den Glanz seiner erstaunlichen Beredsamkeit. Von Geburt an war er so begabt, daß Poesie, rechtswissenschaftliches Können, schöne Literatur, ja die höchsten Errungenschaften des Menschengeistes ihm erreichbar waren; er aber sah die edelste Beschäftigung des Mannes darin, andere glücklich und frei zu machen. Diesen geraden Pfad wandelte er 50 Jahre lang ohne einen einzigen Seitenblick, ohne einen einzigen Gedanken des Nachgebens, ohne einen einzigen Beweggrund in seinem Herzen, den er nicht gern vor Gott und Menschen offengelegt hätte." [1]

Er starb am 6. Juni 1820, reich an Ehren und an Jahren, geliebt von seinen Freunden und bewundert von seinen Gegnern; er hinterließ eine Nation, die seinen Verlust beweinte, und keinen Feind, der seinen Ruhm

[1] Lecky, Leaders I 90—308. H. Grattan, Speeches in the Irish and Imperial Parliaments (4 Bde), London 1822; Memoirs of the Life and Times of the Right Honorble Henry Grattan (5 Bde), London 1839—1842.

zu schmälern versuchte. Seine Hülle ruht nicht in der Erde seines heißgeliebten Heimatlandes, sondern in der Westminsterabtei neben Pitt und Fox; diese große Ehrung wollte ihm, dem größten Redner Irlands, England antun, die einzige Ehrung; kein Denkmal, keine Büste, keine Grabschrift ziert sein Grab. Aber eine Figur neigt sich gleichsam triumphierend über dasselbe. Es ist der Mann, der ihm das herbste Herzeleid bereitet, der Staatsmann, der die Union zwischen England und Irland zuwege gebracht — Lord Castlereagh.

Im Jahre nach der Aufstellung der „versöhnlichen Resolution" 1811 scheinen die Katholiken Englands nicht um Befreiung petitioniert zu haben, wohl aber Irland, welches Grattan vertrat. Obgleich der „irische Demosthenes" zu Gunsten der Katholiken ganz neue Gesichtspunkte geltend machte; obgleich er auf die glänzenden Waffentaten der irischen Truppen in Spanien und Portugal zum Ruhme Englands hinweisen konnte, während ihre Glaubensbrüder in der Heimat die Sklavenketten trügen; obgleich er, um seine Rede noch wirksamer zu machen, beantragte, daß Wellington und Graham der Dank des Hauses öffentlich im Parlamente verlesen werden sollte, weigerte sich das Haus der Gemeinen doch, in eine Beschrechung der Bittschrift selbst einzutreten, und zwar mit einer Mehrheit von 63 Stimmen.

Erfolgreicher war im Jahre darauf Canning.

George Canning ist als Parlamentarier, Minister des Äußern und Premier zu bekannt, als daß er erst dem Leser vorgestellt werden müßte. Geboren den 11. April 1770 zu London, abstammend von einem englischen Vater, den seine Familie verstoßen und enterbt, und von einer irischen Mutter, die nach dem frühen Tode ihres Mannes zur Bühne ging, war der ungewöhnlich begabte Knabe schon sehr früh doppelt verwaist. Ein reicher Onkel erbarmte sich des Kindes und ermöglichte ihm die Studien in Eton und Oxford, die er mit Auszeichnung absolvierte. Pitt, der während seiner zweiten Amtsperiode jugendlicher Talente um so mehr bedurfte, als er sich von den älteren verlassen sah, brachte ihn 1804 ins Parlament und zog ihn in jeder Weise an sich. Er hat keinen Schüler hinterlassen, auf den sein Geist in solcher Fülle übergegangen wäre wie auf Canning. Pitts politisches Glaubensbekenntnis wurde das seine; Pitts parlamentarische Beredsamkeit wurde in Canning nicht nur erreicht, sondern übertroffen; die Schönheit der Form, der Wohlklang der Stimme, der ideale Schwung und Reichtum seiner Gedanken machten ihn zu einem der ersten Redner des modernen Parlamentarismus, mit dem verglichen zu werden schon eine Auszeichnung ist. Zum Glück ließ er seine Meisterschaft im Sarkasmus nicht zu häufig spielen: wer davon betroffen wurde, war vernichtet. Sein Familienleben war musterhaft, die Verwaltung gewissenhaft und ernst, in allem hatte er Erfolg — in der Redaktion eines kleinen Witzblättchens so gut wie an der Spitze der Regierung eines der mächtigsten Reiche Europas.

Wie Pitt wollte auch er die Katholikenemanzipation, aber belastet mit sog. „Sicherheiten" für den Staat, nicht als ob er persönlich viel auf diese Sicherheiten gegeben hätte, als vielmehr, weil er glaubte, ohne dieselben sei die Emanzipation nicht zu erlangen. Zudem vermochte Canning als Protestant ebensowenig wie Grattan einzusehen, daß das Entgelt für die katholische Kirche so schwer sein könne.

Die Zeit seines Eintrittes ins öffentliche Leben war die Zeit des Tiefstandes des öffentlichen Interesses für die Katholiken. Pitt hatte sich geweigert, den ohnehin kranken König damit weiter zu belästigen; Fox hatte erklärt, man werde durch Aufrollen der katholischen Frage ihr nur schaden; Grenville scheiterte über dem Versuche, ihnen eine minimale Erleichterung zu verschaffen; es waren dann Parlamentswahlen unter dem Losungswort No-popery erfolgt und hatten eine große Mehrheit ergeben. Wie wenig man 1807 damit rechnete, daß die Emanzipation irgend welche Aussicht auf Erfolg haben könne, zeigt klarer als alles andere der Umstand, daß man trotz der No-popery-Mehrheit im Parlament drei Männer von ausgesprochener Katholikenfreundlichkeit, den Herzog von Portland, Lord Castlereagh und Canning mit den wichtigsten Ministerportefeuilles zu betrauen wagte. — An dem Zustandekommen des Ministeriums Liverpool war Canning in hervorragender Weise beteiligt, weigerte sich aber, in dasselbe einzutreten, um so freier die Emanzipation betreiben zu können [1].

Am 22. Juni 1812 beantragte er: „Das Haus wolle früh in der nächsten Parlamentssitzung die Gesetze, welche die römisch-katholischen Untertanen Sr Majestät in England und Irland betreffen, in ernste Erwägung ziehen, mit der Absicht, eine endgültige und versöhnliche Beilegung herbeizuführen, die für die Ruhe und Kraft des vereinten Königreiches, für den Bestand der protestantischen Kirche und für die allgemeine Zufriedenheit und Einigkeit aller Klassen von Untertanen Sr Majestät ersprießlich sei." Das Resultat der Abstimmung ergab:

235 für die Motion,

106 gegen die Motion; also eine Mehrheit von 129 Stimmen für die Motion. Es war der erste Sieg der katholischen Sache im englischen Parlament, erreicht durch die Verdienste Cannings.

Nicht ganz so glücklich war man im Oberhause. Dort brachte der Marquis von Wellesley am 1. Juli eine ähnliche Motion ein. Auch dort machte sich das Gefühl, daß etwas für die Katholiken geschehen müsse, nach und nach stark geltend, so daß der alte Gegner der Katholiken, der Kanzler Eldon, nicht die Motion selbst anzugreifen wagte und nur die „Vorfrage" stellte. Vor der Ab-

[1] G. Canning, Speeches with a Memoir of his Life. By R. Therry (6 Bde), London 1845.

stimmung schickten alsbald beide Parteien ihre Boten aus, die abwesenden Peers möglichst schnell herbeizurufen. Die Abstimmung ergab für Eldon eine Mehrheit von 1 Stimme. Am meisten erschrak über dieses Resultat Eldon selbst.

Unter den eiligst Herbeigerufenen befand sich Lord Byron. Er war auf einem Ball gewesen, „welchen ich", wie er erzählt, „etwas widerwillig verließ, um fünf Millionen Menschen zu emanzipieren". Als der Kanzler Eldon ihn erblickte, soll er zu einem Freunde gesagt haben: „Verdammt! Jetzt haben sie's gewonnen! Zum Teufel! Die Stimme des letzten Ankömmlings gibt ihnen die Mehrheit!"

Der Lordkanzler hatte Grund zu fürchten; denn der jugendliche, erst 24jährige Dichter hatte erst vor kurzem seine Meinung klar genug auseinandergesetzt. Die Rede ist zu charakteristisch einerseits für den genialen Dichter und anderseits für die damalige Lage der Katholiken, als daß man es sich versagen könnte, einige Stellen aus derselben wörtlich anzuführen:

„Der große Lord Peterborough hat einmal bemerkt, er sei ‚für einen parlamentarischen König und für eine parlamentarische Verfassung, aber nicht für einen parlamentarischen Gott und eine parlamentarische Religion'. Es ist wahrhaftig Zeit, daß wir diese kleinlichen Kavillationen aufgeben, diese liliputischen Sophistereien, ob wir das Ei am runden oder spitzen Ende aufschlagen sollen.

„Die Gegner der Katholiken können in zwei Klassen eingeteilt werden: die einen, welche sagen, daß die Katholiken schon zu viel erlangt haben, die andern, welche meinen, daß wenigstens die niederen Klassen nichts mehr zu fordern haben. Die ersteren sagen uns, daß die Katholiken nie zufrieden sein werden, die letzteren, daß sie schon viel zu glücklich sind. Die letztere paradoxe Ansicht wird hinreichend durch die vorliegende und alle früheren Petitionen widerlegt. Man könnte ebensogut sagen, die Neger hätten nicht verlangt emanzipiert zu werden; doch das ist ein unglücklicher Vergleich, denn Sie haben dieselben schon aus dem Hause der Knechtschaft befreit, und zwar ohne irgend eine Petition von ihrer Seite, wohl aber gegen viele Petitionen ihrer Arbeitgeber; wenn ich das betrachte, dann bedaure ich die katholischen Bauern, daß sie nicht das Glück hatten, als Neger geboren zu werden. Aber die Katholiken sind zufrieden, sagt man uns, oder sollen es wenigstens sein. Gut, ich werde also einige der Umstände aufzählen, welche so wunderbar zu ihrer Zufriedenheit beitragen. Es wird ihnen die freie Ausübung ihrer Religion in der regulären Armee nicht gestattet; der katholische Soldat darf sich dem Gottesdienst des protestantischen Geistlichen nicht entziehen. . . . Und genießen die Katholiken in Irland wirklich gesetzlichen Schutz? Kann die Kirche eine Rute Landes kaufen, um darauf eine Kapelle zu bauen? Nein! Alle Stätten der Andacht ruhen auf konfidentiellen oder geduldeten Kaufverträgen seitens einzelner Laien, auf Verträgen, die leicht gebrochen, oft verraten werden. Irgend ein augenblicklicher, ungezügelter Wunsch, irgend eine zufällige Laune des wohlwollenden Landeigners stößt auf Widerstand, und die Kirchtüre wird der katholischen Gemeinde verriegelt. Das ist beständig

vorgekommen, aber in keinem Falle so schreiend wie in der Stadt Newton-Barry, Grafschaft Wexford. Da die Katholiken keine eigentliche Kapelle besaßen, mieteten sie sich zur zeitweiligen Unterkunft zwei Scheunen, die, in einen Raum vereinigt, zum Gottesdienst eingerichtet wurden. Dem Platz gegenüber lag ein Offizier im Quartier, dessen Geist, wie es scheint, mächtig von den Vorurteilen eingenommen war, welche, wie die auf dem Tische liegenden protestantischen Petitionen beweisen, bei dem vernünftigen Teile der Nation glücklich ausgerottet sind; und als die Katholiken sich am Sonntag, wie gewöhnlich, versammeln wollten, um in Frieden und Liebe mit allen Menschen ihren und euern Gott anzubeten, da fanden sie die Kapellentüre verschlossen und erhielten die Botschaft, wenn sie sich nicht sofort zurückzögen (und die Botschaft wurde ihnen durch einen Gardeoffizier und eine Magistratsperson mitgeteilt), so würde die ‚Aufruhrakte' verlesen und die Gemeinde mit gefälltem Bajonette auseinandergesprengt werden. . . . Die Tatsache . . . beweist, daß, solange die katholische Kirche nicht das Recht hat, für ihre Kapellen eigenes Land zu kaufen, ihr alle Gesetze zu ihrem Schutze von keinem Nutzen sind. Mittlerweile sind die Katholiken der Gnade und Ungnade eines jeden polternden Offizierchens preisgegeben, dem es gefällt, vom hohen Himmel seine Phantasiestreiche auszuführen, Gott zu insultieren und seine Mitmenschen zu ärgern. . . .

„Einige haben die Katholiken mit dem Bettler im „Gil Blas" verglichen. Wer hat sie zu Bettlern gemacht? Wer hat sich mit dem Raub an ihren Vorfahren bereichert? Und könnt ihr dem Bettler nicht aufhelfen, da eure Väter ihn zum Bettler gemacht haben? Und wenn ihr ihm überhaupt helfen wollt, könnt ihr denn das nicht tun, ohne ihm eure Pfennige ins Gesicht zu schleudern? Im Gegensatz zu diesem bettelhaften Wohlwollen laßt uns einen Blick auf die protestantischen Charterschulen werfen[1]. Für diese habt ihr jüngst 40000 Pfd St. ausgeworfen; so werden sie versorgt, und wie werden sie bevölkert? Montesquieu sagt über die englische Verfassung, daß man ihr Vorbild bei Tacitus finden kann, wo der Geschichtschreiber die Verfassung der Germanen beschreibt, und er fügt hinzu: ‚Dieses herrliche System ward aus den Wäldern entlehnt.' Wenn man diesen Ausspruch auf die Charterschulen anwenden will, kann man sagen: ‚Dieses herrliche System wurde von den Zigeunern entlehnt.' Diese Schulen werden ganz auf

[1] Es war eine Barbarei, der irischen Bevölkerung jeden Unterricht unmöglich zu machen; eine größere Barbarei war es, ihre Not auszunutzen, um sie durch Errichtung von Armenschulen zum Abfall von ihrem Glauben und zum Übertritt zum Protestantismus zu zwingen. Dies aber bezweckten die sog. Charterschulen. Im Jahre 1733 erhielt nämlich der anglikanische Primas von Irland, Boulter, von Georg II. einen Charter, d. h. die staatliche Genehmigung zur Eröffnung von Schulen, deren ausgesprochener Zweck war, die Kinder der armen Papisten zu protestantisieren. Aus den Parlamentsakten ist unwiderleglich nachgewiesen, daß diese Schulen in wenigen Jahren mehr als eine Million Pfd St., also innerhalb eines Jahrhunderts ganz ungeheure Summen öffentlichen Geldes verschlangen und weiter nichts erzielten, als daß sie das Land mit Orangisten und die Städte mit Prostituierten erfüllten. Erst nach 1830 wurde den Charterschulen in Irland die Staatsunterstützung entzogen.

dieselbe Weise rekrutiert wie die Janitscharen unter Amurad und wie die Zigeuner bis auf den heutigen Tag, nämlich: mit gestohlenen Kindern, mit Kindern, die ihren katholischen Anverwandten von reichen und mächtigen protestantischen Nachbarn fortgelockt und weggestohlen werden. Das ist notorisch, und ein Beispiel mag zeigen, wie dies geschieht. Die Schwester eines Herrn Carthy, eines katholischen Edelmannes von sehr bedeutendem Vermögen, starb und hinterließ zwei Mädchen. Diese wurden sogleich zu Proselyten ausersehen und in die Charterschule zu Coolgreny gebracht. Als ihr Onkel von dieser Tatsache hörte, die in seiner Abwesenheit sich zugetragen hatte, begehrte er sofort die Zurückgabe seiner zwei Nichten, indem er sich anbot, sie selbständig auszustatten; aber seine Forderung wurde zurückgewiesen, und erst nach einem Kampfe von fünf Jahren konnte dieser katholische Gentleman unter Dazwischenkunft einer höheren Autorität endlich seine nächsten Angehörigen aus der Armenschule zurückerhalten. So erobert man sich Proselyten und steckt sie mit Protestanten zusammen, die etwa eine solche Schule besuchen mögen. Und wie werden sie unterrichtet? Man gibt ihnen einen Katechismus in die Hand, der, glaube ich, fünfundvierzig Seiten enthält. Darin stehen drei Fragen über die protestantische Religion, und eine dieser Fragen ist: ‚Wo war die protestantische Religion vor Luther?‘ Antwort: ‚Im Evangelium.‘ Die übrigen vierundvierzig und eine halbe Seite betreffen den verdammenswerten Götzendienst der Papisten.

„Nun möchte ich unsere geistlichen Hirten und Lehrer doch fragen: Heißt das ein Kind auf den Pfad führen, den es wandeln soll? Ist das die Religion des Evangeliums vor der Zeit Luthers? Die Religion, welche predigt: Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden den Menschen auf Erden? Heißt das Kinder zu Menschen oder aber zu Teufeln erziehen? Besser wäre es, sie anderswohin zu schicken, als ihnen solche Lehren beizubringen: besser wäre es, sie auf die Südsee-Inseln zu senden, wo sie in menschlicherer Weise lernen möchten, Kannibalen zu werden; es wäre weniger widerlich, daß sie lernten, die Toten aufzufressen, als die Lebendigen zu verfolgen. Das nennt ihr Schulen? Nennt sie lieber Düngerhaufen, wo die Viper der Intoleranz ihre Jungen unterbringt, bis ihre Zähne gewetzt und das Gift reif ist, und die häßlichen, giftigen Dinger herauskriechen können, um die Katholiken zu stechen.

„Aber es gibt Leute, welche sagen, man habe den Katholiken schon viel zu viel zugestanden: ‚Da seht‘, schreien sie, ‚was ist nicht schon geschehen! Wir haben ihnen ein ganzes Kollegium gestattet; wir gönnen ihnen Nahrung und Kleidung und den Vollgenuß der Elemente, nebst der Erlaubnis, so lange für uns zu kämpfen, als sie gesunde Glieder für uns opfern können — und doch sind sie nie zufrieden!‘ O ihr edeln und gerechten Deklamatoren! Hierauf und nur hierauf laufen alle eure Beweise hinaus, wenn man sie eurer Sophistereien entkleidet. Diese Leute erinnern mich an die Geschichte eines gewissen Trommlers, der zugleich als Profoß angestellt war und der einem Freunde die ihm zuerkannte Prügelstrafe verabreichen sollte. ‚Weiter oben!‘ flehte der Freund; er tat es. ‚Weiter unten!‘ er tat es. ‚Mehr in der Mitte!‘ er tat es. Und wieder schlug er weiter oben und weiter unten und mehr in der Mitte; aber vergeblich. Der Verurteilte fuhr mit der herausforderndsten Hartnäckigkeit fort

sich zu beklagen, bis der Trommler, ganz erschöpft und wütend, die Peitsche von sich warf und rief: ‚Hol' dich der Kuckuck! Dir kann man es nie recht machen, man mag dich prügeln, wo man will.'

„So habt ihr es mit den Katholiken gemacht. Ihr habt sie geschlagen, oben, unten, hier, dort, überall; und nun wundert ihr euch noch, daß sie nicht zufrieden sind. Es ist wahr, Zeit, Erfahrung und jene Ermüdung, welche selbst bei Ausübung der Barbarei einzutreten pflegt, haben euch gelehrt, ein wenig sanfter zu schlagen; aber ihr fahrt noch immer fort zu schlagen, bis man euch vielleicht einmal die Rute aus den Händen reißt und damit euch und eure Nachkommen trifft. . . .

„Dr Johnson . . . hat einmal gesagt: Wer in der gegenwärtigen Zeit wirklich ernste Befürchtungen um die Hochkirche hegen könnte, der würde wohl auch im stande gewesen sein, mitten in der Sündflut Feuer! zu rufen. Das ist mehr als eine Metapher. Denn ein Überrest jener Vorsündflutler ist wirklich bis zu uns gelangt, mit Feuer im Munde und Wasser im Hirn, um die Menschheit mit ihren jammervollen Warnrufen zu stören und zu verwirren. Und wie es ein unfehlbares Anzeichen der Krankheit ist, von der ich diese Leute betroffen sehe . . . daß der arme Kranke ständig eine Flamme vor den Augen flackern sieht, besonders wenn die Augen geschlossen sind (und das ist bei besagten Leuten schon längst der Fall), so ist es unmöglich, diese armen Geschöpfe zu überzeugen daß dieses Feuer, vor dem sie sich und uns beständig warnen, nichts als ein Irrlicht ihrer krankhaften Phantasie ist. Welcher Rhabarber, welche Sennesblätter, welches Heilmittel sollte denn ihre Phantasie heilen können? — Es ist unmöglich. Sie sind aufgegeben. Von ihrem Kopfe gilt in Wahrheit:

Caput insanabile tribus Ancyris!

„Das sind eure wahren Protestanten. Wie Bayle, der gegen alle Sekten zusammen protestiert, so protestieren sie gegen katholische Petitionen, gegen protestantische Petitionen, gegen alles Gutmachen früheren Unrechts, gegen alles, was Vernunft, Humanität, Politik, Gerechtigkeit und der gesunde Menschenverstand gegen die Täuschungen ihres aberwitzigen Deliriums geltend machen können." [1]

Die allerhöchsten Bergesgipfel sind es, welche das Morgenrot des anbrechenden Tages zuerst vergoldet: gerade so waren es die allergrößten Geister, welche die Morgensonne religiöser Freiheit in England zuerst begrüßten und herbeisehnten. Aber welche Freiheit wollten sie? War es bloß die Befreiung aus Sklavenketten oder auch die Freiheit von jeglicher Staatsbevormundung?

[1] Vgl. „Kölnische Volkszeitung" vom 16. Februar 1888.

Dreizehntes Kapitel.

Die „schismatische" Bill von 1813.

Mit großer Majorität hatte 1812 das Unterhaus beschlossen, gleich zu Beginn der neuen Parlamentssitzung die gesetzliche Lage der Katholiken in ernste Erwägung zu ziehen. Es war daher mit Gewißheit anzunehmen, daß Grattan und Canning das Haus an diesen Beschluß erinnern und die entsprechenden Vorschläge einbringen würden. Ebenso ausgemacht war es für jedermann, der die Gedankenrichtung dieser Männer und ihres parlamentarischen Anhanges kannte, daß sie unter den gegebenen Umständen ohne die gewünschten „Sicherheiten" für eine volle Katholikenemanzipation nicht zu haben sein würden. Man wußte zudem, daß der Sekretär des katholischen Board, Ch. Butler, mit den einflußreichsten Parlamentariern in ständigem Verkehr stand und nach derselben Richtung tätig war.

Unter diesen Umständen wäre nichts so notwendig gewesen wie ein klar durchdachtes Programm auf seiten der Katholiken und auf Grund desselben volle Eintracht innerhalb des katholischen Episkopates.

Um die gestörte Eintracht wieder herzustellen, waren die irischen Bischöfe schon 1810 mit den Apostolischen Vikaren Englands in Briefwechsel getreten. Was die Bischöfe von ihren englischen Kollegen verlangten, war nicht ein förmlicher Widerruf, noch ein förmliches Zurückziehen ihrer Unterschrift, sondern nur eine öffentliche Erklärung, in welchem Sinne sie die fünfte, die „versöhnliche" Resolution verstanden, zugleich mit einem Protest gegen die Folgerungen, welche Lord Grey u. a. daraus gezogen hätten. Man hoffte, daß sich die Vikare um so eher zu diesem Schritte verstehen würden, als sie sich in ihren Privatbriefen gleichfalls gegen ein königliches Veto und jede mit dem Wohle der katholischen Religion unvereinbare Anordnung aussprachen. Freilich schienen sie auch jetzt noch, trotz der Ausnutzung der fünften Resolution im Parlament in entgegengesetztem Sinne, an der Fiktion festzuhalten, daß sie sich durch ihre Unterschrift zu nichts verpflichtet hätten. Zur Klärung des Tatbestandes und um des gemeinsamen Besten willen entschloß sich Dr Milner, in seinen damals erschienenen „Instruktionen für Katholiken" aus den Briefen der Apostolischen Vikare einige Stellen herauszuheben und zu publizieren, um so den Nachweis zu erbringen, daß der Gesamtepiskopat über die fünfte Resolution im Grunde derselben Ansicht sei. Allein zu einer öffentlichen und unzweideutigen Erklärung konnten die Apostolischen Vikare „aus Furcht vor einer gewissen Partei" nicht vermocht werden. Die Spaltung dauerte fort.

Da also die Wiederherstellung des Friedens durch Briefe und Druckschriften nicht erzielt wurde, versuchte man es auf andere Weise. Im Sommer 1812 unternahm mit Zustimmung seiner Mitbischöfe der hochbetagte Bischof von Cork, Dr Fr. Moylan, der wegen seiner Frömmigkeit und Klugheit, wegen seiner Milde und Sanftmut sich den Ehrennamen „Der Franz von Sales der Neuzeit" erworben hatte, in Begleitung seines Generalvikars Dr Macarthy eine Reise nach England. Er wollte sein Friedenswerk im West-Distrikt beginnen, konnte aber wegen vollständiger Meinungs- und Charakterverschiedenheit des dortigen Apostolischen Vikars nichts erreichen. In London dagegen wurde er mit der ausgesuchtesten Höflichkeit und Freundlichkeit aufgenommen, so daß seine Hoffnungen auf Aussöhnung anfänglich sehr hoch stiegen, um dann, als es zu bestimmten Abmachungen kommen sollte, um so tiefer zu sinken. Im Apostolischen Vikar von Wolverhampton fand der ehrwürdige irische Prälat seinen langerprobten Freund, Dr Milner, mit dem ein Einverständnis nicht erst zu erzielen war, da es bereits seit Jahren bestand. Auf seinen Wunsch aber, Milner möge ihn in den Norden zu Dr Gibson begleiten, ging dieser nur unter der Bedingung ein, daß auch die andern Apostolischen Vikare nach Durham kämen. Er wollte alles vermeiden, was nur irgendwie wie Parteiung aussehe. So kam es zur Bischofskonferenz von Durham, am 20. August 1812. Nach vielem Hin- und Herreden kam man schließlich darin überein: am folgenden Morgen sollten beide Teile ihre Vorschläge schriftlich einreichen und auf Grund dieser Vorschläge wolle man dann versuchen, eine Einigung zu erzielen. Im Namen der Apostolischen Vikare legte also tags darauf der älteste derselben die Resolution vor: „Wir, die Unterzeichneten, finden, nachdem wir miteinander verhandelt haben, daß wir alle eines Glaubens und einer Gemeinschaft sind." Dr Milner fand die Friedensformel nichtssagend, der sanftmütige Dr Moylan aber fand sie zu unbestimmt. In Wirklichkeit konnte er sich mit derselben nicht zufrieden geben und schlug deshalb eine dem Zwecke mehr entsprechende Erklärung folgenden Inhaltes vor:

„Wir, die unterzeichneten Prälaten, zu Durham am 21. August 1812 versammelt, zum Zwecke, die Integrität und Sicherheit unserer kirchlichen Jurisdiktion und Disziplin zu erhalten und unsere katholische Einheit mit dem Apostolischen Stuhle und unter uns zu befestigen, haben unter und mit Zustimmung unserer hier anwesenden Theologen beschlossen: Erstens, daß wir es als unzuträglich (inexpedient) erachten, mitzuwirken oder zuzustimmen zu irgendwelchen Veränderungen oder Veränderung in der gegenwärtigen kanonischen, bis jetzt im vereinten Königreiche beobachteten und durch die Erfahrung als weise,

heilsam und untadelhaft erwiesenen Art der Ernennung von Bischöfen, Apostolischen Vikaren und ihren bezüglichen Koadjutoren, es sei denn, daß durch die Autorität des Heiligen Stuhles eine andere Anordnung getroffen würde. Gleichzeitig sind wir aber auch entschlossen, nicht mitzuwirken zur Erhebung eines Geistlichen zu obengenannten Ämtern, von dessen Treue gegen König und Vaterland und von dessen friedfertigem Benehmen und Charakter wir nicht völlig überzeugt sind."

Die zweite Resolution betraf die Beilegung des durch den französischen Priester Blanchard und seinen Anhang veranlaßten Schismas, und die dritte ordnete an, daß diese Resolutionen im Direktorium von 1813 veröffentlicht werden sollten.

Allein eine Einigung kam nicht zu stande. Wohl nahm Milner, um jedes persönliche Moment auszuschalten, in rührender Demut schriftlich jeden etwas scharfen oder beleidigenden Ausdruck, der im Verlauf der Kontroverse gefallen sein könne, zurück und leistete dafür Abbitte, wobei er auf jeden Widerruf auf der andern Seite großmütig verzichtete; wohl war es den andern Apostolischen Vikaren Ernst[1], wenn sie damals versicherten, sie wollten „wachsam sein in Abwendung von Gefahren und fest im Widerstand gegen Neuerungen und Maßregeln, welche für die Einheit oder Autorität der katholischen Kirche, die geheiligten Rechte des Apostolischen Stuhles oder die Integrität und Sicherheit unserer heiligen Religion in Glauben, Sittenlehre oder Disziplin gefährlich werden könnten": der „Franz von Sales der Neuzeit" mußte unverrichteter Sache nach Irland zurückkehren; seine Friedensmission war gescheitert. Dieser Ausgang der Bischofskonferenz von Durham war sehr zu beklagen. Das Blanchardsche Schisma[2] wucherte

[1] Supplem. Mem. 185—191, Appendix E. 290. Amherst, The History of Catholic Emancipation II 78 ff.

[2] Durch das Konkordat zwischen Pius VII. und Bonaparte war eine Verminderung und Neueinteilung der Bistümer Frankreichs stipuliert und damit die Resignation sämtlicher im Auslande lebender Bischöfe notwendig geworden. Einige derselben weigerten sich, der päpstlichen Anordnung nachzukommen, und auch ein Teil des niederen Klerus schloß sich der Opposition an. Führer der letzteren war in London der Abbé Blanchard, der in einer Schrift Pius VII. den Vorwurf machte, durch Abschließung des Konkordates die kirchlichen Satzungen verletzt, die Dekrete seiner Vorgänger widerrufen, die berüchtigte Zivilkonstitution von 1791 anerkannt und „ein Phantom der Kirche auf den Grundlagen errichtet zu haben, welche Pius VI. als gottlos, häretisch und schismatisch verdammt habe". Die verschiedene Behandlung dieser offenbar schismatischen Partei, der Blanchardisten, führte zu langjährigen Entzweiungen zwischen den Apostolischen Vikaren. Selbst als 1810 alle vier Apostolischen Vikare gemeinsam beschlossen hatten, allen französischen Priestern als Bedingung zur Ausübung geistlicher Funktionen die Erklärung abzuverlangen, „daß Pius VII. nicht ein Häretiker oder Schismatiker, oder ein Urheber oder Be-

fort, und, was für die Kirche in England für den Augenblick noch verhängnisvoller war, der Riß zwischen den englischen und irischen Katholiken, zwischen den Oberhirten der Kirchen beider Länder hatte sich eher erweitert als verengt. So stand man vor dem verhängnisvollen Jahre 1813.

Die Apostolischen Vikare waren zur Unterschrift der „versöhnlichen" Resolution durch das Versprechen vermocht worden: „Wenn bestimmte Vorschläge gemacht würden, welche die Religion beträfen, werde man sie selbstverständlich der Beratung und Beurteilung der Apostolischen Vikare unterbreiten." Allein schon 1811 hatte Milner prophezeit, Ch. Butler werde mit zwei oder drei seiner Freunde aus dem Laienstande den Gesetzesentwurf mit protestantischen Staatsmännern vereinbaren und nachher gerade wie 1789 ein „Rotbuch" schreiben, um zu beweisen, daß die Apostolischen Vikare den Entwurf nicht verwerflich finden dürfen. Die Prophezeiung ging ziemlich wörtlich in Erfüllung. Nicht bloß die Apostolischen Vikare wurden über den Inhalt des kommenden Antrags in völliger Unkenntnis erhalten, sondern selbst die Laienmitglieder des katholischen Board vernahmen erst aus einer Zeitungsnotiz, daß Ch. Butler mit Canning und andern Parlamentariern eine neue Katholikenbill vorbereite. Auf eine durch diese Notiz veranlaßte Interpellation bei einem Meeting des Board antwortete der Vorsitzende: Es gehe niemand etwas an, mit wem Ch. Butler verkehre; es stehe ihm wie jedem andern frei, auch Staatsmännern seine Aufwartung zu machen. Durch diese wenig geschäftsmäßige Antwort war zwar die Interpellation tot geschlagen, aber keineswegs die Frage aus der Welt geschafft, wer denn Ch. Butler bevollmächtigt habe, im Namen der Katholiken mit den Vertretern der Parlamentsmehrheit in Verhandlungen zu treten und allenfalls die gemeinsame Sache zu kompromittieren.

Mittlerweile begann die katholische Sache auch die Nation zu interessieren und mit jedem Tage füllten sich die Tische des Parlaments mehr mit Bittschriften für und wider die Emanzipation[1]. Am 25. Februar 1813 brachte Grattan eine Motion ein, die mit jener Cannings vom letzten Sommer fast ganz gleichlautend war, und nach einer vier Nächte beanspruchenden Debatte erhielt er schließlich eine Mehrheit von 40 Stimmen.

---

förderer von Häresie oder Schisma sei", ließ Dr Poynter den Beschluß im Londoner Distrikt nicht veröffentlichen und auch nicht danach handeln. Die Sache wurde erst 1818 beigelegt. Milner, Supplem. Mem. 177 ff 253 ff. Brück im Katholik 1879, II 128.

[1] A. Aikin, Annals of the Reign of King George III. (2 Bde), London 1825, II 284.

Schon in den ersten Stadien der Beratung zeigte es sich, daß das Haus einer Erleichterung des Loses der Katholiken durchaus nicht abgeneigt sei.

Selbst der Sprecher des Hauses, Abbot, der spätere Lord Colchester, ein Gegner der Motion Grattans, war, wenn auch nicht für die Emanzipation, so doch für Abschaffung einzelner Pönalgesetze. Er wollte, daß die Katholiken zu allen Rangstufen ihres Berufes emporsteigen könnten, daß die katholischen Soldaten gesetzlich berechtigt würden, dem Gottesdienste ihrer Konfession beizuwohnen; daß für die Katholiken die Verpflichtung, die Ehen in protestantischen Kirchen und nach protestantischem Ritus abzuschließen, aufgehoben und der katholische Gottesdienst unter gesetzlichen Schutz gestellt werde usw. Wie wertvoll diese Zugeständnisse auch waren, die Hauptsache berührten sie nicht: die Katholiken hatten ein Recht auf Gleichberechtigung mit allen andern Untertanen Sr britischen Majestät, und um dieses Recht wurde gekämpft.

Am Freitag, den 30. April, brachte Grattan seinen Gesetzentwurf ein und beantragte, daß derselbe zum erstenmal verlesen und gedruckt werden dürfe, was einstimmig angenommen wurde. Der Titel der Gesetzesvorlage — A Bill to provide for the removal of the civil and military disabilities under which his Majesty's Roman Catholic subjects now labour — wäre der allerbeste Titel für eine Emanzipationsakte gewesen. Etwas anderes als die Aufhebung aller bürgerlichen und militärischen Unfähigkeiten, d. h. die Gleichstellung mit allen andern Untertanen Sr Majestät, hatten die Katholiken nie verlangt. Dazu aber hatten sie als Engländer, mindestens so gut wie alle andern, ein strenges Recht. Die Aufhebung der Gewaltmaßregeln, welche ihnen den Genuß ihres Rechtes so lange unmöglich gemacht hatten, brauchten sie doch, so hätte man meinen sollen, nicht durch neue Zugeständnisse an den Staat, nicht durch Darangabe anderer Rechte, erst zu erkaufen. Allein Canning und seine Freunde waren der Ansicht, daß die gesetzgebenden Körperschaften diesen idealen und einzig richtigen Standpunkt nicht teilten und daß die Befreiung aus Sklavenketten nur gegen die freiwillige Übernahme einer neuen Art von Knechtung erhältlich sei. Darum sagte er: er stimme der Vorlage von ganzem Herzen bei, werde sich aber erlauben, bei der Kommissionsberatung einige Maßregeln, welche ganz im Geiste des Gesetzes gehalten seien und dessen Grundgedanken noch schärfer zur Geltung brächten, beizufügen. Die Canningschen Klauseln sollten zugleich mit der Bill gedruckt werden. Die zweite Lesung sollte am 11. Mai stattfinden.

Grattans Bill wurde am 13. Mai in zweiter Lesung mit einer Mehrheit von 42 Stimmen angenommen.

Es war ein Sieg; aber man konnte seiner nicht froh werden; denn das in zweiter Lesung angenommene Gesetz war die sog. „schismatische" Bill. Nicht die Bill selbst war verfänglich, sondern die von andern beigefügten Klauseln machten sie zur „schismatischen Bill", die für Katholiken unannehmbar war. Diese Klauseln aber betrafen die verschiedenen den Katholiken vorgeschriebenen Eide, die Wahl und Anstellung der Bischöfe, die Überwachung des Verkehrs mit dem Apostolischen Stuhle.

„Die Eide", sagt Brück[1], „welche in der neuen Bill als Bedingung, um irgendwelchen Vorteil aus der Erleichterungsbill zu ziehen oder irgendwelche geistliche Funktionen vorzunehmen, den Katholiken vorgeschrieben werden, besonders der sog. ‚lange Eid', enthalten zehn den katholischen Glauben betreffende Artikel, welche teils undeutlich, teils geradezu irrig sind und deshalb von den Katholiken nicht beschworen werden konnten."

In Bezug auf die Bischofsernennungen wurde bestimmt, daß eine vom König ernannte, aus Katholiken und Protestanten bestehende Kommission unter Eid und strengster Verschwiegenheit schriftlich dem Geheimen Rat bezeugen solle, daß der betreffende Kandidat von unanfechtbarer Treue und friedfertiger Gesinnung sei. Nur wer diese Zeugnisse erhalten, war zur Vornahme bischöflicher Funktionen berechtigt; wer ohne sie das Amt ausübte, wurde mit Verbannung bestraft.

Schlimmer war noch die unendlich komplizierte Klausel, welche den schriftlichen Verkehr der Geistlichen und Laien mit Rom unter die Kontrolle des Staates stellte[2]. Eine königliche Kommission, welcher die höchsten Würdenträger des Staates, die beiden katholischen Erzbischöfe von Armagh und Dublin sowie der Apostolische Vikar von London angehören sollten, hatte über alle Bullen und Breven, welche vom Papste oder seinen Stellvertretern ausgingen, zu erkennen, ob sie sich ausschließlich auf geistliche Dinge bezögen und nichts gegen den Souverän oder seine Untertanen enthielten. Die Kommission war unter Eid gehalten, keine in den Dokumenten enthaltene vertrauliche Mitteilung an die Öffentlichkeit zu bringen, es sei denn, daß der Eid und die Pflicht eines Mitgliedes des Geheimen Rates es fordere[3].

Grattan hat nicht selbst seine Bill durch diese Klauseln verunstaltet; Canning und Castlereagh hatten es getan; aber sie fanden seine wärmste Billigung. Er war es, der die katholischen Bischöfe in hochfeierlicher Weise davor warnte, dem Gesetze Hindernisse in den Weg zu legen; brächten sie den Antrag zum Falle, so würden die Folgen ihrer Torheit auf ihrem Haupte und auf ihrem Haupte allein lasten.

Trotz dieser feierlichen Verwarnung fand die neue Bill bei den Katholiken eine gar verschiedene Beurteilung. Ch. Butler — und hinter ihm stand zweifellos

[1] Im Katholik 1879, II 131 nach Supplem. Mem. 198 ff.

[2] Supplem. Mem. 200.

[3] Wortlaut s. Grattan's Speeches IV 337—351. Amherst, The History of Catholic Emancipation II 101 ff.

ein großer Teil der gebildeten Laien — schreibt: Er kenne alles, was auf das Veto Bezug habe; er habe darüber mit den Ministern, mit den Führern der Opposition, mit den Freunden und Anhängern beider Parteien gesprochen und nirgends auch nur den geringsten Anlaß zum Verdacht entdecken können, daß irgendwo der Wunsch sich geltend mache, sich in die inneren Angelegenheiten der Kirche zu mischen. Er ist vollkommen davon überzeugt, daß, wenn die Regierung das Vetorecht besäße, sie es so milde handhaben würde, daß man es kaum je gewahrte. Er ist zwar auch der Ansicht, daß ein Vetorecht an sich nicht notwendig wäre, meint aber doch, daß eine auf dem Veto beruhende, vom Papst entweder ausdrücklich approbierte oder doch stillschweigend geduldete Abmachung klug und unschädlich, also ein weises und erlaubtes Opfer für die Emanzipation wäre und daß diejenigen, welche ein solches Opfer von den Katholiken verlangten, es mit ihnen gut meinten [1].

Anders urteilten andere. Sobald der Inhalt der Klauseln bekannt wurde, begab sich Dr Milner nach London (19. Mai) und zwar mit der ausgesprochenen Absicht, dieselben, wo möglich, noch in der Kommissionsberatung zum Falle zu bringen. Gleich am Tage nach seiner Ankunft, den 20. Mai, schrieb er an seinen Mitbischof Dr Poynter, ob er wohl willens sei, sich mit ihm öffentlich gegen dieselben zu erklären. Die Antwort lautete befremdend: Dr Poynter kenne den Inhalt jener Klauseln nicht. Dr Milner in Wolverhampton kannte ihn schon vor dem 19. und Dr Poynter in London kannte ihn am 20. noch nicht, obgleich die Klauseln im Parlamente gedruckt auflagen und alle Zeitungen sie entweder vollinhaltlich oder doch auszugsweise gebracht hatten! Am 21. schrieb Milner ein zweites Mal: „Da Sie jetzt gelesen haben müssen, was die Klauseln besagen, wollen Sie nun wenigstens gemeinsam mit mir offen dagegen auftreten?" Auf diese zweite Anfrage erfolgte niemals eine Antwort. Da schrieb Milner eine kurze Denkschrift — Brief Memorial —, gab sie in den Druck und verteilte sie unter die Mitglieder des Parlaments [2]. Die Hauptgedanken des Aktenstückes charakterisieren den Gesetzesvorschlag schärfer und begründen Milners Opposition gegen denselben besser, als es viele Worte tun könnten.

1. Durch die gegenwärtige Bill werden die katholischen Bischöfe und Apostolischen Vikare einem Tribunal von Laien unterstellt, welches in völlig geheimer und arbiträrer Weise über ihre Treue und ihren Charakter erkennt, ohne daß ihnen eine gesetzliche Möglichkeit geboten würde, sich gegen Verdächtigungen, Verleumdungen, ungerechte Anklagen zu verteidigen.

2. Diese Kommission ist an sich schon eine Beleidigung und Erniedrigung des geistlichen Standes. Denn durch die Laien will man sich über die Loyalität der

[1] Historical Mem. IV (1822) 256 f.

[2] Supplem. Mem. 204 205, Appendix F. 292.

Geistlichkeit versichern, während doch Amt, Herkommen und Stand es dem Priester zur Pflicht macht, den Laien in der Treue gegen König und Vaterland zu erhalten; und ferner traut man dem Eide einiger weniger Laien, während man dem Eide des Gesamtepiskopates und des Gesamtklerus keinen Glauben schenkt!

3. Die Verfassung der katholischen Kirche ist wesentlich bischöflich-hierarchisch, würde aber durch die Bill demokratisch, indem die Bischöfe und Geistlichen sowohl in ihrer Anstellung wie auch in ihrer Amtsführung von Laien abhängig würden. Man denke sich z. B. den Fall, der Geistliche predige, schreibe, administriere nicht so, wie es dem Laienkommissionär gefällt, würde ihm dieser dann wohl das Zeugnis friedfertiger Gesinnung ausstellen?

4. Um Mitglied der Kommission zu werden, genügt es, den katholischen Glauben zu bekennen (to profess). Es gibt aber Menschen genug, die sich für Katholiken ausgeben, und zugleich mit wesentlichen Glaubenslehren, mit den Vorschriften der Moral, ja mit der Autorität selbst zerfallen sind.

5. Es wäre ein Akt offenbaren Schismas, wollte ein Katholik jener Klausel beistimmen, die besagt: „Personen in heiligen Weihen, nach den Gebräuchen der römisch-katholischen Kirche bestimmt und beauftragt, bischöfliche Funktionen auszuüben, sind unfähig dies zu tun, wenn ihnen die Mehrzahl der Kommissionäre ihr Zeugnis verweigert." — Mit dem Wegfall aller Klauseln erwächst keine Gefahr für Staat und Kirche. Denn die Geistlichen und Bischöfe sind ausnahmslos schon anderweitig vereidete und erprobte loyale Untertanen und sind überdies bereit zu schwören, daß sie nur solche Männer wählen wollen, von deren Treue und friedlicher Gesinnung sie überzeugt sind, und sie kennen sich gegenseitig viel besser als sie von Laien gekannt sind. Es liegt endlich in ihrem eigenen Interesse und im Interesse ihrer Religion und ist überdies ihre Pflicht, nach Möglichkeit dafür zu sorgen, daß ihre Prälaten nicht nur loyal und friedlich, sondern auch der Regierung und Sr Majestät genehm seien.

6. Was dann den Verkehr mit dem Papste betrifft, so kann derselbe unmöglich der Inspektion der Kommission unterbreitet werden. Aber die Bischöfe sind bereit zu schwören, daß sie weder direkt noch indirekt dem Papste etwas mitteilen wollen, was gegen die Sicherheit und den Frieden der Regierung Sr Majestät, gegen die bestehenden Einrichtungen in Kirche und Staat wäre oder andere politische Fragen beträfe; und ferner, daß sie es einem Staatssekretär innerhalb einer bestimmten Anzahl von Tagen anzeigen wollten, wenn sie etwas Derartiges in Briefen oder Dokumenten, die von Rom an sie gelangten, fänden; für den Fall der Verletzung dieses Eides wären sie auch zu jeder Strafe bereit, selbst zur Transportation und zum Tode.

Die Gründe zur Verwerfung der Bill waren so gewichtig und lagen überdies so offen zu Tage, daß man sich wundern müßte, wenn die andern Apostolischen Vikare sie nicht auch gesehen hätten. Aber sie werden der Ansicht gewesen sein, in Anbetracht des vielen Guten, das die Bill enthalte, könne man unter den gegebenen Umständen das Verfängliche derselben mit in den Kauf nehmen, wenigstens brauche man nicht positiven

Widerstand entgegenzusetzen. Und so fand sich denn unter den übrigen Apostolischen Vikaren nicht einer, der sich zu deren Bekämpfung an die Seite Milners gestellt hätte. Bei einer Zusammenkunft am Morgen des 24. Mai, also an demselben Tage, an dem abends die dritte Lesung stattfinden sollte, legte Dr Milner in Gegenwart von zwei Lords und einigen andern Herren Dr Poynter und Dr Collingridge folgende drei Fragen vor:

1. Enthält die Bill etwas gegen den Glauben und die Disziplin der katholischen Kirche?

2. Darf ein Katholik jener Kommission angehören?

3. Ist ein katholischer Bischof nicht im Gewissen verpflichtet, offen dagegen Stellung zu nehmen?

Die beiden anwesenden Bischöfe verweigerten auf diese Fragen jegliche Antwort. Es versteht sich, daß Milner alles tat, um sie zu einer klaren und bestimmten Stellungnahme zu vermögen. Aber sie schwiegen. Er sagte unter anderem: Es sei ihm ausgemacht, daß, wenn zwei oder drei der gegenwärtigen Herren sich ins Unterhaus begäben und Grattan meldeten, die Apostolischen Vikare müßten wegen der angehängten Klauseln gegen das Gesetz selbst Verwahrung einlegen, so würde er dasselbe jetzt noch zurückziehen. Allein sie waren zu diesem Schritte nicht zu vermögen. Es hätte offenbar nichts gefruchtet, wenn Milner allein gekommen wäre; denn Grattan, Canning, Castlereagh, Ponsonby und ihre Freunde sahen in der Verschiedenheit der Ansichten der Apostolischen Vikare nur verschiedene belanglose Schulmeinungen, die der Staatsmann nicht zu berücksichtigen habe. Und so blieb denn Milner nichts übrig, als seine Kollegen vor Gott und der Kirche für alles Unheil, das aus der „schismatischen" Bill entstehen möge, verantwortlich zu machen [1].

Für denselben Abend war die dritte Lesung angesagt. Man zählte so sicher auf Annahme des Gesetzes, wie man das Aufgehen der Sonne am folgenden Morgen erwartete. Allein die Sonne ging auf, das Gesetz war nicht angenommen, eine dritte Lesung hat niemals stattgefunden. Wie kam das?

Noch am Abend des 24. Mai löste sich das Haus in eine Kommissionssitzung auf, was bekanntlich dadurch geschieht, daß der Sprecher seinen Präsidialsitz verläßt und dann wie jedes andere Mitglied des Hauses Anträge stellen und an den Beratungen teilnehmen darf. Anscheinend handelte es sich darum, noch einige Formalitäten betreffs der Klauseln nachzuholen. Da beantragte aber der Sprecher, Mr Abbot, die Streichung der sehr wichtigen Worte in der ersten Klausel: „in beiden Häusern des Parlamentes zu sitzen" und erhielt für seinen Antrag eine Majorität von vier Stimmen.

[1] Husenbeth, Life of Milner 233. Supplem. Mem. 208.

Alsbald erhob sich Ponsonby und erklärte, daß nun, da den Katholiken das Parlament verschlossen bleibe, die ganze Bill für ihn und seine Freunde wertlos sei und zurückgezogen werde.

Das einerseits so sehnlich erhoffte und anderseits so arg befürchtete Gesetz war gescheitert. Wer war schuld daran? Wer hatte, wie andere wohl fragen werden, das Verdienst, die ‚schismatische Bill' zum Falle gebracht zu haben? Der ungeheure Sturm der Entrüstung und des Unmutes, welcher sich nun innerhalb und außerhalb des Parlamentes erhob, bezeichnete Dr Milner. Er war bekannt als Mann von großer theologischer Bildung und unerschütterlicher Festigkeit der Überzeugung. Man wußte aus seinem Brief Memorial, daß er ein Gegner des Gesetzes sei und zugleich im Namen von 29 irischen Bischöfen und einigen Millionen Katholiken spreche. Es war somit wohl denkbar, daß sein Ansehen der Motion Abbots die Mehrheit verschaffte; sicher aber ist eines, daß ihn nämlich die Freunde des Gesetzes die ganze Wucht ihres Zornes fühlen ließen. Nicht nur, daß man ihn in den Tagesblättern auf das heftigste angriff, beging man an dem unerschrockenen Verteidiger kirchlicher Unabhängigkeit und Freiheit einen ebenso kleinlichen, wie niederträchtigen Racheakt. Er gehörte nämlich, wie die übrigen Apostolischen Vikare auch, zu dem Ausschuß des katholischen Board. Nach dem verhängnisvollen 24. Mai sprach man offen davon, Milner aus dem Select Comittee auszuschließen. Es hätte dies auf Majoritätsbeschluß etwa durch einfache Streichung seines Namens geschehen können und dann wäre alles vorbei gewesen. Damit gab man sich aber nicht zufrieden: man wollte die Genugtuung haben, ihn auf die feierlichste, für ihn beschämendste Weise auszustoßen und dann den Saal verlassen zu sehen.

Milner wußte genau, was vorging, und hielt sich deshalb trotz wiederholter Einladungen einige Tage von den Versammlungen fern, weil er nicht willens war, „wohlvorbereitete Reden und Resolutionen gegen seine Person anzuhören". Dann aber entschloß er sich, am 29. Mai dem Sturme entgegenzutreten. Noch am Vorabende kamen zwei Freunde zu ihm und legten ihm nahe, er möge lieber freiwillig resignieren und so dem Streiche ausweichen, Milner aber war der Ansicht, sein Nichterscheinen könnte als ein Verrat an der Sache, der er diene, gedeutet werden und ging zu dem Meeting, komme was komme. Anwesend waren etwa 60—70 Herren, die bei seinem Erscheinen teils im Saale herumstanden, teils an einem länglich runden Tische Platz genommen hatten. Als die Verhandlung begann, saß Dr Milner an dem einen Ende des langen Tisches und Ch. Butler

an dem andern. Die erste Resolution, die angenommen wurde, besagte, der Board verurteile das Brief Memorial und sei überhaupt nicht verantwortlich für die politischen Ansichten und Schriften Dr Milners. Dieser hörte ruhig zu und schwieg. Dann wurde er gefragt: Wen er mit dem Ausdrucke „falsche Brüder" habe bezeichnen wollen. Milner machte eine Handbewegung und sagte: „Da ist Ch. Butler". Es folgte zunächst eine ganz unbeschreibliche Szene der Entrüstung, dann aber eine Resolution, in welcher Ch. Butler der Dank der Versammlung ausgesprochen und die Bezeichnung „falscher Bruder" als Injurie und grobe Verleumdung gebrandmarkt wurde. Nun erst kam die dritte, die wichtigste, die von langer Hand vorbereitete Resolution, welche Dr Milner aus dem Ausschuß des katholischen Board ausschloß. Da erhob sich der Bischof und verlas einen kurzen Protest: „Mein kurzes Memorandum wurde nicht im Namen der hier anwesenden Gesellschaft von 65 Personen, noch im Namen ihrer nicht existierenden Auftraggeber — denn sie sind von niemand beauftragt, die Katholiken zu repräsentieren —, veröffentlicht, noch gibt es vor, ihre Ansichten auszusprechen: ich habe vielmehr gesprochen und gehandelt im Namen von 30 Bischöfen und mehr als 5 Millionen Katholiken, welche die Bill angeht und deren religiöse Interessen zu vertreten ich beauftragt bin." Dann zog er sich zurück mit den Worten: „Ich hoffe, Sie werden mich nicht aus der katholischen Kirche hinauswerfen noch mir das Reich der Himmel verschließen." Bevor er den Saal verließ, wandte er sich noch einmal um und sagte: „Gentlemen, Sie halten mich Ihrer Gesellschaft auf Erden für unwert, möge Gott mich würdig machen, Ihre Gesellschaft im Himmel zu genießen." Nur zwei Herren folgten dem Bischof. Der eine war Bodenham von Rotherwas, der den Vorfall später oft erzählte und immer beifügte: „Damals sah ich, daß Milner ein Heiliger sei"; der andere war Thomas Weld von Lulworth, der spätere Kardinal [1].

An demselben Tage und um dieselbe Stunde waren in Dublin 27 Bischöfe zu einer Synode versammelt und erklärten, „einige Klauseln oder Sicherheiten, welche die Bill enthalte, seien mit der Disziplin der katholischen Kirche unvereinbar", und „sie könnten jene Maßnahmen nicht annehmen, ohne die schwere Schuld des Schismas auf sich zu laden." Es wurde ferner die Resolution gefaßt: „Daß der hochwürdigste Dr Milner, Bischof von Castabala, unser wachsamer und unbestechlicher Agent, der machtvolle

[1] Supplem. Mem. 210 211. Husenbeth, Life of Milner 233—236. Amherst, The History of Catholic Emancipation II 104—122.

und unermüdliche Kämpe für die katholische Religion, fortfährt, unsere Achtung, unser Vertrauen und unsere Dankbarkeit zu besitzen." Dieselben Gesinnungen wurden ihm in zahlreichen Adressen von Katholiken in England und Irland ausgesprochen. Dafür mußte sich der katholische Board nach der Ausschließung Milners den Glückwunsch eines protestantischen Staatsmannes gefallen lassen, „daß sie sich aus der Sklaverei der Priesterherrschaft emanzipiert hätten".

Vierzehntes Kapitel.

Die Veto-Frage vor dem Richterstuhle Roms.

Die englischen Katholiken und ihre Freunde innerhalb und außerhalb des Parlamentes gaben nach dem Scheitern der Bill vom Jahre 1813 ihre Hoffnung, auf ähnlicher Grundlage die schließliche Befreiung von dem Fluche der Strafgesetze herbeizuführen, noch keineswegs auf. Ebensowenig war mit der schmachvollen Ausschließung Milners aus dem katholischen Board ihr alter Groll gegen den unermüdlichen Vorkämpfer kirchlicher Freiheit gesättigt. Wie war ihm aber beizukommen? Der Versuch, ihn mit der irischen Partei zu entzweien und von derselben zu trennen, mußte jetzt gerade aussichtslos erscheinen. Sein Einfluß, durch das Ansehen des irischen Episkopates unendlich erhöht, konnte nur vernichtet, vermindert, schadlos gemacht werden, wenn es gelang, ihm eine ähnliche oder höhere kirchliche Autorität entgegenzustellen. Beides wurde versucht.

Auf Betreiben des katholischen Board kam gegen Ende Oktober 1813 in Durham eine Bischofskonferenz zu stande, an der drei Apostolische Vikare mit zwei Koadjutoren aus England und zwei Apostolische Vikare aus Schottland, also sieben Bischöfe teilnahmen. Milner hatte keine Einladung erhalten. Darauf veröffentlichte der Apostolische Vikar des Nordens, Dr Gibson, und einige Tage nachher auch Dr Poynter, der Apostolische Vikar von London, ein gleichlautendes Hirtenschreiben, in welchem sie noch einmal ihre Auffassung der fünften Resolution auseinandersetzten. Milner antwortete unter dem 22. November in einem Rundschreiben (Encyclical Letter), welches zwar an die Katholiken des Midland-Distriktes gerichtet war, aber nicht in den Kirchen verlesen werden sollte.

Er gibt darin einen kurzen Überblick über den Stand der Veto-Frage, beleuchtet noch einmal die „versöhnliche" Resolution, beklagt sich über das uneingeschränkte Lob auf den katholischen Charakter der Männer des Board — auch derer, die sich einst den Namen „protestierende katholische Dissenters" beigelegt, die den „Cisalpinen Klub" mit dem ausgesprochenen Zweck gegründet,

den Übergriffen Roms und der Tyrannei der Apostolischen Vikare entgegenzutreten, die aus allen Kräften daran gearbeitet hatten, der protestantischen Staatskirche „Sicherheiten" zu verschaffen, und endlich vernehmen wir aus dem Rundschreiben, daß selbst die Väter des „Konziliabulums" von Durham der Bill von 1813 eine Zensurierung, wenn auch eine sehr milde Zensurierung, widerfahren lassen. Sie bedauern nämlich, daß dieselbe Beschränkungen enthalte, „denen wir unsere Billigung oder Zustimmung nicht geben können" und „denen sich zu unterwerfen, ein britischer Untertan ein natürliches Widerstreben empfinden wird." [1]

Es gab aber noch andere sehr bedauerliche Meinungsverschiedenheiten zwischen den katholischen Oberhirten, Streitigkeiten, die leider in der Tagespresse ausgefochten wurden. Aber auf diese Weise konnte Milner nicht mundtot gemacht werden; man versuchte es daher auf einem andern Kriegsschauplatze — in Rom.

Msgr. Quarantotti hatte schon in einem vom 15. Februar 1813 datierten Briefe eine ganze Liste von gegen ihn vorliegenden Klagen an Dr Milner gelangen lassen. Diese Klagen wurden am 12. November von 29 Bischöfen Irlands in einem an den Präfekten der Propaganda, Kardinal di Pietro, gerichteten gemeinsamen Schreiben widerlegt [2].

Wer und was war aber Msgr. Quarantotti?

Kein römischer Prälat wurde damals in England häufiger genannt als Msgr. Quarantotti.

Papst Pius VII. war seit dem 6. Juli 1809 in den Händen Bonapartes, seit dem 10. August im Gefängnis von Savona, seit dem 19. Juni 1812 in Fontainebleau und erst am 24. Mai 1814 zog er unter dem Jubel des ganzen Erdkreises wieder in Rom ein. Während der Gefangenschaft des Papstes teilten manche Kardinäle sein Los, andere lebten in der Verbannung, alle waren von Rom vertrieben. In Rom war also 1813 weder ein Papst, noch ein Kardinal-Präfekt der Propaganda. Damit aber doch die notwendigen laufenden Geschäfte nicht unbesorgt blieben, hatte der Kaiser erlaubt, daß ein Monsignore, nämlich Quarantotti, in Rom verbleibe. In den Dokumenten heißt er bald Propräfekt, bald Vizepräfekt, bald Sekretär der Propaganda. Milner nennt ihn einen „frommen und wohlwollenden" Mann, einen „guten und ehrwürdigen Prälaten" und Ch. Butler behauptet, Pius VII. „habe ihn mit allen kirchlichen und geistlichen Gewalten des Stuhles von Rom ausgestattet außer mit der Anstellung des bischöflichen Ranges" [3]. Selbst wenn dem so wäre, hätte er doch sicher nicht

[1] Husenbeth, Life of Milner 245 ff. Amherst, The History of Catholic Emancipation II 123 ff.

[2] Supplem. Mem. Appendix G. 296 ff.

[3] Historical Memoirs II (1819) 196: The appointement of the episcopal order alone excepted; Milner dagegen sagt richtiger: He had only the ordinary

die Vollmacht gehabt, eigenmächtig den Wahl- und Anstellungsmodus der Hierarchie eines ganzen Landes zu ändern. Darum erklärte Pius VII. selbst in Bezug auf sein bekanntes Reskript: „Msgr. Quarantotti hätte ohne Vollmacht des Heiligen Stuhles jenen Brief nicht schreiben sollen." Es lag also sicher eine Machtüberschreitung vor. Wie war es aber zu stande gekommen?

„Die Freunde der ‚schismatischen' Bill von 1813", sagt der Biograph Milners, „traurig über das Fehlschlagen derselben und noch voller Hoffnung, sie werde wenigstens in diesem Jahre (1814) angenommen werden, suchten mehr als alles andere irgendwelche Approbation des Heiligen Stuhles zu erlangen. — Man dachte, Msgr. Quarantotti könnte dazu vermocht werden, eine Sanktion der Bill zu geben, und er werde die dazu erforderlichen, vom Papste delegierten Vollmachten besitzen. — Unter dieser irrigen Voraussetzung schrieben sie mehrere Briefe an ihren Agenten in Rom, P. Macpherson, den Rektor des schottischen Kollegs, welcher, sagt Milner [1], durch eine ganze Reihe grober Unrichtigkeiten und böswilliger Entstellungen, die er von einer hohen Autorität in England erhalten haben wollte, von dem arglosen, guten, alten Mann, dem ehrwürdigen Prälaten und späteren Kardinal, auf betrügerische Weise ein Reskript zu Gunsten der durchgefallenen Bill erschlich."

Da mithin das Reskript von keiner kompetenten Autorität ausging, zudem auf durchaus unrichtigen Informationen beruhte und folglich kraftlos war, lohnt es sich nicht, auf dessen Inhalt hier näher einzugehen. Der Hauptgedanke desselben war: die Katholiken sollten das Emanzipationsgesetz des letzten Jahres in all seinen Teilen und Klauseln mit Zufriedenheit und Dank annehmen [2].

Die Wirkungen des Erlasses waren für die Katholiken Englands in hohem Grade unheilvoll. Die Vetoisten erfüllte er mit unbändigem Jubel, die Anti-Vetoisten mit tiefster Betrübnis. Er erweiterte die Kluft zwischen den beiden Parteien, gab auf Jahre hinaus Anlaß zu dem widerwärtigsten Wortgezänk und hemmte jede einheitliche, entschiedene Aktion zur Erreichung des von allen ersehnten Zieles. Ist jede Störung der Einheit zwischen den englischen und irischen Katholiken immer ein Unglück für die Kirchen beider Länder, so war der durch Quarantotti veranlaßte Zwist um so gefahrvoller, als er die Leiter der Kirchen in verschiedene Lager trennte und auch

powers of the Congregation, but was not authorized to change the canonical discipline of the Church of Ireland or the pontifical regulations of the English Mission.

[1] Supplem. Mem. 218 226. Husenbeth, Life of Milner 268 269.

[2] Datiert 16. Februar, kam es erst den 28. April in England an. Englische Übersetzung s. Ch. Butler, Historical Memoirs IV (1822), Appendix II 518. Der lateinische Text im Katholik 1879, II 358 f. Ilario Rinieri, Il Congresso di Vienna e la Sta Sede, Roma 1904, 673 ff.

die Gläubigen der beiden Inseln in Vetoisten und Anti-Vetoisten auseinanderriß. Man verstand einander nicht mehr.

Bei dieser Lage der Dinge entschloß sich Dr Milner, selbst nach Rom zu gehen und dort „die Wahrheit zu sagen“ [1]. Am 2. Mai 1814 brach er von Wolverhampton auf. Auf seinem Wege von Boulogne nach Parma hatte er nach und nach fast alle Heerlager der europäischen Mächte zu durchreisen: die der Russen, Preußen, Österreicher und Engländer. Überall gewahrte er noch die schrecklichen Verheerungen des Krieges: gesprengte Brücken, Ortschaften in Ruinen, Waldungen zu Splittern zerschossen, zerstampfte Felder und Äcker, Pferdekadaver in Verwesung, in Flüssen treibende menschliche Leichname. Am 30. März waren die Verbündeten in Paris eingezogen; am 11. April hatte Napoleon seine Abdankung unterschrieben; am 26. ward er nach Elba gebracht und am 3. Mai nahm Ludwig XVIII. von Paris Besitz. Nur wenige Tage nach dem glorreichen Einzug Pius' VII. in die ewige Stadt kam auch Dr Milner daselbst an. Er hatte nun nicht einem einfachen Monsignore „die Wahrheit zu sagen“, sondern mit dem Vater der Christenheit selbst zu verhandeln.

Sehr bald wurde er in Audienz empfangen und mit außerordentlichem Wohlwollen aufgenommen. „Wie ein Hirsch sich sehnt nach den Wasserquellen“, rief er hochbegeistert aus, „so habe ich mich gesehnt, Ew. Heiligkeit zu begrüßen und Ihre Füße zu küssen.“ In der Emanzipationsfrage hatte sich der Papst begreiflicherweise nicht völlig auf dem laufenden halten können. Denn er fragte gleich: „Ist das Gesetz angenommen? Haben die Katholiken den Eid geschworen? Er (Msgr. Quarantotti) hätte den Brief nicht ohne Vollmacht des Heiligen Stuhles schreiben sollen.“ Milner legte nun den Stand der Emanzipationsfrage auf möglichst einfache Weise auseinander und schloß mit den Worten: „Es handelt sich, Heiliger Vater, jetzt gar nicht um einen Eid und eine Parlamentsakte. Die Emanzipation wird kommen, aber nicht eher als ein großer Wechsel unter den Räten Sr Majestät eingetreten ist. Mittlerweile sind aber schismatische Maßregeln unter den Katholiken in Umlauf gesetzt worden, wie ich Ihren Kardinälen zu zeigen bereit bin.“ Es wurde dann noch über die Persönlichkeiten, welche die schwebenden Fragen prüfen sollten, gesprochen. Dem neu ernannten Präfekten der Propaganda, Kardinal Litta, spendete der Papst hohes Lob und rühmte unter anderem dessen Kenntnis der englischen Sprache.

Der Bericht Milners über seinen Aufenthalt in Rom ist ein Teil der Geschichte der Emanzipation.

Er hatte häufige Unterredungen mit Kardinal Litta, der ihn aufforderte, einen schriftlichen Bericht über die ganze Angelegenheit abzufassen und einzureichen.

[1] Milner, Supplem. Mem. 229—231.

In wenigen Tagen war dies geschehen. Die Denkschrift schloß mit den Worten: „Ich weiß, ich habe viele und mächtige Feinde sowohl unter den Katholiken wie auch unter den Protestanten, die ich durch meine Unbeugsamkeit in der Verteidigung und Sicherstellung unserer heiligen Religion gereizt habe. Wenn aus diesem oder irgend einem andern Grunde der Apostolische Stuhl es im Interesse der Religion für angezeigt erachtet, daß ich von meiner Stelle zurücktrete, biete ich vorbehaltlos meine Resignation an." Am Vorabende des Festes der heiligen Apostel Petrus und Paulus wurde er zu einer offiziellen Audienz beschieden und hier wurde ihm eröffnet: daß sein Bericht sehr befriedigt habe, daß er beim heiligen Kollegium wie auch beim Papste selbst hoch in Gnaden stehe, daß er seine Sache und die der Kirche gut verteidigt habe und endlich daß seine Resignation nicht angenommen werden könne. Ähnliche Anerkennungen wurden ihm auch von andern hohen Stellen: er habe seine Pflicht getan und solle nur in derselben Richtung weiter arbeiten; dies aber müsse, wurde bedeutsam beigefügt, mit Mäßigung geschehen und ohne die Gefühle Andersdenkender zu verletzen. Die mahnende, bzw. tadelnde Bemerkung war nicht unverdient, gerade so wenig wie das Lob, daß er sachlich recht gehabt habe. Beides, Lob und Tadel, verzeichnet er in seinen „Ergänzenden Memoiren" mit derselben kindlichen Offenheit, ohne jedoch gegen das eine oder andere gleichgültig zu sein.

Seine Gegner in England waren indessen nicht müßig geblieben. In einer Versammlung des katholischen Board wurde am 17. Juni 1814 eine Adresse an Pius VII. beschlossen, in welcher dem Oberhaupte der Kirche zu seiner Befreiung aus der Gefangenschaft und zur Wiedergewinnung Roms die tiefgefühlten Glückwünsche der Katholiken Englands ausgesprochen wurden. Das Schriftstück, inhaltlich wie formell gleich ausgezeichnet, macht den Absendern alle Ehre [1].

Nur an einer oder zwei Stellen wird auf nicht sehr zarte Weise des unter ihnen herrschenden Zwistes gedacht. Die Anklagen und Verleumdungen der Kirche, sagen sie, die von ihren erklärten, in alten Vorurteilen befangenen Gegnern immer wieder erhoben würden, seien für sie weniger schmerzlich als jene Vorhaltungen und Beschuldigungen der eigenen Brüder, „der Feinde am eigenen Busen" (bosom enemies), die sie Apostaten schölten und ihnen vorwürfen, sie seien um zeitlicher Vorteile willen bereit, den Glauben zu opfern. Von dem Erlasse Quarantottis sprechend, sagen sie: das Reskript habe sie mit unsagbarer Freude erfüllt und sie lebten der hoffnungsvollen Zuversicht, daß Se Heiligkeit, da sie nun wieder in voller Freiheit ihres apostolischen Amtes walte, ihnen bald die Versicherung werde zukommen lassen, der Träger seiner Autorität während der Gefangenschaft des Papstes habe die wahren Gesinnungen seines väterlichen Herzens gegen die Gläubigen ihrer Gegenden ausgesprochen. Sie hofften also, der Papst werde einfach das Reskript Quarantottis bestätigen. So glatt ging aber die Sache doch nicht ab. Erst im Februar des folgenden Jahres (1815)

[1] Ch. Butler, Historical Memoirs IV (1822), Appendix III 523 ff.

erhielten sie Antwort von Rom. Der Ton derselben war überaus freundlich und väterlich, in der Sache aber wurde nicht oder kaum den vorgetragenen Wünschen Rechnung getragen. „Das Reskript, sagt der Papst, welches während Unserer Abwesenheit und der Zerstreuung Unseres ehrwürdigen Rates (der Kardinäle) im verflossenen Januar von Unserem geliebten Sohne, dem Sekretär der Propaganda, an Euch gesandt wurde, haben Wir, da es, wie Ihr wohl wißt, einen Gegenstand von der höchsten Wichtigkeit betrifft, jener Kongregation Unserer ehrwürdigen Brüder übergeben, an welche derartige Sachen zu gelangen pflegen, auf daß sie die Frage reiflich und ganz von neuem prüfen (ab integro). Wir bitten Euch aber, überzeugt zu sein, daß Wir in dieser hochwichtigen Frage Euern Wünschen entgegenkommen werden, soweit es die Würde, Reinheit und Integrität der katholischen Religion erlauben wird." Mit dieser Verfügung war natürlich das Reskript Quarantottis beiseite geschoben[1].

Außer Milner vertrat in Rom Dr Murray, der Koadjutor des Erzbischofs Troy von Dublin, die Interessen der irischen Kirche. Er war damit von dem gesamten am 25. Mai 1814 in Maynooth versammelten Episkopat beauftragt und handelte sicher im besten Einvernehmen mit Milner und ganz im Geiste seiner Auftraggeber. Die Einzelheiten seiner Berichterstattung und Verhandlungen in der ewigen Stadt sind uns freilich nicht bekannt; von welchen Gesinnungen aber die irischen Bischöfe damals beseelt waren, ersehen wir aus einem Briefe des Bischofs von Cork, Dr Moylan, an Dr Milner vom 7. Dezember 1814.

„Mein teurer und verehrter Lord!" schreibt er, „Ich bin der älteste der katholischen Bischöfe dieses Königreiches und erwarte, bald vor dem schrecklichen Richterstuhle des allmächtigen Richters erscheinen zu müssen. In seiner heiligen Gegenwart erkläre ich feierlich, daß jeder Kompromiß und jede Kontrolle, die man etwa unserer protestantischen Regierung oder ihren Ministern bei der Anstellung oder Ernennung der katholischen Bischöfe und Geistlichen dieses Königreiches verleiht, und jede Einmischung oder Beeinflussung derselben bei der Ausübung ihrer geistlichen Amtsverrichtungen, unter Umständen zur Zerstörung dieser ehrwürdigen Hierarchie und folglich zum Ruin der katholischen Religion in diesem ewig leidenden und hartbedrückten Lande führen wird. Ganz bestimmt würde eine solche Abmachung die größte Mißstimmung unter den Katholiken hervorrufen, ihre Anhänglichkeit und Ehrfurcht vor dem Apostolischen Stuhle schwächen und nach und nach jeder Verschlechterung die Wege bahnen." Der irische „Franz von Sales" war 80 Jahre alt, als er diese Zeilen schrieb, und zwei Monate nachher war er in der Ewigkeit († 10. Februar 1815).

Dr Murray blieb übrigens nicht so lange wie Milner in Rom; denn am 15. Februar 1815 legte er bereits einer Deputation der katholischen Association in Dublin Rechenschaft über seine Sendung und den Stand

[1] Ch. Butler, Historical Memoirs IV (1822) 530.

der Vetofrage in Rom ab, konnte aber die Ereignisse nur bis zu dem Zeitpunkte erzählen, wo die Frage einer eigenen Kongregation zu erneuter Untersuchung überwiesen worden war. Die Kongregation hatte allen Grund, mit der allergrößten Sorgfalt und Vorsicht an die Untersuchung zu gehen. Denn sie kannte nun durch die Berichte Milners und Murrays die Gesinnungen Irlands; auf der andern Seite hatte der katholische Board in London die Ansichten der katholischen Vetoisten ausgesprochen und mittlerweile waren auch die recht englandfreundlichen Depeschen des Kardinals Consalvi, von denen unten die Rede sein wird, eingelaufen. Dazu kam, daß gegen Ende des Jahres 1814 der Apostolische Vikar von London, Dr Poynter, sich ebenfalls entschlossen hatte, nach Rom zu reisen. In einem langen, apologetischen Schreiben vom 15. März 1815 an den Präfekten der Propaganda, Kardinal Litta, setzte er den Verlauf der Ereignisse sowie seine Auffassung des Streitfalles auseinander[1]. Die Kongregation war also in der Lage, die ganze Tragweite der Frage überschauen und einen endgültigen Entscheid fällen zu können.

Allein am 1. März hatte Napoleon Elba verlassen, war in Frankreich gelandet, hatte wieder die Herrschaft angetreten. Die Flucht des Kaisers war für Murat das Zeichen gewesen, seine Truppen von Neapel her in den Kirchenstaat einrücken zu lassen. Der Papst, aufs neue zur Flucht gezwungen, begab sich am 22. März nach Genua unter den Schutz der Kanonen der englischen Kriegsschiffe, welche den Hafen und die Stadt beherrschten, und tags darauf folgten ihm 13 Kardinäle. Auch in Genua ward die englische Frage nicht vergessen.

Im Auftrag des Papstes erließ am 26. April 1815 der Kardinalpräfekt der Propaganda, Litta, ein hochbedeutsames Schreiben an den englischen und irischen Episkopat. Das Aktenstück[2], an den Apostolischen Vikar von London, Dr Poynter, gerichtet, aber so, daß je ein Exemplar auch an den Erzbischof Troy von Dublin und an Dr Milner verabfolgt werden sollte, ist wichtig nicht so sehr wegen der unmittelbar praktischen Bedeutung, die es nicht hatte, als infolge der kirchenrechtlichen Prinzipien, die darin niedergelegt sind. In der Einleitung wird gesagt:

Se Heiligkeit habe infolge der durch die Zeitereignisse notwendig gewordenen Abreise von Rom die Prüfung des Gegenstandes erst jetzt abschließen und dem Kardinalpräfekten die Hauptgesichtspunkte angeben können, nach denen man nach Verwerfung aller bisher gemachten Vorschläge der Regierung für den Fall,

[1] Ch. Butler, Historical Memoirs IV (1822) 469 ff, Appendix I.
[2] Ebd., Appendix V 531 ff.

daß sie volle Emanzipation gewähre, entgegenkommen könne. Se Heiligkeit sei dabei voll des Vertrauens, daß sowohl der erhabene König von Großbritannien wie auch dessen erlauchter Sohn gemäß der ihnen eigenen, angebornen Weisheit und Großmut zweifelsohne den Katholiken noch weitere Gnadenerweise und Wohltaten werden zukommen lassen und dies um so mehr, als sie dieselben immer loyal und bereit befunden hätten, eher die größten Gefahren zu bestehen, als in der Erfüllung der Pflichten gegen den erlauchten König lässig zu erscheinen.

Es ist beachtenswert, daß alle bisher in der Veto-Frage gemachten Vorschläge gleich von vornherein abgewiesen werden — omnino reiectis aliis quibuscunque propositis. Vom Heiligen Stuhle verworfen wurden also: Sir John Throckmortons direkte Bestellung der Bischöfe durch die Krone, dann Ponsonbys unbeschränkte Negative, welche den König virtuell zum Haupte der Kirche gemacht hätte und endlich Cannings und seiner Freunde Laienkommission, welche über die patriotische Gesinnungstüchtigkeit der Bischofskandidaten erkennen sollte. Selbstverständlich war durch diesen Entscheid auch Quarantottis Erlaß aus der Welt geschafft und zugleich denen recht gegeben, welche gegen jene Pläne opponierten.

Das Schreiben behandelt dann die drei Hauptpunkte, welche als „Sicherheiten" gefordert worden waren — den Treueid, die Anstellung der Bischöfe und das Regium Exsequatur oder die Überwachung der päpstlichen Korrespondenz.

In Betreff des Eides, schreibt Litta, setze Se Heiligkeit voraus, daß die Regierung sich nur der Loyalität der Katholiken versichern, nicht aber ihnen etwas, was gegen ihren Glauben wäre, zumuten wolle, und sei geneigt, „für den Fall, daß die Emanzipation den Katholiken durchweg günstig sei", ihnen denselben in einer der drei vom Papste vorgeschlagenen Formen zu erlauben.

Was die Ernennung der Bischöfe anlangt, so ermahnt Se Heiligkeit und befiehlt auf das bestimmteste, daß diejenigen, deren Aufgabe es ist, Kandidaten für erledigte Bischofsitze aufzustellen, dem Papste zu präsentieren und zu empfehlen, dabei die äußerste Sorgfalt und Umsicht anwenden und nur solche in die Zahl der Kandidaten aufnehmen, die nebst den übrigen Pastoraltugenden die Klugheit, Friedensliebe und Treue gegen den König in einem ausgezeichneten Grade besitzen. Der Papst stehe aber nicht an zu erlauben, daß der Regierung eine Liste von Kandidaten eingereicht werde und daß der Staat die Namen der Mindergenehmen oder Verdächtigen streiche, unter der Bedingung jedoch, daß immer eine hinreichende Zahl übrig bleibe, aus denen der Papst jenen auswählt, welchen er im Herrn als den tauglichsten ansieht, die verwaiste Kirche zu regieren.

In Betreff der Prüfung des brieflichen Verkehrs mit dem Heiligen Stuhle sagt das Schreiben, eine derartige Forderung sei so sehr gegen die Freiheit und Würde der Kirche, daß sie nicht einmal zum Gegenstand von Verhandlungen

gemacht werden könne; ein solches Recht sei niemals und nirgends den Staaten eingeräumt worden; wenn dennoch einzelne und sogar katholische Regierungen es sich anmaßten, so müsse es die Kirche bisweilen, um größere Übel zu verhüten, stillschweigend dulden; man hoffe aber, die britische Regierung werde auf dieser Forderung nicht bestehen, da die Kirche auf ihr Recht nicht verzichten könne und die bisherige Erfahrung beweise, daß die Ausübung ihres Rechtes für den Staat keinerlei Gefahren oder Nachteile nach sich ziehe.

Prinzipiell war mit dem Schreiben aus Genua der Streit entschieden. Das Reskript Quarantottis war sachlich widerrufen; die Klauseln der Bill von 1813 waren abgelehnt, und anderseits war ein möglichst weites Entgegenkommen von seiten der Kirche für den Fall der Gewährung einer befriedigenden Emanzipation in sichere Aussicht gestellt worden. Man mochte in Rom hoffen, daß sich auf Grund dieser freundschaftlichen Anerbietungen ein für Staat und Kirche gleich vorteilhaftes Freundschaftsverhältnis anbahnen lasse. Allein in England waren die Vorurteile gegen die Katholiken noch zu stark, als daß man sich in Verhandlungen mit Rom einlassen wollte, und auf der andern Seite hatte Irland zu lange und zu schwer unter der Tyrannei des englischen Protestantismus gelitten, als daß es sich hätte entschließen können, seine Hierarchie, wenn auch nur in geringstem Maße, dem Einflusse Englands auszuliefern. So kam es, daß die wohlgemeinte römische Entscheidung weder in Irland noch in England praktische Folgen hatte.

Fünfzehntes Kapitel.

Irlands Widerstand gegen jegliches Veto.

Am 2. Juni 1815 traf Dr Milner von seiner Romreise wieder in London ein. Sein Biograph erzählt, er habe sich geweigert, das Schreiben des Kardinals Litta nach Irland zu überbringen[1]. Er wird wohl richtig geahnt haben, daß der Entscheid daselbst auf heftigen Widerstand stoßen werde. Veröffentlicht wurde das Schreiben in Irland nicht; um so abenteuerlichere Gerüchte konnten sich bald über dessen Inhalt verbreiten. Der Papst, hieß es, habe die Bill von 1813 gebilligt und die irischen Bischöfe zugleich mit Dr Milner verurteilt. Trotz dieser Gerüchte und der daraus entstehenden Aufregung unterblieb die Veröffentlichung, vermutlich deswegen, weil die Bischöfe zuerst über dasselbe gemeinsam beraten und über ihre eigene Stellungnahme schlüssig werden wollten. Eine diesbezügliche Bischofskonferenz fand denn auch am 23. und 24. August statt, deren Ergebnis in folgenden Resolutionen niedergelegt ist:

[1] Husenbeth, Life of Milner 295 ff.

1. Es ist unsere bestimmte und gewissenhafte Überzeugung, daß jede der Krone von Großbritannien verliehene Vollmacht, sich direkt oder indirekt in die Anstellung der Bischöfe für die römisch-katholische Kirche von Irland einzumischen, die katholische Religion in diesem Lande naturnotwendig schädigen muß und unter Umständen vernichten kann.

2. Infolge dieser Überzeugung, die tief und unveränderlich unserem Gewissen eingeschrieben ist, würden wir glauben, die teuersten Interessen jenes Teiles der Kirche, dessen Obsorge uns der Heilige Geist anvertraut hat, zu verraten, würden wir nicht auf das unzweideutigste erklären, daß wir uns zu allen Zeiten und unter allen Umständen auf jede kanonische und konstitutionelle Weise jede derartige Einmischung verbitten und uns derselben widersetzen werden.

3. Obgleich wir den Papst als das sichtbare Oberhaupt der Kirche aufrichtig verehren, ist es uns doch unbegreiflich, wie unsere Besorgnis für die römisch-katholische Kirche in Irland beseitigt werden kann oder soll durch Bestimmungen, welche Se Heiligkeit getroffen hat oder zu treffen im Begriffe steht nicht nur ohne unsere Mitwirkung, sondern in direktem Widerspruch mit unsern oft wiederholten Beschlüssen und mit der sehr energischen Denkschrift, welche unser Vertreter, der hochwürdige Dr Murray, in unserem Namen — Sr Heiligkeit eingereicht und so geschickt befürwortet hat[1].

4. Eine Erklärung unserer Gesinnung, ehrfurchtsvoll, fest und entschieden, soll an den Heiligen Stuhl übersandt werden, und sie wird, so vertrauen wir, Se Heiligkeit in den Stand setzen, die Gerechtigkeit und Billigkeit unserer Entscheidung einzusehen und anzuerkennen.

In einer fünften Resolution wurde den beiden Bischöfen, Dr Milner und Dr Murray, der wärmste Dank der Versammlung ausgesprochen. Dr Murray, Weihbischof von Dublin, und Dr Murphy, Bischof von Cork, wurden mit der Überbringung dieser Resolutionen betraut.

„Auf der Versammlung in Dublin", heißt es in den Papieren des Erzbischofs Bray von Cashel, „warf der Geist des Widerstandes hohe Wogen. Das zeigen die Beschlüsse. Das Veto wird der Papst nicht zum Dekret erheben. Der Erzbischof von Armagh erklärte mir in einer Unterredung, daß er, falls der Papst auf Grund des Veto ihm die Konsekration eines Bischofs befehlen sollte, Verwahrung einlegen und lieber sein Amt verlassen würde. Das nennt man fest und entschieden sein. Bis zur Stunde hat der Papst keinen Befehl erlassen, sondern nur eine Erlaubnis erteilt. Menschlich gesprochen kann der Papst der Krone Englands nicht leicht etwas abschlagen. Vielleicht wünscht Se Heiligkeit, daß wir kämpfen, um auf diese Weise der Pflicht einer Verweigerung enthoben zu werden und auf uns den Schlag zu lenken."[2]

Auf der gleichen Synode wurde auch ein streng vertrauliches Schreiben Dr Milners verlesen, das vermutlich eine Mahnung enthielt, auf den

[1] Ch. Butler, Historical Memoirs IV (1822) 174 f. Vgl. Husenbeth, Life of Milner 296 297.

[2] Bellesheim, Geschichte der kath. Kirche in Irland III 318.

Gedanken des Papstes einzugehen. Denn wenn nichts Derartiges darin enthalten war, kann man sich die folgenden Auftritte kaum erklären. Trotz des streng vertraulichen Charakters desselben hörte nämlich O'Connell offenbar durch ein Synodalmitglied von dessen Inhalt und griff in einer öffentlichen Versammlung den Apostolischen Vikar des Midland-Distriktes mit einer Heftigkeit und Maßlosigkeit an, die in den Tatsachen auf keinerlei Weise begründet war. Die Invektive entlud sich zuerst gegen die Apostolischen Vikare überhaupt, dann gegen Dr Milner im besondern.

„Ja, Dr Milner hat eine wahrhaft englische Umwälzung zu stande gebracht. Er war der erste, der das Veto ausheckte; er kam nach Irland in einer vetoistischen Mission; die Irländer verwarfen die Botschaft und den Boten. Dann widerrief er seine Irrtümer, entsagte seinen früheren Ansichten, schwor sie ab und brachte sich selbst durch seinen glatten Widerruf in nicht geringen Mißkredit. Wir aber dachten, seine Reue sei aufrichtig, und während wir es ihm überließen, seine persönlichen Zwiste, so gut er konnte, auszufechten, ließen wir ihn uns wegen seiner Gegnerschaft gegen das Veto gefallen. Nun gut! Was ist jetzt vorgefallen? Nun ja, dieser selbige Dr Milner hat wieder einmal seine Meinung gewechselt (has gone around again) und hat sogar an die Bischöfe geschrieben, Littas Veto-Plan beizutreten. Milners Brief wurde auf der Synode verlesen. Es war, glaube ich, ein offizielles Dokument; von seinem Inhalt bin ich in der Lage einen Auszug geben zu können, weil er mir von einem unserer Bischöfe, dessen Namen ich, wenn nötig, nennen darf, mitgeteilt wurde. Sein Brief forderte von den Bischöfen, den neuen Veto-Plan anzunehmen." Die Ausführungen Milners nennt er eine „elende, unmännliche Sophisterei" und schließt mit der Bemerkung: „Ich hoffe, daß nur der Verstand, nicht aber die persönliche Ehrenhaftigkeit dieses Prälaten angegriffen ist." [1]

Nicht besser wurde Dr Murray von O'Connell behandelt. Alles, was sich seinen Plänen hindernd in den Weg zu stellen schien, wurde unbarmherzig niedergetreten. Freilich, sobald er sein Unrecht einsah, suchte er es auch wieder gut zu machen. In beiden Fällen leistete er in großen öffentlichen Versammlungen Widerruf [2]. Aber es war und blieb eine verhängnisvolle Eigenart des großen Agitators, daß er weder im Lobe noch im Tadel Maß zu halten verstand, daß er, wie man es nannte, selbst seine besten Freunde ständig abwechselnd bald unter die Engel bald unter die Dämonen versetzte. Damals nun gingen die Wogen der Aufregung sehr hoch. Überall hieß es: Rom hat das Veto zugestanden, und wenn schon die Bischöfe, auf einer großen Synode vereint, in ihren Resolutionen eine Sprache führten, die sich kaum noch innerhalb der Grenzen des Erlaubten hielt, so kann

[1] Andrew's Orthodox Journal, Sept. 1815, 336—338.

[2] Husenbeth a. a. O. 298—300.

man leicht ahnen, welcher Ton auf den leidenschaftlich erregten Volksversammlungen, im Munde der Agitatoren, in der Tagespresse vorherrschend wurde gegen Rom, den Präfekten der Propaganda, die englischen Katholiken! Eine zahlreich besuchte Versammlung von Geistlichen und Laien sprach am 29. August den Bischöfen den Dank Irlands aus und beschloß, ebenfalls eine Gesandtschaft, bestehend aus Thomas Esmonde, Owen O'Conor und dem Franziskaner Hayes, nach Rom zu schicken. Da aber die beiden ersteren ablehnten, ging P. Hayes allein und kam am 25. Oktober, zwei Tage nach den Bischöfen dort an[1].

Der Empfang, der den irischen Abgesandten in Rom zu teil wurde, entsprach nicht in alleweg ihren Wünschen. Der Papst hörte sie zwar sehr liebevoll an und nahm auch die Resolutionen und Vorstellungen der irischen Prälaten freundlich entgegen, wies sie aber im übrigen an den Staatssekretär Kardinal Consalvi, mit dem der geschäftliche Teil ihrer Mission zu erledigen sei. Als sie dawider die Beschwerde erhoben, daß durch diese Verfügung die Angelegenheit aus den Händen der Propaganda, wohin sie gehöre, genommen sei, wurde ihnen versichert, die Sache werde wegen ihrer hohen Wichtigkeit von einer eigens zu dem Zwecke berufenen Kongregation von Kardinälen, der auch der Präfekt der Propaganda angehöre, unter dem Vorsitz des Papstes geprüft, durchberaten und entschieden werden.

Man scheint aber mit der Ausführung dieses Planes keine besondere Eile gehabt zu haben, wenigstens nicht in dem Maße, wie es die irischen Deputierten wünschten; denn mehr als einmal drangen die Irländer auf Beschleunigung

[1] Die Geistlichkeit von Irland hatte gegen das Reskript Quarantottis eine Sprache geführt, die sich nicht leicht verteidigen läßt. Dasselbe erfüllt sie „mit Ekel und Abscheu", „es kann sie nicht verpflichten", es ist „ein höchst verderbliches Dokument", „ein abscheuliches Reskript", „wäre es selbst von Sr Heiligkeit unterschrieben, so wäre es doch für unser Land kraft- und wertlos", und „trüge es sogar die eigene Handschrift Sr Heiligkeit, wir würden uns nicht zum Gehorsam verpflichtet erachten" usw. (s. The Edinburgh Review [Dec. 1816] 310 ff). Wenn schon der Klerus einen solchen Ton anschlug, darf es nicht auffallen, wenn späterhin die Laien an den Papst selbst schrieben: „Was wir von unserer Regierung zu erlangen suchen, ist die Wiederherstellung unserer bürgerlichen Rechte und weiter nichts. Wir müssen aber demütigst und zugleich auf das bestimmteste gegen jede Einmischung in die Leitung unseres bürgerlichen Verhaltens und in die Beilegung unserer bürgerlichen Angelegenheiten von seiten Ew. Heiligkeit Protest erheben" (ebd. 320). — In der Vetofrage handelte es sich doch nicht um bürgerliche, zeitliche Dinge. Es war kein glückliches Strategem, wenn man Rom gegenüber jede Art von Veto zurückwies, weil es sich ausschließlich um zeitliche Sachen handle, und zugleich der Regierung gegenüber behauptete, jedes Vetorecht sei ein staatlicher Übergriff in die Rechte der katholischen Religion.

der Verhandlungen. Am 22. Dezember überreichte P. Hayes dem Papste eine Denkschrift, in welcher erstens die Bitte ausgesprochen war, die Sache der Propaganda, von der man günstigere Resultate erwartete, zu überweisen, und die zweitens einen Protest enthielt gegen die Teilnahme eines Staatsbeamten, d. h. des Kardinals Consalvi, an den Beratungen. Nachdem die bischöflichen Abgesandten, Dr Murphy und Dr Murray, in einer Audienz noch einmal um Beschleunigung der Sache gebeten und nichts erreicht hatten, beschlossen sie, unverrichteter Sache abzureisen. Am 5. Januar 1816 verlangten sie ihre Pässe. Am folgenden Morgen erhielten sie ein Schreiben des Staatssekretärs, welches die Entscheidung von Genua aufrecht hielt, aber auch einige tadelnde Bemerkungen über das Benehmen der irischen Bischöfe einfließen ließ. Die Abgeordneten sandten am 8. Januar das Schreiben zurück, protestierten in einer Abschiedsaudienz gegen dessen Inhalt und verließen noch an demselben Tage Rom. Nur P. Hayes blieb noch zurück.

Zur Beruhigung der Gemüter in Irland nicht weniger als zur Verteidigung seines eigenen Standpunktes richtete Pius VII. am 1. Februar 1816 ein Schreiben voll väterlicher Milde, aber auch voll apostolischer Festigkeit an den Erzbischof Troy von Dublin und durch ihn an sämtliche Bischöfe.

In der Einleitung gibt der Papst seinem tiefen Kummer über die von ihnen gefaßten und ihm übersandten Resolutionen Ausdruck. In der klaren Erkenntnis, ein wie hohes Gut die Emanzipation der Katholiken wäre und wie sehr sie von allen herbeigesehnt werde, habe er nur, soweit dies in seiner Macht liege, ein Hindernis aus dem Wege räumen wollen, indem er der Regierung für den Fall der Emanzipation gestatten wolle, sich von der Loyalität der Erwählten zu überzeugen. Zu seinem größten Schmerze müsse er aber sehen, daß dieser Vorschlag nicht nur nicht ihre Billigung gefunden, daß sie darin vielmehr eine Schädigung, ja die Vernichtung der katholischen Religion in Irland erblickten. In gegenwärtigem Schreiben hoffe er nachweisen zu können, daß ihre Befürchtungen grundlos seien, und er bitte unsern Herrn Jesus Christus, dessen unwürdiger Statthalter er sei, seinen Worten himmlische Kraft zu verleihen, auf daß die Bischöfe das Gewicht seiner Gründe und die Grundlosigkeit ihrer eigenen Befürchtungen betreffs der Nachteile der von ihm gebilligten Maßnahme erkennen möchten.

Das Anerbieten, welches er gemacht, sei in Wirklichkeit kein Nominations-, Präsentations- oder Postulationsrecht; er habe sich vielmehr streng an das von Benedikt XIV. an den Bischof von Breslau gerichtete Breve vom 15. Mai 1748 gehalten, einem akatholischen Fürsten nie ein Ernennungsrecht einzuräumen; was er anbiete, sei nur eine Exklusive, und zwar in genau umschriebener Beschränkung, so aber, daß die Aufstellung der Kandidatenliste und die schließliche

Wahl ganz in der Hand der Kirche liege. Hiezu sei er, wie dies das Beispiel seiner Vorgänger beweise, in Anbetracht der Zeitumstände und der immensen Vorteile, welche die Emanzipation mit sich brächte, berechtigt. Er wisse sehr wohl, daß es an sich besser wäre, wenn die Staatsgewalt nicht einmal diese beschränkte Exklusive besäße, aber er könne die Verhältnisse nicht ändern und habe keinen Grund, England das abzuschlagen, was der Heilige Stuhl andern nichtkatholischen Staaten gewährt habe; im Gegenteil, alles rate dazu. Schließlich erwartet der Papst, daß die Bischöfe Irlands nach einer ernsten und sorgfältigen Prüfung der vorgebrachten Gründe die von ihm getroffene Bestimmung als ganz und gar berechtigt anerkennen und „sich in jeder Hinsicht danach richten mögen". Wenn sie selbst mit dem Beispiel der Gelehrigkeit und des Gehorsams vorangingen und die Gläubigen nach ihrer Weisheit belehrten, werde gar bald, davon sei er überzeugt, die Beruhigung der Gemüter eintreten, die Emanzipation gewährt werden und Tage des Friedens und des Glückes über Irland kommen [1].

Allein auch dieses Schreiben vermochte einen Umschwung der öffentlichen Meinung nicht herbeizuführen. O'Connell sprach nur die Ansicht der breiten Massen des irischen Volkes aus, wenn er in einer seiner bekanntesten Reden ausrief: „Man bietet euch als Katholiken die Emanzipation an, wenn ihr gütigst zustimmt, als Entgelt Schismatiker zu werden; man bietet euch als Männern die Freiheit an, wenn ihr damit einverstanden seid, auf eine neue Weise Sklaven zu werden." Derartige rhetorische Übertreibungen verfehlen bei den Massen selten ihre Wirkung; sie wurden aber noch überboten durch eine Charfreitagspredigt des Weihbischofs Murray von Dublin (1816), die damals viel besprochen, viel getadelt, mehr belobt wurde. Der Redner hatte seinen Zuhörern den an die Geißelsäule gebundenen Heiland vor Augen gestellt und fuhr dann fort:

„Auf dieses gefesselte und duldende Opferlamm möchte ich nun die Aufmerksamkeit jener irregeleiteten Katholiken hinlenken, welche bereit zu sein scheinen, neue und schimpfliche Bande, zwar nicht seiner geheiligten Person wohl aber seinem mystischen Leibe, das ist seiner Kirche anzulegen, seiner Kirche, welche ihm lieber war als seine persönliche Freiheit, ja lieber als selbst sein Leben. . . . Und dürften wir wohl annehmen, daß es ihm schmerzlicher sein würde, seine geheiligten Hände durch diese schmachvollen Stricke binden zu lassen, als zu sehen, daß seine Kirche durch Einschränkungen gebunden und gefesselt wird, welche dieselbe untauglich machen würden, den Zweck zu erfüllen, um dessentwillen sie gestiftet, um dessentwillen Christus sein kostbares Blut und Leben dahingab. . . . Leider ist es nur zu gewiß, daß die in Aussicht gestellte Verständigung die Herabwürdigung und Sklaverei des heiligen Dienstes in sich schließt. Und welcher

[1] Ch. Butler, Historical Memoirs IV (1822) 536 ff, Appendix VI. Vgl. Milner, Supplementary Memoirs 238 239.

tugendhafte Katholik könnte einen zeitlichen Vorteil um den Preis einer so großen geistigen Kalamität erkaufen? Wenn der Schlag kommen soll, so mögen ihn jene führen, welche schon so lange die Austilgung unserer Religion erstrebt haben, aber um Gottes willen möge doch kein Katholik sich verleiten lassen, an dem so unrühmlichen Werke Anteil zu nehmen! Möge unter uns keiner gefunden werden, welcher hinsichtlich der Kirche sage, was der verräterische Apostel in Bezug auf ihren göttlichen Stifter sagte: ‚Was wollt ihr mir geben, und ich will ihn euch ausliefern!'"

Am 19. Juli 1817 richtete der irische katholische Board ein zweites Schreiben an Pius VII., worin die Vertretung der irischen Katholiken jegliches Zugeständnis an den Staat auf das bestimmteste ablehnte, über die Nichtbeantwortung ihres ersten Schreibens Klage führte und endlich um einen endgültigen Bescheid an P. Hayes bat. An demselben Tage jedoch, an welchem dieses Schreiben nach Rom abging, hatte die Tätigkeit des P. Hayes daselbst ein gewaltsames Ende genommen. Von der Rechtlichkeit seines Standpunktes ehrlich überzeugt und ganz in der Gegnerschaft gegen England und jegliches Zugeständnis an den Staat aufgehend, hatte er in echt irischem Ungestüm wiederholt in Wort und Schrift den mächtigsten Mann Roms, den Kardinal-Staatssekretär Consalvi, persönlich angegriffen und gröblich beleidigt. Consalvi, der nach dem Zeugnisse des Kardinals Wiseman immer eine Vorliebe für die englische Nation hatte und zudem nicht nur auf Irland Rücksicht nehmen mußte, war nicht gesonnen, sich seine Pläne von dem Mönche durchkreuzen zu lassen. Dazu kam, daß der hannoverische Baron Ompteda, der als Gesandter des Kurfürsten von Hannover tatsächlich auch der Agent des Königs von England war — der Kurfürst von Hannover war ja König von England — peremptorisch seine Ausweisung aus Rom forderte. P. Hayes erhielt also den Befehl, innerhalb eines Tages Rom und innerhalb dreier Tage das päpstliche Gebiet zu verlassen. Als er sich weigerte, dem Befehle nachzukommen, wenn man ihm nicht die Gründe seiner Ausweisung angebe, wurde er von päpstlichen Soldaten gewaltsam an die Grenzen Toskanas gebracht. Am 18. Dezember 1817 berichtete er dem katholischen Board in Dublin über den Ausgang seiner Sendung[1].

Unter dem 21. Februar 1818 antwortete der Papst auch den Katholiken Irlands, dem „Catholic Board". In seinem ersten Teile gibt das Schreiben die Gründe an, warum auf ihre erste Vorhaltung (remonstrance) bis jetzt eine Antwort nicht erfolgt sei: Zunächst sei der Ton ihres Briefes mit der dem

[1] Andrew's Orthodox Journal 1817, 471 ff.

Oberhaupt der Kirche schuldigen Ehrfurcht kaum vereinbar gewesen, und sachlich hätten sodann ihre Bischöfe die Laien über die Ansichten und Entscheidungen des Heiligen Stuhles aufklären können und sollen. Nichtsdestoweniger werden im zweiten Teile noch einmal, ganz wie im Schreiben an die Bischöfe, die Gründe auseinandergesetzt, welche den Papst bestimmten, der Regierung für den Fall der Emanzipation eine Art Exklusive in bestimmte Aussicht zu stellen. Im dritten Teile endlich kommt die Rede auf die Haltung des P. Hayes in Rom und Irland, die in den schärfsten Ausdrücken gebrandmarkt wird: Er habe die Gastfreundschaft der Ewigen Stadt mißbraucht; sein Auftreten sei für einen Ordensmann höchst ungeziemend gewesen; seine Anmaßung und Verwegenheit habe seine Ausweisung veranlaßt, und auch jetzt noch, nach seiner Rückkehr in die Heimat, habe er sein Benehmen nicht geändert; denn in Dubliner Zeitungen vom 17. Dezember 1817 lese man einen Bericht über seine Tätigkeit in Rom, und wie seine andern Schriften sei auch dieser Bericht voll Unrichtigkeiten und Verleumdungen. „Mit aller Klarheit und Bestimmtheit erklären Wir daher, daß demselben kein Glauben beizumessen ist."

Als dieses Schreiben auf einer großen Volksversammlung, den 1. Juni 1818, verlesen wurde, war P. Hayes zugegen. Er sagte einiges zu seiner Entschuldigung, erklärte dann aber mit der eines Priesters und Ordensmannes würdigen Unterwürfigkeit: „Dem Glauben nach Katholik, durch die Weihe zum Priester erhoben, durch den Gehorsam ein Sohn des Heiligen Stuhles, beuge ich mich in tiefster Ehrfurcht vor dem Mittelpunkt der Christenheit, der Quelle aller Gewalt in der Kirche, dem Stellvertreter Christi."

In der Hauptsache jedoch blieb die Haltung Irlands auch in der Folgezeit unabänderlich dieselbe: Man verharrte auf dem Standpunkte absoluter Ablehnung jeglichen Staatseinflusses auf die Anstellung der Bischöfe. Es wird kaum in Abrede zu stellen sein, daß dabei auch nationale Antipathien mitspielten, der Grundgedanke aber war gesund: Irland wollte die Freiheit der Kirche und war bereit, für dieselbe selbst auf die Güter der Emanzipation zu verzichten.

Es war ein großer Trost für Dr Milner, es zu erleben, daß im Laufe der Jahre 1817 und 1818 auch seine Mitbischöfe in England die Prinzipien, welche der „versöhnlichen" Resolution und der „schismatischen" Bill von 1813 zu Grunde lagen, fallen ließen und damit die lang gestörte Einigkeit unter den Hirten der Kirche wiederherstellten [1].

[1] Milner, Supplementary Memoirs 247 ff.

Sechzehntes Kapitel.

Der Apostolische Stuhl und die englische Regierung.

Während all der Jahre, in denen die Vetofrage in Rom anhängig war, trat sowohl beim Papst wie namentlich bei seinem ersten Minister, dem Kardinal Consalvi, eine ausgesprochen freundliche Rücksichtnahme für England zu Tage. In seinem Schreiben an den irischen Episkopat wollte Pius VII. zeigen, daß bei der von ihm vorgeschlagenen Form einer gemäßigten Exklusive keine Schädigung der Kirche zu befürchten sei, und wies zu dem Zwecke auf die wohlwollende Gesinnung der maßgebenden Kreise in England hin.

„Bedenket", schreibt der Papst, „daß die Regierung, die man unter andern Umständen im Verdacht haben könnte, als hege sie feindliche Absichten gegen die katholische Religion, noch dieselbe ist, welche durch die Gesetze von 1773 [1774], 1788 [1778], 1791 und 1793 einen großen Teil der die Katholiken des britischen Reiches am meisten bedrückenden Pönalstatute abgeschafft hat; bedenket, wie oft Euer ausgezeichneter König, Georg III., und sein erlauchter Sohn den Katholiken Schutz gewährten; bedenket endlich, daß die britische Regierung mit an erster Stelle dafür tätig war, daß Wir zu dem päpstlichen Throne zurückkehren konnten und die frühere Unabhängigkeit in der Ausübung der geheiligten, von Frevlerhand Uns entrissenen Rechte wiedererlangten."

Die Tatsache, daß die Kurie willens war, den Wünschen des Kabinetts von St James soweit wie möglich entgegenzukommen, konnte niemand entgehen; die genauere Kenntnis der Einzelheiten, auf denen dieses gute Einvernehmen beruhte, wurde indes erst durch Publikationen aus allerjüngster Zeit ermöglicht.

Die Ankunft des Herzogs von Gloceſter, eines Bruders Georgs III., in den letzten Tagen des Monats Februar 1772 in Rom, der zugleich herzliche und doch glänzende Empfang desselben durch Klemens XIV. und die Eröffnungen über eine Beilegung religiöser Zwiste, welche durch den Herzog dem Papste gemacht wurden, bezeichnen den Wendepunkt in der Politik Englands den Katholiken gegenüber und zugleich den Anfang besserer Beziehungen zwischen London und Rom. Klemens XIV. schickte nun, offenbar auf Eingebung des Herzogs, den Kölner Nuntius Msgr. Caprara in der Eigenschaft eines geheimen Gesandten des Apostolischen Stuhles nach London, um eine Erleichterung des Loses der Katholiken anzubahnen. In London machte die Ankunft eines päpstlichen Nuntius, obgleich sie im strengsten Inkognito geschah, namentlich unter den Diplomaten Aufsehen, die es sich schwer einreden ließen, daß der römische Prälat „sich nur über die Sitten einer großen Nation unterrichten wollte".

„Ich wurde", schreibt Caprara nach Rom, „von den Majestäten mit größter Auszeichnung empfangen. . . . Wenn es gleich nicht Sitte ist, daß die Fremden zum Privatvergnügen nach Hofe gehen, wenn dort Konversation gehalten wird, so glaubte ich doch gut zu tun, zweimal die Woche hinzugehen, was, wie ich weiß und tatsächlich erprobt habe, gut aufgenommen wurde. Von Sr Heiligkeit hat der Souverän nicht nur eine große Meinung, sondern auch Anhänglichkeit und Erkenntlichkeit für die Aufmerksamkeiten, welche dem Herzog von Gloceſter erwiesen wurden, welcher häufig und mit Vorliebe davon spricht. Der König und die Königin sind ausgezeichnet durch ihr sittliches Leben; die Engländer sagen: sie sind die Besten im ganzen Reiche. . . . Viele der einflußreichsten Parlamentsmitglieder haben mich öfters versichert, sie seien wahre Papisten, und es sei ihr Wunsch, daß die Katholiken ruhig und sicher in England leben. Wenn sie aber eine Art Krieg gegen die Irländer führten, so sei dies lediglich dem unruhigen Charakter derselben zuzuschreiben. In Irland sind die Katholiken mächtig durch ihre Zahl, die auf dem Lande ausgebreitet sind, und mächtig durch ihre moralische Stärke, indem viele unter ihnen dem Adel angehören. Es klagen die Unsrigen über die Härte, mit welcher man die Taxen von ihnen erhebt, da sie doppelt zahlen müssen und man selbst mit diesem nicht zufrieden ist.

„Irland hat bessere Missionäre sowohl in Betreff der Doktrin als der Sittlichkeit: dort gibt es nicht wie in London Priester und Ordensleute, welche ein schlechtes Beispiel geben. . . .

„In London sind gegenwärtig 20 000 Katholiken; man kann daher nicht sagen, daß sie an Zahl, wohl aber, daß sie an Eifer abnehmen. Viele, von alten katholischen Familien abstammend, fangen an, die Religion zu verlassen, um ins Parlament einzutreten und um Anstellungen zu erhalten; und einige von ihnen, welche bei ihrer Religion verbleiben, zeigen sich äußerst kalt. . . .

Der Haß gegen den Heiligen Stuhl ist bei dem gebildeten Teile des Volkes ganz geschwunden. . . . Auch das Volk verliert nach und nach gänzlich die Abneigung gegen uns, und ich habe ohne den mindesten Anstand, obgleich man mich kannte, beständig zu Fuß Ausflüge gemacht. Selbst Engländer machten mir mehrmals die Bemerkung, daß eine Person von meinem Charakter und bekannt wie ich, in früheren Zeiten nicht ohne ausgepfiffen zu werden, hätte herumgehen können. . . . Viel hat hierzu beigetragen die Aufmerksamkeit, welche Se Heiligkeit dem Herzog von Gloceſter erwiesen. . . .

„Würden sich Geistliche von Wissenschaft und Tugend in London aufhalten, so könnten sie heutigentages leicht ein fruchtbares Feld für die Ehre Gottes finden; jedoch dürften sie nicht schnurgerade und in übertriebener Anmaßung gegen die Gesetze auftreten, die man weder ausführen noch aufheben will. . . ."[1] Die Strafgesetze gegen die Katholiken möglichst gelinde und selten in Anwendung zu bringen, sie aber auch nicht abzuschaffen, war wirklich die Kirchenpolitik der damaligen englischen Regierung.

---

[1] Vgl. A. Theiner, Geschichte des Pontifikates Clemens' XIV. II, Leipzig 1853, 150 ff.

Eine weitere Annäherung der beiden Höfe vollzog sich beim Ausbruch der französischen Revolution. Man könnte fast von einem förmlichen Bündnis zwischen Pius VI. und Georg III. sprechen. Der Papst sandte in der Person des schottischen Msgr. Erskine einen Geschäftsträger nach London, und England hatte in Rom an J. C. Hippisley seinen, wenn auch nicht offiziell beglaubigten, Agenten. Von der einen Seite wollte der Papst nach Kräften zur Verproviantierung der englischen Mittelmeerflotte beitragen, und auf der andern Seite versprachen die Engländer, die Franzosen aus Italien zu verjagen und dem Papste die beiden von den Franzosen widerrechtlich besetzten Grafschaften Avignon und Venaissin wieder zu erwerben, ein Versprechen, das sie freilich nicht zu verwirklichen vermochten.

Der spätere Kardinal Erskine[1] wurde 1739 geboren als der Sohn eines schottischen Edelmannes, der sich wegen seiner Anhänglichkeit an die Stuarts als Exilierter in Rom aufhielt. Nach dem frühen Tode seines Vaters machte der junge Erskine unter dem Patronat des Kardinal-Herzogs von York glänzende juristische Studien. Sehr bald zog der schnell berühmt gewordene Advokat die Aufmerksamkeit des Papstes auf sich, der ihn in die kirchliche Verwaltung herübernahm und ihm damit eine glänzende Karriere eröffnete. Schon war er Hausprälat, Kanonikus von St Peter, Promotor Fidei und Sub-Uditore Santissimo, als er aus der Hand des Kardinals von York[2] die niederen Weihen und das Subdiakonat empfing.

Die Instruktionen, die ihm der Kardinal-Staatssekretär für seine Mission nach England mitgab, lauteten sehr allgemein: Er solle tun, was in seinen Kräften stehe, um die von der französischen Revolution dahin verschlagenen Geistlichen und Ordensleute zu schützen und die Lage der englischen Katholiken zu bessern. Nach einer vierzigtägigen Reise landete er anfangs Oktober 1793 in Margate, an der Küste von Kent.

Gleich bei seiner Landung wurde er, da seine Ankunft offenbar von Rom aus angemeldet war, als „diplomatische" Persönlichkeit empfangen, und es belustigte ihn nicht wenig, daß ihn die Postillone bei jedem Wechsel der Pferde als „Gesandten des Papstes" — Ambassador of the Pope — ausriefen. Seine Stellung in England war merkwürdig genug: einerseits mußte er als Delegat des Papstes allen offiziellen Hofzeremonien im St James-Palast beiwohnen, und anderseits wußte er, daß man ihm wegen der entgegenstehenden Staatsgesetze einen offiziellen Charakter nicht zuerkennen durfte. Als er das erste Mal vorfuhr, hörte er zu seiner angenehmen Überraschung, daß sein Kutscher die Weisung erhielt, in den für die Diplomaten reservierten Hof zu fahren. Es berührte dann

[1] Anglo-Roman Papers. By W. Maziere Brady-Paisley: Al. Gardner, 1890. Vgl. The Month, Oct. 1891, 196 ff.

[2] Dublin Review, July 1896, 97 ff.

aber hinwieder sehr angenehm, daß er nicht die an allen übrigen europäischen Höfen übliche Präzedenz eines päpstlichen Nuntius beanspruchte, sondern für sich den letzten Platz wählte. Den König wußte er sehr bald für sich einzunehmen. Dieser fragte ihn eines Tages, was Promotor Fidei eigentlich bedeute. Das Volk nenne ihn, war die Antwort, den „Sachwalter des Teufels", was den König nicht wenig ergötzte. Ein anderes Mal fragte der König, welchen Eindruck London auf ihn mache. „London", erwiderte Erskine, „ist eine Stadt ohne Grenzen, mit einer Bevölkerung ohne Zahl, mit Reichtümern, die in seine Straßen überfließen." [1] Die Kleidung des Monsignore war die gewöhnliche schwarze Hoftracht mit dem obligaten Degen an der Seite.

An Arbeit fehlte es nicht; denn außer den zahllosen Anliegen der französischen Emigranten, die er bei der Regierung wahrzunehmen hatte und die ihm sehr viel zu schaffen machten, ging die ganze Korrespondenz des irischen und englischen Episkopates mit dem Apostolischen Stuhle durch seine Hand. Außerdem lag infolge des Wirrwarrs, den die französische Revolution in Rom angerichtet hatte, ihm und dem Pro-Präfekten, Kardinal Borgia, ungefähr die ganze Arbeit der Propaganda ob, und sein Briefwechsel erstreckte sich somit auf China, Indien, Schweden, Amerika, die ganze Welt. Endlich nahm ein bedeutender Teil der päpstlichen Korrespondenz der größeren Sicherheit halber ihren Weg über England. — Da sein Einkommen als Uditore, Kanonikus von St Peter und päpstlicher Delegat konfisziert war, war er in Betreff seines Unterhaltes ganz auf die Güte Georgs III. angewiesen, der ihm, solange die päpstlichen Staaten in der Gewalt der Franzosen seien, eine Pension auswerfen ließ. Wir können uns schon heute, nach kaum mehr als 100 Jahren, nur schwer einen klaren Begriff über die damaligen Verhältnisse machen. Auf die Nachricht von dem Ableben Pius' VI. in der Gefangenschaft (29. August 1799) ließ sein Stellvertreter in London in der „irischen Kapelle" einen feierlichen Trauergottesdienst halten, und die Absolution am Katafalk (absolutio tumbae) nahmen 3 französische, 1 englischer und 1 irischer Bischof vor. Anwesend waren überdies noch 10 andere französische Bischöfe und das ganze diplomatische Korps.

Wie Msgr. Erskine seine Aufgabe löste, ersieht man aus der Anerkennung, die er beim neuen Papste, Pius VII., fand. Derselbe belobte seinen Eifer, seine Treue und Gewandtheit im Verkehr mit jener „großmütigen Regierung, für welche Wir die höchste Hochachtung und lebhafteste Zuneigung hegen, in dieser Beziehung Unserem Vorgänger in nichts nachstehend". Schon nach wenigen Monaten (Februar 1801) wurde er zur Kardinalswürde erhoben, bat aber, seine Ernennung, solange seine Mission in England andauere, nicht zu veröffentlichen, was ihm Georg III. und sein Minister Pitt hoch anschlugen. Indessen wartete seiner in England nur noch eine Aufgabe, freilich eine sehr schwierige: er hatte nämlich im

[1] Im Jahre 1801 hatte London noch nicht 1 Million Einwohner, im Jahre 1901 über $6^1/_2$ Millionen.

Namen des Papstes jedem der in England weilenden französischen Bischöfe die durch das Konkordat mit Napoleon notwendig gewordene Aufforderung zuzustellen, die Resignation auf seinen Bischofstuhl in die Hände des Papstes niederzulegen. — Hiermit hatte er seine Mission in England zur vollen Zufriedenheit sowohl des Papstes wie auch der britischen Regierung erfüllt[1].

Indessen war sein schottischer Landsmann Sir John C. Hippisley in Rom in demselben Sinne tätig gewesen, die beiden Höfe einander näher zu bringen[2]. Während aber der Briefwechsel mit diesem Agenten fast nur Proviantlieferungen aus der Romagna und den Marken an die englische Flotte betrifft, tragen die eigentlichen kirchenpolitischen Erlasse des Papstes und der Propaganda aus jenen Tagen unverkennbar das beste Einvernehmen mit dem Hofe von St James zur Schau. Schon in einem apostolischen Breve an die Geistlichkeit Deutschlands vom 21. November 1792 erwähnte Pius VI. die Großmut Englands und spendete dessen König und Volk das reichste Lob. Im folgenden Jahre begrüßte er die vom Parlament beschlossene Erleichterungsbill zu Gunsten der Katholiken mit hoher Genugtuung und ordnete die Wiedereroberung der einst den Päpsten gehörenden Insel Korsika durch die Engländer an, wofür ihm diese versprachen, soweit möglich „die neuen Vandalen von jenseits der Alpen" von Italien fern zu

[1] Seine Korrespondenz mit Rom scheint noch nicht veröffentlicht zu sein. Vgl. Rinieri, Il Congresso di Vienna e la Santa Sede, Roma 1904, 146 A.

[2] Hippisley war im englischen Parlament wiederholt für die Katholiken eingetreten und galt für deren aufrichtigen Freund. Erst 1813 verfiel er auf den bizarren Gedanken, nun auch seinerseits besondere „Sicherheiten" zu verlangen. Es scheint, daß sein langer Aufenthalt auf dem Kontinent und die Wahrnehmung, wie dort die Kirche allerorts in die Fesseln der Staatsgewalt gezwängt wurde, es ihm angetan habe. Er gab sich mit den von Canning und Castlereagh vereinbarten Klauseln keineswegs zufrieden, sondern wußte sich durch die englischen Gesandtschaften an allen europäischen Höfen Gutachten über die rechtliche und faktische Stellung der Katholiken in jedem einzelnen Lande zu verschaffen und wollte die Gesamtheit der Fesseln, welche eine josephinische, febronianische, jansenistische, napoleonische Aufklärungsperiode gegen die katholische Kirche geschmiedet hatte, nun auch über die Kirche in England bringen. Der erste Versuch, 1813, wurde durch den kaustischen Witz Cannings glänzend niedergeschlagen. Nach drei Jahren hatte sich Hippisley von dem Schlage wieder erholt und ließ seinen Bericht (Report) in einem starken Band von über 500 Seiten drucken und an alle Mitglieder des Parlaments verteilen. Der Bericht, heute äußerst selten und höchst wertvoll als historische Fundgrube, weil am vollständigsten alle staatlichen Bestimmungen, unter denen die katholische Kirche am Anfang des 19. Jahrhunderts schmachtete, enthaltend, hatte 1816 die Ehre, von einem Parlamentsausschuß berücksichtigt zu werden. Vgl. hierzu A. Theiner, Sammlung einiger wichtigen offiziellen Aktenstücke zur Geschichte der Emanzipation der Katholiken in England, Mainz 1835.

halten. Durch Schreiben endlich vom 27. Februar 1794 forderte er die Bischöfe und Apostolischen Vikare Englands auf, die Katholiken in der Treue und dem Gehorsam gegen den König zu bestärken.

„Dies", schrieb unter dem 2. Februar 1795 der Präfekt der Propaganda, Kardinal Antonelli, „fordert gewissermaßen von Rechts wegen schon das Wohlwollen des Königs, Georgs III., unter dessen mildem und gnädigem Zepter die Katholiken so wenig ein hartes und schweres Joch zu tragen haben, daß sie sogar von den viel härteren Strafbestimmungen aus einer früheren Zeit befreit, mit Rechten ausgestattet, zur Armee zugelassen und nach Erlangung der Erlaubnis, die katholische Jugend in eigenen Schulen zu erziehen, mit allen Arten von Wohltaten überhäuft worden sind. Wenn die Gesamtheit der Katholiken jenes sehr blühenden Reiches in Zukunft noch glänzendere Erweise des Gehorsams und der Loyalität gegen ihren gnädigen König in heiligem Wetteifer zu erbringen sich befleißigt, dürfen sie sich von dessen Güte neue und täglich größere Wohltaten versprechen." In einem andern Schreiben an die Bischöfe Englands, Irlands und Schottlands aus ungefähr derselben Zeit ermahnt Antonelli die Kirchenfürsten zur Geduld und Klugheit, preist den König und den ausgezeichneten Prinzregenten in den stärksten Lobeserhebungen und rühmt namentlich die Freigebigkeit des englischen Volkes bei der Unterstützung der französischen Emigranten, quos nusquam satis praedicanda eiusdem regis pietas ac munificentia omnibus libertatis honorisque significationibus excepit [1].

Kurzum, der Ausbruch der französischen Revolution hatte eine gewaltige Bresche in die alte Scheidemauer, welche die Reformation zwischen Rom und England aufgerichtet hatte, gerissen, und nur mit Mühe vermochte das alte Statut „Prämunire" mit seinen tyrannischen Strafbestimmungen gegen jeden amtlichen Verkehr mit Rom ihren gänzlichen Zusammenbruch noch aufzuhalten.

Das gute Einvernehmen zwischen Rom und London dauerte während der ganzen Regierungszeit Pius' VII. fort und wurde durch die gewaltigen Zeitereignisse und die gemeinsamen Interessen noch inniger gestaltet. Der Kaiser der Franzosen, auf der Höhe seiner Macht, hatte vom Papste verlangt, dieser müsse die Feinde des Kaisers auch als seine Feinde ansehen und namentlich England seine Häfen verschließen. Als Pius VII. auf dieses Verlangen nicht einging, wurde zuerst Ancona genommen, dann Rom besetzt und durch kaiserliches Dekret Frankreich einverleibt und endlich der Papst selbst, nachdem er über Napoleon die Exkommunikation ausgesprochen, überfallen und in die Gefangenschaft nach Savona abgeführt.

„Unter die denkwürdigsten Ereignisse jener Zeiten", schreibt J. C. Hippisley in einem erst jüngst veröffentlichten, an Kardinal de Gregorio gerichteten

[1] Rinieri, Il Congresso di Vienna 144.

Briefe vom 24. Februar 1825, „ist zu zählen der Plan zu einem Versuche, den seligen ausgezeichneten Papst, der damals Gefangener in Savona war, in Freiheit zu setzen. Mr Macpherson, welcher vertraulich beauftragt war, die Absichten, welche die Regierung des Königs auf mein bescheidenes, aber inständiges Drängen gefaßt hatte, ihm mitzuteilen, kann die Tatsache bezeugen. Da mir nun letzthin der Gedanke kam, es wäre gut, das genannte Faktum auf authentische Weise feststellen zu lassen, wandte ich mich an den Minister, der damals unserer Admiralität vorstand, Mr Yorke, der in einer Antwort, datiert vom 22. Januar 1825 und geschrieben von seinem Krankenlager aus, mir sagt: ‚Ich erinnere mich genau an den von Ihnen erwähnten Plan, den Papst, der damals in Savona gefangen gehalten wurde, zu befreien. Der Plan war gefaßt von der Regierung, und die Admiralität war beauftragt, ihn durch den Höchstkommandierenden ihrer Mittelmeerflotte ausführen zu lassen. Der Plan kam aber nicht zur Ausführung, weil man die Nachricht erhielt, Bonaparte habe mittlerweile (20. Juni 1812) den Papst von Savona nach Fontainebleau bringen lassen.' — Mr Macpherson hörte von der Entfernung des Papstes erst, als er in die Nähe von Genua kam." Die Richtigkeit der Erzählung bezeugte übrigens auch Lord Castlereagh in einem Gespräche mit Consalvi (1814)[1].

Die persönlichen Leiden des heiligmäßigen Papstes, seine bewunderungswürdige Geduld und sein hellstrahlendes Tugendleben trugen ohne Zweifel viel dazu bei, die Sympathien zu erhöhen, welche man schon um der Sache willen, für die er litt, für ihn fühlen mußte. „Mehr als einmal", sagt Kardinal Wiseman, „war England bereit, ihn an Bord seiner Kriegsschiffe aufzunehmen und ihm ein Asyl zu gewähren." Wohl war der hoheprieſterliche Dulder durch ein kaiserliches Dekret vom 10. Februar 1814 in Freiheit gesetzt worden, Bestand hatte die Befreiung jedoch erst nach dem Einzuge der verbündeten Mächte in Paris am 31. März und nach der Abdankung des Kaisers in Fontainebleau am 11. April 1814.

Auf die glorreichen Waffentaten in Frankreich folgten die glänzenden Siegesfestlichkeiten in London, wohin sich der Kaiser von Rußland und der König von Preußen von Paris aus begeben hatten. Den Papst vertrat dabei der Kardinal-Staatssekretär Ercole Consalvi, welcher Briefe Sr Heiligkeit an Se Britische Majestät zu überbringen hatte. Er war der erste Kardinal, der seit den Tagen Reginald Poles das Inselreich betrat, und wurde während der ganzen Dauer seiner Anwesenheit allerorts der Gegenstand ausgesuchtester Aufmerksamkeit. Das Ereignis hielt Pius VII. für so wichtig, daß er es im Konsistorium vom 4. September 1815 zum Gegenstand einer Allokution machte.

[1] Ebd. 29 124 f.

„Wir können euch nicht genügend ausdrücken", sagt der Papst, „mit welcher Freude und Dankbarkeit Uns die Nachricht von dem erfüllt hat, was sich bei dieser Gelegenheit in jener großen Stadt, der Hauptstadt eines so mächtigen Reiches, zutrug. Zum erstenmal seit mehr denn 200 Jahren erschien ein Kardinal der heiligen römischen Kirche und Legat dieses Apostolischen Stuhles öffentlich in jener Stadt, mit der wohlwollend und hochherzig erteilten Erlaubnis der Regierung, geschmückt mit den Insignien seiner Würde, gerade so, als wäre er in dieser Unserer eigenen Stadt gewesen.

„Und als er bei Sr Königlichen Hoheit dem Prinzregenten von England Audienz hatte, um Unser Schreiben zu überreichen und die Gefühle der Hochachtung, Freundschaft und Zuneigung auszusprechen, welche Wir gegen ihn sowie auch gegen jene tapfere und in vieler Hinsicht berühmte Nation hegen, da wurde er im Palaste mit solchen Zeichen des Wohlwollens und der Freundschaft gegen Uns, deren Vertreter er war, empfangen, daß dieselben nicht leicht überboten werden könnten. Da Wir Uns dadurch jenem Fürsten und den verschiedenen Ständen jener hochherzigen Nation, der Wir allezeit sehr zugetan gewesen sind, sehr verpflichtet fühlen, so ergreifen Wir mit der größten Freude diese Gelegenheit, öffentlich Unsere Hochachtung und innige Dankbarkeit auszusprechen." [1]

War schon der Papst über die Aufnahme seines Legaten in London hocherfreut, so waren die Berichte des Kardinals an den Pro-Staatssekretär Pacca, man kann es kaum anders nennen, einfach überschwenglich. Es ist indes hier nicht der Ort, auf deren weiteren Inhalt näher einzugehen; was uns interessiert, sind seine Auslassungen über die kirchlichen Zustände Englands und seine Ansichten über die schwebenden kirchlichen Tagesfragen, über die Katholikenemanzipation und die vom Staate geforderten Garantien betreffs der Loyalität der Bischöfe.

Es dürfte aber nicht unangezeigt sein, vorauszuschicken, daß Consalvi nur in England und nicht auch in Irland war, daß sein Aufenthalt daselbst höchstens die eine oder andere Woche andauerte, daß seine Informatoren vorherrschend den höchsten staatlichen und gesellschaftlichen Kreisen angehörten und somit die dort herrschenden Anschauungen wiedergaben, und daß endlich Dr Milner gerade damals in Rom weilte, während Dr Poynter sich in London befand. Immerhin aber verdienen die Beobachtungen und die sich daran knüpfenden Ratschläge eines solchen Mannes, der das Vertrauen eines Pius VII. sein ganzes Leben lang besaß und von dem Lord Castlereagh gesagt haben soll, an diplomatischer Gewandtheit übertreffe er alle Diplomaten des Wiener Kongresses, die höchste Beachtung. Und dies um so mehr, als Consalvi von vornherein kein Parteimann war, während alle andern in Rom einlaufenden Berichte fast notwendig parteipolitisch gefärbt sein mußten. Es wird sich zeigen, ob der große Staatsmann seinen über den Parteien stehenden Standpunkt völlig zu wahren vermochte.

[1] Erinnerungen an die letzten vier Päpste von Kardinal Wiseman, übersetzt von Fr. H. Reusch, Köln 1858, 81.

In seinem Berichte vom 5. Juli spricht er von einer langen Unterredung mit Lord Castlereagh, dem damaligen Minister des Äußern, und erzählt, daß die englische Regierung die Ansprüche des Papstes auf dem kommenden Kongresse unterstützen werde und daß der Minister die Frage der Sklavenemanzipation, wobei er der Beihilfe des Papstes bedürfe, des langen und breiten behandelte, und endlich habe Mylord mit aller nur wünschenswerten Offenheit und mit dem größten Wohlwollen über die in den maßgebenden Kreisen vorherrschende Ansicht betreffs der Katholikenemanzipation gesprochen. Castlereaghs Maximen in dieser Hinsicht sind bekannt. Er sagte: „Die Gewährung der so heiß ersehnten Emanzipation der Katholiken, die Aufhebung der noch zu Recht bestehenden Strafbestimmungen, die Abänderung der englischen Verfassung in einem so wichtigen Punkte und die völlige Gleichstellung der Katholiken mit allen andern Staatsangehörigen sei für Regierung und Parlament unmöglich, es sei denn daß der Staat betreffs ihres Verhaltens und ihres Verkehres mit auswärtigen Mächten die nötigen Garantien in die Hand bekomme.“ [1]

Über die wirkliche Lage der Dinge sah Consalvi völlig klar. Schon am 18. Juni hatte er an Pacca geschrieben: Man könne eigentlich nicht sagen, daß die Regierung den Katholiken gewogen sei, sie sei vielmehr geteilt, indem die einen dafür und die andern dagegen seien, und dieser Umstand reiche allein schon aus, zu verhindern, daß etwas Positives zu deren Gunsten zu stande komme; der Prinzregent spreche bald so, bald so; seitdem er die Regierung angetreten, sei er, sei es nun aus Abneigung gegen die Irländer oder aus Rücksicht auf seinen kranken Vater oder aus andern Gründen, mehr gegen die Emanzipation. „Nichtsdestoweniger ist die Hochachtung, die man vor dem Heiligen Vater hat, von unberechenbarem Vorteil und berechtigt zu den schönsten Hoffnungen. Es ist gewiß, daß die öffentliche Meinung sich zu Gunsten Roms verändert hat wie die Nacht zum Tag.“

Über den Stand der Dinge innerhalb der katholischen Gemeinschaft berichtet der Kardinal erst nach seiner Rückkehr nach Paris. Seiner Relation vom 17. August schickt er die sehr bezeichnende Bemerkung voraus: Man möge überzeugt sein, es handle sich hier um eine sehr wichtige und folgenschwere Angelegenheit; die Beilegung sei im gegenwärtigen Augenblick äußerst heikel und erheische tausend (moltissimi) Rücksichten, um nicht nach der einen oder nach der andern Seite zu verletzen. Er wolle zwar nach bestem Wissen und Können dem Heiligen Vater ein möglichst genaues Bild über die wirkliche Lage der Dinge geben, man möge aber nicht ausschließlich auf seine Relation hin urteilen und handeln, noch weniger auf die Relation anderer hin, da diese, mitten im Lärm der Parteien stehend, die Dinge kaum in ihrem wahren Lichte zu schauen im stande seien: man möge vielmehr die verschiedenen Berichte ruhig gegeneinander abwägen und sehen, wie schließlich zu entscheiden sei.

[1] Rinieri, Il Congresso di Vienna 155.

„Ich beginne also damit, zu konstatieren, daß zwei einander diametral entgegengesetzte Parteien bestehen: auf der einen Seite sind die Engländer und Schotten, auf der andern die Irländer, denen einige Engländer und Schotten Gefolgschaft leisten, wie z. B. der Apostolische Vikar Milner, ein Mann von sehr guten Prinzipien und dem Heiligen Stuhle sehr zugetan, aber dabei ein Hitzkopf, ein großer Intrigant und darum der Regierung sehr verhaßt[1]. Über die irische Partei kann ich mit Sicherheit folgendes Urteil fällen: daß nämlich die Kirche von Irland dem Heiligen Stuhle sehr ergeben und bereit ist, für ihn in den Märtyrertod zu gehen. Schon aus diesem Grunde und wegen ihres exemplarischen Wandels verdient sie alle Beachtung. Auf der andern Seite muß man aber auch eingestehen, daß die Irländer natürlicherweise die Todfeinde Englands sind und daß manche, mit dieser Stimmung im Herzen, ohne es zu wollen, alles, was von England kommt, als ganz schwarz ansehen (tutto nero). Diese sehen tausend verderbliche Absichten da, wo keine existieren, während andere nicht so schuldlos wie die ersteren, sich der Religion als eines Vorwandes bedienen, um ihre eigenen Pläne und Absichten gegen die verhaßte Regierung zu verfolgen." In den katholischen „Klubs", fährt der Bericht fort, gehe es manchmal sehr unruhig und gesetzwidrig her, weil man seine Rechte der Regierung abtrotzen wolle; diese sei erst im vorigen Jahre gezwungen gewesen, jene Klubs zu schließen; diese erhöben sich aber doch unter anderer Form wieder und die Agitation gehe nach wie vor voran. Die sehr dürftige Geistlichkeit, der Episkopat mit eingeschlossen, sei schon um seines Unterhaltes willen ganz von den besseren Laienständen abhängig und wage die seit 10—20 Jahren angebotene Staatsbesoldung nicht anzunehmen, weil die Laien aus Furcht, ihren Einfluß einzubüßen, es nicht haben wollten. All das, schließt dieser Teil der Relation, müsse notwendig in Rom berücksichtigt werden. Die jetzige Opposition Irlands sei eine Folge der alten nationalen Gegnerschaft gegen England, der politischen Absichten mächtiger Laien, ihres Einflusses auf Klerus und Volk, der Abhängigkeit der notleidenden Geistlichkeit von bemittelten Ständen und endlich der Einfalt und mangelhaften Weltkenntnis der irischen Bischöfe und Priester, die glaubten, die Religion sei in den übrigen Staaten Europas noch auf demselben glücklichen Fuße wie vor drei oder vier Jahrhunderten, und sich für verpflichtet hielten, allen Vorschlägen und Taten der Regierung, sobald sie mit ihren eigenen Ideen nicht völlig übereinstimmten, wie einer wahren Häresie Widerstand entgegenzusetzen[2].

Zu den englischen und schottischen Katholiken übergehend, schreibt Consalvi, dieselben ständen in dem Rufe, der namentlich von irischer Seite verbreitet

[1] „Uomo di buonissime massime, ed assai attacato alla Sta Sede, ma di testa caldissima, ed intrigante molto, e perciò invisissimo al Governo."

[2] „. . . Bisogna vedere . . . gli effetti della inimicizia nazionale . . . delle viste politiche dei potenti laici, delle loro manovre sul clero e sul popolo, della dependenza, in cui i bisogni del clero lo mettono verso i suddetti laici potenti, e finalmente anche della semplicità, e mancanza di cognizioni della posizione attuale delle cose della Religione in tutti gli altri Stati" (Rinieri, Il Congresso di Vienna 173).

werde, sie seien um weltlicher Vorteile willen gegen die Regierung zu nachgiebig. Wegen seines zu kurzen Aufenthaltes in England traue er sich betreffs der Laien kein endgültiges Urteil zu, sicher aber sei die Geistlichkeit sehr fromm, exemplarisch, genau und dem Heiligen Stuhle sehr zugetan. Der Bischof, nämlich Msgr Poynter, sei ein Mann von mustergültigem Lebenswandel und über jeglichen Tadel erhaben. Wenn die Regierung gegen die Katholiken Englands und Schottlands überhaupt keine Klage habe, so sei sie außerordentlich (infinitamente) zufrieden mit Msgr Poynter wegen seiner Klugheit und Milde: mit ihm stehe man stets im besten Einvernehmen, da er sich nicht in weltliche Dinge mische und anderseits die Regierung volle Religionsfreiheit gewähre. Überhaupt sei es nicht wahr, daß der englische Klerus dem Staate über Gebühr ergeben sei; der Nuntius wisse vielmehr bestimmt, daß derselbe sowohl in der Angelegenheit Quarantottis wie in jeder andern kirchlichen Sache die Entscheidungen Roms zur Norm seines Verhaltens nehmen werde.

Nach diesem sehr pointierten und ganz uneingeschränkten Lobe auf die Engländer und Dr Poynter kann es nicht überraschen, wenn die Sprache noch einmal auf Dr Milner kommt:

Man dürfe sich nicht darum kümmern, was derselbe in Rom etwa sagen möge; im Grunde sei er zwar gut, aber mit allen andern, außer den Irländern, im Streit und kein Freund Msgr Poynters. Consalvi bedauert sagen zu müssen, daß Milner zwar eine gute Eigenschaft, nämlich das theologische Wissen der Jesuitenschulen in hohem Grade besitze, daneben aber eine Leidenschaftlichkeit, die ihn infolge der von ihm angeregten Streitigkeiten und anderer Unklugheiten bei der Regierung in dem Maße verhaßt gemacht habe, daß Mylord Castlereagh mehr als einmal sich äußerte: „Wenn uns der Heilige Vater einen Gefallen tun will, dann befreie er uns von diesem Milner; er kann es auf keine Weise besser tun, als wenn er ihn uns nimmt." In jedem andern Lande, das nicht eine so gemäßigte Regierung hätte, meint Consalvi, wäre Milner längst entfernt worden.

Im Grunde steht aber Dr Milner selbst in der Beleuchtung seiner Gegner gar nicht so unvorteilhaft da. Seine persönliche Unbescholtenheit, sein kirchlicher Sinn, sein mehr als gewöhnliches theologisches Wissen werden ausdrücklich anerkannt, und was ihm vorgeworfen wird, ist Heftigkeit des Temperaments, mit der übrigens ein intrigantes Wesen nur schwer vereinbar ist, und Streitsucht. Was den ersten Fehler anlangt, so hat ihm ja auch Rom größere Mäßigung und Schonung seiner Gegner anempfohlen, und seine besten Freunde sprechen, freilich sehr zart, einen dahinzielenden Tadel aus, wenn sie sagen, Milner habe die Bedeutung der kleinen Anforderungen der Etikette unterschätzt. Übrigens war auch das Benehmen gegen ihn weder in alleweg das feinste, noch das aufrichtigste. Streit und Kampf hatte er allerdings viel. Aber hat er ihn gesucht und

mutwillig vom Zaune gebrochen, oder ist er ihm aufgenötigt worden? Gibt es nicht Lagen, in denen die „Savièzza" und die „Dolcezza" des Charakters allein nicht ausreichen? in denen die den Gläubigen drohenden Gefahren und die verletzten oder doch bedrohten Rechte der Kirche das Einschreiten des Bischofs erfordern? Und warum forderte man nicht auch die Absetzung der ganzen irischen Hierarchie, mit der Milner vortrefflich harmonierte, während die drei englischen Apostolischen Vikare ihre eigenen Wege gingen?

Unter demselben Datum — Paris, den 17. August — sandte Consalvi noch eine zweite lange Depesche an Pacca.

Wieder klagt er eingangs derselben, es sei infolge der vielen Intrigen und der Leidenschaftlichkeit auf beiden Seiten sehr schwer, zur vollen Wahrheit durchzudringen. Nach seiner Ansicht wäre es das Beste, unabhängig von den verschiedenen Darstellungen die drei Forderungen der Regierung — in Bezug auf den Eid, die Anstellung der Bischöfe und das königliche Exequatur — für sich zu erwägen und zu sehen, wie weit man etwa nachgeben könne. Er selbst war offenbar für ein möglichst weitgehendes Entgegenkommen und hatte schon früher in Rom um genaue Instruktionen behufs weiterer Verhandlungen mit Lord Castlereagh auf dem Wiener Kongreß gebeten. Pacca hatte ihm am 23. Juli geantwortet: Der Heilige Vater setze das allergrößte Vertrauen auf seine Weisheit und Erfahrung und erlaube ihm gern, mit Lord Castlereagh die Grundlagen eines Übereinkommens zu vereinbaren, die dann zur Prüfung und Begutachtung Sr Heiligkeit vorzulegen wären. Consalvi antwortete, er sei sehr erkenntlich für das in ihn gesetzte Vertrauen, er erachte es auch für selbstverständlich, daß Dinge von so hoher Wichtigkeit dem Papst zur Approbation eingesandt würden, glaube aber doch, daß ein zielbewußtes Verhandeln nur auf Grund genauer Instruktionen, wie weit man gehen könne und wolle, möglich sei.

In Wirklichkeit hatte Pacca die Wünsche Consalvis am 13. August einer Kongregation von Kardinälen vorgelegt[1]; die Entscheidung fiel jedoch nicht ganz nach den Wünschen und Erwartungen des Kardinal-Legaten aus. Unterdessen wurde aber diese Spezialfrage durch die Ereignisse in Rom und Paris sowie die Unmasse der allerwichtigsten auf dem Wiener Kongreß zu erledigenden Geschäfte für einstweilen in den Hintergrund gedrängt.

Das gute Einvernehmen zwischen Rom und London dauerte fort. Das Dekret Napoleons vom 10. Februar 1814, durch welches der Papst in Freiheit gesetzt wurde, hatte ihm nur das römische und trasimenische Departement zurückgegeben, während seine schönsten und reichsten Provinzen noch in fremden Händen blieben. Wenn es dann dem Kardinalbevollmächtigten

[1] Rinieri, Il Congresso di Vienna 180 f.

in Wien gelang, es durchzusetzen, daß die drei Legationen, die Mark Ancona und die Herzogtümer Benevent und Pontecorvo, als integrierende Teile des Kirchenstaates anerkannt wurden, so hatte Consalvi diesen glänzenden Erfolg nebst seiner eigenen Geschicklichkeit vorzüglich der Unterstützung Englands und Preußens zu verdanken. Als sodann Canova die Kunstschätze, welche das Louvre zurückgeben mußte, wieder nach Rom zu schaffen hatte, ließ es sich die englische Regierung nicht nehmen, die ungeheuern Kosten des Transportes ganz zu bestreiten. Lord Exmouth schrieb nach einem glücklichen Kampfe gegen Algier an Consalvi und an Pius VII.; in dem Briefe an den Papst meldet er den glücklichen Erfolg seiner Expedition, erklärt, die Christensklaverei sei nun für immer zu Ende, und zeigt ihm an, er sende ihm 173 Gefangene aus seinen Staaten; er hoffe, das werde ein angenehmes Geschenk für Se Heiligkeit sein und ihm einigen Anspruch auf dessen Gebete verleihen. Der Brief ist geschrieben an Bord der „Königin Charlotte" vor Algier, am 13. August 1816.

Solche Geschenke konnte der Papst nicht machen; er legte aber seine dankbare Gesinnung gegen England dadurch an den Tag, daß er das Englische Kolleg in Rom wiederherstellte und ihm seinen Staatssekretär Consalvi zum Protektor gab. Der spätere Kardinal Wiseman, der einer der ersten Zöglinge des neuerrichteten Kollegs war, erzählt, vor ihm liege ein dicker geschriebener Quartband, und fast jede Seite desselben lege Zeugnis ab von dem Wohlwollen des Papstes für die englischen Katholiken. Er wolle nur ein Beispiel anführen. Die Kirche von Moorfields, welche bis jetzt, d. h. bis 1904, als Prokathedrale für die Erzdiözese Westminster dienen mußte, wurde 1820 vollendet und ein Bild derselben dem Papste überreicht. Der Papst wollte seine liebevolle Teilnahme für das Werk durch ein Geschenk bekunden. Aber der Schatz und die Sakristei des Papstes waren leer; da gab er Befehl, das wertvollste Kirchengerät, das vorhanden sei, herbeizubringen. Der Diener bemerkte, das sei der wertvollste Gegenstand, den er überhaupt besitze; Pius aber antwortete: „Für ein Geschenk an die englischen Katholiken ist mir nichts zu kostbar." Es war ein massiv goldener, reich mit Smaragden, Perlen und Diamanten besetzter Kelch, nebst Meßkännchen, Schüssel und Schelle aus reinstem Gold, ein Geschenk aus Mexiko für den aus französischer Gefangenschaft heimkehrenden Pius VII.[1]

Bei einer solchen Gesinnung des Papstes und seines ersten Ministers war es selbstverständlich, daß man damals behufs Erlangung der Emanzi-

[1] Wiseman, Erinnerungen 101 ff.

pation auch in der Vetofrage soweit wie möglich entgegenzukommen bereit gewesen wäre. Das Haupthindernis aber, welches der Emanzipation entgegenstand, lag nur zum geringsten Teile auf katholischer Seite, sicher nicht auf seiten Roms [1].

Siebzehntes Kapitel.

Der Tiefstand der Emanzipationsbewegung.

Rom hegte in Bezug auf England sehr rosige, vielleicht zu rosige Hoffnungen. In Wirklichkeit sah es dort traurig genug aus. Die Emanzipationsbewegung war in den Jahren 1814—1821 fast ganz ins Stocken geraten. O'Connell und seine Freunde hatten alle Mühe, die Apathie des Volkes wenigstens so weit zu überwinden, daß beinahe Jahr für Jahr Petitionen an das Parlament eingereicht wurden und die gewöhnliche Diskussion nicht unterblieb. Schlimmer noch als die eben genannte Lethargie, welche nur der natürliche Rückschlag hochgespannter, aber fehlgeschlagener Hoffnungen war, wirkte die weltbekannte Uneinigkeit unter den Katholiken selbst. Nicht nur in England, sondern auch in Irland gab es eine hochangesehene Partei, welche auf Grund der römischen Entscheidungen offen für einen Kompromiß in der Vetofrage eintrat: ihr stand freilich die Geistlichkeit fast in ihrer Gesamtheit sowie die Masse des Volkes unter der Führung O'Connells gegenüber. Die unmittelbare Folge war, daß nun zweierlei Arten von Bittschriften nach London abgingen. Während die einen um Abschaffung aller Pönalgesetze ohne Gegenleistung, also um bedingungslose Emanzipation, baten, waren andere bereit, Garantien zu bieten. Ähnlich sah es mit den englischen Petitionen aus. Daraus ergab sich der weitere Übelstand, daß die Spaltung nun auch ins Parlament hineingetragen wurde. Während im Oberhause Lord Donoughmore Session um Session mit ebensoviel Geist wie Selbstlosigkeit für eine anscheinend aussichtslose Sache eintrat, weigerte sich Grattan rundweg, eine Emanzipation ohne die von Kardinal Litta angebotenen Garantien im Unterhause zu befürworten, und zwar deswegen, weil er das Unternehmen für aussichtslos hielt. Die Irländer wählten deshalb Sir Henry Parnell zu ihrem Sprecher. Grattan konnte er nicht ersetzen; auf allen Seiten des Hauses wurde dem alten Kämpen für die

[1] An ein eigentliches Konkordat zwischen dem Apostolischen Stuhl und der englischen Regierung war, selbst abgesehen von den Strafbestimmungen des Statuts Praemunire, schon wegen des Suprematseides nicht zu denken. Wellington, Despatches, Correspondence and Memoranda (New Series) IV 484 f 486 f; V 327 454.

Katholiken die höchste Anerkennung[1]. Dieser aber erklärte in einigen markanten Sätzen seinen Standpunkt:

„Indem die Bittsteller die Emanzipation ohne Bedingungen wollen, verlangen sie zweierlei: sie wünschen die Emanzipation, und sie wünschen gleichzeitig, daß sie ihnen nicht gewährt werde; denn die Beifügung des ‚bedingungslos' macht den Antrag in diesem Hause unannehmbar. . . . Ich bin entschlossen, die katholische Frage mit „verzweifelter Treue", wenn ich so sagen darf, zu unterstützen. . . . Herr, ich habe eine glühende Liebe für die katholische Gemeinschaft. Ich schreibe die Fehler einzelner nicht auf Rechnung der Gesamtheit; aber ich wiederhole noch einmal: Wenn sie nicht den Geist der Versöhnung annehmen wollen, haben sie nicht die geringste Aussicht auf Erfolg." Ein Prophet war Grattan nicht; aber es zeugt von ungewöhnlichem Adel des Charakters, daß er nie über die ihm zugefügte Kränkung auch nur ein Wort der Klage verlor und nach wie vor „mit der Treue der Verzweiflung" für das eintrat, was er für recht hielt.

Außer jener verhängnisvollen Rat- und Tatlosigkeit, die sich infolge des steten Mißlingens aller Anstrengungen naturnotwendig einstellen mußte, und außer der beklagenswerten Uneinigkeit und Meinungsverschiedenheit über das Veto in den Reihen der Katholiken, welche jedes entschiedene, kraftvolle Auftreten hemmten, gab es aber noch andere Ursachen, die den Fortschritt des Befreiungsgedankens aufhielten. Schon 1814 hatte Dr Milner Pius VII. gesagt: Die Emanzipation wird kommen, aber erst wenn ein totaler Personenwechsel im Rate Sr Majestät eintritt, d. h. erst wenn das Ministerium Liverpool einer freier gesinnten Regierung Platz macht. Wohl trat 1816 Canning unter der ausdrücklichen Bedingung, daß die Katholikenfrage als offene Frage behandelt werde, d. h. daß es jedem Minister freistehe, nach Belieben dafür oder dagegen zu stimmen, ins Ministerium; allein andere, wie Lord Eldon, blieben nur, nachdem sie von dem Prinzregenten und dem Premier die bindende Zusage erhalten hatten, die Emanzipation werde nicht gewährt werden. — Es ist wohl auch denkbar, daß für manche Mitglieder des Parlamentes die Rücksicht auf den kranken König, dessen emanzipationsfeindliche Ansichten man kannte, einen bequemen Vorwand abgeben mußte, den Katholiken auch fernerhin alle Rechte vorzuenthalten. Mehr aber als all das hemmte den Fortschritt der katholischen Sache das Fehlen jenes Motives, welches bisher das Zustandekommen jeder Erleichterungsbill wesentlich verursacht oder doch gefördert hatte, das Fehlen einer heilsamen Furcht. Man brauchte nicht mehr eine Verbindung Ir-

[1] Annual Register 1815 ff. Amherst, History of Catholic Emancipation II 200—287; 308—324.

lands mit den revoltierenden Staaten von Nordamerika zu fürchten; keine Flotten der französischen Jakobiner versuchten jetzt eine Landung an den irischen Küsten; Napoleons Macht war auf der Ebene von Waterloo für immer gebrochen, und der stolze Korse selbst war auf der Felseninsel von St Helena ein Gefangener Englands. Großbritannien bedurfte nicht einmal mehr der irischen Jugendkraft, um seine Armeen und Flotten zu bemannen. Der politische Himmel war, soweit man sehen konnte, wolkenlos. Wozu also Irland Gerechtigkeit widerfahren lassen? Irland selbst war sich seiner Kraft noch nicht bewußt. Wohl hört man bereits Tag für Tag aus O'Connells Mund Lord Byrons Schlachtruf erschallen:

Hereditary bondsmen, know ye not,
Who would be free, themselves must strike the blow?
Erbliche Leibeigene, wißt ihr nicht,
Wer frei sein will, führe selbst den Schlag?

Aber es brauchte noch Jahre, bis das von O'Connell geeinte Irland in eigener Kraft sich sein Recht erzwingen konnte.

Trotzdem wäre es aber verfehlt, wenn man glauben sollte, alle Verhandlungen und Bemühungen jener Jahre seien völlig erfolglos gewesen.

Denn es war schon ein Erfolg, wenn die parlamentarische Diskussion überhaupt nicht unterblieb. Wenn auch ein Redner im Unterhause, Sir Francis Burdett, 1823 entmutigt klagte: „Die jährliche Behandlung der Frage ist zu einer Farce geworden", so hatte sie doch das Gute, daß sie das öffentliche Gewissen wach erhielt und unablässig für die noch blutende Wunde Heilung forderte. Zudem konnte man beobachten, daß gerade infolge dieser Diskussion die Opposition immer mehr an innerer und äußerer Kraft einbüßte. Bereits 1812 konnte Lord Donoughmore darauf hinweisen, daß eine gerechte Sache immer durch dieselben Beweise verteidigt werden müsse, bis eben die Gerechtigkeit zum Siege gelange; neu sei aber, daß bei jeder neuen Erörterung der vorliegenden Frage die Zahl der Gegner innerhalb und außerhalb des Parlamentes jedesmal mehr abnehme, während die Zahl ihrer Anhänger immer wachse; kaum habe man diesmal in Irland eine einzige Korporation auftreiben können, die sich gegen die Katholiken erklären wollte, während der Tisch des Hauses mit Petitionen, gezeichnet von vielen Tausenden der vornehmsten und reichsten Protestanten, bedeckt sei, die insgesamt für die katholischen Landsleute dieselben Rechte forderten, die sie selbst genössen; dieselbe Veränderung sei auch in England bemerkbar; überall müßten die Engherzigkeit und Beschränktheit der Intoleranz weiteren, liberaleren Ideen Platz machen.

Wie viele althergebrachte Vorurteile gegen die Kirche fielen doch, um sich nie wieder zu erheben! Wer mußte Grattan nicht recht geben, wenn er am 3. Mai 1819 mit den Scheingründen der Gegenpartei auf folgende wahrhaft köstliche Weise aufräumte: „Das Argument (des Gegners) ist nicht nur nicht der Menschennatur entsprechend, sondern gerade das Gegenteil. Es setzt voraus,

Dr Poynter, ein ausgezeichneter Untertan, werde nach Emanzipierung seiner Herde zum Herzog von Norfolk sprechen: ‚Ew. Gnaden sind jetzt im Besitze aller Vorteile der Verfassung und werden natürlich die Verfassung über den Haufen werfen, d. h. Ihren Kopf wagen in dem aussichtslosen Versuche, mich zum Erzbischof von Canterbury zu machen.'" — An einer andern Stelle derselben Rede sagte Grattan: „Wenn wir sagen, die römischen Katholiken seien moralischer Verpflichtung und politischer Treue unfähig, behaupten wir, daß Frankreich, Italien, Spanien und ein großer Teil von Deutschland kein Christentum haben; selbstverständlich benehmen wir dadurch der Göttlichkeit desselben eine ihrer stärksten Stützen. Hierauf antworten Sie mit neuen Anklagen. Ich habe gezeigt, daß sie grundlos sind: Sie glaubten dieselben selbst nicht ... als Sie (1774) erklärten, die Katholiken seien gute und loyale Untertanen; Sie glaubten dieselben nicht, als Sie ihnen die Erlaubnis gaben, Waffen zu tragen; als Sie ihnen in Irland das Wahlrecht einräumten; als Sie ihnen das Heer und die Marine übergaben; als Sie das Papsttum wieder herstellten; als Sie mithalfen, das Haus Bourbon wieder auf den Thron zu bringen und dadurch der katholischen Religion in Frankreich neue Kraft verliehen. Sie sahen, daß die römisch-katholische Religion besser sei als die Philosophie, und ein Christentum mit sieben Sakramenten besser als der Unglaube." — Seine Motion wurde mit nur zwei Stimmen Mehrheit verworfen.

Schon einige Jahre früher waren im Oberhause zum erstenmal ein königlicher Prinz und ein anglikanischer Bischof, der Herzog von Sussex (1812) und der Bischof Bathurst von Norwich (1816), für die Rechte der Katholiken eingetreten.

Der ehrenwerte Prälat schloß seine Rede mit dem Mahnruf: Man solle auf seiner Hut sein; denn wenn man jahraus jahrein Millionen von Katholiken ihr gutes Recht vorenthalte auf keinen andern Grund hin als das No-Popery-Geschrei, könnte einmal von der andern Seite des St Georgs-Kanals mit dem Gegenruf geantwortet werden: No-Union. Und 1819 sprach der edle Bischof die beherzigenswerten Worte: „Es ist die Pflicht dieses Hauses, dafür zu sorgen, daß England von heute an aufhöre, das einzige Land Europas zu sein, wo durch Gesetz die Intoleranz vorgeschrieben ist, wo religiöse Ansichten von bürgerlichen Ämtern ausschließen, wo man aus Gewissenspflicht gezwungen ist, auf sein Recht zu verzichten." Auf christliche Herzen mußten die Schlußworte des edeln Herzogs einen gewaltigen Eindruck machen: „Ich habe", sagte er, „bei diesem feierlichen Anlaß das Wort ergriffen, um einer doppelten Pflicht nachzukommen, nämlich der Pflicht gegen eine sehr achtenswerte Klasse meiner Mitbürger und der Pflicht gegen Gott, indem ich überzeugt bin, daß ich kein Heil zu hoffen habe, wenn ich nicht vor allem die Gebote des Welterlösers zu erfüllen trachte: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst', und ‚Was du nicht willst, daß dir geschehe, das tue auch keinem andern'. — Die katholische Frage machte doch ihre stillen Eroberungen, machte doch, wenn auch kaum wahrnehmbar, ihre Fortschritte.

Das zeigte sich auch auf dem Gebiete der staatlichen Garantien. Während nämlich Grattan auf seinem bekannten Standpunkte stehen blieb und Castlereagh sogar meinte, man solle den Irländern einfach die Emanzipation mit den „Sicherheiten" aufzwingen, sprachen die beiden Lords Grenville und Grey gar nicht mehr davon, und selbst die ausgesprochensten Gegner der Katholiken legten keinen Wert darauf, da Lord Liverpool öffentlich erklärte, daß „die Wahl der Bischöfe auch bisher so gut und einwandfrei gewesen sei, wie dies unter irgend einem andern Wahlmodus möglich wäre". Und Lord Donoughmore wurde nicht müde, immer zu wiederholen, daß solche Garantien in sich unnötig und zugleich für die Bekenner der katholischen Religion beleidigend wären.

„Will irgend ein edler Lord", fragte er in der Sitzung 1815, „auf sein Gewissen erklären, daß er entweder selbst eine Tatsache kennt oder von irgend einem andern gehört hat, auf Grund deren man auch nur den leisesten Verdacht unloyalen Betragens wider den Staat gegen irgend einen jener vielgeschmähten Diener der Religion aussprechen dürfte? Durchsuchen Sie die dunkeln und traurigen Berichte über die achtzig Jahre der Ächtung, setzen Sie die Untersuchung fort über die etwas glücklichere Periode der letzten vierzig Jahre — wird man da wohl ein einziges Beispiel von einem Verbrechen, nein, vom Verdachte eines Verbrechens finden?" Er sei deswegen, fügte er bei, gegen alle Klauseln, gegen jede Maßregel der Sicherheit, weil dieselbe erstens unnötig und zweitens ungerecht sei, da sie tadellose und hochverdiente Männer mit dem Makel des Verdachtes brandmarke. Es sei auch gegen sein Empfinden, daß man dem katholischen Laientum Vorteile anbiete um den Preis der Entwürdigung seiner Kirche. Tatsache sei, daß die sog. Sicherheiten von der Gesamtheit der Katholiken (Irlands) abgelehnt worden seien; es sei nicht seine Aufgabe, zu untersuchen, inwiefern sie mit den religiösen Gefühlen der Katholiken vereinbar wären; diejenigen, denen hierüber allein das Urteil zustehe, hätten die Frage entschieden, und diese wollten kein Veto.

Ein weiterer Fortschritt ließ sich in Bezug auf die innere Einigung Irlands beobachten. Zwar gelang es O'Connell trotz wiederholter Versuche noch nicht, die katholischen Sezessionisten mit dem Gros der Bevölkerung wieder auszusöhnen; dafür näherten sich ihm die Protestanten.

Am 11. Februar 1819 tagte in der Rotunda von Dublin eine wahrhaft großartige Versammlung von lauter Protestanten, berufen vom protestantischen Lord-Mayor der Hauptstadt, unter dem Vorsitz eines protestantischen Herzogs (von Leinster), unter großer Beteiligung des protestantischen Adels und der besseren Bürgerschaft, und petitionierte „um die Befreiung der Bekenner der römisch-katholischen Religion von allen bürgerlichen und politischen Untauglichkeiten". Das katholische Irland war nicht undankbar. Auf vielen, auch vom katholischen Adel gut besuchten Versammlungen sprachen die Katholiken den protestantischen

Mitbürgern ihren wärmsten Dank aus, und O'Connell jubelte vor Freude, daß er nun die Morgenröte der Freiheit und Einheit Irlands begrüßen dürfe.

Es waren erst die allerersten noch sehr schwachen Strahlen der Morgenröte. Die große Frage der Emanzipation selbst war in den beiden ersten Dezennien des 19. Jahrhunderts trotz aller Versammlungen, Petitionen, Reden, Verhandlungen, Versicherungen, Hoffnungen und Enttäuschungen in der Hauptsache um keinen wirklichen Schritt vorangekommen, kaum daß es 1817 gelang, Katholiken die Karriere höherer Offizierstellen zu eröffnen. Und nun schien die Bewegung selbst ins Stocken, auf den toten Punkt geraten zu sein, über den sie nicht hinauskam. Da trat im Spätsommer 1821 ein Ereignis ein, an welches sich die lebhaftesten Hoffnungen knüpften, der Besuch des neuen Königs, Georgs IV., in Irland.

Achtzehntes Kapitel.

Georg IV. und O'Connell.

Am 29. Januar 1820 erlag der alte, geistig und leiblich erblindete König seinen Leiden. Die Katholiken Großbritanniens werden Georg III. immer ein dankbares Andenken bewahren; denn unter seiner Regierung waren die härtesten Strafgesetze gegen die Bekenner ihrer Religion aufgehoben worden und im persönlichen Verkehr hatte er sich ihnen nie ungnädig erwiesen. Dafür, daß es ihm die beiden Lords Clare und Loughborough in seinen kranken Kopf gesetzt haben, eine weitere Erleichterung des Geschickes seiner katholischen Untertanen würde gegen seinen Krönungseid verstoßen, konnte er vermutlich nichts. Jedenfalls besaß er, als ihn sein trauriges Übel befiel, die aufrichtigste Liebe und Teilnahme wie all seiner Untertanen, so auch der Katholiken.

Nach dem Hinscheiden des Vaters bestieg Georg IV. den Thron. Seit 1811 hatte er bereits als Prinzregent die Herrschaft geführt. Früher ein Freund der Whigs, wurde er mit Übernahme der Regentschaft ein ausgesprochener Tory, ein Tory namentlich in seiner Gegnerschaft gegen die Katholiken. Warum? Man hat über diese Gesinnungsänderung und deren Ursachen die verschiedensten Theorien aufgestellt, von denen jeder halten kann, was er will: jedenfalls waren es nicht Gewissensbedenken. Denn daß ein Mann, der seine eheliche Treue gebrochen und aus politischen Rücksichten die Frau, der er mit all der Liebe, deren er überhaupt fähig war, zugetan war, von sich stieß; der als Bigamist lebte; der durch seinen Freund im Hause der Gemeinen, damit das Parlament seine Schulden zahle, seine

erste Ehe in Abrede stellen ließ und dann seiner rechtlich angetrauten Gemahlin beteuerte, er habe seinen Freund zu dem Dementi nicht ermächtigt; der vom ersten bis zum letzten Augenblicke die zweite Frau, also jene, die das englische Gesetz als seine Gemahlin ansah, auf die niederträchtigste Weise tyrannisierte, der Gedanke, daß ein solcher Mann sich viel mit Gewissensbedenken betreffs des Krönungseides abgeängstigt habe, ist als unhaltbar abzuweisen[1].

Bei seiner Thronbesteigung ließen ihm die Katholiken durch eine Deputation, an deren Spitze der Herzog von Norfolk stand, eine Adresse überreichen, in welcher ihr Beileid über den Tod seines königlichen Vaters und zugleich die Glückwünsche zu des Königs Thronbesteigung ausgesprochen waren. Am 7. Juni wagten sie es, in einer ebenfalls vom Herzog von Norfolk überreichten Petition „untertänigst zu bitten, daß, wenn es seinem königlichen Urteile angemessen erscheine, Se Majestät gnädigst geruhen möge, ihren Fall einer geneigten Erwägung des Parlaments zu empfehlen". Es geschah natürlich nichts. Das Parlament beschäftigte sich überhaupt in jenem Jahre nicht mit der Katholikensache. Das Parlament, das Land, der König hatten ja damals nur ein Interesse: den Skandalprozeß des Hofes oder, wie man es gewöhnlich nannte, „die Untersuchung gegen die Königin Karoline".

Es scheint, daß O'Connell schon sehr früh, nicht später als 1808, den, man möchte sagen, verzweifelt großartigen Plan faßte, welchen er bis an sein Lebensende mit eiserner Konsequenz verfolgte: das irische Volk aus seiner todesähnlichen Lethargie aufzurütteln, den Volksmassen Geist und Leben einzuhauchen, auf daß sie sich wieder als eine Nation fühlen möchten, mit Hilfe dieser nationalen Bewegung von England die Katholikenemanzipation zu erzwingen und endlich nach Auflösung der Union die gesetzgeberische Selbständigkeit Irlands wieder herzustellen. Ein kühnerer Plan konnte kaum ausgedacht werden. Denn der bekannte Schriftsteller Swift schilderte das Volk von Irland „als ganz und gar unbeachtenswert wie Frauen und Kinder . . . ohne Führer, ohne Organisation, ohne Mut, kaum besser als Holzhacker und Wasserträger, unfähig, etwas Schlimmes zu vollbringen, selbst wenn es wollte." Die Schilderung ist zwar übertrieben, enthält aber viel Wahrheit. Das katholische Irland hatte im öffentlichen Leben keine Führung und keine Vertretung. Wenn es seine Wünsche der Gesetzgebung vortragen wollte, mußte dies durch Nichtkatholiken wie Grattan,

[1] Revue des Deux Mondes (Nov. 1865) 339 ff. Encyclopaedia Britannica, 9th Ed., Art. George IV.: „His life was passed in the grossest profligacy. He was false as well as licentious. His word was never to be trusted. Not even an occasional gleam of brightness lights up the dark picture of his career etc."

Plunket und andere geschehen. O'Connell selbst war ein junger Rechtsgelehrter, der als Katholik nicht nur vom Parlament und der Richterbank, sondern selbst von den höheren Stellen der Advokatur ausgeschlossen war. Im Jahre 1808 lastete überdies große Mutlosigkeit auf dem Volke. Der König war in Bezug auf die katholische Sache unerbittlich; nicht einmal Pitt hatte es vermocht, Irland gegenüber sein Wort einzulösen; die Freunde Irlands, Fox und Grenville, an die Spitze der Verwaltung gestellt, durfte man nicht einmal mit Petitionen belästigen, um ihnen nicht Ungelegenheiten zu bereiten; das Ministerium Grenvilles mußte gehen, weil es nur einen schwachen Versuch gemacht hatte, einen minimalen Punkt in der langen Reihe der Beschwerden abzustellen; die angesehensten Katholiken selbst, an ihrer Spitze der hochangesehene und verdienstreiche Keogh, waren der Ansicht, nur „ein würdevolles Schweigen" sei unter den gegebenen Verhältnissen am Platze. Und nun gab der junge Advokat von Dublin das Losungswort aus: „Agitieren! agitieren! agitieren!" er riß die Mehrheit des katholischen Komitees mit sich und stellte sich damit an die Spitze der katholischen Bewegung in Irland.

An Agitationsstoff fehlte es wahrlich nicht. Da war die Vetofrage, die in all ihren Einzelstadien die Gemüter lebhaft beschäftigte und schließlich eine für Kirche und Staat befriedigende Lösung forderte; da war die Unionsakte, die jahrzehntelang eine so hochgradige Verbitterung der Gemüter hervorbrachte und erhielt, daß die Regierungsorgane ständig den Ausbruch offener Empörung befürchten mußten; da waren tausend und tausend andere Beschwerdepunkte, die zentnerschwer auf dem unglücklichen Lande lasteten; da war vor allem die Emanzipationsfrage, die um so mehr ein geeigneter Agitationsstoff wurde, je länger England ihre Lösung hinauszögerte. Während Grattan immer wiederholte: „Der beste Rat, den ich meinen Landsleuten bei jeder Gelegenheit geben kann, ist: sie sollten fortfahren, auf die Union zu hämmern", schien O'Connell in der ersten Periode seines öffentlichen Lebens die Emanzipation als einzige Aufgabe seines Wirkens im Auge zu haben. Er verstand es, mit dem für den Augenblick Erreichbaren zu rechnen.

Die Mittel freilich, über die er verfügte, waren sehr unzureichend und mußten teilweise erst noch geschaffen werden. Und hierin zeigt sich seine wahre organisatorische Größe. Sein Gedanke war, Vereine ins Leben zu rufen, durch die die großen Massen der katholischen Bevölkerung und jener Teil der Protestanten, welcher ihre Forderungen unterstützte, verbunden würden, und durch häufige Versammlungen in allen Teilen des Landes sowie durch zündende Ansprachen das öffentliche Interesse stets rege zu erhalten.

Das Haupthindernis aber bildete das Versammlungsgesetz von 1793 (Convention Act), welches jede Versammlung mit repräsentativem und autoritativem

Charakter außer dem Parlamente verbot und schon die Abordnung von Delegierten zu einer solchen Versammlung zu einer Gesetzesübertretung stempelte. Für die Orangemänner des Nordens schien dies Gesetz nicht zu gelten, da sie sich gerade damals neu organisierten, ihre Logen über das ganze Land ausbreiteten und nach Belieben Versammlungen abhielten. Allein eine so weitgehende Nachsicht durften die Katholiken nicht erwarten; sie mußten, wollten sie ihre Angelegenheiten gemeinsam beraten, anderswie suchen, an der Klippe des Gesetzes vorbeizukommen. Da galt nun das Petitionsrecht zu allen Zeiten als ein Fundamentalrecht der englischen Verfassung. Hierauf fußend, kamen denn 1807 auf den Rat O'Connells Abgeordnete aus allen Kirchspielen Dublins, zwar nicht als Vertreter ihrer Pfarreien, sondern nur in ihrer Eigenschaft als Privatpersonen, zusammen, um über eine Petition an das Parlament zu beraten. Schon im folgenden Jahre erweiterte sich das Zentralkomitee in Dublin und dehnte seine Wirksamkeit auch auf das Land aus, aber immer nur zu dem Zwecke, Bittschriften vorzubereiten, ohne daß die Betreffenden jemand anders als sich selbst vertraten. Allmählich wurde man kühner. Gegen Ende des Jahres 1810 konstituierte sich das Zentralkomitee als „Allgemeines Komitee der Katholiken Irlands", bestehend aus 36 Herren aus Dublin, denen sich noch je 10 Mitglieder aus jeder Grafschaft beigesellen sollten zu dem genau abgegrenzten Zwecke, eine Adresse an den König, eine Erklärung an die britische Nation und eine Bittschrift an das Parlament in Erwägung zu ziehen. Allein schon im Februar 1811 erklärte der Staatssekretär für Irland, Wellesley Pole, das Generalkomitee für eine Verletzung der Konventionsakte und gab Befehl, jeden zu verhaften, der sich irgendwie an der Wahl von Delegierten beteiligte. Lord Fingall und zwei oder drei andere Herren wurden tatsächlich verhaftet, aber von dem Geschworenengericht von Dublin freigesprochen, da sie nur von ihrem Petitionsrecht Gebrauch gemacht hätten. Gleichzeitig wurde aber auch erklärt, daß die Wahl von Delegierten selbst zum Zwecke des Petitionierens gesetzwidrig sei, und so löste sich das Komitee auf.

Alsbald trat der „Katholische Board" an dessen Stelle, bestehend aus denselben Mitgliedern und denselben Zweck verfolgend. Wegen Verschiedenheit der Ansichten betreffs des Vetos gelangte er indes nie zu einer größeren Bedeutung, wurde aber doch durch eine Proklamation des Staatssekretärs Robert Peel im Juni 1814 unterdrückt.

Es hieß schon damals und steht jetzt historisch fest, daß der Prinzregent selbst durch ein Schreiben an den Vizekönig, Herzog von Richmond, die Unterdrückung des „Katholischen Board" veranlaßt habe[1].

Die Sinnesänderung des Prinzen von Wales, der früher in Betreff der Emanzipation, sobald er an die Regierung komme, bestimmte Zusagen gemacht hatte, wurde mit Recht oder Unrecht dem Einflusse einer Dame, einer Katholikin, mit der er in einem sehr intimen Verhältnis stand und zeitlebens

[1] Lecky, Leaders II 38 ff.

blieb, zugeschrieben[1]. So etwas mußte erbittern, und die Erbitterung fand in den sog. „Hexen-Resolutionen", welche bei Beratung einer Petition abgefaßt wurden, einen beißend sarkastischen Ausdruck. „Auf Grund authentischer Aktenstücke, die uns vorliegen", heißt es darin, „erfahren wir mit ebenso großer Enttäuschung wie tiefem Schmerze, wie grausam das versprochene Geschenk katholischer Freiheit aufgehalten wird durch das Zaubermittel eines unwürdigen geheimen Einflusses, der unsere schönsten Hoffnungen zerstört und sowohl die öffentliche als private Tugend mit Füßen tritt." O'Connell erläuterte und unterstützte diese Resolution in einer Rede, die ihm von Georg IV. weder vergessen noch verziehen wurde.

Und doch gewann es einen Augenblick den Anschein, als ob zwischen dem König und dem irischen Volke bzw. O'Connell das allerherzlichste Einvernehmen bestehe. Als nämlich Georg IV. kurz nach seiner Krönung 1821 Irland besuchte, wurde er mit grenzenloser Begeisterung empfangen. Swift hat das merkwürdige Wort geprägt: „Übermaß von Loyalität war immer der Fehler der Irländer" — Loyalty is the foible of the Irish —: bei der Aufnahme Georgs IV. schien sich das Wort bewahrheiten zu wollen. Allen voran war O'Connell. Er war es, der allen Hader zwischen Katholiken und Protestanten während jener Tage zu glätten oder doch zu verdecken wußte; er war es, der dem König den Lorbeerkranz überreichte; er war es endlich, der sich verpflichtete, jährlich 20 Guinees (= 220 Mark) zum Bau eines Königspalastes in Dublin zu zahlen. Die Sprache, deren er sich in jenen Tagen bediente, war so überbyzantinisch, daß selbst seine Freunde darüber den Kopf schüttelten. Moore sprach von der „mehr als orientalischen Kriecherei seiner Landsleute", die so lange Sklaven gewesen seien, „daß sie kein Mittelding mehr kennten zwischen laut schreiendem Aufruhr und fußleckender Götzenanbeterei." Cobbett und Brougham geißelten mit beißendem Spott Benehmen und Sprache O'Connells, und Lord Byron, der im Hause der Lords die Rechte der Katholiken einst so glänzend verteidigt hatte, verewigte seinen Unmut in dem Gedichte „Der Irische Avatar"[2]. Was die Sache noch widerlicher machte, war der Umstand, daß der königliche Besuch in Irland unmittelbar nach dem skandalösen Prozeß zwischen König und Königin stattfand, und die Nachricht vom Tode der unglücklichen Fürstin einlief, während der König in Dublin war[3].

[1] Gemeint ist die Fitzherbert, mit der er zwar gegen das englische Gesetz und im geheimen, aber doch vor einem katholischen Priester und Zeugen schon 1787 vermählt war, also längst bevor er seine offizielle Ehe mit Karoline von Braunschweig (1795) einging.

[2] Dalai Lama.

[3] Alle Welt kannte das unwürdige Familiendrama, welches mit dem Tode der Königin seinen traurigen Abschluß gefunden hatte. Beim Empfang seiner

Weises Maßhalten war nicht immer Sache des großen Führers der irischen Nation, ist überhaupt nicht eine Charaktereigenschaft seines Volkes. Man würde aber sicher fehl gehen, wenn man glaubte, O'Connell habe in jenen Tagen alle und jede politische Berechnung außer acht gelassen.

Mit einer Einigung von ganz Irland, einer Aussöhnung des katholischen und protestantischen Teiles seiner Bevölkerung, war es ihm sicher bitter Ernst und zudem mochte er hoffen, durch einen glänzenden Empfang und durch starke Betonung der Treue gegen das Königshaus günstig auf den Herrscher einzuwirken. Dies um so mehr, als er Anzeichen einer Sinnesänderung bei demselben wahrnehmen zu können glaubte. Der König beteuerte ja mit Nachdruck, daß er als Vater für all seine Untertanen nach Irland komme. Die katholischen Prälaten wurden in voller bischöflicher Kleidung empfangen und Lord Fingall, das Haupt des katholischen Adels, wurde durch den St Patricks-Orden ausgezeichnet. Schließlich schrieb im Auftrag des Königs Lord Sidmouth an den Vizekönig, daß „die Beweise treuer und herzlicher Anhänglichkeit, welche Se Majestät von allen Ständen und Schichten seiner irischen Untertanen empfangen, einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hätten"; es sei sein glühendster Wunsch, „daß der Geist loyaler Vereinigung, der nun so allgemein sei, nicht nur nicht gestört, sondern daß auch jeder Grund der Erbitterung vermieden und entfernt werde". Die kühnen Hoffnungen, die auf dieses Königswort aufgebaut wurden, fielen aber sehr bald zusammen. Noch am 4. September 1828 schrieb O'Connell: „Der große Feind des irischen Volkes ist Seine sehr geheiligte Majestät."

Dem königlichen Besuch in Irland waren Parlamentsverhandlungen vorangegangen.

Im Anfang des Jahres 1821 hatte indes die Emanzipationsfrage allem Anscheine nach so wenig Aussicht auf Erfolg, daß O'Connell in einem öffentlichen Schreiben an sein Volk den Rat gab, die Agitation vorderhand gänzlich einzustellen; von einem englischen Parlament sei für die Katholiken überhaupt nichts zu erwarten; man müsse deshalb auf die Reform der Volksvertretung hinarbeiten und mittelst eines verbesserten Parlaments auf Wiederherstellung der alten Verfassung. Nicht derselben Ansicht war Sheil. Die Katholikenfrage liege jetzt, schrieb er, in der geschickten Hand Plunkets, der zwar wie Grattan ein Vetoist sei, aber man müsse bedenken, daß bei einer zahlreich besuchten Katholikenversammlung in Dublin eine von O'Connell eingebrachte Resolution, welche jegliches Veto-

Braut, die vor ihm niedergekniet war, ließ der königliche Wüstling sich einen Schnaps reichen. . . . Als ihm später der Tod Napoleons I. mit den Worten gemeldet wurde: „Sir, Ihr größter Feind ist tot!" antwortete er: „So? Ist sie wirklich tot?"

recht abwies, nur mit sechs Stimmen Mehrheit angenommen worden sei; manche Pfarreien der Hauptstadt hätten Plunket bedingungslos mit der parlamentarischen Vertretung ihrer Interessen betraut[1].

William Conyngham Plunket (Plunkett), geb. 1765 in Irland, 1800 Antiunionist, wurde unter Pitt zuerst Generalanwalt, dann Generalprokurator für Irland, vertrat im Reichsparlament die Dreifaltigkeitsuniversität von Dublin, wurde 1827 zur Peerswürde erhoben, war wiederholt Lordkanzler von Irland und stand wegen seiner großen Rechtskenntnisse, seiner hervorragenden rednerischen Veranlagung, seiner allbekannten Rechtlichkeit in der ersten Reihe der großen Staatsmänner seiner Zeit und seiner irischen Heimat. Der katholischen Sache hat er sich immer mit Wärme und nach bestem Wissen und Gewissen angenommen; nach dem Tode Grattans konnte die religiöse Freiheit im englischen Unterhaus wohl kaum einen tauglicheren Anwalt finden. Für den Protestanten mochte das Veto sowie das königliche Placet um so unbedenklicher erscheinen, als selbst viele und hochgestellte Katholiken in dieser Hinsicht Zugeständnisse zu machen geneigt waren.

Am 28. Februar legte Lord Nugent eine Petition der englischen Katholiken dem Unterhause vor; dieselbe sei gezeichnet, bemerkte er, von 8000 Männern, und darunter befänden sich 7 Peers, 14 Baronets, 7 katholische Bischöfe und eine beträchtliche Zahl von Geistlichen; von den Baronialfamilien, die einstens die Magna Carta unterschrieben, bestänben nur noch 4, und der Repräsentant dieser 4 Geschlechter, der Herzog von Norfolk, habe seinen Namen ebenfalls unter die eingereichte Petition gesetzt. Hierauf legte Plunket die Bittschriften der irischen Katholiken vor und empfahl in einer großen, wahrhaft meisterhaften Rede[2] die Berücksichtigung derselben und die Abstellung der erhobenen Beschwerden. Das Haus folgte den glänzenden Ausführungen des gewandten Parlamentariers in gespanntester Aufmerksamkeit. In der darauffolgenden Debatte suchte R. Peel ihn zu widerlegen, in schärferer Tonart dessen Schwager G. Dawson, der sich zu der Behauptung verstieg, die Katholiken Irlands erfreuten sich eines so hohen Maßes von Freiheit, wie man es sich nur wünschen könne; er beantrage also einfache Nichtberücksichtigung der Petitionen. Ihm wurde durch J. Mackintosh die Antwort, die er verdiente. Ch. Grant, der wieder einmal energisch auf die Grundlagen der Union zwischen England und Irland hinwies und sich dabei auf die großen, leitenden Gedanken Pitts berufen konnte, fragte: „Was verstand Pitt unter den ewigen Gesetzen der Bundesgenossenschaft, welche die beiden Königreiche fürderhin vereinen sollten? Doch wohl nicht das Verhältnis zwischen Eroberern und Eroberten, sondern die Gleichheit der Gesetze für beide? Wir rühmen uns, die Politik jenes erleuchteten Staatsmannes in unserem Verkehr mit den auswärtigen Mächten zu befolgen; in der inneren Politik haben wir nach seinem

[1] McCullagh's Memoirs of Sheil I 145.

[2] Ch. Butler, Historical Memoirs IV (1822) 295—346. Hansard, Parliamentary Debates N. S. IV 961—1034 1269—1314 1412—1468 1523—1548; V 229—264 279—358.

Regierungssystem bisher nicht gehandelt, noch werden die Maximen, auf denen jenes System beruht, zur Wirklichkeit geworden sein, bis die Inschrift auf seinem Grabstein die Befreiung Irlands erzählt. . . . Laßt uns das bisherige System der Ungerechtigkeit nicht weiter fortführen." Es fiel auf, daß auch einer der Minister lebhaft für die Motion eintrat, nämlich Lord Castlereagh.

Für die Behandlung derselben sprach sich eine Mehrheit von 227 gegen 221 Stimmen aus. Gleichzeitig wurde Plunket beauftragt, die entsprechenden Gesetzesvorschläge auszuarbeiten.

Am 7. März wurden zwei Gesetzesentwürfe, die aber später in einen verschmolzen wurden, eingebracht: der erste sollte gewisse Unfähigkeiten der römisch-katholischen Untertanen Sr Majestät entfernen, der andere den Verkehr ihrer Geistlichkeit mit dem Stuhle von Rom regeln; der erste schlug eine neue Formel für den bisherigen Suprematseid vor, die mit Weglassung aller Erklärungen gegen Transsubstantiation, Verehrung und Anrufung der Heiligen usw. eingeführt werden solle, der zweite betraf die Wahl der Bischöfe und ihren schriftlichen Verkehr mit dem Oberhaupt der Kirche, welcher unter Staatsaufsicht zu stellen sei. In letzterer Hinsicht stimmte das neue Gesetz mit der Bill von 1813 sachlich völlig überein. Was den Suprematseid anlangte, war Plunket der irrigen Ansicht, daß die zur Zeit Elisabeths eingeführte Formel keineswegs die rein geistliche Jurisdiktion des Papstes ausschließe; weil aber andere anderer Meinung seien, brachte er eine etwas andere Formel in Vorschlag. Danach mußte beschworen werden: 1. daß die Lehre gottlos und unchristlich sei, welche behaupte, exkommunizierte Fürsten dürfen abgesetzt oder ermordet werden; 2. daß kein auswärtiger Fürst oder Prälat im Königreiche England eine solche kirchliche oder geistliche Gewalt, Vollmacht oder Jurisdiktion habe, welche irgendwie und zu irgendwelchem Zwecke mit der vollen und ungeteilten Untertanentreue, wie sie nach den Gesetzen dieses Landes Sr Majestät und deren Nachfolgern rechtlich zukomme, in Widerspruch stehe; endlich 3. daß man alles und jedes in dieser Eidesformel verstehe nach dem klaren und gewöhnlichen Sinn der Worte, ohne irgendwelche Ausflucht, Doppelsinnigkeit oder Mentalreservation. „So wahr mir Gott helfe!"

Der weitaus größte Teil des katholischen Episkopates, sowie der gebildeten Laienwelt in England sah in dem Eide nichts Verfängliches; die katholischen Lords erklärten sich ausdrücklich bereit, denselben schwören zu wollen, wenn man sie zu ihren Sitzen im Oberhause zulasse; man war sogar geneigt, die vielen im Gesetze noch beibehaltenen Unfähigkeiten, ja selbst das Veto und das königliche Placet mit in den Kauf zu nehmen, wenn die Bill angenommen werde.

Allein noch vor Beginn der zweiten Lesung in der Nacht vom 16. März legte William Wilberforce dem Unterhause eine Bittschrift gegen die Gesetzesvorlage vor, unterschrieben von Dr Milner, der Geistlichkeit und vielen Laien von Staffordshire und Warwickshire, im ganzen von 911 Personen. Sie geben

ihrem Schmerze darüber Ausdruck, daß die beiden Vorlagen Artikel enthalten, welche gegen ihre religiöse Überzeugung und Verpflichtungen seien; den Suprematseid selbst im Sinne der Königin Elisabeth könnten sie nicht schwören; denn Elisabeth habe nur die gottesdienstlichen Handlungen und die Spendung der Sakramente abgelehnt, sich im übrigen aber als die einzige Quelle der Jurisdiktion ihrer Bischöfe und Priester betrachtet; sie könnten auch nicht schwören, nur mit Erlaubnis der Staatsgewalt mit dem Papst oder seinen Vertretern über Religionssachen brieflich verkehren zu wollen. — In einem Dankschreiben an Wilberforce führte Dr Milner die einzelnen Punkte noch weiter aus, wies nach, daß der Eid vom Jahre 1791, in welchem dem König und den Gesetzen voller Gehorsam in allen weltlichen Dingen gelobt werde, völlig ausreiche, und bat schließlich Gott, das Parlament möge seine Ehre nicht mit Gesetzen beflecken, die mit unwahren Behauptungen eingeleitet würden, wie: Elisabeth habe nur Gehorsam in bürgerlichen Dingen gefordert, und die Katholiken seien zu allen Zeiten willens gewesen, den Suprematseid zu leisten. — Ein Flugblatt „Theologisches Gutachten ... über die beiden Gesetzesvorlagen" wollte die Öffentlichkeit aufklären; im Privatgespräch erklärte Dr Milner, er würde es als seine Pflicht ansehen, eher sich hängen zu lassen, als den vorgeschlagenen Eid zu schwören [1]. Derselben Ansicht waren viele irische Bischöfe und Priester, und O'Connell bezeichnete in einer Rede zu Limerick, freilich mit einer starken Beigabe rhetorischer Übertreibung, die Bill von 1821 als „ein Straf- und Verfolgungsgesetz ärger als alle Statuten aus der dunkelsten und bigottesten Zeit der Königin Anna und der beiden ersten George". In einem Privatbriefe schrieb er damals: „Ich wünsche von ganzem Herzen, daß die gegenwärtige schurkische katholische Bill durchfalle" (the present rascally Catholic Bill was thrown out).

Sein Herzenswunsch ging in Erfüllung. Im Unterhaus wurde sie zwar mit einer Majorität von 19 Stimmen angenommen, im Oberhause aber mit 39 Stimmen Mehrheit verworfen. Jubilierende Tories tranken auf das Wohl der 39, welche die 39 Artikel der englischen Kirche gerettet hätten [2].

Wie schmerzlich auch die Haltung des Hauses der Lords die Katholiken berühren mußte, so hatten sie doch allen Grund, mit dem Erfolg der Verhandlungen nicht unzufrieden zu sein; denn zum erstenmal hatte nun eine Emanzipationsakte im Unterhause in allen Stadien der Beratung eine Mehrheit gefunden; zum erstenmal hatten vier Minister für dieselbe gestimmt; zum erstenmal hatten ein Staatssekretär für Großbritannien und ein Staatssekretär für Irland vor dem Parlament erklärt, daß die Katholikenemanzipation für die Ruhe und das Wohlergehen des Reiches wesentlich

[1] Husenbeth, Life of Milner 437 f.

[2] Twiss, Eldon II 416. Hansard, Parliamentary Debates V (New Ser.) 229 ff 279 ff.

sei; zum erstenmal wurde auf allen Seiten des Hauses anerkannt, daß dieselbe nach dem Plane Pitts zur Vervollständigung der Union gehöre und noch nie war die Haltlosigkeit aller Gegengründe so klar und handgreiflich zu Tage getreten wie während der Debatten des Jahres 1821. Schließlich wird das Recht doch siegen.

Mittlerweile ging der König nach Irland, feierte dort glänzende Festlichkeiten und versprach, jeglichen Grund der Unzufriedenheit heben zu wollen. Für Irland aber kam das schreckliche Hunger- und Typhusjahr 1822. Ganze Dörfer und halbe Grafschaften schienen wie ausgestorben, die Spitäler waren überfüllt, aber auch die Gefängnisse. Man hatte Gesetze übertreten, nur um wenigstens im Gefängnis ein Stücklein Brot zu bekommen und nicht Hungers zu sterben. Jeder Grund der Erbitterung solle entfernt werden, hatte das Königswort versprochen.

Neunzehntes Kapitel.

Die katholische Verbindung.

Es wird schwer halten, in der Geschichte der Staaten einen andern so mächtigen politischen Verein zu finden, wie die katholische Verbindung, welche 1823 trotz der allergrößten Schwierigkeiten in Irland ins Leben trat. Sie umfaßte, organisierte, belebte, elektrisierte schließlich ein ganzes Volk, das eben noch in vollständigster Machtlosigkeit, Entmutigung und politischer Apathie wie zertreten im Staube lag, und zwang das britische Weltreich und dessen stärkste Regierung, dem katholischen Irland endlich Gerechtigkeit widerfahren zu lassen [1].

Die Anfänge waren sehr bescheiden. Drei Männer, O'Connell, Sheil und ein gemeinsamer Freund trafen sich in den Bergen von Wicklow, unterhielten sich über den beweinenswerten Zustand ihrer Heimat und den gänzlichen Mangel an Organisation der irischen Katholiken und beschlossen, einen gemeinsamen Aufruf an die Nation und deren natürliche Führer zu erlassen. Der Erfolg war nicht sehr ermutigend. Eine Versammlung,

[1] Das klassische Werk über die katholische Assoziation ist: Historical Sketch of the late Catholic Association. By Thomas Wyse (2 Bde), London 1829. Der zweite Band enthält fast nur Aktenstücke, welche sich auf die Emanzipation beziehen und in solcher Vollständigkeit kaum sonstwo zu finden sind. Sehr wertvolle Ergänzungen bietet die Korrespondenz der Regierungsorgane aus den Jahren 1828 und 1829, wie sie von Peel gesammelt wurde. Vgl. Memoirs of the Right Honorble Sir Robert Peel. Published by Lord Mahon (now Earl Stanhope) and Ed. Cardwell. Part. I: The Roman Catholic Question, London 1857.

kaum 20 Teilnehmer zählend, kam in Dublin zu stande und beschloß, „daß etwas geschehen müsse". Der Beschluß: „Es muß etwas geschehen!" bekundet zwar die Erkenntnis, daß das Übel seinen Höhepunkt erreicht habe, zugleich aber auch die Ratlosigkeit, wie dem Übel abzuhelfen sei. Die Schwierigkeiten waren in der Tat sehr groß. Die Konventionsakte von 1793 verbot „jede Versammlung, welche konstituiert und eingesetzt war, das Volk des Königreiches zu vertreten, oder sich ein Recht oder eine Autorität anmaßte, jemand zu repräsentieren." Das Volk, namentlich auf dem Lande, schon längst an sein trauriges Los und an die Sklavenketten gewöhnt und eben erst den Schrecken einer furchtbaren Hungersnot und deren vernichtenden Begleiterscheinungen entronnen, schien allen Sinn für politische Rechte verloren zu haben. Der katholische Adel und die Gentry hätte wohl die Emanzipation selbst mit der Hingabe der kirchlichen Freiheit erkauft und nahm dafür Anstoß an den demokratischen Redewendungen eines O'Connell, Sheil und Lawleß. Aussicht auf Erfolg hatte man aber nur, wenn absolute Einigkeit unter allen Klassen der Bevölkerung erzielt wurde und wenn das ganze katholische Irland: Adel, Geistlichkeit und Volk, wie ein Mann hinter seinen Führern stand und sein gutes Recht forderte. Glücklicherweise hatte Lord Fingall einen Sohn, Lord Killeen, der die Tage der tiefsten Erniedrigung und der unwürdigen Angst vor England nicht miterlebt hatte und sich jetzt mit Herz und Seele in die Bewegung warf, um bürgerliche Gleichberechtigung zu erkämpfen. Seinem Beispiele folgte Lord Gormanstown, der bis jetzt in Verborgenheit auf seinen Gütern und in seinen Wäldern gelebt hatte, weil er der Ansicht war, die Agitation nütze nichts und reize nur den Gegner. Der Graf von Kenmare schloß sich zwar nicht formell der Verbindung an, stellte ihr aber seinen Namen, sein Ansehen und seine Geldmittel zur Verfügung. Es war also der erstaunlichen Gewandtheit und Überredungsgabe O'Connells gelungen, eine Einigung zwischen dem aristokratischen und demokratischen Elemente zu erreichen. Das wichtigste Element der irischen Bevölkerung bildete der katholische Klerus. Von den Bischöfen war es Dr Doyle, der ebenso gelehrte wie gewandte Bischof von Kildare und Leighlin, welcher sich zuerst offen der Verbindung anschloß. Er leistete in der Presse ungefähr das, was O'Connell bei öffentlichen Versammlungen durch das lebendige Wort. Gar manche kräftige und geistvolle Streit- und Aufklärungsschrift jener Tage ist mit den Anfangsbuchstaben des Bischofs von Kildare und Leighlin gezeichnet: J. K. L. Bald folgten andere Bischöfe und Geistliche niedern Ranges in hellen Haufen. Die Bewegung, die so bescheiden begonnen, war zu einem mächtigen und unwiderstehlichen Strome der öffentlichen

Meinung geworden. O'Connell war in seinem Elemente; in den häufigen Versammlungen wurden alle großen Fragen in ihrer praktischen Beziehung auf Irland durchberaten und durchbesprochen. Die Stimme O'Connells war die Stimme Irlands geworden.

Die Organisation war höchst einfach. Die Verbindung bestand aus Mitgliedern, welche jährlich eine Guinee (= 21 Mark), und aus Assoziierten, die einen Schilling (= 1 Mark) zahlten. Die Exekutive war in den Händen eines ständigen Komitees. Jeden Samstag fand eine Versammlung statt. Die Versammlungen waren immer öffentlich; jeder, der wollte, konnte beiwohnen; jeder war nur für sich verantwortlich; Wahlen fanden nicht statt; niemand vertrat einen andern; alle Geschäfte, selbst die Besprechungen der Tagesfragen, wurden geschäftsmäßig abgewickelt. Die Sache machte im ersten Jahre wenig Aufsehen, es gab sogar Katholiken, die sich darüber lustig machten. Erst im Jahre 1824 ließ O'Connell eine anscheinend kleine Änderung in der Subskriptionsweise eintreten: statt daß die Assoziierten wie bis jetzt 1 Schilling jährlich zahlten, subskribierten sie, was sachlich auf dasselbe kam, für 1 Penny monatlich (12 d. = 1 sh. = 1 Mark). Die Pennies wurden regelmäßig in jeder einzelnen Pfarrei des Landes eingesammelt. Damit war die Verbindung über das ganze Land ausgespannt und praktisch zum guten Teil in die Hände der Pfarrgeistlichkeit gelegt. Da nun gar bald wöchentlich 500—900 Pfd St. (= 10000—18000 Mark) einliefen und schon 500 Pfd St. eine halbe Million Pfennig-Subskribenten repräsentierten, so war klar, wie schnell der neue Verein das Interesse der Volksmassen gewonnen hatte. Nach Ablauf eines andern Jahres war das wöchentliche Einkommen bereits auf 1000—1200 Pfd St. gestiegen. Die Gelder wurden dazu verwendet, ungerecht Angeklagte vor Gericht zu verteidigen, orangistische Gesetzesübertretungen vor Gericht zu ziehen, die Auslagen für die Agitation bei Wahlen zu decken und vornehmlich die katholischen Armenschulen zu unterstützen. Schon in diesen großen pekuniären Hilfsmitteln lag eine gewaltige Macht, abgesehen davon, daß diejenigen, welche darüber verfügten, in Wirklichkeit eine Art Nebenregierung bildeten, der die Katholiken freien und freudigen Gehorsam leisteten.

Die Seele der ganzen Organisation war O'Connell; nach ihm hatten den größten Einfluß Dr Doyle und der junge Advokat R. L. Sheil.

Dr Doyle schrieb bisweilen in einer Sprache, die nicht nur seine protestantischen Gegner, sondern sogar seine katholischen Freunde in Angst und Schrecken versetzte. Von der Möglichkeit einer Revolution sprechend, urteilte er über die irischen Geistlichen: „Sie sind mißhandelt worden; es ist möglich, daß sie einen Augenblick dem Triebe der Natur folgen, wenn dies gleich gegen die Einsprechung der Gnade ist. Die Geistlichen sind mit ein paar Ausnahmen aus dem Volke genommen; des Volkes Anschauungen haben sie ererbt; sie sind nicht wie früher unter despotischen Regierungen auferzogen; sie haben sich die Grundsätze von Locke und Paley mehr zu eigen gemacht als jene Bellarmins oder selbst Bossuets von dem göttlichen Recht der Könige. Sie kennen besser die Grundsätze der Verfassung als jene des passiven Gehorsams. Wenn eine

Rebellion von Carrickfergus bis zum Kap Clear wütete, würde keine Exkommunikation von einem katholischen Prälaten gegen sie geschleudert werden."

Eine Gegenschrift, verfaßt von den Theologieprofessoren von Maynooth, machte keinen Eindruck; sie war zu gelehrt und zu lahm, überdies geschrieben von Lehrern einer staatlich unterstützten Lehranstalt, ein Umstand, der sie sicher nicht empfahl. Zündend aber war das Wort des Erzbischofs Murray von Dublin: „Die Betrachtung des meinem Vaterlande zugefügten Unrechts brennt wie Feuer in meiner Seele."

Richard Lalor Sheil, gleich ausgezeichnet als Politiker, Redner und Dichter, ward geboren 1791 in der Grafschaft Tipperary, woselbst sein Vater reich begütert war. Den ersten Unterricht in der lateinischen und französischen Sprache erhielt er von einem französischen Priester, Abbé de Grimeau; dann besuchte er die von französischen Priestern geleitete Schule in Kensington House, London, und vollendete seine Gymnasialbildung bei den Jesuiten in Stonyhurst. Die Rechtsstudien betrieb er in Trinity College, Dublin, woselbst er graduierte, um dann in London sich auf die Rechtspraxis vorzubereiten. Schon jetzt, erst 23 Jahre alt, trat er als Schauspieldichter auf. Gleich sein erstes Stück „Adelaide oder die Emigranten" wurde wiederholt und mit vollstem Erfolg in den ersten Theatern der irischen Hauptstadt gespielt. Seinen dichterischen Ruhm begründete jedoch für alle Zeiten sein zweites Stück „Der Apostat" (1817). „Bellamira" (1818), „Evadne" (1819), „Der Huguenot" (1819) und „Montini" (1820) sind die Hauptwerke seiner dichterischen Muse. Bald nahmen jedoch Arbeiten viel ernsterer Art seine Tätigkeit in Anspruch. Die Zeit, welche ihm seine Rechtspraxis übrig ließ, verwendete er zu wissenschaftlichen Arbeiten für das New Monthly Magazine, welche 1855 gesammelt und in zwei Bänden wieder herausgegeben wurden. Im Jahre 1823 wurde er mit O'Connell einer der Hauptbegründer der „Katholischen Assoziation" und verfaßte jene Petition, welche eine Untersuchung betreffs der Anwendung der Gesetze in Irland forderte und in beiden Häusern des Parlaments verlesen wurde. Als 1825 die Katholikenfrage wieder abschlägig beschieden wurde, war Sheil es, der zuerst die Gründung der „Neuen katholischen Assoziation" in Vorschlag brachte und mit O'Connell bis zur Emanzipation deren Seele blieb. 1829 ins Parlament eingetreten, nahm er an allen Fragen, welche Irland betrafen, einen hervorragenden Anteil. Seine ebenso feine wie glänzende Beredsamkeit wußte sich sehr bald die allgemeine Bewunderung zu gewinnen. Späterhin bekleidete er verschiedene hohe Staatsämter und starb als englischer Geschäftsträger in Florenz 1851[1].

Sheil reichte in keiner Hinsicht an O'Connell hinan, aber er war in der großen patriotischen Bewegung der erste nach O'Connell. Seine rednerische Veranlagung war außergewöhnlich, aber gehemmt durch fast unüberwindliche natürliche Schwierigkeiten. Die Gestalt war klein und würdelos, die Stimme gellend, hart, bisweilen in einen Schrei überspringend; die

[1] Vgl. Memoirs of Richard Lalor Sheil. By W. Torrens M'Cullagh (2 Bde), 1855.

Aktion heftig, theatralisch, ohne Anmut. Was aber dem Vortrag abging, ersetzte in etwa die Schönheit der Sprache und die Glut der Leidenschaft. Sheil war Dichter, ein erfolgreicher dramatischer Dichter. Sollte Burke recht haben, wenn er die Vollkommenheit der Rede darin findet, daß sie zur Hälfte Poesie, zur Hälfte Prosa sei, dann dürfte Sheil dem Ideal ziemlich nahe gekommen sein. Andere werden das Gefühl haben, daß hie und da der dichterische Schmuck ein klein wenig überwuchere, und trotzdem bleibt es wahr, daß einige seiner besten Reden, gelesen, selbst mit den besten Cannings den Vergleich bestehen können. Eigentümlich war bei Sheil, daß er jede Rede bis auf den Ausdruck vorbereiten mußte und trotzdem die ganze Frische und Glut der ersten Konzeption behielt.

O'Connell ist fast Zug um Zug das gerade Gegenteil. Er ist ein rednerisches Genie, das sehr früh fühlen mochte, es müsse eigene Wege gehen und dürfe nicht einmal die Vorzüge anderer nachahmen. Die Stimme war von seltener Fülle, fast einzigem Wohlklang. Wie spielend schwoll sie zu einer solchen Stärke, daß sie den größten Raum ausfüllte und mit Leichtigkeit über das Getöse leidenschaftlich erregter Volksmassen triumphierte; gleichzeitig aber blieb sie biegsam und schmiegsam, so daß sie die feinsten Abstufungen rednerischer Affekte nüancierte und wiedergab. Die Aktion war leicht, natürlich, dem Gegenstand angepaßt, so daß sie kaum bemerkt wurde. Die Sprache war klar, markig und fließend, manchmal unkorrekt, niemals gefeilt und geglättet. Er werfe, klagte Sheil, eine ganze Brut junger Ideen auf die Welt ohne einen Fetzen, ihre Nacktheit zu bedecken. Was seine Rednergabe auszeichnete, war die Unmittelbarkeit, die nie fehlende Durchsichtigkeit, Geschmeidigkeit. Jeder Zuhörerschaft wußte er sich anzupassen, mußte er sich anpassen. Das war eben seine Naturanlage. Wie verschieden sind doch seine Reden vor Gericht, vor dem Parlament, vor dem irischen Volke, aber jedesmal der Lage entsprechend. Vielleicht gab es nie einen Redner, der so sehr in der Gedanken- und Gefühlswelt seiner Zuhörer lebte wie O'Connell, und keinen, der sie in gleichem Maße in seine eigene Ideenwelt einführte, sie zu Augenzeugen des Werdens und der Entwicklung seiner Auffassungen machte, wie er. Man mußte ihm folgen, wenn man sah, wie er seinen Ideen Gestalt und Form gab, in spielender Nachlässigkeit, aber zugleich in kolossaler Großartigkeit, mit dem Griffel nicht eines Canova, sondern eines Michelangelo. Die sechshundertjährige Geschichte Englands in Irland faßte er in das Wort zusammen: „Da kamen eines schönen Morgens die Engländer nach Irland, vor etwa 600 Jahren, und nichts haben sie hier getan als verwirren und verwüsten." O'Connells

Persönlichkeit war eine Macht; an der Spitze von Millionen, die er nach eigenem Willen und Ermessen leitete und führte, war er eine Großmacht [1].

Das fühlte man auch auf der andern Seite der irischen See. Der Herzog von Wellington schrieb an Peel, wenn man die katholische Verbindung nicht los werde, habe man über kurz oder lang den Bürgerkrieg. Peel, der Staatssekretär des Innern für England, und Goulburn, der Staatssekretär für Irland, meinten, es sei zwar keinerlei Anzeichen dafür vorhanden, daß O'Connell eine Rebellion beabsichtige oder daß man dafür Vorbereitungen treffe; und doch sei die Lage nichts weniger als beruhigend; neben der Regierung bestehe eine Macht, welche alle Maßregeln der ersteren hemme und durchkreuze: O'Connells Sprache sei mitunter sehr aufreizend, und von allen Seiten liefen Warnungen ein, man stehe am Vorabend einer Revolution und eines allgemeinen Blutbades [2].

Da brachte Brownlow, der Abgeordnete für Armagh, im Parlament den Antrag ein, die katholische Verbindung gesetzlich zu unterdrücken. Brownlow war dafür nicht der rechte Mann; denn er gehörte, wie man allgemein wußte, der Orangeverbindung an, die mindestens ebenso gesetz- und verfassungswidrig war, wie die katholische Verbindung [3]. Sein Antrag fiel zwar durch, aber dafür wurde die Aufruhrakte wieder über Irland verhängt. Das englische Parlament war nicht in der Stimmung, etwas für die Katholiken zu tun. Der Antrag Lord Nugent, den englischen Katholiken das aktive Wahlrecht zu geben, welches die irischen seit 1793 besäßen, wurde im Unterhaus angenommen, im Oberhaus verworfen. Gerade so erging es zwei Bills, welche Lord Lansdowne im Oberhause einbrachte, nämlich: Katholiken zu den Ämtern der Staatseinkünfte und zu Friedensrichtern zuzulassen und dem Herzog von Norfolk zu erlauben, sein Amt als Earl Marshal auszuüben. Obgleich jetzt mit großer Mehrheit verworfen, ging letzterer Antrag doch sehr bald durch, worüber Georg IV. sehr indigniert war [4]. All das konnte die Katholiken nur in ihrem Vorhaben bestärken, sich selbst zu helfen.

In Irland war trotz der Aufruhrakte die gesamte Lage unverändert geblieben. Die ersten Männer des Landes traten offen der katholischen Verbindung bei; in jeder Pfarrei wurde regelmäßig die „Rente" erhoben; Versammlungen wurden allerorts abgehalten, ihre Adressen und Beschlüsse in den Kirchen und Kapellen vorgelesen und jede einklagbare Bedrückung des Pächters vor die Gerichte gezogen. Die Zeit, von der es hieß, die Katholiken hätten im Streite mit Protestanten kein Recht, war für immer

[1] Vgl. Lecky, Leaders II 60 ff.

[2] Über die Gesetzlichkeit oder Gesetzwidrigkeit der Assoziation gingen die Ansichten der ersten Juristen Englands und Irlands auseinander. Vgl. Peel's Memoirs I 247 255.

[3] Hansard, Parliamentary Debates XI (New Ser.) 943 1337 1467.

[4] Ebd. 1455 1470 1482.

vorbei. Anderseits waren die Orangemänner wütend und insultierten den Vizekönig, Lord Wellesley, den älteren Bruder des Herzogs von Wellington, öffentlich, weil er die katholische Verbindung nicht mit Gewalt unterdrücke. Dazu kam, daß die Regierung den gewaltigen Mißgriff beging, O'Connell wegen einer seiner Reden gerichtlich zu belangen.

Der Name Bolivar war damals in aller Mund. Bolivar, der große Insurgentenführer Südamerikas, hatte mit Geschick und Erfolg den Aufstand gegen Spanien geleitet und ein Sohn O'Connells hatte mit Wissen und Einwilligung des Vaters unter dessen Fahnen Dienste genommen. In einer Rede rief O'Connell aus: „Bedrückung treibt den Weisesten zum Wahnsinn. Sie hat noch nicht das irische Volk dazu verleitet; sie hat es noch nicht zum Äußersten eines verzweifelten Widerstandes getrieben und der Himmel verhüte, daß es je dazu komme; wenn aber je dieser Fall eintreten sollte, möge ein zweiter Bolivar und das Beispiel Griechenlands seine Bestrebungen beseelen", oder nach einem andern Berichte: „dann möge ein zweiter Bolivar aufstehen und ihre Rechte wahren". Allein die Worte waren viel zu sorgfältig gewählt, als daß sich damit vor Gericht etwas hätte anfangen lassen. Zudem ging es doch nicht an, O'Connell wegen des Hinweises auf Bolivar zu verurteilen, da eben das englische auswärtige Amt unter Canning das Werk Bolivars, die Unabhängigkeit der spanischen Kolonien vom Mutterlande, offiziell anerkannt hatte. O'Connell wurde von der protestantischen Großjury in Dublin freigesprochen. Er hatte einen glänzenden Sieg über die Regierung davongetragen.

Mit dem Beginn des Jahres 1825 war die Katholikenfrage in ein akutes Stadium eingetreten. Der König selbst, Georg IV., hatte sich in verschiedenen Schreiben an seine Minister so stark dagegen ausgesprochen, daß nicht einmal das sehr antikatholisch gesinnte Kabinett dieselben zu veröffentlichen wagte. Aber auch sie waren der Überzeugung, daß die „katholische Verbindung" unterdrückt werden müsse.

Dementsprechend sprach die Thronrede, am 3. Februar 1825, zuerst die Befriedigung Sr Majestät darüber aus, daß nun auch Irland an dem Wohlstand, der anderswo herrsche, teilhabe und daß die Verbrechen, zu deren Unterdrückung der Regierung besondere Vollmachten erteilt worden seien, nun aufgehört hätten; Se Majestät bedauere aber, daß in Irland Verbindungen beständen, deren Tätigkeit mit dem Geiste der Verfassung unvereinbar und darauf berechnet sei, durch allerlei Beunruhigungen und Feindseligkeiten den öffentlichen Frieden zu gefährden und den Fortschritt der nationalen Gesundung aufzuhalten; Se Majestät überlasse es vertrauensvoll der Weisheit des Parlamentes, die geeigneten Gegenmittel in Vorschlag zu bringen.

Es entging der Opposition nicht, daß in der Thronrede von Verbindungen in der Mehrzahl die Rede sei, als ob man an die gleichmäßige Behandlung der katholischen und der orangeistischen Vereine denke. Mit furchtbarem Sarkasmus

geißelte Brougham diese scheinheilige Spiegelfechterei; in Wirklichkeit werde man die katholische Verbindung mit der einen Hand erwürgen und mit der andern die protestantische nur liebevoll tätscheln [1].

Die Regierungsbill „Gegen ungesetzliche Verbindungen in Irland" wurde schließlich angenommen, war aber ein totgeborenes Kind, denn auf den Rat O'Connells wurde die „katholische Verbindung" sogleich aufgelöst, aber alsbald die „Neue katholische Verbindung" ins Leben gerufen. Gesetzlich verboten waren „Vereine behufs Abstellung von Beschwerden in Kirche und Staat, welche mehr als 14tägige Versammlungen hielten und Gelder sammelten oder empfingen." Die „Neue katholische Verbindung" verfolgte nun den Zweck, „Erziehung und charitative Tätigkeit und alles, was durch das Gesetz nicht verboten ist", zu fördern. Zu diesem neuen Zwecke durften Gelder gesammelt und angenommen werden. O'Connell zeichnete seine Quote „zu Zwecken, die gesetzlich erlaubt sind". Versammlungen fanden natürlich auch statt, nur jetzt häufiger und an mehr Orten als früher, und die dabei von O'Connell, Sheil und hundert andern gehaltenen Reden wirkten um so zündender, als die Machthaber sich eines neuen Gewaltaktes schuldig gemacht hatten. Die Unterdrückung der „katholischen Verbindung" hat ihnen nicht genützt. In Wirklichkeit blieb alles beim alten; „sechsspännig" war O'Connell durch die Parlamentsakte hindurchgefahren, ohne daß ihn jemand aufgehalten hätte. Die „Neue katholische Assoziation" hatte nicht nur die Arbeit der alten fortgesetzt, sondern nach allen Richtungen erweitert und vervollkommnet. Bald wird sie sich auf politischem Gebiete zu bewähren haben.

Zwanzigstes Kapitel.

Irland vor den Schranken des englischen Parlaments.

Mit der Verwerfung der Bill vom Jahre 1821 durch das Oberhaus war die katholische Frage keineswegs aus der Welt geschafft. Um die Lösung derselben zu ermöglichen und zugleich ein Mittel in der Hand zu haben, die Flut der Verleumdungen, welche gegen die katholische Religion und ihre Bekenner in der gegnerischen Presse erhoben wurden, widerlegen zu können, wurde 1825 vom Parlament ein Ausschuß ernannt, welcher, aus Mitgliedern beider Häuser bestehend, mit den Häuptern der irischen Katholiken direkt in Verhandlung treten sollte. Vor diesem Ausschusse er-

[1] Hansard, Parliamentary Debates XII (New Ser.) 65 102 124 591 611 635 872 ff.

schienen die katholischen Erzbischöfe von Armagh, Dublin und Tuam, die Bischöfe von Ardagh, von Kildare und Leighlin (Dr James Doyle), aber auch einige Laien und an ihrer Spitze O'Connell.

Die auf Befehl des Parlaments gedruckten offiziellen Berichte[1], einen stattlichen Folioband ausmachend, sind namentlich nach zwei Richtungen hin äußerst interessant: die dort besonders von O'Connell gemachten Äußerungen geben ein anschauliches Bild der politischen und sozialen Lage der Katholiken, während die Aussagen der Bischöfe über die religiöse Frage vortrefflich orientieren.

Die Vorenthaltung der politischen und bürgerlichen Rechte, so empfindlich und beschämend sie für die Katholiken auch sein mochte, war nicht die Hauptbeschwerde, worunter Irland am meisten litt. Was seine verzweifelt arme Bevölkerung in fortwährenden Konvulsionen erhielt, war die traurige wirtschaftliche Lage, der größte Notstand, der bare Hunger.

Der Grundbesitz war in der Hand einiger weniger, die ihre Güter verpachteten und den Ertrag ihrer Ländereien meist im Auslande verzehrten. Die Pächter der großen Güterkomplexe hatten ihre Unterpächter und diese wieder die ihren, bis das Land in ganz kleine Parzellen zerteilt war. Wenn nun auch der Pachtzins, den der Eigentümer erhielt, nicht übermäßig hoch, ja in vielen Fällen sogar niedrig war, wurde er fast unerschwinglich durch die Hierarchie der vielen Mittelmänner, die eine wahre Landplage wurden. So kam es, daß jener Teil der Bevölkerung, welcher das Land eigentlich bebaute, in die äußerste Armut geriet. Außer an der Küste, wo man Fische haben konnte, ernährte man sich von Kartoffeln, Hafergrütze, Wasser und Salz. Wenn einmal die Kartoffeln fehlten, mußte man vom Bettel leben. Zur Wohnung dienten elende Lehmhütten, in denen ganze Familien zusammengepfercht lebten, ohne Geräte, ohne Betten, auf nacktem Stroh. Ganze Provinzen hatten keine Industrie, und die Löhne der Landarbeiter waren im eigentlichsten Sinne des Wortes Hungerlöhne. Zudem war es fast unmöglich, Arbeit, am wenigsten ständige Arbeit, zu bekommen, da infolge der Zersplitterung der Güter zum Zwecke der Verpachtung an den kleinen Mann jeder mehr Arbeitskraft als Arbeit hatte. O'Connell sagte 1825 vor dem Parlamentsausschusse in London aus, daß der Durchschnittslohn eines Landarbeiters in seiner Grafschaft Kerry 6 d. (= 50 Pfennig) ohne Verköstigung, mit Verköstigung 4 d. oder nicht ganz 33 Pfennig sei. Im Hungerjahre 1822 hätte man, fügte er bei, genug Arbeiter bekommen, welche für 2 d. oder 16 Pfennig ohne Kost zu arbeiten bereit waren, wenn man sie nur in Geld und nicht in Lebensmitteln bezahle[2].

---

[1] Vgl. H. Brück im „Katholik" II (1879) 346 ff.

[2] Vgl. Lecky, Leaders II 42—55 63 64. Grell beleuchtet wird die Notlage der irischen Landbevölkerung durch einen Brief, den nur wenige Monate später der Herzog von Wellington an den damaligen Minister des Innern, Robert Peel,

Auf dieser halbverhungerten, im äußersten Elend schmachtenden, ungewöhnlich rasch sich vermehrenden Landbevölkerung lastete das ungeheure Gewicht der Zehnten zum Unterhalt der Staatskirche. Die Zehnten waren immer und überall die unbeliebteste Art der Besteuerung. Was mußten sie erst werden, wenn die Zehnten verwendet wurden zum Unterhalt einer Kirche, die nicht die Kirche des Volkes war, eines Volkes, das selbst verhungerte, das von seiner Armut schon die eigene Geistlichkeit unterhielt und die Kosten des eigenen Kultus bestritt, das in den Dienern einer fremden Religion seine Bedrücker erblickte? Wie mußten die Zehnten erst angesehen werden, wenn man auf die handgreifliche Ungerechtigkeit hinwies, mit der diese Last verteilt war? Tatsächlich ruhte sie, wenn nicht fast ausschließlich, so doch zum weitaus stärksten Teile, auf den Schultern der verarmten Landbevölkerung. Schon das irische Parlament hatte nämlich die himmelschreiende Ungerechtigkeit begangen, Wiesen und Weideland von den Zehnten zu befreien, die dann natürlich auf das Ackerland zu liegen kamen. Vor dem Ausschuß in London 1825 wurde festgestellt, daß man in der Provinz Munster für einen halben Acre Kartoffelland — soviel rechnete man zum Unterhalt einer Bauernfamilie — an Zehnten 6, 8, 10, ja bis 12 Schilling (Mark) entrichten mußte, während der reiche Nachbar mit seinen prächtigen Farmen und herrlichen Wiesen und Weiden gar nichts zahlte. In ganzen großen Grafschaften, deren Reichtum eben die Wiesen und Weiden ausmachten, fand der Zehnteneintreiber fast nur die kleinen Flecken Kartoffelland, die er besteuern konnte. Was hatte der kleine Pächter, was hatte der weitaus größte Teil der irischen Landbevölkerung davon, wenn man sich rühmte, die Viehausfuhr aus Irland sei seit der Union um so und soviel gestiegen? Der kleine Pächter hatte keine Weideplätze und keinen Viehstand, höchstens mußte er befürchten, daß auch sein Kartoffelfeld zum Weideplatz geschlagen oder der Pachtzins noch erhöht werde.

Selbstverständlich trieben die anglikanischen Geistlichen die Zehnten nicht selbst ein, — sie hätten es schon wegen der Feindseligkeit, der sie zu begegnen hatten, nicht gewagt. Dies Geschäft besorgten Zehnteneintreiber, die an den Prediger eine bestimmte Summe zahlten, sich aber dann für ihre Arbeit, Mühe und Gefahr an dem Pächter schadlos hielten und dabei noch einen schönen Gewinn herauszupressen wußten. Diese Klasse von Menschen, mochten sie nun Katholiken oder Protestanten sein, vergifteten mehr als alles andere das irische

richtete. Für das Jahr 1826 befürchtete man den Ausfall der Kartoffelernte, und die Regierung mußte demnach rechtzeitig die nötigen Vorkehrungen treffen. Wellington rechnete nun also: Es werden gut 4 Millionen Menschen während drei Viertel des Jahres auf Staatskosten zu erhalten sein. Wenn man täglich 2 englische Pfennig auf den Kopf zahlt, so erhält die Person rund 2 Pfd St. oder 40 Mark für die 8 Monate, und alle zusammen 8 Millionen Pfd St. (= 160 Millionen Mark). — Aus dieser kalten, nicht für die Öffentlichkeit bestimmten Berechnung der beiden Staatsmänner geht hervor, daß durch den Ausfall einer einzigen Kartoffelernte 4 Millionen Menschen, also mehr als die Hälfte der Gesamtbevölkerung, auf 8 Monate des Jahres völlig brotlos wurden, und daß man annahm, man könne mit 40 Mark 240 Tage leben, wohnen und sich kleiden. Wellington, Despatches III (New Ser.) 391 f; vgl. 385 ff 390.

Volksleben. Auf ihre Rechnung, sowie auf Rechnung der vielen Mittelmänner, welche das Land in Unterpacht gaben, sind die ständigen, bald hier bald dort ausbrechenden Agrar-Unruhen und Agrar-Verbrechen zum allergrößten Teile zu schreiben. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts begann man den Grund des Übels einzusehen; viele protestantische Pächter wanderten aus und es rückten Katholiken an ihre Plätze. Wohl hatte man im Laufe der Jahre einzelne wohltuende Maßregeln getroffen, sei es auf gesetzgeberischem oder rein administrativem Wege; nichtsdestoweniger war das Bild des Elends, welches die Londoner Untersuchung ergab, ein geradezu horrendes. Die ungerechten Zehnten, der kaum erschwingliche Pachtzins auf den meist kleinen Landparzellen, die gewaltsamen Pfändungen und Ausweisungen, die niedrigen Preise der landwirtschaftlichen Produkte nach dem großen europäischen Kriege, die häufigen Mißernten, der Mangel an Arbeit, die Verschmelzung kleiner Güter zu großen Farmen, die Umwandlung der Äcker in Weideland, die Brutalität der Mittelmänner und auch mancher Landeigentümer — all das zusammen hatte in Irland einen solchen wirtschaftlichen Tiefstand, ein solches Massenelend hervorgebracht, wie es sonst in keinem Lande Europas herrschte und herrschend blieb. Verschmachten, verhungern, verzweifeln, sich gegen Verhungerung und Verzweiflung gewaltsam wehren und damit nur das Elend vergrößern, schien das Los des niedern, d. h. des katholischen irischen Landvolkes bleiben zu sollen. Auf jeden Versuch zu Gewalttätigkeiten folgte der Gegendruck der öffentlichen Macht. Jahrzehnt um Jahrzehnt mußte Irland durch Ausnahmegesetze, durch Zwangsmaßregeln regiert oder richtiger niedergehalten werden. Es verdient aber hervorgehoben zu werden, was alle Regierungen und alle Parlamente anerkennen mußten, daß die großen Revolutionen nicht von Katholiken ausgingen und daß nicht die ärmsten die unruhigsten Elemente in Irland waren. In diesem Punkte, wenn auch in keinem andern, stimmen Peel und O'Connell überein [1].

Durch die Emanzipation allein war diesen volkswirtschaftlichen Übelständen unmittelbar noch nicht abgeholfen, am wenigsten dann, wenn die Gleichberechtigung der Katholiken nur theoretisch anerkannt, nicht aber praktisch gehandhabt wurde. Theoretische und praktische Parität ist bekanntlich nicht dasselbe. Lord Grey hatte all die schönsten Jahre seines Lebens ebenso unermüdlich wie überzeugungstreu für die Gleichberechtigung

[1] Ohne Widerspruch befürchten zu müssen, sagte Plunket in seiner berühmten Rede vom 16. März 1821: „Kann die Revolution von 1798 irgendwie mit Recht eine katholische genannt werden? Hatte sie nicht ihren Ursprung unter Protestanten? Waren nicht die Führer Protestanten? Hat sie nicht unter der protestantischen Bevölkerung des Nordens von Irland begonnen, während gleichzeitig die katholische Bevölkerung des Südens von Irland ruhig blieb? Trat nicht damals, als 1796 die französische Invasion stattfand, zu Tage, daß unter der ganzen südlichen Bevölkerung, von Dublin bis Cork, nicht eine einzige aufrührerische Organisation sich vorfand? — nicht ein einziger Katholik in jener weiten Provinz?" (Ch. Butler, Historical Memoirs IV [1822] 358).

der Katholiken gekämpft. Als sie aber gewährt worden war und er selbst im November 1830 das Staatsruder ergriff, konnte er es nicht über sich bringen, während der vierthalb Jahre seiner Ministerpräsidentschaft auch nur einen einzigen Katholiken zu einem der durch die Emanzipationsakte ihnen rechtlich eröffneten Staatsämter wirklich zuzulassen. — Doch kehren wir zu den Londoner Verhandlungen zurück.

In Bezug auf die katholische Kirche trug das Londoner Komitee eine geradezu erstaunliche Unkenntnis zur Schau, obgleich jeder katholische Katechismus die Herren über die den Bischöfen vorgelegten Fragen und die katholische Lehre hätte aufklären können.

Es wurden Fragen gestellt über die Anrufung der Heiligen, über Ablässe und Fegfeuer, wie: „Verehren die Katholiken Heilige wie Gott selbst?" „Rufen sie Engel und Heilige um ihre Vermittlung an wie unsern Erlöser?" „Glauben sie an etwas Göttliches (any divinity) in Bildern und Reliquien?" usw.

Andere Fragen betrafen die Rechte und Pflichten der Bischöfe und der ihnen untergebenen Geistlichen, deren Anstellung und Entfernung vom Amte, die Abhaltung des Gottesdienstes, die Ausbildung der Kandidaten des geistlichen Standes, die Einkünfte der Bischöfe, Pfarrer und Hilfsgeistlichen, die Stolgebühren, die Beziehungen zwischen Katholiken und Protestanten usw.

Geradezu beleidigend waren Fragen, wie: „Ist der Gehorsam gegen den Papst vereinbar mit dem Gehorsam gegen den Landesfürsten?" „Erteilt die Kirche Ablässe für noch zu begehende Sünden?" „Erlaubt der römische Stuhl dem Priester das Beichtsigill zu brechen, wenn es sich um Mord und Hochverrat handelt?" „Hat er dies je erlaubt?" „Hat der Klerus von Irland den Plan gefaßt, sich die Güter der Staatskirche anzueignen?" Derartige Verunglimpfungen, die auf tausendmal widerlegten Verleumdungen beruhten, hätte man den Bischöfen füglich ersparen können.

Die Unterhandlungen drehten sich aber der Hauptsache nach um die Gewalt des Papstes, um das von der Regierung beanspruchte Veto bei Bischofsernennungen, um die Wahl von Einheimischen für die irischen Bischofsitze. — Die Gewalt des Papstes anlangend erklärten die Bischöfe, allen voran der ebenso gelehrte wie gewandte Bischof Doyle, den englischen Staatsmännern die Stellung, Würde und Rechte des Papstes: die Gewalt des Papstes sei zwar die höchste in der Kirche, verletze aber weder die Rechte der übrigen kirchlichen Würdenträger, noch die der Regierungen der Einzelstaaten, noch die des Volkes, und dürfe nicht willkürlich ausgeübt werden. — Der Wunsch der Regierung, es möchten nur Irländer auf die irischen Bischofstühle erhoben werden, sei, meinten die Bischöfe, sehr leicht erfüllbar. Denn obschon der Papst auch einen Ausländer erwählen könnte, habe er es doch nie getan und werde ohne Schwierigkeit die Bedingung eingehen, es auch künftighin nicht zu tun; der irische Episkopat sei aber damit gleichfalls einverstanden. — Die Kardinalfrage war und blieb das Veto. Wie einerseits die Ausschußmitglieder einen Einfluß bei Besetzung der irischen Bistümer der Krone zu sichern strebten, so verharrten

anderseits die Bischöfe auf dem einmal eingenommenen Standpunkt und lehnten jeden direkten oder indirekten Staatseinfluß mit aller Bestimmtheit ab. Sie erklärten, sich jeder Beteiligung der Krone an den Bischofswahlen widersetzen zu wollen, selbst für den Fall, daß der Heilige Stuhl ihr eine solche Teilnahme zugestände, daß der Staat die Bistümer und Pfarreien dotiere und daß er die ihm verliehenen Rechte nur durch eine aus katholischen Bischöfen bestehende Kommission ausüben wolle. Von welchen Erwägungen sich die irischen Bischöfe bei dieser schwerwiegenden Entscheidung leiten ließen, erhellt aus der Antwort des Bischofs Doyle: eine solche Kommission aus katholischen Bischöfen bestehend und von der Regierung ernannt, sei zwar nicht an sich anstößig, aber auch Geistliche könnten von der Regierung beeinflußt und als Werkzeuge ihrer Pläne gebraucht werden. Selbst mit den allerschwersten Opfern wollte man die vollständige Unabhängigkeit der Kirche von der Staatsgewalt wahren. Aber, erwiderte man ihm, man wolle sich nur über die politische Treue der Bistumskandidaten versichern. Gut, war seine Antwort, dieser Zweck wird viel besser dadurch erreicht, daß man den Katholiken die Emanzipation gewährt und sie so durch ein neues und festes Band mit der Krone verbindet, als wenn man durch Einmischung der weltlichen Gewalt bei Besetzung der Bischofstühle das Band zwischen dem Bischof und seiner Herde lockert und seinen Einfluß auf sie vermindert oder vernichtet, abgesehen davon, daß eine staatliche Einmischung, wenn etwa ein kirchenfeindliches Ministerium am Ruder wäre, die allergrößten Gefahren für die Kirche selbst herbeiführen könnte. — Was die Staatsgehälter für die katholischen Geistlichen anlangt, erklärten die Bischöfe, sie zögen die freiwilligen Gaben der Gläubigen einer Staatsbesoldung vor und würden diese nur in dem Falle annehmen können, wenn sie durch ein Gesetz festgesetzt werde und nicht als ein „königliches Geschenk" erscheine. Die Entscheidung in diesem Punkte wollten sie jedoch noch nicht als definitiv angesehen wissen; sie baten vielmehr um Erlaubnis, darüber mit ihren Amtsbrüdern und dem irischen Volke noch weiter beraten zu dürfen.

O'Connell war während seines ganzen Aufenthaltes in London Gegenstand der Bewunderung, zarter Aufmerksamkeit, ausgesuchtester Höflichkeit gewesen. Er verdiente die Auszeichnung, die man ihm von allen Seiten entgegenbrachte, in reichstem Maße. In großen Volksversammlungen war er der geniale, hinreißende Redner, im Verkehr mit den Führern der Whigpartei der gewandte Diplomat, der, ohne aufdringlich oder anmaßend zu sein, seinen Wert kannte, aber für die gemeinsame Sache einzusetzen bereit war; vor dem Ausschuß des Parlaments zeichneten sich seine Gutachten und Aussagen aus durch ruhige Sachlichkeit, genaueste Kenntnis von Personen und Dingen und eine bis an die Grenzen des Erlaubten gehende Mäßigung; in den Briefen an seine Familie, die offenbar nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren, spiegelt sich seine schöne, reine Mannesseele, voll Vaterliebe und Vatersorgfalt, voll Heiterkeit und Männlichkeit; immer und überall war er der einfach fromme, überzeugungstreue, nach seiner Religion lebende

katholische Mann, der auch auf der Reise das Fastengebot der Kirche streng beobachtete, am Sonntag die Reise erst fortsetzte, nachdem er die heilige Messe gehört, und sich beeilte, dem bereits hochbetagten, um die kirchliche Freiheit hochverdienten Bekennerbischof Dr Milner persönlich seine ehrfurchtsvolle Dankbarkeit zu bezeigen. Seine Gesinnung war eminent versöhnlich, in einigen Punkten sogar entgegenkommender als die der Bischöfe.

„Nach meiner Ansicht kann keine Emanzipation vom guten sein, die nicht für alle Teile zufriedenstellend ist. Sie sollte nicht im geringsten wie ein Sieg der Katholiken über die Protestanten aussehen; im Gegenteil, sie sollte von den Protestanten als ein freundliches Zugeständnis gegeben und von den Katholiken im Geiste herzlicher Dankbarkeit entgegengenommen werden." Entgegenkommend war er in der Gehälterfrage. Im Gegensatz zur Mehrzahl seiner Landsleute war er für Staatsdotierung der Bistümer und Pfarreien, nur sollten die Gehälter nicht vor der Emanzipation kommen, damit es nicht den Anschein gewinne, die Geistlichen suchten ihren eigenen Vorteil. Die Gehälter sollten auch nicht in einer Übertragung von Zehnten bestehen, die vom Volke verabscheut würden. Die Frage der Gehälter und des Regierungseinflusses bei Bischofsernennungen sollte nach seiner Ansicht überhaupt nicht mit der Emanzipation verquickt werden; man sollte vorerst großmütig die Emanzipation gewähren, und dann werde die Regierung, das sei seine tiefste Überzeugung, sowohl in Rom wie auch in Irland das weiteste Entgegenkommen finden. „Ich bin völlig überzeugt, daß die katholischen Geistlichen und Laien von Irland den aufrichtigen und ehrlichen Willen haben, die Regierung bei jeder Maßregel zu unterstützen, die ihr Ansehen in Irland erhöht, um so die Vereinigung Irlands mit England heilsam zu vervollständigen und zu stärken." Obgleich persönlich gegen jede politische Entmündigung, hätte damals O'Connell, um der Regierung, soweit wie möglich entgegenzukommen und die Emanzipation zu erleichtern, selbst betreffs der Erhöhung des Wahlzensus mit sich reden lassen.

So versöhnlich wie im Jahre 1825 war O'Connell niemals mehr. Es war immer das Verhängnis Englands, daß es Irland gegenüber nie zur rechten Zeit sich wohlwollend erwies und immer erst gerecht wurde, wenn es mußte. Eine mit Gewalt abgerungene Gerechtigkeit versöhnt nicht.

Am 20. April 1822 machte Canning den Versuch, wenigstens jenen Teil der Akte Karls II., welcher den katholischen Peers Sitz und Stimme im Oberhause untersagte, zum Falle zu bringen. Durch das Gesetz von 1791 war es ihnen wieder erlaubt, vor dem König zu erscheinen, wenn sie beschworen, daß kein auswärtiger Potentat in England „zeitliche und bürgerliche" Autorität habe. „Gab es je eine Absurdität wie diese?" fragte Canning. Wenn ein katholischer Lord beim Palaste von St James vorfährt, öffnen sich ihm auf die Zauberworte „zeitlich und bürgerlich" die geheimen Gemächer des Königs; wenn er aber dann zum Parlamente fährt, haben diese Worte ihre Zauberkraft verloren. „Denken Sie sich, die Gesandten auswärtiger Fürsten wollten über die Krönungs-

feierlichkeiten an ihre Höfe berichten. ‚Wer ist das, der dort an der Spitze der Peers einherschreitet?' — der katholische Lord Clifford. ‚Wer ist das, der im Namen des höchsten Ranges der Peers am Throne den Huldigungseid leistet?' — der katholische Herzog von Norfolk. ‚Wen hat der König auserwählt, dieser Versammlung, die alles, was sich in diesem Reiche an Glanz und Würde findet, repräsentiert, den Dank Sr Majestät auszusprechen?' — wiederum den katholischen Herzog von Norfolk. Wird es da wohl einem der Vertreter Europas in den Sinn kommen, daß mit dem Abschluß der Zeremonien der Herzog von Norfolk, der höchste im Range der Peers, der Lord Clifford und die übrigen, die wie er eine lange Reihe erlauchter Ahnen zählen, wie die Leuchter und Banner, die bei dem Feste flammten und glitzerten, als nutzlose und leere Formalitäten fortgeworfen werden? — daß mit dem Gepränge des Augenblicks auch ihre Bedeutung dahinsinke; und daß derjenige, der heute an der Spitze des Aufzuges der Peers stand, morgen nicht als ihresgleichen in ihren Reihen sitzen dürfe?"

Cannings Motion fand zwar eine Majorität im Unterhause, nicht aber im Hause der Lords [1].

Die Katholikenfrage schien 1823 so aussichtslos, daß Sir Francis Burdett sie eine jährlich wiederkehrende Farce nannte und beifügte, er weigere sich, das Haus und das Land noch fernerhin zum besten zu halten und werde, wenn die Frage wiederkehre, mit seiner Partei das Haus verlassen. Als trotzdem Plunket eine Motion zu Gunsten der Katholiken einbrachte, erhoben sich die Radikalen gemeinsam und gingen hinaus. Die Motion fiel glänzend durch. Tags darauf schrieb Fremantle an den Herzog von Buckingham: „Was die katholische Frage anlangt, so ging sie zum Kuckuck" (it has gone to the devil) [2].

Die katholische Frage als Ganzes schien allerdings verloren; man versuchte es daher mit allmählichen Abbröckelungen. Noch in demselben Jahre brachte Lord Nugent im Hause der Gemeinen den Antrag ein, den englischen Katholiken dasselbe Wahlrecht zu gestatten, das die Irländer schon längst besäßen. Der Antrag war so vernünftig, daß nicht einmal Robert Peel, der gewandteste Gegner der Katholiken, opponierte. Trotzdem fiel auch diese Motion im Oberhause durch [3].

Nicht weiter kam man im Jahre 1825.

Die 1825 von Sir Francis Burdett eingebrachte Bill zu Gunsten der Katholiken wurde zwar im Unterhaus angenommen, aber im Hause der Lords mit großer Majorität verworfen. Was dieses Resultat für die Katholiken besonders schmerzlich machen mußte, war der Umstand, daß es dem präsumtiven Thronfolger, dem Herzog von York, zuzuschreiben war. Dieser hatte sich schon 1821 gegen jegliche Emanzipation erklärt „auf Grund von Prinzipien, die er hege, seitdem er ein eigenes Urteil in der Sache habe,

[1] Hansard, Parliamentary Debates VII (New Ser.) 211—279 475—518 1262.
[2] Ebd. 1070 ff. [3] Ebd. IX 574 1031 1127 1489.

und hoffentlich hegen werde bis zum letzten Tage seines Lebens". Die Rede, welche er 1825 im Oberhause hielt, war noch leidenschaftlicher als die frühere, stellenweise geradezu unwürdig und beleidigend. Der königliche Redner erklärte sich unter allen Bedingungen gegen alle und jede weiteren Konzessionen an die Katholiken; die Behandlung der Katholikenfrage habe die Krankheit verursacht, welche die letzten Tage seines erlauchten und geliebten Vaters umnachtet habe; die Grundsätze seines erlauchten Vaters seien auch die seinen; sie habe er sich von frühester Kindheit an zu eigen gemacht, ihnen wolle er anhangen, sie festhalten, nach ihnen handeln bis zum letzten Augenblicke seines Daseins, so wahr ihm Gott helfe!

Der Jubel der antikatholischen Partei, die nun auf einmal den künftigen Herrscher an ihrer Spitze sah, war unbeschreiblich. Seine Rede in goldenen Buchstaben gedruckt, ward an allen Straßenecken Londons angeschlagen; sein Bild sah man in allen Wohnungen der eingefleischtesten Katholikenfeinde; auf seine Gesundheit wurde bei allen Banketten getrunken. „Nie", schrieb Lord Eldon, „hat eine Rede eine solche Sensation hervorgebracht wie die des Herzogs von York; sie wird ein unübersteigliches Hindernis bilden dagegen, daß die beabsichtigte Maßregel noch einmal eine Mehrheit bekommt; sie hat ihn auf den höchsten Gipfel der Popularität erhoben."

Als der Herzog von York schon nach wenigen Monaten vom Gipfel der Popularität ins Grab sank, weinte ihm Irland keine Tränen nach. Bald nach dem Herzog starb infolge eines Schlaganfalles auch Lord Liverpool, der langjährige Premier, ein recht unbedeutender, furchtsamer Mann, der am Morgen kaum die eingelaufenen Briefschaften zu öffnen wagte, aus Furcht, die Nachricht von irgend welchen Unruhen oder Aufständen zu erhalten. Seine einzige Regierungsmaxime schien zu sein: „Nur keine Neuerungen!" Man wandte auf seinen Konservativismus das Wort eines witzigen Franzosen an: „Wenn Lord Liverpool am Morgen der Schöpfung dabei gewesen wäre, hätte er ausgerufen: Mon Dieu! Conservons le Chaos!"

Als nach dem Tode Liverpools, Februar 1827, Canning, der erst vor kurzem eine glänzende Rede zu Gunsten der Emanzipation gehalten hatte, zur Bildung eines Kabinettes berufen wurde, resignierten alsbald deren ausgesprochenste Gegner, der Herzog von Wellington, Lord Eldon und Robert Peel, aus keinem andern Grunde, als weil sie mit der Katholikenfrage nichts zu tun haben wollten. Da aber auch Canning sehr bald den übermäßigen Anstrengungen erlag und ein Ministerium Goderich sich nicht lange zu halten vermochte, wurden Wellington und Peel wieder an die Spitze

der Regierung gestellt, zwei Gegner der Befreiung der Katholiken, wie sie furchtbarer nicht sein konnten: der eine, der „eiserne Herzog" mit der unbeugsamen Willenskraft, die den großen Korsen gebrochen, der andere, der vollendete Staatsmann, den ganz Europa bewunderte, beide die Minister eines Herrschers, der es mit den Katholiken nie wohl meinte. „Das größte Hindernis der Emanzipation ist des Königs geheiligte Majestät", sagte damals in richtiger Würdigung der Sachlage O'Connell. Und merkwürdig! Gerade diese Männer, Peel, Wellington, Georg IV. gaben den Katholiken die politische und bürgerliche Gleichberechtigung; sie ward ihnen abgerungen durch O'Connell und das von O'Connell und unter O'Connell geeinte Irland.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Wahl von Clare.

„Als der König mich 1828 rief", erzählt Herzog von Wellington, „war er ernstlich leidend, obgleich er es nie eingestehen wollte. . . . Seine ersten Worte waren: ‚Arthur, das Ministerium ist tot.' Dann machte er in Worten und Mienen die eben verabschiedeten Minister nach, daß man lachen mußte. Die Bedingungen, welche der König für die Bildung des neuen Kabinetts aufstellte, waren: erstens nicht Grey — Lord Grey war für Georg IV., was Fox für seinen Vater gewesen war —; zweitens die Emanzipation der Katholiken soll keine Kabinettsfrage werden, und drittens der Lord-Kanzler, der Statthalter und der Sekretär für Irland sollen Protestanten sein", d. h. aus jener Partei genommen werden, welche den Katholiken alle Rechte vorenthält [1]. Weder dem König noch dem Herzog wird damals auch nur der Gedanke gekommen sein, daß die Katholikenemanzipation innerhalb Jahresfrist Tatsache sein und Lord Grey an der Spitze eines andern Ministeriums und unter einem andern König schon nach zwei Jahren mit der Parlamentsreform England die freisinnigste aller Verfassungen geben werde.

Das neue Ministerium war nicht ein Reaktionsministerium sans phrase [2]. Ein solches war überhaupt nicht mehr möglich. Wohl sollten Wellington und Peel den Kernpunkt der neuen Verwaltung bilden; wohl wünschten sie, falls ein Toryministerium nicht zu stande käme, wenigstens eine Majorität

[1] Vgl. Peel's Memoirs I 12.

[2] H. Twiss, The public and private Life of Lord Chancellor Eldon with selections of his Correspondence III 33. Wellington's Despatches IV 257. Aber auch die Whigs waren unzufrieden. Hansard, Parliamentary Debates XVIII (New Ser.) 56.

für sich zu haben, waren es aber schließlich doch zufrieden, daß Lord Lyndhurst, Huskisson, Lord Dudley, Ch. Grant und Lord Palmerston sich bereit erklärten, auch unter der neuen Leitung an der Verwaltung teilzunehmen. W. Lamb (Lord Melbourne) blieb Sekretär von Irland unter dem Vizekönig Marquis von Anglesey. Huskisson sagte damals vor seinen Wählern in Liverpool: „Ich war niemals mit den Erbansichten der großen Familien noch mit den Zwistigkeiten, die sie hervorgebracht haben, liiert. Ich habe mich, wie übrigens auch Canning, nur mit dem Gemeinwohl befaßt, und ich wäre unwürdig, mich seinen Freund zu nennen, wenn ich in seinem Namen jene Feindseligkeiten, die er von ganzem Herzen verabscheute, zu verewigen trachtete. Man wird also nicht den liberalen Grundsätzen dieses großen Staatsmannes untreu, und der wäre unwürdig, ein Minister dieser großen Nation zu sein, der nicht die Sache der Freiheit verträte."

In diesen höchsten Prinzipien war man allerdings einig; man war sogar allerseits gesonnen, die Parteipolitik nicht auf die Spitze zu treiben und Kompromisse, soweit nur möglich, selbst in der inneren Politik und speziell in der Frage der religiösen Duldung einzugehen. Als nun das Parlament eröffnet wurde, wurde eine Petition, unterschrieben von nicht weniger als 800000 irischen Katholiken, zur Abschaffung der Test- und Korporationsakte auf den Tisch des Hauses gelegt. Die Katholiken petitionierten also nicht um eine Gunst für sich, sondern für die protestantischen Nonkonformisten, daß nämlich letztere nicht mehr vor Antretung eines städtischen Amtes den alten Supremats eid [1] leisten und das Sakrament in der anglikanischen Kirche nehmen mußten. Der Gedanke war dem Kopfe O'Connells entsprungen, ausgeführt aber von dem Karmeliterpater L'Estrange. Einem katholischen Ordensmanne verdanken es also die protestantischen Dissenters, daß sie nach 150 Jahren wieder legalen Zutritt zu öffentlichen Ämtern erhielten. Die Petition wurde im Parlamente vertreten von Lord John Russell, einem Mann, der zwar „liberale" Grundsätze immer auf der Zunge führte und sogar der Führer der Fortschrittspartei sein wollte, der aber, sobald es sich um die katholische Kirche handelte, vom engherzigsten Katholikenhaß geleitet wurde. Die Petition fand im Unterhause keinen ernstlichen Widerstand und wurde also Gesetz [2]. Bei der Beratung kam

[1] Der Supremats eid in der neuen Form enthielt zwar die Abschwörung der Jurisdiktion des Papstes in England, es war aber nicht mehr gesagt, daß der König die Quelle aller geistlichen und weltlichen Gewalt sei.

[2] Hansard a. a. O. XVII 12—19; XVIII 676 781 1180—1329. Peel's Memoirs I 69 99.

gelegentlich auch die Rede auf die Katholiken. Da erklärte Wellington, er gedenke zwar nicht das Los derselben zu erschweren, sei aber auch entschlossen, ihnen keinerlei neue Zugeständnisse zu machen. So noch im April 1828.

Ebenso bestimmt lehnte er eine Wahlreform ab. Huskisson hatte in einem ganz nebensächlichen Punkte eine etwas andere Ansicht als Peel; er mußte gehen. Ihm folgten Lord Dudley, Lord Palmerston, Lamb und Grant, also alle, die noch die Ideen Cannings vertreten hatten. Wellington besetzte die leergewordenen Sitze mit Offizieren, die unter ihm gedient hatten. Man machte ihm den Vorwurf, das Kabinett sei ein Generalstab geworden. Eine Ausnahme bildete aber doch der neue Minister des Äußern, Lord Aberdeen, ein in jeder Hinsicht hervorragender Mann. Allein durch diesen Wechsel im Ministerium hatte die Sache der Katholiken sicher nicht gewonnen. Als daher einige Tage später Lord Grey und Lord Lansdowne die Katholikenfrage im Oberhause wieder aufrollten, trat ihnen Wellington zwar mit den landläufigen Redensarten entgegen, fügte aber doch bei: Man solle die Sache etwas zur Ruhe kommen lassen; die irischen Agitatoren sollten ihre Agitation eine Zeitlang einstellen; dann könnte man die Frage kaltblütig erwägen und sehen, was sich etwa tun ließe [1].

Wie lange sollte die Frage noch ruhen? Wie viele Jahre hatte man schon Zeit, sie kaltblütig zu erwägen? Wird Irland, wird O'Connell die Macht, die er durch die irischen Assoziationen in der Hand hat, nicht gebrauchen und ruhig die Hände in den Schoß legen, bis es einer Tory-Regierung gefällt, den Katholiken ihr Recht zu gewähren? Die „katholische Assoziation" hatte sich über das ganze Land verzweigt und wirkte in jeder Provinz, jeder Diözese, jeder Pfarrgemeinde. Man hatte nun die Geldmittel, den bedrängten Mann vor Gericht zu schützen. Jetzt kamen Advokaten von Dublin und in ihrem Gefolge die Korrespondenten der Tagespresse, welche alle Rechtshändel und Rechtsverletzungen, deren sich die Regierung und ihre Organe schuldig machten, vor die breite Öffentlichkeit zogen. Niemand aber liebt es, vor aller Welt bloßgestellt zu werden.

Ihre Haupttätigkeit entwickelte die neue Organisation bei den Wahlen. Die Katholiken waren zwar nicht wählbar, in Irland aber durften die 40 Schilling-Freisassen wählen und erzielten bei völliger Einigkeit selbst bei dem alten Wahlsystem manch schönen Erfolg. In einigen Grafschaften beanspruchten einzelne reiche Ansiedlerfamilien die Vertretung Irlands im Parlament einfach als ihr

[1] Hansard, Parliamentary Debates XIX 375—680 1133—1296.

Recht, und es fiel lange niemand ein, es ihnen streitig zu machen. Wer hätte es z. B. in der Grafschaft Waterford mit der mächtigen Familie der Beresford aufnehmen wollen und können? Bei der Wahl des Jahres 1826 jedoch stellte die katholische Assoziation einen Gegenkandidaten auf, einen gewissen Villiers Stuart, der für die Katholiken einzutreten versprach, und brachte ihn durch. Ähnliche Siege wurden in Louth und andern Grafschaften errungen. Viel wichtiger als diese Augenblickssiege war der moralische Erfolg. Freund und Feind wurde es sich bewußt, welche Macht in der gut organisierten katholischen Wählerschaft liege. Manche Protestanten sahen in dem Waterford-Sieg einen Sieg des Papstes, und ein Sir Harcourt Lees fragte im Parlament, ob man nun endlich seinen Warnungen Gehör schenken wolle: „Nieder mit dem Papsttum" und: „O'Connell in den Tower!" Und doch war der Gewählte Protestant!

Aber auch das Ausland fing an, den Vorgängen in Irland größere Beachtung zu schenken. Die gewaltige Persönlichkeit O'Connells, die Macht, über welche er durch die katholische Assoziation verfügte, die Weisheit und Kraft, womit er die Bewegung leitete, die Erfolge, die er selbst einem so mächtigen Gegner, wie England es war, mit jedem Tage abgewann, bildeten den Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Irländer in allen Städten und Staaten des Auslandes hielten Versammlungen ab, um ihren Brüdern in der Heimat ihre Sympathien zu bezeigen und durch Geldbeiträge deren Bestrebungen zu unterstützen; die Presse Frankreichs vertrat mit Wärme die Interessen Irlands und der katholischen Religion in Großbritannien; es kamen Zustimmungsadressen nicht bloß von Amerika und Frankreich, sondern auch aus Deutschland, Italien, Spanien, Britisch-Indien. Selbst Andersgläubige des In- und Auslandes schlossen sich den „Freunden Irlands" an, um sie in ihrem Kampfe um die Freiheit durch Rat und Tat zu unterstützen. Die Bewegung ließ sich nicht mehr durch einen Wink vom Regierungstisch aus aufhalten und zur Ruhe bringen.

Da kam das Ereignis von Clare.

Der Abgeordnete für Clare, Vesey Fitzgerald, mußte infolge seines Eintrittes in das Kabinett Wellingtons sich einer Neuwahl unterziehen. Er war reich, hochangesehen, mit den ersten Familien der Grafschaft befreundet, freisinnig im besten Sinne des Wortes und stets, wie schon sein Vater, ein warmer Verteidiger der katholischen Sache und der Selbständigkeit Irlands. Nur eines hatte man an ihm auszusetzen: er war in das Ministerium Wellington-Peel eingetreten. Dies war der einzige Grund, warum die katholische Assoziation gegen den Willen O'Connells einen Gegenkandidaten aufzustellen beschloß. Allein der ausersehene Kandidat, Major MacNamara, nahm die Kandidatur nicht an, und schon rühmte man sich gegnerischerseits offen, kein anständiger Mann der Grafschaft Clare werde unter dem Patronat der katholischen Assoziation gegen Vesey Fitzgerald

den Wahlkampf aufnehmen wollen. Die Assoziation war nicht einmal der Priesterschaft und des katholischen Volkes sicher, da eben sehr viele von Fitzgerald und seinem Bekanntenkreise abhängig und alle ihm zu aufrichtigem Danke verpflichtet waren. Was war da zu tun?

Im Hause O'Connells in Dublin fand eines Nachts eine lange und ernste Beratung statt. Am folgenden Morgen las die Hauptstadt und sehr bald ganz Irland ein Manifest O'Connells, in welchem er sich den Wählern von Clare als Kandidaten vorstellte und achtungsvoll um ihre Stimmen bat. Man denke sich die Überraschung bei Freund und Feind! Ein Katholik wagte es, sich um einen Sitz im englischen Parlament zu bewerben!

„Mitbürger", heißt es in dem Manifest, „eure Grafschaft bedarf eines Vertreters.... Man wird euch sagen, daß ich rechtlich unfähig sei, gewählt zu werden und euer Vertreter zu sein. Allerdings kann ich als Katholik die vorgeschriebenen Eide nicht schwören und werde sie selbstverständlich niemals schwören. Aber die Autorität, welche die Eide eingeführt hat, das Parlament nämlich, kann sie auch wieder abschaffen. Und ich hege die zuversichtliche Hoffnung, daß, wenn ihr mich wählt, selbst unsere bigottesten Feinde die Notwendigkeit einsehen werden, vor dem erwählten Vertreter des Volkes ein Hindernis hinwegzuräumen, das ihn abhalten würde, seine Pflicht gegen König und Vaterland zu erfüllen. Der Eid, welchen das gegenwärtig gültige Gesetz vorschreibt, geht dahin, daß das Meßopfer und die Anrufung der allerseligsten Jungfrau Maria und der übrigen Heiligen, wie sie in der katholischen Kirche üblich ist, gottlos und götzendienerisch sei. Sicherlich werde ich niemals meine Seele mit einem solchen Eide beflecken. Das überlasse ich meinem ehrenwerten Gegner. Er hat diesen schrecklichen Eid schon mehrmals geleistet; er ist bereit, es wieder zu tun; er bewirbt sich um eure Stimme, auf daß ihr ihm abermals Gelegenheit bietet, es tun zu können. Ich würde mir lieber Glied um Glied ausreißen lassen, als jenen Eid schwören. Wähler der Grafschaft Clare! Wählet zwischen mir, der jenen Eid verabscheut, und meinem Gegner Fitzgerald, der ihn zwanzigmal geschworen hat! Sendet mich ins Parlament, und es ist wahrscheinlich, daß jener gotteslästerliche Eid für immer abgetan wird. Als euer Vertreter will ich die Frage zu lösen versuchen. Man mag mich ins Gefängnis werfen: ich bin bereit, dahin zu gehen, um die Sache der Katholiken und der Freiheit zu fördern. Die Verhandlungen, welche sich an den Versuch, euern Vertreter aus dem Hause der Gemeinen auszuschließen, knüpfen müssen, werden in ganz Europa den mächtigsten Eindruck hervorrufen; sie werden in jedem aufgeklärten Lande Europas einen solchen Sturm der Entrüstung und des Unwillens gegen die englische Bigotterie heraufbeschwören, daß die Stimme aller Gutgesinnten und Edeldenkenden in England, Schottland und Irland, vereinigt mit dem gemeinsamen Aufschrei aller Völker der Erde, jeden Widerstand niederwerfen wird; — und Peel und Wellington werden nicht mehr im stande sein, die Tore der Verfassung vor den Katholiken Irlands zu verschließen."

Ganz Irland, ganz England staunte ob der Kühnheit des Mannes. Für ganz Europa ward nun auf einen Schlag die Bedeutung der Wahl von Clare taghell beleuchtet.

Allsogleich begann die Wahlkampagne. Die großen Familien der O'Briens, der Vandeleurs, der Fitzgeralds, der MacNamaras glaubten ihrer Pächter völlig sicher zu sein, zumal dieselben fast für leibeigen galten, nicht ungewöhnlich hart gehalten, ja sogar mit einem gewissen Wohlwollen behandelt wurden. Anderseits boten die Abgesandten der katholischen Verbindung, Tom Steele, der stark exzentrische O'Gorman Mahon, der weithin berühmte Pfarrer Maguire, John Lawleß, der Redakteur des Irishman, in ganz Irland bekannt unter dem Namen der „ehrliche Jack Lawleß" und andere, alles auf, die Volksleidenschaften zu entflammen und für O'Connell Stimmen zu gewinnen. Sie durchzogen die ganze Grafschaft von Ortschaft zu Ortschaft, sie sprachen zum Volke auf den Marktplätzen der Städte und Flecken, in den Kapellen der Dörfer, auf freiem Felde, bei Tag und bei Nacht. Immer höher, immer breiter ward der Strom der Begeisterung. Von allen Dächern wehte die grüne Fahne Erins. Man hörte nur den Wahlruf „Für Gott und O'Connell!" Als am Tage vor der Wahl der große Agitator in Ennis einzog, war in dem Städtchen von kaum 8000 Einwohnern bereits eine Volksmenge von gut 30000 Köpfen zusammengeströmt, alle fest entschlossen, keinem Parteigänger des Ministeriums Wellington-Peel ihre Stimme zu geben und, möge es kosten was es wolle, den Mann ihres Vertrauens, Daniel O'Connell, zu wählen. Dieser aber rief noch unmittelbar vor der Wahl:

„Die Zeit ist gekommen, wo das System, welches bisher gegen dieses Land befolgt worden ist, aufhören muß. Fortan darf es nicht mehr heißen: Lieber Freund, ich will dir wohl; jetzt soll man uns durch Taten zeigen, daß man uns wohl will; die Zeit ist da, daß das System verschwinde; und ich stehe hier, um ihm ein Ende zu machen."

Noch am Anfang Januar 1829 spottete der offiziöse Courier: „Von seiner Absicht, einen Sitz im Parlamente einzunehmen, spricht O'Connell mit einer Bestimmtheit, als ob gar keine Schwierigkeiten vorhanden wären. . . . Man hat einen berühmten Aufsatz über die Kochkunst, geschrieben von Madame Grasse. Dort sagt die Verfasserin über die Art und Weise, wie man einen Hasen anrichten solle, gleich zu Anfang und sehr richtig: ‚Zuerst sieh zu, daß du einen Hasen bekommst.' — So würden wir Herrn O'Connell zurufen: ‚Bevor Sie von Reden und Anträgen sprechen, die Sie im Parlament vortragen wollen, belieben Sie erst zuzusehen, wie Sie hineinkommen! Bis zur Überwindung dieser kleinen Schwierigkeit, was . . . wohl nicht früher als 14 Tage nach der Ewigkeit stattfinden dürfte, wollen wir uns nicht abmühen, irgend eine Bemerkung über seine versprochenen Motionen zu machen.'"

Die Wahl hatte bereits gegen Ende Juni, ein halbes Jahr vor dieser Verhöhnung, stattgefunden.

Nachdem die Wahlbuden fünf Tage offen gestanden, erklärte der Großsheriff der Grafschaft Clare O'Connell für regelrecht gewählt. Ein Drittel der Stimmen war auf Fitzgerald, zwei Drittel auf seinen gewaltigen Gegner gefallen [1]. Des Gewählten Sache war es nun, sich entweder mit dem Eide abzufinden, oder denselben, wie er es in Aussicht gestellt, zu beseitigen.

„Die Männer von Clare wissen", lautete O'Connells Siegeshymnus, „daß die einzige Grundlage der Freiheit die Religion ist. Sie haben triumphiert, weil die Stimme, welche sich für das Vaterland erhob, zuerst ihr Gebet zum Himmel emporsandte. Jetzt erschallen Freiheitsgesänge in unsern weiten Wäldern; der Ton dieser Lieder braust durch unsere Täler, er erfüllt die Hügel, er murmelt in den Wogen unserer Flüsse, und mit ihrer Donnerstimme rufen unsere Ströme den Echos unserer Berge zu: Irland ist frei!" Dann wandte er sich an seinen besiegten Gegner, bat ihn um Verzeihung für jedes harte Wort, das in der Hitze des Kampfes etwa gefallen sein könnte, anerkannte dessen persönliche Tüchtigkeit und schloß mit einem Hoch auf denselben.

Der Redner des Tages war O'Connells Freund und Kampfgenosse R. L. Sheil, welcher vor versammelter Wählerschaft seiner Hochachtung für den besiegten Gegner auf eine Weise Ausdruck gab, die dem Redner sowohl wie dem Gefeierten in gleichem Maße zur Ehre gereichte:

„Offen gestehe ich es", sagte er, „daß ich mich glücklich schätze, diese Gelegenheit zu haben, Herrn Fitzgerald Abbitte leisten zu dürfen. Bevor ich die Ehre hatte, diesen Gentleman zu hören, und ehe ich noch den Geist des Friedens und der Mäßigung, welcher ihn vor allen auszeichnet, selbst beobachten konnte, habe ich mich vielleicht in Ausdrücken über ihn geäußert, ... die das Gepräge der Bitterkeit getragen haben mögen, jener Verbitterung, welche die fast unausbleibliche Folge der heftigen Leidenschaften ist, die unser unglückliches Vaterland zerreißen." Obgleich die Stellungnahme gegen denselben eine politische Notwendigkeit gewesen sei, bedaure der Redner doch aufrichtig, sich, ehe er dessen Mäßigung kennen gelernt, Bemerkungen gegen denselben erlaubt zu haben, deren Härte er jetzt mißbillige. In der Tat läßt er dessen ausgezeichneten Eigenschaften und edeln Selbstbeherrschung sogar in der für ihn so peinlichen Lage volle Anerkennung zu teil werden.

Dann gibt er aber in ebenso beredten Worten seiner Freude über den errungenen Sieg und die Machtstellung der katholischen Assoziation den glühendsten Ausdruck:

„Was hat sich ereignet? Herr Fitzgerald ist in das Ministerium Lord Wellingtons eingetreten, und dadurch ist die Stelle eines Abgeordneten dieser

[1] Ann. Reg. 1828 120—129. Peel's Memoirs I 105—115.

großen Grafschaft erledigt worden. Der katholische Verein hat beschlossen, sich der Wiederwahl des Herrn Fitzgerald zu widersetzen, und im ersten Augenblick mußte diese Absicht als ein verzweifeltes Unterfangen erscheinen. Da kein protestantischer Gentleman in die Schranken treten wollte, bot sich in Ermanglung anderer Herr O'Connell als Kandidat an. Sein Mitbewerber, Herr Fitzgerald, besaß die größtmögliche Überlegenheit. Als der Sohn eines edelgeborenen Eigentümers unermeßlicher Besitzungen, dem seit so langer Zeit und aus so gerechten Gründen Irlands Liebe angehörte, hat er mit einem geehrten Namen einen Teil der daran sich knüpfenden Popularität ererbt. Seit 20 Jahren mit der Regierung in unmittelbarer Berührung, hat er seine Gunstbezeugungen in solcher Fülle über diesen glücklichen Bezirk ausgießen können, daß es kaum eine Familie von irgend welcher Bedeutung in demselben gibt, die Herrn Fitzgerald nicht verpflichtet wäre. Ein Blick auf ihn, wie ihn in diesem Augenblick die ganze Aristokratie umgibt, zeigt zur Genüge, wie günstig seine Aussichten auf den Sieg lagen. Seht ihn in der Mitte des ganzen Adels, aller Grundeigentümer der Grafschaft Clare, die, wie sie um ihn waren in der Stunde der Schlacht, so nun um ihn sind zur Deckung des Rückzuges. Fast alle Männer von Rang und Vermögen haben sich als seine Verbündeten bewährt und durch ihre jetzige Haltung sowohl als auch durch ihr Benehmen während der Wahl bewiesen, daß sie in seiner ihre eigene Sache verteidigen. Dieser Unzahl günstiger Umstände, diesem an Versprechungen und Hoffnungen so reichen Freunde, dem vollendeten Gentleman, dem beredten Verteidiger des Gemeinwohles an der Spitze des ganzen patrizischen Reichtums der Grafschaft Clare, was hatten wir all dem entgegenzustellen? Nichts als die Macht der katholischen Verbindung. Mit dieser gewaltigen Maschine haben wir das Ministerium, haben wir die ganze aristokratische Phalanx, die uns umgab, vernichtet."

Woher dieser ans Wunderbare grenzende Erfolg? Woher diese alles bezwingende Macht der katholischen Assoziation? Sheil fährt fort:

„Wozu erwähne ich all das? Vielleicht (wovor mich Gott bewahre!), um Gefühle zu verletzen, um Leidenschaften zu erregen? Nein; bloß um die fast wunderbaren Ereignisse, die sich eben zugetragen, ins rechte Licht zu setzen und sie euch in ihrer ganzen schaudererregenden Größe zu zeigen. Protestanten, Gentlemen der Grafschaft Clare, die ihr mich höret und an die ich mich jetzt, vielleicht allzu kühn, aber gewiß rein von jeder Absicht zu beleidigen, wende, erlaubt mir, eure ungestörte Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen. Ein Baron, ausgezeichnet durch Geburt und Reichtum, Sir Eduard O'Brien, hat gefragt, ob denn das eine Ordnung der Dinge sei, die fortbestehen könne. Er hat sich über jenen außerordentlichen Einfluß ausgelassen, den man zur Herbeiführung jener befremdenden Erfolge habe aufwenden müssen. Er hat sich ... mit vieler Kraft gegen jene Scheidung erhoben, die wir zwischen dem Grundherrn und seinem Pächter gestiftet hätten. Bildet euch nicht ein, daß ich die Anwendung der Mittel, die man uns zum Vorwurf macht, in Abrede stelle; im Gegenteile, ich gestehe alles ein. Wir haben eine große Macht aufgeboten und die ganze Kraft der furchtbaren Maschine, die das Gesetz in unsere Hände gelegt, in

Tätigkeit gesetzt. Wir beherrschen die Leidenschaften des Volkes und haben unser Ansehen ohne Schonung ausgenutzt. Aber gibt es wohl irgend jemand unter euch, der glauben könnte, wir hätten jene furchtbare Fertigkeit, die stärksten Bande, welche die verschiedenen Klassen der Gesellschaft untereinander verknüpfen, zu lösen, so ohne weiteres uns aneignen können, wenn nicht dieselbe Gesellschaft uns hierzu behilflich gewesen wäre? Wer von euch könnte glauben, daß Daniel O'Connell einzig durch die Macht seiner Intelligenz, ohne Mitwirkung von außen, das Land in jene fieberhafte Aufregung hätte versetzen können? Herr O'Connell würde bei all seiner erschütternden Beredsamkeit schwach, ohnmächtig gewesen sein, wenn er nicht einen Verbündeten in dem großen Verschworenen gegen den öffentlichen Frieden gefunden hätte. Und dieser Verbündete, dieser gewaltige Ruhestörer Irlands ist — das bestehende Gesetz. Die Rute der Unterdrückung ist der Stab des Zauberers geworden, der die Leidenschaften des Volkes aufregt, sein Talisman ist der Strafkodex. Zerbrechet den Stab, zerbrechet den Talisman, der die feindlichen Geister hervorruft. Doch wozu bediene ich mich eitler Bilder, um anschaulich zu machen, was nur allzu klar vor Augen liegt? Protestantische Gentlemen, die ihr mir die Ehre schenkt, mich anzuhören, vergesset einen Augenblick die Leidenschaften, die euch verzehren, um in Ruhe die wirklichen Ursachen der Begebenheiten zu betrachten, die sich soeben abgespielt haben.

Redner begreift den Schmerz der Landlords, die sich auf einmal von ihrer ganzen Pächterschaft verlassen sehen, während Demagogen und Priester die ganze Macht an sich reißen, den Schmerz, der um so intensiver sein muß, als die Grundeigentümer infolge ihrer Menschlichkeit und ihres Edelsinnes mit vollem Rechte auf den Dank ihrer Untergebenen rechnen zu dürfen glaubten.

„Sicherlich wird niemand glauben, daß eine Anomalie von der Art, wie sie das Dasein der katholischen Assoziation darbietet, in einer andern Gesellschaft hätte stattfinden können als in derjenigen, die dem Staate durch den Staat selbst entfremdet worden ist. Die Unzufriedenheit und das Schmerzgefühl von sieben Millionen Seelen haben jene einheimische Regierung geschaffen, die durch die Gewalt der öffentlichen Meinung herrscht und die Leidenschaften des Volkes zu Werkzeugen ihres Willens macht. Aus dieser Körperschaft sind seit mehreren Jahren die Aufregungen hervorgegangen, welche die ganze Nation in Bewegung bringen. Die Lava hat in ihrer Überschwemmung das Land bedeckt, und noch fließt sie unaufhörlich aus ihrer vulkanischen Quelle hervor. Allein der Verein ist, wenn ich mich so ausdrücken darf, nur der Krater, der den Feuerstrom ausspeit; entstanden ist dieser durch das Gesetz. Würden einmal alle Bürger vor dem Gesetze gleich werden und hörten die beleidigenden Unterscheidungen zwischen ihnen auf, so würde es unmöglich sein, künstliche Ursachen der Unzufriedenheit zu schaffen. Mögen Männer, ausgestattet mit weit glänzenderen Talenten, als irgend eines der katholischen Parteihäupter sie hat, ein Jahrhundert lang schreien und toben; wenn ihre Klagen nicht in einem öffentlichen Leiden begründet sind,

so sind ihre Worte Wind und leerer Schall. Ist aber das, was sie vor dem Volke sagen, wahr, stützen sie sich auf Tatsachen, so wird jedes Wort ein Blitzschlag, und diese Wahl hat es bewiesen. Wenn die ganze Masse des Volkes zum voraus auf jenen Hitzegrad gebracht ist, daß es leicht in Flammen übergeht, so brechen bei jeder Veranlassung seine Leidenschaften hervor, und alles, was im Wege steht, wird verzehrt, vernichtet. Staunet daher nicht, wenn euch eure Pächter im Stiche ließen; sie standen unter dem Einfluß von Gefühlen, denen sie nur durch ein Wunder hätten widerstehen können. Das Gefühl, das sie heute treibt, würde sie nicht nur gegen ihre Grundherren stimmen lassen, es würde sie auch auf das Schlachtfeld hinaustreiben, würde sie die Batterien einer Festung erstürmen, den Angriff gegen eine Bresche wagen lassen. Und nun, Gentlemen, erlaubt mir die Frage, ob ihr nach reiflicher Abwägung der Beweggründe, die eure Vasallen, für die ihr sie haltet, zum Handeln gebracht, ob ihr nach reiflicher Überlegung noch den Mut fühlen werdet, harte Maßregeln gegen sie zu ergreifen? Ich selber habe sagen hören, daß binnen wenig Tagen Tränen in den Hütten eurer Sklaven fließen und ihr furchtbare Rache wegen ihres Verrates nehmen werdet. Bei dem Gotte der Barmherzigkeit hoffe ich, daß dem nicht so sei; wenn eure Leidenschaft beschwichtigt, wenn euer Blut abgekühlt ist, werdet ihr bei einem so grausamen, so ungerechten Vorhaben nicht beharren. Bedenket, Gentlemen, daß ihr Vergehen durch alle Umstände gerechtfertigt wird; stehen sie, wie ihr zu sagen beliebt, unter dem Joche des Fanatismus, so müßt ihr ihnen verzeihen, denn sie wissen nicht, was sie tun. Sie sind ihren Priestern zur Wahlversammlung gefolgt, sie würden ihnen zum Blutgerüste gefolgt sein!"

Allein gerade der Gedanke, daß der Priester dem Grundherrn vorgezogen ward, wurde besonders unangenehm empfunden. Darum fährt der beredte Verteidiger seines Volkes fort:

„O! betrachtet einen Augenblick das Verhältnis, in dem der Priester und der Landmann zueinander stehen. Legen wir den Priester in die eine Wagschale und den Grundherrn in die andere, und sehen wir, welche sinken wird. Ich nehme einen guten Grundherrn und einen würdigen Priester: Sir Eduard O'Brien nämlich und den Pfarrer Murphy von Corofin. Wer ist Sir Eduard O'Brien? Sir Eduard ist ein sehr reicher Edelmann, der ein prächtiges Haus bewohnt und von den Fenstern seines Palastes aus seine Blicke über Besitzungen dahinschweifen läßt, fast so weit wie diejenigen, auf welche seine Ahnen von den hohen Zinnen ihrer Feudalfesten herniederschauten. Seine Lehnsmänner zahlen ihm zweimal im Jahre ihre Renten und dürfen seine Ländereien gegen einen mäßigen Zins pachten. . . . Gehen wir nun zu Vater Murphy von Corofin über. Wo wohnt er? In einer niedrigen, am Fuße eines Berges gelegenen Hütte, an einem öden Orte, inmitten trauernder Heide. Er lebt unter seinen Pfarrkindern; er ist ihr Wohltäter, ihr Freund, ihr Vater. Nicht bloß in der Ausübung seines göttlichen Dienstes ist er der Gegenstand ihrer zartesten Verehrung: Ich habe ihn am Altare gesehen, umgeben von Tausenden von Gläubigen, und habe selbst die Glut der von ihm ausgehenden begeisternden Andacht gefühlt.

Er sprach inmitten seiner schmucklosen Kirche zu dem Volke in einer Sprache, die ich nicht verstehen konnte; aber ich konnte die Gewalt beurteilen, die er über die Seelen seiner frommen Zuhörer ausübte. Indes ist er nicht bloß als Diener der Religion seiner Herde teuer: er ist ihr Gefährte, er versüßt ihre Leiden, tröstet sie in den Trübsalen, ist der Vertraute ihres Herzens, der Bewahrer ihrer Geheimnisse, der Verteidiger ihrer Interessen, die wachsame Schildwache an ihrem Totenbette. Befindet sich ein Landmann in den letzten Nöten, im Winter, um Mitternacht: da hört man einen Schlag an die Türe des Priesters; man sagt ihm, daß eines seiner Pfarrkinder seines geistlichen Beistandes bedürfe. Der Wind heult, der Schnee wird von den Höhen herabgejagt, Regen und Hagel schlagen ihm ins Antlitz: er geht vorwärts, er eilt, die Hütte des armen Sterbenden zu gewinnen; er setzt sich neben jene pestaushauchende Masse, aus der das Strohlager besteht; er neigt sich, um das letzte Geflüster, welches das Herz seiner Sünden entladet, aufzufangen . . . obgleich dessen Atem Tod aushaucht. Gentlemen! Es ist nicht die Sprache einer kunstgerechten Deklamation, es sind keine gesuchten Figuren der Redekunst, die ich vortrage: jedes Wort, das ich gesprochen, ist Wahrheit, die bare, handgreifliche, unumstößliche Wahrheit. Ihr wisset es, jeder von euch ist überzeugt, daß es Wahrheit ist. Und nun erlaube ich mir die Frage: Könnt ihr noch einen Augenblick darüber staunen, wenn das Volk seiner Geistlichkeit anhängt und ihren Eingebungen folgt, als wären sie von Gott selbst ausgegangen?"

Hochpathetisch wird die Rede, wo sie die Gutsherren anfleht, es die armen Pächter nicht entgelten zu lassen, daß sie so und nicht anders gestimmt haben.

„Entschuldiget mich, Gentlemen, wenn ich es wage, für eure armen Pächter zu flehen und um Gnade zu bitten. Vergebet ihnen im Namen des Gottes, der eure Sünden vergeben wird, wie ihr selbst vergebet; im Namen jenes Richterstuhles, vor dem wir alle, Grundherr, Priester oder Pächter, einst erscheinen müssen, verfolgt dieses arme Volk nicht; werft seine Kinder nicht nackt auf die Straßen; schickt sie nicht hinaus den Qualen des Hungers, der Kälte, dem Tode in die Arme. Fitzgerald! Beim Namen Gottes und bei Ihrem eigenen Heile, als Gentleman und als Mann der Ehre, beschwöre ich Sie, Ihren ganzen Einfluß auf Ihre Freunde auszuüben und Ihr Wort einzulösen. . . . Am ersten Wahltage haben Sie erklärt, daß Sie sich gegen jede Verfolgung erheben und der letzte sein würden, der verlange, daß die Grundherren zu Drohungen und Maßregeln der Grausamkeit und Rache greifen sollten. Ich vertraue Ihnen und fordere Sie auf, Ihr gegebenes Wort zu halten, das Wort der Barmherzigkeit, das Wort der Gnade. Erfüllen Sie diese edle Verpflichtung, und Sie werden sich mit Ruhm bedecken, wie Sie umgekehrt an der Schande teilnähmen, welche jeder harten Maßregel anhaften würde."

Allein nicht mit einer Bitte schließt die herrliche Rede. Keinen Augenblick hat der gewaltige Redner die Macht aus dem Auge verloren, welche die Verhältnisse ihm in die Hand gegeben haben. Er fordert Abänderung

der Gesetzgebung, eine Politik der Versöhnung und des Friedens, Ausrottung des Übels in der Wurzel.

„Die Dinge haben jetzt jenen Höhepunkt erreicht, wo es kein Zurück mehr gibt. Protestanten! Öffnet die Augen und betrachtet eure Lage; blicket um euch, was habt ihr während dieser Wahltage gesehen? fühlt ihr nicht, daß hier nicht von einer lokalen Bewegung die Rede sein kann, daß vielmehr sieben Millionen Irländer vollkommen organisiert und in militärische Korps geordnet vor euch stehen? Was ihr in Clare geschaut, ihr werdet es bei ähnlichen Gelegenheiten in allen Grafschaften Irlands wieder erblicken. Habt ihr unsere Disziplin, unsere Subordination, die musterhafte Ordnung, jene bedeutungsvolle Ruhe bemerkt, die tausendmal furchtbarer ist als ein gewöhnliches Gewitter? Ihr habt sechzigtausend Männer unter unsern Befehlen gesehen, und die ungeheure Menge hat keinen Arm erhoben, kein verbotenes Wort gesprochen. Ihr habt einen Beweis unserer Macht in jener fast wunderbaren Nüchternheit des Volkes gesehen, ihre Lippen haben jenes berauschende Getränk nicht berührt, das sie so leidenschaftlich lieben; ihre Begierden, ihre Gewohnheiten sind unserem Befehle untertan gewesen. Was denkt ihr von all dem? ist es wohl rätlich, ist es gut, eine solche Macht in unsern Händen zu belassen? Vertraut sie uns nicht an, nehmt uns diese despotische Gewalt, laßt uns in Ohnmacht zurückfallen — durch Zugeständnisse; vernichtet uns — durch Gewährung des Friedens; entwaffnet uns — durch Verleihung der Gleichberechtigung. Aus wütenden Sklaven macht uns zu freien Bürgern. Wenn nicht — so zittert vor der Zukunft." [1]

Sheil hatte die Lage geschildert, wie sie war. Lord Eldon, Fitzgerald, Lord Anglesey zeichneten sie nicht anders.

„Man spricht", schrieb damals Lord Eldon an seine Tochter, „von nichts, das jemand in der Welt interessieren könnte, als von der Wahl O'Connells. Da aber Herr O'Connell, obgleich gewählt, seinen Sitz im Hause der Gemeinen nicht einnehmen kann, es sei denn, daß er die Eide schwöre — das wird er aber nicht tun, wenn er nicht vorher Absolution erhält —, so kann seine Ausschließung aus dem Parlament eine Revolution in Irland heraufbeschwören. In jedem Falle muß diese Geschichte die so oft diskutierte römisch-katholische Frage zu einer Krise und einem Abschluß bringen. Die Art dieses Abschlusses dürfte für den Protestantismus nicht günstig sein." [2] Die Bedeutung der Wahl von Clare konnte keinem Vernünftigen entgehen. Die Irländer hatten ihre Macht kennen gelernt. Was eben in Clare geschehen

---

[1] Vgl. „Katholik" XXXIII (1829) 178 ff 309 ff.

[2] Peel's Memoirs I 116—117. Mit wunderbarer Klarheit und Ruhe spricht er über die neu geschaffene Lage 116—126. Die äußerst interessante geheime Korrespondenz zwischen dem Minister des Innern in London und den Regierungsorganen in Irland s. daselbst 104—187.

war, konnte sich morgen in 50, in 80 Grafschaften wiederholen. Und dann? Die Aussichten in die Zukunft, schrieb Fitzgerald an den Minister des Innern, seien entsetzlich (tremendous), und Peel konnte im ersten Augenblick, nachdem die Nachricht von dem Ergebnis der Wahl eingelaufen war, nur wiederholen: „Ja, entsetzlich in der Tat!" (tremendous indeed!) Es war ein unermeßliches Glück für England, daß an der Spitze seiner Regierung Männer standen, welche die Ereignisse von Clare in ihrer ganzen welthistorischen Tragweite begriffen und zugleich den Mut und die Kraft besaßen, den Anforderungen der Zeit nachzukommen[1]. Mit dem ganzen bisherigen System der Knechtung der Katholiken mußte gebrochen werden. Dazu bedurfte es aber des Ansehens eines Herzogs von Wellington und des Talentes eines Sir Robert Peel. Das geeinte, organisierte, von Daniel O'Connell geführte Irland forderte gebieterisch den Einlaß zum Parlament.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Unklarheit über die Stellungnahme des Ministeriums.

Nach der Wahl von Clare vergingen Monate, während deren niemand mit Bestimmtheit sagen konnte, auf welche Seite das Kabinett sich zu stellen gedenke. Zwar behauptete O'Connell schon früh, er wisse aus durchaus zuverlässiger Quelle, daß die Regierung selbst eine Emanzipationsbill vorbereite; allein selbst seine besten Freunde glaubten die Freudenbotschaft nicht, ja sie machten sich sogar über seine „zuverlässige" Quelle lustig, die schließlich doch nur eine Frau sei. Es handelte sich um die Frau eines anglikanischen Bischofs, von dem es hieß, er sei von der Regierung ins Geheimnis gezogen worden. Der Bischof soll das Staatsgeheimnis seiner Frau anvertraut, und diese soll es an ihre Freunde und Freundinnen „vertraulich" weitergegeben haben, bis es schließlich auch O'Connell zu Ohren gekommen sei.

Viel ernster war schon eine Rede zu nehmen, welche G. Dawson, der Sekretär des Schatzes, also ein Mitglied der Regierung und zudem Schwager R. Peels, am 12. August in Derry hielt. Er verbreitete sich des weiteren über die durch die Wahl von Clare und die katholische Verbindung geschaffene Lage und deutete schließlich ziemlich unverblümt an, daß die Politik des Widerstandes gegen die Forderungen Irlands unmöglich weitergeführt werden könne. Dawson war gewählt

[1] H. Twiss, The public and private Life of Lord Chancellor Eldon with selections of his Correspondence III 54.

von einer ausgesprochen orangistischen Wählerschaft, galt bisher immer für ultraprotestantisch und seine Reden im Parlamente hatten sich nur durch fanatischen Haß gegen alles Katholische ausgezeichnet. Und dieser Mann wollte nun auf einmal die Politik des Widerstandes aufgeben und sich zu Zugeständnissen an die Katholiken verstehen! Was ging da vor? Konnte er, fragte man erstaunt, bei seiner Stellung im Kabinett und seinen verwandtschaftlichen Beziehungen zum Minister des Innern ohne Vorwissen der Regierung eine solche Rede halten? Durfte, ja mußte man sie nicht als Anzeichen deuten, daß sich in den maßgebenden Kreisen in London ein Systemwechsel vorbereite? [1] Wie begründet indes diese Vermutung auch erscheinen mochte, so wurde Dawson doch von England aus in einer Weise desavouiert, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ. Der König sagte: „Der Mensch muß verrückt sein“ [2]; Lord Beresford sprach von „temporärem Wahnsinn“ [3]; Wellington meinte, derartige Leute „sollte man in eine Zwangsjacke stecken“ [4], und Peel [5] war über die Unklugheit und Taktlosigkeit seines Schwagers zu indigniert, als daß er ihm auch nur ein Wörtchen hätte schreiben mögen.

Noch größeres Aufsehen machte ein Brief, welchen am 11. Dezember 1828 der Herzog von Wellington an Dr Curtis, den katholischen Erzbischof von Armagh und Primas von ganz Irland, richtete. Zwischen Dr Curtis und Wellington bestand eine alte Freundschaft, da Dr Curtis einst als Rektor der Universität von Salamanca dem britischen Heere in Spanien große Dienste geleistet hatte. Der Brief [6] lautete:

„Verehrtester Herr! Ich habe Ihren Brief vom 4. d. M. empfangen und kann Sie versichern, daß Sie mir nur Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn Sie annehmen, daß ich aufrichtig wünsche, die Ausgleichung der katholischen Angelegenheiten herbeigeführt zu sehen, die zugleich für den Staat und jedes einzelne Mitglied der katholischen Kirche wohltätig sein würde. Aber ich gestehe, daß ich keine Aussicht (no prospect) auf eine solche Ausgleichung zu erblicken vermag. Der Parteigeist hat sich in einem solchen Grade der Sache bemächtigt und jede Erörterung derselben wird mit solcher Heftigkeit geführt, daß es unmöglich ist, zu erwarten, man könne sie mit Kaltblütigkeit prüfen. Könnten wir sie nur auf eine kurze Zeit begraben und während dieser Zeit die Schwierigkeiten nach beiden Seiten erwägen — denn die Schwierigkeiten sind sehr groß —, so würde ich an einer befriedigenden Lösung nicht verzweifeln. Betrachten Sie mich, verehrtester Herr, stets als Ihren ergebensten und gehorsamsten Diener. Wellington.“

[1] Die Rede s. Wellington's Despatches IV (New Ser.) 604 ff.
[2] Ebd. 664. [3] Ebd. V 51. [4] Ebd. IV 656. [5] Ebd. 662.
[6] Ebd. V 326.

Der Brief, einmal in die Öffentlichkeit gebracht, wurde von der Tagespresse aufs lebhafteste besprochen und je nach der politischen Farbe des betreffenden Blattes in verschiedenem Sinne gedeutet. Während die einen daraus die Gewogenheit des Herzogs für die Katholiken herauslasen, hefteten sich die andern an den Ausdruck, er sehe keine Möglichkeit des Ausgleiches, und meinten, das gegenwärtige Ministerium werde sicher keine Bill zu Gunsten der Katholiken einbringen. Der Courier, welcher sich gern als ministerielles Blatt aufspielte, schrieb am 27.:

„Das Schreiben des Herzogs von Wellington an Dr Curtis bildet heute den Gegenstand jeder Unterhaltung. Man kann sagen, daß, wenn durch die Publikation der Wortlaut nicht verändert wurde, kein Zweifel über die wahre Absicht des Herzogs von Wellington mehr bestehen kann. Merkwürdig ist aber, daß jedermann sich mit dem Schreiben zufrieden zeigt. Herr O'Connell freut sich darüber, Herr Lawleß ist entzückt, die katholischen Zeitungen von Dublin drücken laut ihr Vergnügen darüber aus, und wir, die wir der Verfassung treu sind, können darin nur einen neuen Beweis für die unveränderliche Anhänglichkeit des Herzogs an die Verfassung erblicken." Selbst die Times, die damals noch liberal war, hielt es für fast gewiß, daß die Regierung vorderhand keinen Vorschlag zur Emanzipation beabsichtige. Niemand zweifle daran, daß der Herzog es redlich meine; ob aber eine wirkliche Unmöglichkeit oder Schwäche von seiner Seite ihn hindere, die Sache männlich in die Hand zu nehmen, müsse dahingestellt bleiben. Er sei allerdings mächtig, aber nur weil die einflußreiche Aristokratie jetzt auf seiner Seite stehe; auf dieser Seite stehe aber auch die Unmasse von Unwissenheit und Bigotterie und gegen die unwissende und bigotte Aristokratie werde auch ein Wellington nichts vermögen. Aber was dann? „Se Gnaden wünschen diesen Gegenstand für eine Zeit in Vergessenheit zu begraben, die Zeit aber dazu zu benutzen, die Schwierigkeiten in Betracht zu ziehen. Das ist ungefähr dasselbe, wie wenn der Herzog vor 18 Jahren gesagt hätte: ‚Ich will eine Zeit lang in Vergessenheit begraben, daß Massena mit seiner französischen Armee vor mir steht, und mittlerweile will ich in Betracht ziehen, wie ich ihn schlagen könne.'"

Während so die Tagesblätter jedes in seinem Sinne den Brief des Herzogs kommentierten, erschien auch das Antwortschreiben des Erzbischofs vom 19. Dezember [1].

Zuerst erklärt der Primas, wie der Brief des Herzogs veröffentlicht worden sei; der Herzog habe nämlich den Brief frankiert, d. h. er habe eigenhändig seinen Namen als Peer von England und Haupt der Regierung auf den Umschlag geschrieben und ihm dadurch Portofreiheit verliehen. Da nun in einer Provinzialstadt wie Drogheda ein vom Premierminister an den katholischen Erzbischof gerichteter Brief gewaltiges Aufsehen machte, habe der Erzbischof, um

[1] Wellington's Despatches V 352; vgl. 357 358 375.

falschen Vermutungen vorzubeugen, den Brief zwei oder drei Freunden gezeigt, und durch diese sei er ohne sein Zutun und ohne sein Wissen in die Öffentlichkeit gekommen. „Zum Glück", schreibt Dr Curtis, „enthielt der Brief Ew. Gnaden so freundliche und wohlmeinende Gesinnungen, daß sie von allen Parteien belobt werden mußten und nicht leicht zu schlimmen Auslegungen Anlaß geben konnten. Es wäre von mir mehr als lächerlich, wollte ich einem vollendeten Staatsmanne, der an der Spitze eines der ersten Kabinette Europas steht, etwas vorlegen, was einem politischen Rate gleich sähe; weil aber Ew. Gnaden sich bis zur Erwähnung einiger Schwierigkeiten herabzulassen geruhten, wodurch man Ihre Bemühungen zur Lösung der katholischen Frage lähmen will, so erlaube ich mir, Ihrem Urteile einige Betrachtungen zu unterbreiten, zu denen einige gebildete Freunde, Protestanten und Katholiken, mich veranlassen, die diesen Gegenstand gewiß besser kennen, als ich mir zuzutrauen wage. Sie haben mit Vergnügen und Erkenntlichkeit die edle Erklärung gelesen, wodurch Ew. Gnaden so kraftvoll Ihren aufrichtigen Wunsch aussprechen, die katholische Frage gelöst zu sehen, was, wie Sie sich überzeugten, eine Wohltat für den Staat wie für den einzelnen wäre; und Sie bedauern, kein Mittel zu finden, diesen Ausgleich herbeizuführen, weil heftige Parteileidenschaften sich darein mischten und die Erörterung der Emanzipationsfrage auf einen Punkt gebracht hätten, wo es unmöglich sei, sie ohne Erbitterung in Betracht zu ziehen; wenn man sie aber einige Zeit der Vergessenheit übergäbe und die Zwischenzeit zu ruhiger und kaltblütiger Prüfung der Frage benutzte, so würden Sie die Hoffnung nicht aufgeben, eine befriedigende Lösung ausfindig zu machen. Diese menschenfreundlichen Gesinnungen machen dem Herzen Ew. Herrlichkeit die größte Ehre und würden genügend erscheinen, wenn Sie ein Privatmann wären, aber nicht in Ihrer gegenwärtigen hohen Stellung, die Ihnen die Gewalt gibt, nötigenfalls alle Hilfsmittel der Regierung in Anspruch zu nehmen. Denn es hieße die unvergleichliche und ruhmvolle englische Verfassung schmähen, wenn man versicherte, daß sie, selbst wenn sie gut gehandhabt werde, keine Mittel besitze, eine für den Frieden, die Wohlfahrt und die Ruhe des Reiches notwendige Vorkehrung zu treffen, und daß sie unfähig sei, die Intrigen des Parteigeistes, die der Verwirklichung einer solchen Wohltat sich zu widersetzen wagten, niederzudrücken und zu vereiteln. Meine Freunde wissen, daß solche Bemühungen bisweilen erfolglos bleiben, nämlich dann, wenn sich die Regierung in der Hand schwacher und unentschlossener Männer befindet, und daß sie einen solchen Premierminister erfordern, wie ihn die Nation in diesem Augenblicke besitzt, und wie ich hoffe, noch lange zu besitzen das Glück haben wird, einen Mann, der nach einer ununterbrochenen Reihe der größten Siege und nach der glücklichen Beilegung der wichtigsten Angelegenheiten, die vielleicht jemals vorlagen, durch das innigste Vertrauen unseres gnädigsten Herrschers und unter allgemeinem Beifalle des ganzen Reiches, ja aller Nationen an die Spitze der Regierung gestellt ward. Sie sagen, daß unter einem solchen Premier, wenn sich derselbe seiner gesetzmäßigen Prärogativen bedienen wolle, keine Partei es wagen würde, sich dem allgemeinen Wohle zu widersetzen und daß, wenn Ew. Gnaden nur den ernsten Entschluß aussprechen wollten, die römisch-katholische Frage beizulegen, die

Gegner derselben augenblicklich und für immer sich ducken würden; auch würde, wenn einmal die Sache beigelegt ist, nach wenig Tagen niemand mehr daran denken oder davon sprechen, gerade so wenig wie bei den Zugeständnissen, die erst kürzlich den Dissenters gemacht worden sind; denn die Gegner einer solchen Aussöhnung seien in Wirklichkeit nicht halb so erbost, als sie sich vorher den Anschein geben, um so die von ihnen angestrebten Zwecke zu erreichen. Meine Freunde nehmen aber auch gar keinen Anstand zu erklären, daß die von Ew. Gnaden erwähnte Absicht, die katholische Frage in Vergessenheit geraten zu lassen, um sie mit mehr Ruhe zu prüfen, ganz und gar unzulässig sei und diejenigen im höchsten Grade erbittern würde, die ohnehin bereits nur zu sehr aufgereizt sind und die diesen Plan nur als eine Wiederholung eines alten, so oft zur Vereitelung ihrer Hoffnungen angewandten Vorwandes betrachten würden. Diese Maßregel würde vielmehr, wenn sie getroffen werden sollte, nur dazu dienen, die Schwierigkeiten zu vermehren, indem sie den entgegenstrebenden Parteien, besonders aber den Gegnern jeder Konzession die Gelegenheit an die Hand gebe, ihre Widerstands- und Gewaltmittel vorzubereiten, die sie erst kürzlich ... in so erschreckenden Worten angedroht hätten. Ich will dies indes bloß berühren, da ich nicht wünschen kann, Ankläger zu werden; aber ich bin überzeugt, daß Ew. Gnaden diese furchtbaren, in den braunschweigischen und orangistischen Blättern so vielfach wiederholten Drohungen gelesen haben, und in dieser Beziehung erlaube ich mir nun, Ihre volle Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen und Ihren mächtigen Schutz anzuflehen, damit die öffentliche Ruhe und Eintracht unter keinem Vorwande gestört werde. Ein kräftiges Hilfsmittel würde Ew. Gnaden nur ein kräftiges Wort kosten.... Ich bitte Ew. Gnaden, die Länge dieses Briefes zu entschuldigen und ihn als Beweis der aufrichtigsten Hochachtung anzusehen, mit der ich die Ehre habe zu sein, Mylord Herzog, Ihr ganz gehorsamster Diener. Curtis."

Der Erzbischof übersandte unter dem 22. Dezember sowohl den Brief Wellingtons wie auch eine Abschrift seines eigenen Antwortschreibens an den damaligen Vizekönig von Irland, den Marquis von Anglesey[1]. Dieser bescheinigte schon Tags darauf den Empfang der Sendung und sagte unter anderem:

„Ich danke Ihnen für das in mich gesetzte Vertrauen. Ihr Schreiben gibt mir Aufklärung über einen Gegenstand von höchster Wichtigkeit. Ich hatte keine genaue Kenntnis von den Gesinnungen des Herzogs, den gegenwärtigen Stand der katholischen Frage betreffend. Da ich nun darüber im klaren bin, darf ich jetzt wohl meine Meinung über den Weg, den die Katholiken einzuschlagen haben, äußern. Bei meiner innersten Überzeugung, daß nur die vollständige und ehrliche Lösung dieser großen Frage allen Klassen von Untertanen Sr Majestät in diesem Königreiche Frieden, Eintracht und Wohlfahrt gewähren kann, muß ich zugleich der Betrübnis Ausdruck geben, die ich empfunden bei

[1] Wellington's Despatches V 413.

der Nachricht, daß dies Ereignis in der nächsten Parlamentssession allem Anscheine nach nicht stattfinden wird. Inzwischen tröste ich mich einigermaßen mit dem Gedanken, daß der edle Herzog der Maßregel nicht ganz abgeneigt ist; denn wenn er veranlaßt werden kann, sie zu fördern, so dürfte es auch ihm unter allen Menschen am leichtesten sein, sie durchzuführen. Wenn ich mich in dieser Ansicht nicht täusche, so ist es offenbar von höchster Wichtigkeit, dahin zu streben, die Gunst des Herzogs zu gewinnen; ihm jedes Hindernis, das vermieden werden kann, aus dem Wege zu räumen; alle persönlichen und beleidigenden Äußerungen zu vermeiden und ihm bei der Schwierigkeit seiner Lage alle möglichen Erleichterungen zu gewähren. Die Lage ist allerdings schwierig; denn der Herzog hat die tiefsteingewurzelten Vorurteile und die eigennützigsten Beweggründe vieler Personen von höchstem Einflusse zu überwinden und muß zugleich die nun einmal vorhandenen Besorgnisse des ungebildeten Teiles der Protestanten beschwichtigen."

An den bisherigen Ausführungen des Vizekönigs wäre wohl nichts auszusetzen gewesen; er stellte sich aber mit seinem Vorgesetzten in bewußten Widerspruch, indem er fortfuhr:

„Ich stimme darin nicht mit der Ansicht des Herzogs überein, daß man vorerst versuchen sollte, ‚die Frage für einige Zeit in Vergessenheit zu begraben'; erstens weil dies rein unmöglich ist; und dann weil ich befürchte, man möchte diesen Verzug nur dazu benutzen, ihn als Folge eines durch die letzte Reaktion hervorgebrachten Schreckens darzustellen. . . . Ich muß also dazu raten, daß man diese Maßregel nicht einen Augenblick aus dem Auge verliere, sondern die ängstlichste Sorgfalt dafür an den Tag lege; daß man alle konstitutionellen Mittel anwenden solle, die Angelegenheit zu betreiben; daß man aber zugleich die ruhigste Haltung, den unterwürfigsten Gehorsam gegen die Gesetze einprägen und sich durchaus keine persönliche und beleidigende Sprache gegen die Gegner der Ansicht erlaube. . . . Die Katholiken müssen sich auf die Gerechtigkeit ihrer Sache und die fortschreitende Freisinnigkeit der Menschheit verlassen. Sie haben leider in den letzten sechs Monaten durch ihr unnötig gewaltsames Betragen einige ihrer Freunde verloren und dadurch die Macht ihrer Feinde verstärkt. Sie dürften aber bald ihre vorige Stellung wiedergewinnen, wenn sie sich gemäßigter zeigen und der Gesetzgebung in Rücksicht auf die Hebung ihrer Beschwerden vertrauen. Sie müssen sich überzeugen, daß durch rohe Gewalt nichts auszurichten ist. Die Legislatur muß die Frage entscheiden, und ich kann nichts sehnlicher wünschen, als daß sie dem Parlamente unter den günstigsten Umständen vorgelegt würde und die Gegner der katholischen Emanzipation ebensosehr durch die ruhige Haltung als die Ausdauer ihrer Verteidiger entwaffnet werden. Mein innigster Wunsch, die Interessen dieses Landes zu fördern, ist der Beweggrund, der mich veranlaßte, meine Meinung zu äußern und meinen Rat zu erteilen. Ich habe die Ehre usw. Anglesey.

Der Brief war am 23. Dezember geschrieben. Am 28. desselben Monats wurde im Ministerrate in London die Abberufung des Vizekönigs beschlossen,

obgleich er erst seit März zur größten Zufriedenheit von ganz Irland seinen hohen Posten versehen hatte; obgleich er in gleichem Maße ein Liebling des englischen Volkes und des Hofes war und an Kriegsruhm nur eben Wellington nachstand. Die Abberufung wurde, wie leicht begreiflich, ganz allgemein mit dem Schreiben an Dr Curtis in Verbindung gebracht[1]. Der Gegensatz zwischen den Ansichten Wellingtons und Anglesеys lag zu Tage. Noch am 7. Januar 1829 schrieb der ministeriell sein wollende Courier:

„Die Minister des Königs meinen, es sei kein Grund vorhanden, die Katholikenfrage unverzüglich in die Hand zu nehmen; der Repräsentant des Königs in Irland hat eine ganz andere Ansicht und bei dem öffentlichen Bekenntnis seines Erstaunens bei der Nachricht, daß die Frage in der bevorstehenden Session nicht gelöst werden könne, drückt er zugleich seine Meinung aus, daß dies geschehen müsse. Konnte unter diesen Umständen Se Herrlichkeit das Amt eines Lord-Statthalters behalten? Der Herzog will, man solle versuchen, die Frage einige Zeit zu vergessen, um sie im Konseil ruhiger und mit weniger Heftigkeit erörtern zu können; der Marquis ist nicht dieser Ansicht; er will, daß man sich unverzüglich damit beschäftige. Konnte da wohl Se Herrlichkeit Vizekönig bleiben?"

Der Tag der Abreise des Vizekönigs, der 19. Januar 1829, war für Irland ein Fest- und Trauertag zugleich. Aus mehreren Städten im Innern der Insel, aus fast allen Kirchspielen der Hauptstadt Dublin kamen Deputationen, welche ihm Adressen überreichten und ihm ihre innige Ergebenheit und Erkenntlichkeit für seine Verwaltung aussprachen. Der hohe Adel, an dessen Spitze der Herzog von Leinster stand, die Geistlichkeit unter ihrem Erzbischof Dr Murray, die Abordnungen der höheren und mittleren Stände wetteiferten, ihm Beweise ihrer dankbaren Anhänglichkeit zu geben. Mehr als 400 Kutschen gaben ihm bis weit außerhalb Dublin das Ehrengeleite und viele Einwohner sowie die Vertreter der Gilden trugen Trauerflor. Der Irländer ist dankbar, sobald er nur guten Willen sieht. In seiner Anrede an den Erzbischof von Dublin und die Vertreter der Stadt Cork sprach er seinen festen Entschluß aus, für alle Zukunft ein nachdrücklicher Verfechter der Sache der Unterdrückten werden zu wollen. Er sollte sehr bald Gelegenheit erhalten, sein Wort einzulösen.

War die plötzliche Abberufung des katholikenfreundlichen Statthalters ein sicheres Anzeichen für die fernere katholikenfeindliche Haltung der Regierung? So ganz sicher war man darüber doch nicht. Denn auf aus-

[1] Die Korrespondenz s. Wellington's Despatches V 413 412 und Hansard, Parliamentary Debates XXI (New Ser.) 1002 ff.

drückliches Ersuchen Wellingtons war der Staatssekretär für Irland, Lord Lewesson Gower, war der Kanzler Sir Anthony Hart, war der Oberrichter Plunket, waren andere hohe Beamte, lauter ausgesprochene Emanzipationisten, in ihren Stellen verblieben, und selbst der neue Vizekönig, der Herzog von Northumberland, wiewohl er bis jetzt immer gegen die Emanzipation der Katholiken gestimmt hatte, war ein viel zu biederer und selbständiger Charakter, als daß er sich einfach zum Werkzeug der Orangisten herabgewürdigt hätte. Trotzdem taten die antikatholischen Blätter, als seien durch die Abberufung Anglesseys die Hoffnungen der Katholiken für immer zerstört; als kehrten nun die Zeiten des absoluten Helotismus für dieselben wieder und gehörten alle einträglichen Stellen wieder ausschließlich ihrem Anhang. Der große Orangistenklub von Großbritannien und Irland, an dessen Spitze der Herzog von Cumberland, ein Bruder des Königs, als Großmeister stand, setzte eine Bittschrift an das Parlament in Umlauf, welche in kurzer Zeit mit weit über 200 000 Unterschriften gezeichnet wurde und von beiden Häusern des Parlaments forderte, den Katholiken keine weiteren Rechte zu gewähren, die Jesuitenanstalten in den drei Königreichen unter scharfe Überwachung zu stellen, den kleinen irischen Grundbesitzern, den sog. Vierzig-Schilling-Freisassen, das Wahlrecht zu nehmen und die durchgreifendsten Maßregeln zur Unterdrückung der verfassungswidrigen katholischen Assoziation zu ergreifen.

Anderseits standen die Millionen katholischer Irländer militärisch organisiert, wie ein Mann, Gewehr bei Fuß abwartend, unter dem Kommando der Häupter der katholischen Assoziation. Ein ähnliches Verdienst wie O'Connell erwarb sich damals um Irland ein anderer Ire, Thomas Moore, nicht in Irland, sondern in England, nicht unter dem Volke, sondern bei der hohen Aristokratie, nicht so sehr bei der Männerwelt als bei den Damen „der Gesellschaft", nicht auf den weiten grünen Gefilden Erins, sondern in den reichen und üppigen Salons und Boudoirs der englischen Hauptstadt, nicht durch seine feurige, vom höchsten Patriotismus getragene Beredsamkeit, sondern durch seine unvergleichliche Sangeskunst, die bald in ernsten, wehmütigen Melodien die Leiden seines Heimatlandes und seines Heimatvolkes beklagte, bald in übersprudelnder, echt keltischer, manchmal bis zur Ausgelassenheit[1] gesteigerter Heiterkeit die ganze liebenswürdige Schalkhaftigkeit des irischen Charakters zur Geltung brachte. Singend

[1] Die Edinburgh Review, July 1806, 456 ff bringt eine sehr scharfe, leider nur zu begründete Warnung vor Moores gefährlicher Muse.

führte er seine Lieder in die Lesewelt ein und erreichte damit, daß man sich auch in den höchsten Kreisen um Irland interessierte und in dem irischen Dichter Irland selbst liebgewann. — Was aber für den Augenblick auf die Staatsmänner an der Themse den allergrößten Eindruck machte und machen mußte, war die Beobachtung, daß fast der gesamte protestantische Großgrundbesitz von Irland zur Fahne O'Connells übertrat, so daß man sogar den Namen „katholische Assoziation" in „irische Assoziation" umändern mußte. Am 20. Januar fand in der Rotunde zu Dublin die längst angekündete Versammlung der Katholikenfreunde statt. Den Vorsitz führte der protestantische Herzog von Leinster; der größte Teil des protestantischen Großgrundbesitzes war vertreten; die meisten Redner waren Protestanten; die Rotunde faßte 3000—4000 Menschen und war überfüllt. Aus den dort aufgestellten und angenommenen Resolutionen seien hier nur folgende inhaltlich angeführt:

Die gesetzlichen Beschränkungen der Katholiken, welche man früher für notwendig hielt, sind es unserer Überzeugung nach nicht mehr und können bei dem jetzigen aufgeregten Zustande Irlands mit Sicherheit nicht aufrecht erhalten werden. — Der Vermehrung des Reichtums, der Aufklärung und der liberalen Gesinnung, welche unser Zeitalter auszeichnen, stehen Beschränkungen jeder Art so gegenüber, daß ihre Beibehaltung die politische Zwietracht nur dauernd machen und den Frieden und das Gedeihen jeder Nation nur verhindern kann. — Angewendet auf Irland sind diese Beschränkungen unserer Überzeugung nach die Hauptursache der inneren Unruhen. — Wird hier nicht bald Abhilfe, so werden die Schwierigkeiten nur wachsen. — Die Vereinigung dieser Angelegenheit durch das Parlament ist nicht bloß für Irland, sondern für das Wohl des ganzen Reiches von der allergrößten Wichtigkeit. — Es soll durch eine feierliche Deputation Sr Majestät eine Bittschrift überbracht werden, auf daß der König dem Parlament den bedenklichen Zustand dieses Landes zur Beherzigung darzulegen geruhe. — Die Versammlung bekennt sich zu der protestantischen Deklaration, welche von den Herzogen von Leinster und Devonshire, von 7 Marquis, 26 Earls, 11 Viscounts, 22 Lords (Barons), 2 Counts, 22 Baronets, 52 Parlamentsmitgliedern und 2000 andern, an den Angelegenheiten Irlands beteiligten Herren unterzeichnet ist. — Petitionen sollen beiden Häusern des Parlaments überreicht werden. — Unserem edeln Landsmann, dem Herzog von Wellington, sollen von unserem edeln Vorsitzenden (dem Herzog von Leinster) Abschriften von unsern Resolutionen und Petitionen überreicht werden, sowie die Mitteilung, daß wir zuversichtlich erwarten, er werde seinem Vaterlande den Frieden und ganz besonders „den religiösen Frieden" wiedergeben, „der eine Wohltat für den Staat und für jeden einzelnen Staatsangehörigen sein wird".

Der Herzog von Leinster teilte dem Ministerpräsidenten Abschriften sämtlicher Beschlüsse, welche die Versammlung der Freunde bürgerlicher und

religiöser Freiheit gefaßt hatte, mit und erhielt folgende mehr als lakonisch gehaltene Empfangsbescheinigung: „Ich habe von Ew. Herrlichkeit eine Schachtel erhalten, worin sich die Erklärung gewisser Protestanten zu Gunsten der von ihnen sog. katholischen Emanzipation befanden. Wellington."

In den letzten Tagen des Januar wußte man also noch nicht, welche Stellung die Regierung in der brennendsten Frage der inneren Politik bei der bevorstehenden Eröffnung des Parlaments einnehmen werde. Das Parlament war auf den 5. Februar einberufen.

Erst am 31. Januar veröffentlichte der Globe and Traveller einen Brief:

„Ich habe von einer glaubwürdigen Stelle vernommen, daß der Herzog von Wellington eine Emanzipationsbill vorschlagen wird. Die seit drei Wochen stattfindenden Sitzungen des Kabinetts befaßten sich mit diesem Gegenstande, und der Plan ward von dem Erzbischof von Canterbury und dem Bischof von London gebilligt, welch letzterer den Entwurf gemeinschaftlich mit Dr Phillpotts [1] aufgesetzt haben soll. Das ist kein grundloses Gerücht und die Quelle läßt keinen Zweifel zu. Ein intimer Freund des Kanzlers, ein Gentleman von hohem Rang, sagte zu Herrn . . ., er habe diese Nachricht vom Herzog selbst." Die Sun begrüßte die Nachricht mit lauter Freude und nannte das Unternehmen Wellingtons patriotischer, als je eines in England versucht worden sei. Am 3. Februar wußte man bereits, daß die Thronrede von der katholischen Frage sprechen und die Regierung die religiöse und bürgerliche Pazifikation Irlands zur Kabinettsfrage machen werde. Die Times, welche, obgleich oppositionell, sich gut informiert zeigte und schon längere Zeit das Publikum auf diesen Ausgang allmählich vorbereitet hatte, versicherte gleichfalls, aus bester Quelle zu wissen, daß der Herzog von Wellington dem Parlamente die Emanzipation vorschlagen werde: ein Ereignis, dessen wohltätige Folgen England wie Irland bis in die spätesten Zeiten empfinden werde. Der Standard dagegen jammerte: „Wir sind vom tiefsten Schmerze durchdrungen bei der Erklärung, daß wir nicht autorisiert sind, diesen beunruhigenden Behauptungen zu widersprechen. . . . Es ist alles zu fürchten und in dieser Voraussetzung muß man handeln." Das Morning-Journal war wütend und prophezeite keck, der Herzog werde nie im stande sein, die in Rede stehende Maßregel durchzubringen. Der Londoner Korrespondent der „Allgemeinen Zeitung" schrieb unter demselben Datum: „Endlich ist der Zeitpunkt gekommen, wo sich die Hoffnung aller Freunde religiöser Freiheit verwirklicht und die Katholiken in ihren staatsbürgerlichen Rechten ihren übrigen britischen Mitbrüdern gleichgestellt werden sollen. Die Regierung

[1] Phillpotts, der spätere anglikanische Bischof von Exeter, scheint nach den vielen Briefen und Gutachten über die römisch-katholische Frage, welche sich unter der Korrespondenz Wellingtons befinden, die rechte Hand und der geistliche Berater des Herzogs in kirchlich-politischen Dingen gewesen zu sein, wie der Bischof von Oxford derjenige Peels war.

will dem Parlamente die Emanzipation empfehlen und als Vermittlerin auftreten. Es blieb ihr aber auch fast kein anderer Weg übrig. Nicht die Liberalität der Minister, nicht der Versöhnungsgeist von ihrer Seite rufen die Emanzipation hervor; die verspotteten Wähler der Grafschaft Clare, O'Connell als Parlamentsmitglied, die Beschlüsse der katholischen und protestantischen Vereine Irlands sind es, die diese große Begebenheit herbeiführten. Hätten die Minister sich noch länger nachzugeben geweigert, so wäre kein einziges protestantisches Mitglied für die Grafschaften und die meisten Städte Irlands mehr ins Parlament gewählt und die Union beider Reiche wäre faktisch aufgelöst worden.... Nur die kurzsichtige Hartnäckigkeit, die durchaus eine Revolution herbeiführen will, konnte aus solchen Zeichen (nämlich der Wahl von Clare) den Schluß nicht ziehen, daß die Zeit gekommen sei, wo die Aufrechthaltung intoleranter Gesetze nicht mehr möglich ist. Es kann als großer Sieg konstitutioneller Freiheit gelten, daß diese große Umwälzung nur auf gesetzmäßigem Wege zu stande gebracht wird; nie war Irland ruhiger als im letzten Jahre. Bei allen großen Reibungen und Anreizungen zu Tätlichkeiten sahen sich die Magistratspersonen in keinem einzigen Distrikte dieser volkreichen Insel in der Notwendigkeit, zu außerordentlichen Maßregeln zu schreiten, wie dieses in früheren Jahren so häufig der Fall war."

Die Öffentlichkeit hatte keine Ahnung davon, welche Hemmnisse das Ministerium hinter den Kulissen bis zu diesem Augenblicke zu überwinden gehabt hatte.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Die Thronrede und ihr Widerhall im Lande.

Irland war ruhig; aber es war jene schwüle, unheimliche Ruhe, die nach dem bezeichnenden Ausdrucke Sheils tausendmal furchtbarer ist als ein gewöhnliches Gewitter. Eine Auslösung jener unheimlichen politischen Spannung mußte sehr bald erfolgen. So oder so. Entweder wurde den sechs bis sieben Millionen katholischer Untertanen ihr gutes Recht, oder der Bürgerkrieg mit all seinen entsetzlichen Folgen und Verwüstungen war unabwendbar. Irland, sagte Wellington, wäre ein zweites Mal zu erobern. Die großen Staatsmänner, in deren Hand die Geschicke der Nation ruhten, erkannten sehr früh den ganzen Ernst der Lage. Schon im Juli oder August war es dem geraden, soldatischen Auge Wellingtons[1] ebenso klar

[1] Bezeichnend ist hierfür das Gutachten an den König vom 1. August (Despatches IV 564). Der König antwortet schon am 3. August: Er fürchte, das Bild, welches Wellington vom Zustand Irlands entwerfe, sei nur zu getreu. Der Premier dürfe mit dem Kanzler und Peel über die Lage sprechen; er selbst aber verpflichte sich noch zu gar nichts (ebd. IV 573; vgl. V 470).

wie dem weitsehenden politischen Blicke Peels, daß die bürgerliche Gleichstellung aller Untertanen Sr britischen Majestät eine politische Notwendigkeit sei. Aber werden die Minister die Macht, werden sie den Mut haben, die Katholikenemanzipation durchzuführen?

Die Schwierigkeiten waren in der Tat so groß, daß sie auch den Mutigsten hätten wankend machen können. Noch am 12. Januar 1829 hielt selbst Peel die entgegenstehenden Hindernisse für fast unüberwindlich. Die wiederholten Versuche Wellingtons, den König umzustimmen, waren jedesmal erfolglos geblieben. Der Premier hatte sodann versucht, die angesehensten Prälaten seiner Kirche, den Erzbischof von Canterbury und die Bischöfe von London und Durham, für den Plan zu gewinnen und durch sie auf den König einzuwirken. Allein auch die Bischöfe erklärten, sie sähen sich gezwungen, der Emanzipation den entschiedensten Widerstand entgegenzusetzen. Die Gesinnungen des Oberhauses endlich, welches erst im letzten Sommer eine Emanzipationsbill mit einer Mehrheit von 48 Stimmen verworfen hatte, waren nur zu bekannt. Welche Aussichten konnte ein Gesetzentwurf haben gegen den König, die Kirche, die Lords? [1]

Sodann hatten sowohl Wellington wie auch Peel bis jetzt immer gegen die Emanzipation gestimmt, und ist es schon schwer, seine eigene Vergangenheit zu desavouieren, so ist es tausendmal schwerer, dem sicher nicht ausbleibenden Hohne wegen der Unbeständigkeit und Wankelmütigkeit zu trotzen. Peel dachte wirklich allen Ernstes daran, dem König die Emanzipation zu empfehlen, dann aber von der Regierung zurückzutreten und für die zu lösende Aufgabe tauglichere Minister, aus welcher Partei sie auch seien, mit der ganzen Kraft seiner Beredsamkeit und seines Ansehens zu unterstützen. Mit Recht machte aber Wellington dagegen geltend: „Wenn wir im Interesse des Landes von andern das Opfer ihrer bisherigen politischen Überzeugung fordern, müssen wir ihnen zunächst das Beispiel geben, daß wir selbst Opfer zu bringen wissen?" Sie beschlossen also zu bleiben und die Sache kräftig in die Hand zu nehmen. Der Erfolg hing aber wesentlich von der Einigkeit des Kabinetts und von der absoluten Verschwiegenheit über alle Vorgänge und Verhandlungen innerhalb desselben ab. Allein im Ministerium befand sich kein einziger ausgesprochener Freund der Katholiken, aber mehr als ein entschiedener Gegner derselben. Nichtsdestoweniger gelang es Wellington und Peel, in den in der zweiten Hälfte des Januar

[1] Die hochinteressanten Einzelheiten bei Peel's Memoirs I 268—308.

häufig stattfindenden Sitzungen des Ministeriums eine Einheit sowohl über den Grundgedanken der Emanzipationsbill wie auch über alle Einzelheiten derselben zu erzielen, ohne daß es zu einem nach außen bemerkbaren Riß gekommen wäre. Erst als man der Geschlossenheit des Kabinetts sicher zu sein wähnte, wurde die Frage dem König vorgelegt und um die Erlaubnis gebeten, der Gesetzgebung die notwendig scheinenden Maßregeln vorzuschlagen und schon in der Thronrede anzukünden. Es kostete nicht wenig Mühe, vom König die gewünschte Erlaubnis zu erhalten. Nicht als ob Georg IV. aus ehrlicher Überzeugung und aus Pflichtgefühl wie sein Vater gegen die Emanzipation gewesen wäre — ehrliche Überzeugung und Pflichtgefühl waren ihm überhaupt fremd —, aber er hatte doch so eine Ahnung, es entspreche den Traditionen seines Hauses und des englischen Volkes, wenn der König von England den Katholiken alle Rechte vorenthalte. Zudem war er ein geborener Komödiant: er wollte sich wichtig machen, dem Ministerium Schwierigkeiten in den Weg legen, mit dessen Absetzung oder seiner eigenen Abdankung drohen, um dann schließlich, wenn auch unter einem Strome von Tränen, doch zu tun, was man wollte; namentlich wenn Wellington auf seine kurze, bestimmte, wenig höfische Weise seine Forderungen stellte, gab der König immer nach, und so war es auch jetzt. Erst zwei Tage vor Eröffnung des Parlaments gab er die gewünschte Zustimmung wenigstens zum Wortlaut der Thronrede, wenn auch noch nicht zum Inhalt des Gesetzes[1]. Es galt nun, der Opposition in der Vertretung des Landes die Stirne zu bieten, jener Opposition, die sich diesmal gerade aus den bisherigen Freunden der Regierung zusammensetzte, während diese selbst sich auf die offizielle Opposition, die Whigpartei, hauptsächlich stützen mußte.

Als am 4. Februar, am Vorabend vor Eröffnung des Parlaments, der Wortlaut der Thronrede einer alten Gewohnheit gemäß den Führern der Parteien mitgeteilt wurde, war die Freude auf seiten der Whigs groß, ungleich größer aber die Entrüstung auf seiten der Tories. In einer Versammlung, welche von letzteren zur Besprechung der Lage einberufen war, wurde das Ministerium und insonderheit der Minister des Innern scharf angegriffen: Peel sei an allem schuld, er habe sie auf das schnödeste hintergangen; das könne doch nicht derselbe Peel sein, der sich geweigert habe, sich dem Kabinett Canning anzuschließen, einzig deswegen, weil er die Ansprüche der Katholiken nicht unterstützen wollte; sein Betragen sei ein Verrat an der Partei und an den Wählern; der Verräter solle fürder seinen Lohn in Rom suchen; der Papst werde wohl einen neuen Feiertag in seinen Kalender

[1] Twiss, Eldon III 83. Peel's Memoirs I 282—298. Wellington's Despatches V 470.

setzen, um die Bekehrung des hl. Peel (the Conversion of St Peel) zu begehen usw. Das war jedoch nur das Vorspiel zu dem, was erst noch kommen sollte[1].

Am 5. Februar mittags sollte das Parlament eröffnet werden. Ein Viertel nach 2 Uhr nahmen die Kommissare, der Lord-Kanzler Graf Bathurst, der Herzog von Wellington, Lord Ellenborough und Graf Shaftesbury, welche im Namen des Königs die Zeremonie vornahmen, ihre Sitze ein. Der Türhüter (Usher)[2] mit dem schwarzen Stabe wurde abgeschickt, um das Unterhaus an die Schranken des Oberhauses abzuholen. Nach einigen Minuten erschien der Sprecher in Begleitung einer beträchtlichen Anzahl von Mitgliedern aus dem Hause der Gemeinen, und der Lord-Kanzler verlas die Thronrede. Der letzte Abschnitt derselben lautete:

„Mylords und meine Herren! Der Zustand Irlands war ein Gegenstand beständiger Sorge für Se Majestät. Se Majestät sehen mit Kummer, daß in diesem Teile des vereinten Königreichs ein für den öffentlichen Frieden gefährlicher, mit dem Geiste der Verfassung unvereinbarer Verein besteht, der Zwietracht und Haß unter den Untertanen Sr Majestät unterhält und, wenn man ihn länger bestehen ließe, die stärksten Bemühungen zu dauerhafter Verbesserung des Zustandes Irlands vereiteln würde. Se Majestät setzen volles Vertrauen in die Weisheit und Unterstützung des Parlaments und sind versichert, daß Sie alle Gewalten verleihen werden, welche zur Aufrechterhaltung aller Rechte der Krone erforderlich sind. Se Majestät empfehlen, daß Sie nach Erreichung dieses wesentlichen Zweckes die Gesamtlage Irlands in Erwägung ziehen und die Gesetze revidieren, welche die römisch-katholischen Untertanen Sr Majestät mit bürgerlichen Unfähigkeiten belegen. Sie werden zu erwägen haben, ob die Aufhebung dieser Unfähigkeiten vorgenommen werden kann, ohne die gänzliche und dauernde Aufrechterhaltung unserer kirchlichen und staatlichen Institutionen, die Sicherheit der gesetzlich eingeführten reformierten Religion, die Rechte und Prärogativen der Bischöfe, der Geistlichkeit dieses Königreiches und der ihrer Obsorge anvertrauten Kirchen im geringsten zu gefährden. Dies sind Institutionen, welche in diesem Königreiche ständig heilig gehalten werden müssen und die unangetastet zu bewahren Se Majestät als ihre heiligste Pflicht erachten. Se Majestät empfehlen Ihnen dringend, einen so hochwichtigen Gegenstand, der so tief in die teuersten Gefühle Ihres Volkes eingreift und die Ruhe und Eintracht des vereinten Königreiches sichern soll, mit derjenigen Weisheit und Mäßigung zu prüfen, die den endlichen Erfolg Ihrer Bemühungen am besten sicherstellen können."[3]

---

[1] Vgl. Spencer Walpole, A History of England from the Conclusion of the Great War in 1815 II, London 1878, 501. Hansard, Parliamentary Debates XX (New Ser.). „Allgemeine Zeitung" 1829.

[2] Der Black-Rod oder Gentleman Usher of the Black-Rod ist der oberste vom König ernannte Dienstbeamte des englischen Oberhauses.

[3] Peel's Memoirs I 309 f.

Die Thronrede kündete demnach zwei die Katholiken und speziell Irland betreffende Vorlagen an: die erste verfolgte den Zweck, die katholische Assoziation aufzuheben, die zweite sollte, unbeschadet der Prärogativen der anglikanischen Staatskirche, den Katholiken den Zutritt zu allen Ämtern und Stellen im Staate und in den Gemeinden eröffnen. Erstere, obgleich tief in die persönlichen Rechte und Freiheiten einschneidend und das sonst so hochgeachtete Vereinsrecht bedenklich einschränkend, durchlief im Laufe des Monats Februar ohne besondere Schwierigkeit alle Stadien der Gesetzgebung. Man fühlte eben allgemein, daß die Maßregel, welche übrigens in ihren Hauptteilen nur auf ein Jahr Gesetzeskraft behalten sollte, nur als Mittel gedacht war, um einerseits die protestantischen Vorurteile zu beschwichtigen und anderseits die beunruhigende Haltung Irlands ungefährlich zu machen. Im Grunde war die Vorlage, schon bevor sie Gesetzeskraft erhielt, gegenstandslos geworden. Denn auf dringenden Wunsch des Gesamtepiskopates von Irland, auf Anraten der Freunde der Katholiken im englischen Parlament, auf Antrag Sheils hatte sich am 12. Februar die katholische Assoziation von selbst friedlich aufgelöst [1]. Man wollte der Regierung keinerlei unnötige Hindernisse in den Weg legen. Dieser Gedanke war es auch, der O'Connell bestimmte, sein Recht auf einen Sitz im Unterhause vorderhand nicht zu forcieren.

Ganz anders lag aber die Sache bei der eigentlichen Emanzipationsbill, welche die Thronrede angekündigt hatte. Danach hatte sich die Regierung entschlossen, die alte Wunde, welche die Reformation dem englischen Volke geschlagen und die immer noch, wie am ersten Tage, schmerzte und blutete, endlich zu schließen und zu heilen, die Eroberung Irlands, welche das Schwert begonnen und seit Jahrhunderten zu behaupten strebte, nun durch die Werke der Gerechtigkeit zu vollenden: sie war willens, durch Wegräumung aller noch vorhandenen Ausschließungsgesetze Katholiken und Protestanten, Irland und England, zu einer einzigen, großen, mächtigen Nation zu vereinen. Ein Gedanke, würdig der größten Staatsmänner! Man begreift daher, daß bei der Besprechung der Thronrede im Ober- und Unterhause andere Fragen der Politik kaum gestreift wurden und daß für Monate die öffentliche Meinung in England, Irland und Schottland nur an der Katholikenfrage Interesse zu haben schien. Während die Freunde der Emanzipation im Parlament die Staatsweisheit Wellingtons und Peels, die unbekümmert um den falschen Ruhm der Beständigkeit und Prinzipien-

[1] Hansard, Parliamentary Debates XX (New Ser.) 31 177 206 291 519.

treue einer besseren Überzeugung gefolgt und das Land vor einem Bürgerkrieg bewahrt hätten, bis zu den Sternen erhoben, tobten ihre Gegner, der Herzog von Newcastle, Lord Eldon, Graf Winchilsea u. a. fürchterlich. Sie erklärten die Verfassung in Kirche und Staat für vernichtet, beschuldigten die Minister der Pflichtvergessenheit und Feigheit der katholischen Assoziation gegenüber und drohten mit dem protestantischen Bewußtsein, das sich an ihnen furchtbar rächen werde. Wellington antwortete wenig auf die gemachten Vorwürfe und gab nur kurze Andeutungen über die künftige Bill und über die Art und Weise, wie dieselbe behandelt werden würde. Einläßlicher erging sich Peel im Unterhause über dieselbe. Er betonte deren absolute Notwendigkeit: die immer wachsenden Übel seien zu gefährlich, um länger geduldet werden zu können; ein absolut antikatholisches Kabinett lasse sich nicht mehr bilden und könnte sich auch nicht behaupten; die Katholiken ließen sich auch mit ihren Forderungen nicht mehr vertrösten, und so sei er denn zu dem für ihn äußerst schmerzlichen Entschlusse gekommen, denselben alle billigen Forderungen einzuräumen und gleichzeitig die Verfassung zu verstärken. Er bedaure sehr, sich deswegen von seinen Freunden trennen zu müssen; der Minister sei aber nicht in der Lage eines Privatmannes, er müsse all seine persönlichen Rücksichten beiseite setzen, wo es sich um das Interesse des Vaterlandes handle.

Schon am Tage vor der Eröffnung des Parlaments, am 4. Februar, hatte er der Universität Oxford, die ihn wegen seiner Gegnerschaft gegen die Katholikenemanzipation zu ihrem Abgeordneten gewählt hatte, das Mandat zurückgegeben, freilich nicht ohne die stille Hoffnung, wiedergewählt zu werden. Damals schrieb er an den Kanzler der Universität:

„Ich benutze die erste sich mir darbietende Gelegenheit, Ihnen eine für meine Gefühle sehr peinliche Mitteilung zu machen. Als verantwortlicher Rat habe ich es für meine Pflicht gehalten, Sr Majestät die Ansicht zu erklären, die ich mit all meinen Kollegen teile, es sei nun der Augenblick gekommen, einen entscheidenden Entschluß über die Lage Irlands und alles, was sich auf die große Frage der Emanzipation bezieht, zu fassen. Nach reiflicher Erwägung der Lage der Dinge, der Aussichten auf die Zukunft, der mehrmals von der Majorität des Unterhauses geäußerten Meinungen, der Schwierigkeiten, die aus der längeren Meinungsverschiedenheit in den Conseils Sr Majestät und der Uneinigkeit zwischen den beiden Häusern hervorgehen, hat die Regierung des Königs erkannt, daß weniger Nachteil und Gefahr daraus erwachsen würde, wenn man die katholische Frage im Guten beilege, als wenn man andere Maßnahmen ergriffe. Indem ich selbst diese Meinung Sr Majestät vorlegte, mußte ich jede andere Rücksicht außer dem Interesse und der Wohlfahrt des Landes beiseite setzen. Kaum hatte ich diese Pflicht dem Könige gegenüber erfüllt, so mußte ich meine Aufmerksam-

keit meinen Beziehungen zur Universität Oxford zuwenden. Ich darf nicht daran zweifeln, daß mein langer Widerstand gegen die Katholikenemanzipation einer der Hauptgründe war, weshalb mich die Wähler von Oxford mit ihrem Vertrauen beehrten; und obschon ich nur deshalb auf diese Richtung meines Verhaltens verzichte, weil ich bei längerem Widerstande den Interessen, die ich wahrzunehmen habe, zu schaden glaubte, so fühle ich mich doch veranlaßt, der Universität Oxford das mir übertragene Mandat zurückzustellen. Ich bitte Sie, diesen Brief den hervorragendsten Mitgliedern der Universität mitzuteilen und mit ihnen den Zeitpunkt zu bestimmen, wann sie es für zweckmäßig erachten, daß ich sie im Parlament zu repräsentieren aufhöre. Nach Ihrer Antwort werde ich Se Majestät um eine jener fiktiven Ernennungen bitten, die mein Mandat annullieren wird. Dieses peinliche Opfer der Verzichtleistung auf eine Auszeichnung, die für meinen Ehrgeiz im höchsten Grade schmeichelhaft war, wird wenigstens den unumstößlichen Beweis liefern, daß ich diese neue Bahn in meiner Politik nicht ohne die reifste Überlegung eingeschlagen habe und daß nur eine große öffentliche Pflicht mir bei dieser Gelegenheit zur Richtschnur dienen konnte. Meine gegenwärtigen Beziehungen zur Universität hätten hiermit ein Ende erreicht; aber seien Sie versichert, mein Herr, daß ich, von den erhaltenen Beweisen des Vertrauens gehoben, stets bis zur letzten Stunde meines Daseins bereit sein werde, deren Interessen sowie die der anglikanischen Kirche zu verteidigen. Ich habe die Ehre usw. Robert Peel." [1]

Es ist begreiflich, daß der Verzicht auf die parlamentarische Vertretung einer so hochangesehenen Körperschaft, wie die Universität Oxford es war, für Peel im höchsten Grade schmerzlich sein mußte; peinlicher mußte es ihn berühren, daß dieselbe, wiewohl sie den hohen persönlichen Wert ihres Vertreters anerkannte, seinen Verzicht annahm. Bei der Neuwahl am 28. Februar unterlag Peel mit 609 gegen 755 Stimmen, die der Gegenkandidat Sir R. H. Inglis erhielt. Es war ihm ein kleiner Trost, zu sehen, daß die ersten Namen der lehrenden Körperschaft, wie später die Times nachwies, ihm und seiner Sache zustimmten, während sein Gegner vorzüglich von den Landgeistlichen gewählt wurde. Die Intelligenz der ersten Universität hatte sich somit eher für als gegen Peel und die Katholiken erklärt. Peel vertrat fürderhin den Flecken Westbury im Parlament und erhielt das Ehrenbürgerrecht von London. Trotzdem wurde die Wahl von Oxford von der Regierungspartei als harter Schlag empfunden.

Selbst im Auslande folgte man den Vorgängen in Oxford mit gespanntester Aufmerksamkeit. Das Pariser Journal des Débats beurteilte die Tragweite der Wahl sowie die Lage der Regierung richtig, wenn es wenige Tage nachher schrieb:

[1] Peel's Memoirs I 342 ff.

„Dies ist nicht eine gewöhnliche Wahlniederlage. Schon aus dem Interesse, das die Wahl einflößte, aus den Besorgnissen und Hoffnungen, welche Freunde und Gegner daraus schöpften, läßt sich ahnen, daß die Stimmen der Wähler von Oxford in England mehr gewogen als gezählt werden. Es sind weder die Fronstimmen verfaulter Flecken, noch die mehr umstrittenen Stimmen großer Städte, noch jene geräuschvollen Abstimmungen der Londoner Vororte, die ein Unterhaus alle sieben Jahre erneuern: hier sind alle Wähler aufgeklärte Männer, alle gehören zur Elite der Gesellschaft, und, was mehr ist, alle Doktrinen und Interessen der hohen anglikanischen Klerisei sind seit uralter Zeit dieser privilegierten Wählerschaft anvertraut." Nach einer kurzen Anerkennung der loyalen Handlungsweise des bisherigen Repräsentanten von Oxford heißt es dann weiter: „Das Ereignis von Oxford ist ein unglückliches Vorpostengefecht am Tage vor der großen Schlacht. Sollte der Mut des Premierministers dadurch geschwächt werden? Sollte er mit weniger Energie auf der Verwirklichung eines Planes bestehen, der keinen halben Sieg zuläßt? Wir glauben es nicht. Diesmal hat sich der Herzog von Wellington keine Möglichkeit zum Rückzug offen gehalten. Siegen oder sterben hat ihm das von der Thronrede und den freimütigen Erklärungen des Ministeriums an das Parlament tief ergriffene England zugerufen. Ja, siegen oder sterben, und dies ist hier nicht etwa eine leergedroschene Redensart, um die Wichtigkeit einer vorübergehenden Krisis zu bezeichnen. Die Phantasie verliert sich in Mutmaßungen über die wahrscheinlichen Folgen einer Auflösung des gegenwärtigen Kabinetts, die durch die Verwerfung der künftigen Emanzipationsbill entschieden sein würde. Zwietracht in allen Familien, Spaltung, Haß vielleicht bis an die Stufen des Thrones, offener Bruch zwischen den beiden Häusern des Parlaments, eine unberechenbare Rückwirkung auf die katholische Bevölkerung von Irland, und über all dies Ungemach hinaus, kein Ministerium mehr möglich! Denn keinem Menschen würde es einfallen, eine Last auf sich nehmen zu wollen, welcher der Herzog von Wellington erlegen ist. Die Aristokratie und der Klerus von England werden diese Betrachtungen am Kampf- und Entscheidungstage reiflich erwägen."

Überhaupt setzte gleich nach der Thronrede die Verhetzung der Massen gewaltig ein. Graf Winchilsea erließ eine Art Manifest, in welchem die „protestantischen Brüder" im Namen Gottes und des Vaterlandes aufgefordert wurden, so viele Bittschriften einzusenden, daß der Tisch des Parlaments sich darunter beugen müsse.

„Mitbürger, Brüder! Im Namen Gottes und des Vaterlandes fordere ich euch unverzüglich zur Verteidigung unserer Verfassung und unserer Religion auf, jener Verfassung, welche die Grundlage unserer Freiheit, jener Religion, welche die Quelle der Wohltaten ist, mit denen die Vorsehung unser Land überhäuft hat. Möge die Stimme des Protestantismus von einem Ende des Landes bis zum andern erschallen, möge sie in den Tälern und Bergen ihren Widerhall finden! Möge der Tisch des Unterhauses unter der Last der Petitionen gegen die Emanzipation der Katholiken sich beugen und unsere Bitten bis an die

Stufen des Thrones bringen. Obschon eure entarteten Senatoren bereit scheinen, jene Verfassung aufzuopfern, für die unsere Vorfahren so tapfer gefochten haben, so wollen wir doch hoffen, unser gnädiger Monarch werde noch den Klagen seiner loyalen Untertanen ein geneigtes Ohr schenken und Verfassung und Kirche von dem ihnen drohenden Untergang retten. Winchilsea und Nottingham."

Es war ein starkes Stück, die Mitglieder der Parlamente, welche für die elementarsten Forderungen der Gerechtigkeit eintreten würden, „entartete Senatoren" zu nennen und Männern wie Wellington und Peel kaum weniger als Verrat an Thron und Altar vorzuwerfen. Zu der alten Verbitterung gegen alles Katholische kam jetzt noch verletzte Eifersucht. Es war nämlich den Führern der Opposition nicht entgangen, daß die Times die erste Zeitung war, welche die Absicht der Regierung als sichere Tatsache brachte, und daß man im Klub der Liberalen öffentlich und mit Zuversicht davon sprach, noch bevor die Tories eine Ahnung davon hatten. Der Premier habe, hieß es, durch seinen Brief an Dr Curtis und durch die Abberufung Angleseys ihnen nur Sand in die Augen streuen und sie in eine falsche Sicherheit einwiegen wollen.

Die Minister hatten wohl ihr Geheimnis zu wahren gewußt; den Vorwurf aber, als hätten sie an ihrer Partei Verrat geübt oder jemand absichtlich in die Irre geführt, wiesen sie mit Entschiedenheit zurück. Wellington erklärte völlig der Wahrheit gemäß, des Königs Erlaubnis zur Einbringung der Bill erst zwei Tage vor der Eröffnung des Parlaments erhalten zu haben, und es wäre sehr unklug gewesen, sich früher darüber auszusprechen. Ungefähr gleichzeitig, am 12. Februar, antwortete Peel im Unterhause: Ein Mann sei nicht würdig, Minister zu sein, der von seinem Souverän um seine Ansicht gefragt, antworte, er sei durch die Erklärungen gebunden, die er früher abgegeben, und könne demnach nicht auf eine der gegenwärtigen Lage entsprechende Art handeln, ohne zuvor seine Freunde oder seine Partei zu fragen. Getäuscht habe man niemand; wie hätte man übrigens vor der Einberufung des Parlaments der Volksvertretung seine Absichten kund tun sollen? Etwa durch die Tagesblätter? Nur die Regierung, die ihr Geheimnis zu wahren wisse, sei würdig, mit der Leitung der Angelegenheiten eines großen Reiches beauftragt zu werden. Man habe ihn um seine Ansicht gefragt, ob die Angelegenheit in der Lage bleiben solle, in der sie wäre. Darauf habe er allerdings mit Nein geantwortet. Man habe ihn ferner gefragt, ob er dafür sei, daß man ein Ministerium bilde, das geschlossen gegen die Katholiken auftrete. „Ich habe", rief er mit erhobener Stimme aus, „Nein darauf geantwortet, da ich überzeugt bin, daß sich dieses Ministerium nicht halten könnte und sein Sturz unsere gegenwärtige Lage nur verschlimmern würde. Die Regierung mußte sich daher entschließen, allen Erörterungen durch eine definitive Beilegung der Katholikenfrage ein Ende zu machen. Zu dem Ende mußte man schmerzliche Opfer bringen; ich habe geraten, sich ihnen zu

unterziehen, und mich ohne Zaudern entschlossen, unbekümmert um alle etwaigen mir unliebsamen Folgen, mit dem Beispiel voranzugehen."

Da nun dem Volke tagaus tagein vordeklamiert wurde, durch Zulassung der Katholiken zu politischer Macht drohe der Verfassung und dem Protestantismus der Untergang, so mußte die Regierung sowohl im Lande wie auch in der Vertretung auf einen furchtbaren Widerstand gefaßt sein.

Dem Aufrufe des Grafen Winchilsea wurde auf eine geradezu beängstigende Weise entsprochen. Innerhalb zweier Monate liefen bei den beiden Häusern des Parlaments nicht weniger als 4534 Petitionen gegen die Katholikenemanzipation ein, zum Teil von immensem Umfang. Aus Longford kam eine Bittschrift, welche auf 22 Pergamentfellen geschrieben war und eine Doppelreihe von Namen enthielt. Die Länge der Namenreihe belief sich auf 1100 Fuß. An Umfang und Gewicht weit übertroffen wurde diese Adresse von einer im Namen der irischen Protestanten vom Herzog von Cumberland eingebrachten Bittschrift, die sogar auf 1800 Pergamentfellen geschrieben war und von zwei starken Männern vor das Oberhaus geschleppt wurde. Die Länge betrug über eine englische Meile. — Was wurde aber auch nicht alles in Versammlungen, Parlamentsreden, Flugschriften, Tagesblättern, Karikaturen, Maueranschlägen usw. aufgeboten, um die protestantischen Massen zu verhetzen und den Religionshaß zur Glühhitze zu schüren! Um zu zeigen, welcher Mittel man sich zum Aufbringen von Unterschriften bediene, las Spring Rice im Unterhause folgende Stellen aus einer in Westengland weitverbreiteten Flugschrift vor:

„Seitdem die Emanzipation der Katholiken zuerst begann, sind nicht weniger als 50 Millionen unschuldiger Menschen Opfer der päpstlichen Rache geworden. Alle Qualen, welche die Teufel der Hölle je erfinden konnten, wurden angewandt: Daumschrauben, Foltern, brennen mit glühenden Eisen, auf dem Rost braten usw. Kinder wurden gevierteilt, ihre Glieder auf die Landstraße geworfen, ihr Gehirn verspritzt; junge Mädchen entkleidet und lebendig gespießt, Frauen und Jungfrauen ward die Brust abgeschnitten und ihr Leib mit Schießpulver gesprengt; den Männern wurden Arme, Füße, Nase und Ohren abgeschnitten und der Kopf gespalten; andere wurden an Bäumen aufgehängt, die Eingeweide herausgerissen, während sie noch lebten, die Haut abgezogen und an Fensterrahmen angenagelt. Engländer! Wollt ihr euch gutwillig solchen Priestern in die Hände liefern? Wenn ihr nur einen Funken von Gefühl für eure armen Kinder, nur eine Spur von Verehrung und Liebe für eure Religion, für euer Vaterland habt, so erhebet euch aus eurem Schlummer; denn der Feind ist nahe. Wer für die Emanzipation stimmt, ist ein Feind Gottes und seines Landes, ist ein Verräter an seinem König. . . ."

Es ist noch keine 80 Jahre her, seitdem solche monströse Albernheiten geschrieben, gedruckt, geglaubt wurden! Selbst einem anglikanischen Bischof, dem Bischof von Bath und Wells, wurde öffentlich im Herrenhaus vorgehalten, er habe sich ähnlicher Irreführungen der öffentlichen Meinung schuldig gemacht. Da war es allerdings nicht schwer, massenhaft unterschriebene Petitionen gegen die Katholiken aufzutreiben, zumal da, wie wiederholt nachgewiesen wurde, ganze Schulen, ganze Armenhäuser, ganze Gefängnisse auf Kommando dieselben unterschreiben mußten. Ein unbeteiligter Beobachter, der Korrespondent der „Allgemeinen Zeitung" in London, berichtete seinem Blatte, an allen Straßenecken lägen antikatholische Adressen auf, die massenhaft gezeichnet würden; er habe aber unter den Unterzeichnern noch keinen gesehen, der auch nur einen anständigen Rock am Leibe gehabt hätte. Minderwertige Existenzen, die für alles zu haben sind, mögen einen großen Teil der Petitionierenden ausgemacht haben, aber sie waren es sicher nicht allein, die gegen die Katholiken sich wehrten. Denn auch die Universität Oxford ließ, da ihr Kanzler krank war, durch Lord Clare dem Oberhause eine Petition gegen die Emanzipation überreichen. Lord Clare war wie auch der Kanzler selbst für religiöse und bürgerliche Gleichheit aller, aber unter den Unterzeichnern der Adresse las man auch den Namen John H. Newman, den späteren Kardinal der römischen Kirche. Was bewies nun diese Sturmflut von Petitionen? Sie zeigte, woran übrigens niemand zweifelte, daß der Plan der Regierung bei einem großen Teil des anglikanischen Klerus und der Aristokratie sowie in den weiten Schichten der niederen Bevölkerung nicht populär sei. Repräsentierten aber diese Stimmen die urteilsfähige öffentliche Meinung von England? Nicht ohne gute Gründe wurde dies auf der andern Seite in Abrede gestellt.

Die Zahl der Petitionen zu Gunsten der Katholiken erreichte zwar nicht die hohe Ziffer der Gegenpartei, belief sich aber doch auch auf 1969, die ganz anders zu werten seien, behauptete man, als jene von Schulkindern, Sträflingen und Armenhäuslern.

Dem Votum von Oxford konnte man jenes der Universität Cambridge entgegenstellen, die immer für religiöse und bürgerliche Freiheit mit Entschiedenheit eintrat. Sheffield, eine Stadt von ca 60 000 Einwohnern, erklärte sich in einer großen Versammlung für die Regierung, und nur 30 bis 40 Hände erhoben sich dawider. Man sagte, in Manchester, Liverpool, Leeds[1] und andern großen Handels- und Industriestädten des Nor-

[1] Der bekannte protestantische Historiker W. Cobbett ließ in Leeds folgenden Aufruf anschlagen: „Engländer, hört mich! In katholischen Zeiten waren keine Armen in England. Die Katholiken unterhielten die Armen, die Alten, die Witwen

dens wagten die Orangisten keine Versammlungen abzuhalten aus Furcht vor einem ähnlichen Resultate. Birmingham erklärte sich in demselben Sinne. Im Unterhause war der schottische Abgeordnete Mackintosh stolz darauf, eine Petition aus Edinburgh für die Katholiken einreichen zu dürfen, an deren Spitze die Namen des Sir Walter Scott, „des größten Novellisten der Neuzeit", und seines politischen Gegners Lord Fr. Jeffrey, des geistreichen Herausgebers der Edinburgh Review, ständen. Mehr ins Gewicht fiel die Haltung der Hauptstadt London. Nicht nur daß der Stadtrat der City mit gut zwei Drittel Majorität eine Adresse zu Gunsten der Katholiken beschloß, petitionierte fast der gesamte Stand der Rechtsgelehrten, welche in der Hauptstadt angestellt waren, für die Emanzipation. Als diese Adresse eingereicht wurde, konnte selbst Lord Eldon nicht umhin zu erklären: „Ich würde mich selbst entehren, wenn ich dem Richterstande von London nicht die Gerechtigkeit widerfahren ließe, anzuerkennen, daß es in der Welt keine gelehrtere und unabhängigere Klasse von Männern gibt, keine, deren Mitglieder in ihrem öffentlichen Handeln weniger durch die Hoffnung auf materielle Vorteile, Ehrenstellen und ähnliche Dinge sich beeinflussen ließen. Die Bittschrift, schon die dritte, die uns von ihnen in dieser Angelegenheit überreicht wird, verdient alle Beachtung." Er hoffe aber, fügte er inkonsequent bei, daß ihre Wünsche dieses Mal ebensowenig erfolgreich seien wie in früheren Jahren. Und war ferner die Majorität im Unterhause des Parlaments von keinem Belang, wenn es sich darum handelte, die Meinung der Nation kennen zu lernen? Verdiente es nicht Beachtung, wenn die Armee und die Marine, die zu einem großen Teile aus Katholiken bestanden, jeden Unterschied wegen des religiösen Bekenntnisses gehoben wissen wollten? Und hatten endlich die Millionen von Katholiken in Irland nicht laut und entschieden genug ihr gutes Recht beansprucht? Auf welcher Seite die Nation stand, konnte demnach kaum zweifelhaft sein.

Indessen dauerten die maßlosesten und heftigsten Angriffe und Schmähungen auf die Regierung und die Katholiken in Versammlungen, in der Presse, im Parlamente fort und es bedurfte mehr als gewöhnlichen Mannesmut, demgegenüber standzuhalten.

---

und Waisen, die Fremden und Kranken aus den Zehnten und andern Einkünften der Kirche. Der katholische Klerus baute und reparierte Kirchen aus den Zehnten und Einkünften der Kirche. In den damaligen glücklichen Zeiten waren keine Armentaxen und keine Armenhäuser. Parlamentsakten aus damaliger Zeit erklärten Ochsen-, Schweine-, Hammel- und Kalbfleisch für die gewöhnliche Nahrung der ärmeren Volksklassen. Die Katholiken bauten alle unsere Kathedralen, sie waren die Gründer nnd Ausstatter aller noch jetzt in England bestehenden großen Schulen und Wohltätigkeitsanstalten. In katholischen Zeiten hatte England keine stehenden Armeen, und dennoch eroberte es Frankreich und behielt Boulogne und Calais, bis es protestantische Könige bekam. In katholischen Zeiten kannte man keine Taxen auf Bier, Malz, Hopfen und Licht; aber auch eine Nationalschuld kannte man damals nicht. Engländer! Bedenkt das alles, und ich weiß, ihr werdet handeln, wie es recht ist."

So fielen in einer am 19. Februar vom Braunschweiger Klub in Dublin veranstalteten Versammlung, welche von etwa 1200 Männern besucht war, wie man es übrigens kaum anders erwarten konnte, sehr scharfe Worte gegen die Katholiken und die Minister.

„Die Wälle der protestantischen Konstitution", begann gleich der Vorsitzende, „bestehen aus Granit und bedürfen des römischen Mörtels nicht. Das herrliche Gebäude darf nicht durch papistischen Aberglauben und Sklavensinn besudelt werden." Andere Redner fuhren in derselben Tonart fort: „Die von den abtrünnigen Ministern des Königs vorgeschlagene Konzession ist eine Türe, die man dem papistischen Verrat öffnet, eine Gegenrevolution, welcher man die Protestanten Irlands opfert." „Die Demagogen der Assoziation haben den König und seine Minister zum Narren gehalten (bamboozled), während die englischen Whigs, die den revolutionären Geist im Lande zu verbreiten suchen, mit den Papisten zu Raub und Plünderung ein Bündnis schlossen." „Die von den Ministern vorgeschlagene Kur ist schlimmer als die Krankheit. . . . Man sollte nicht dulden, daß der König von England durch Papisten der Freiheit des Entschlusses beraubt wird. Man nennt uns Exklusionisten; wir hören auf es zu sein, sobald die Katholiken dieselben gesunden Grundsätze bekennen wie wir." „Gebt dem Papsttum Nachsicht, so wird es Toleranz verlangen; gebt ihm Toleranz, so fordert es Gleichheit; gebt ihm Gleichheit, so erstrebt es Überlegenheit; und hat es diese einmal erlangt, so ist Unterdrückung gewiß." Solche und ähnliche Tiraden hören sich in einer Volksversammlung recht schön an und verfehlen bei einer fanatisierten Menge selten ihren Eindruck, nur harmonieren sie wenig mit der geschichtlichen Wahrheit. Die Orangisten in Irland hetzten übrigens nicht heftiger als die Ultra-Tories in England; auch hier wurde unzähligemal wiederholt, der König sei nicht frei: er habe nur gezwungen nachgegeben: das Volk müsse seinen König befreien. „Ich wende mich", ruft Lord Kenyon in einer Proklamation aus, „an euch als an Christen, an unabhängige Briten: befreit euern Fürsten und dieses freie Land von der furchtbarsten Schmach, die diese Insel zu treffen droht; befreit euern König aus einer Lage, die für die Thronfolge des Hauses Braunschweig in nicht ferner Zeit zur Gefahr werden kann."

Welche Sprache sich manche Organe der hochkonservativen Presse erlaubten, zeigen z. B. folgende Auslassungen des Morning-Journal:

„Möge auf die Häupter der ministeriellen Apostaten die ganze Schuld und Schande ihres Verfahrens zurückfallen. Sie haben sich durch ihre Konzessionen mit ewiger Schande bedeckt. Sie stehen nach ihrem eigenen Geständnisse vor der Öffentlichkeit in Bezug auf sich selbst als der Apostasie, in Bezug auf Irland als der Ungerechtigkeit schuldig da. Wir lassen ihnen die Wahl zwischen Schande, Apostasie, Unterdrückung, Tollheit, Schurkerei, Feigheit, Dummheit. Jedoch wir gehen weiter: lassen wir die Diener der Krone beiseite." Und damit ist der Übergang zum Träger der Krone gefunden. Nach längeren Ausführungen wird Georg IV. in Erinnerung gebracht, daß er nur als Protestant ein Recht

auf die Krone Englands habe. „Wir stellen in Abrede, daß die Krone Englands ein Erbgut sei, vielmehr ist es das öffentliche Vertrauen, welches sie unter bestimmten Bedingungen von diesem auf jenen überträgt. Die Erhebung Wilhelms von Oranien auf den Thron hat die Frage des Erbrechts für immer beseitigt. Wir Protestanten, die wir durch die Verfassungsurkunde einen protestantischen König besitzen, dessen Pflicht es ist, jeden Versuch der Untertanen des Königs und des Papstes in Rom, an den Vorteilen und Rechten unserer Konstitution teilzunehmen, zurückzuweisen; wir haben ein Recht, von Sr Majestät die genaue Vollziehung der in der Verfassungsurkunde ausgesprochenen und von ihm übernommenen Verbindlichkeiten zu verlangen. Und wir verlangen sie jetzt im Namen des englischen Volkes. Wir warnen den König vor den Machinationen seiner Minister. Unsere Pflicht ist, offen mit der Wahrheit hervorzutreten, und wir erklären Sr Majestät dem König, daß, wenn er je eine Bill, welche den Katholiken den Zutritt zum Parlament gestattet, sanktionieren sollte, er damit zugleich die Entsagung auf den Thron unterschreiben würde. In demselben Augenblick, wo der Papismus in die britische Verfassung eindringt, muß das Haus Braunschweig seine Erbrechte in die Hände der Nation niederlegen.... Die Nation hat ein unbestreitbares Recht, ihren Souverän zu erwählen, und wenn die religiösen und politischen Rechte der Untertanen verletzt sind, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß jenes Recht ausgeübt werden wird."

In den Kammern wurde die Sprache der Opposition gleichfalls immer leidenschaftlicher. Da aber die Bill noch nicht einmal eingebracht war und man überhaupt gegen den Grundgedanken derselben, nämlich die religiöse und bürgerliche Freiheit und Gleichheit für alle, nicht viel Vernünftiges vorbringen konnte, so richteten sich die Angriffe einerseits gegen den Katholizismus überhaupt und anderseits gegen die verantwortlichen Minister, denen man nicht bloß Unbeständigkeit und feiges Zurückweichen vor der irischen Gefahr, sondern auch Unredlichkeit und Verrat an der eigenen Partei und noch Schlimmeres vorwarf. Als Graf Falmouth am 17. Februar gegen die Minister den Vorwurf erhob, sie hätten sich nur durch Furcht zu einer derartigen Bill verleiten lassen, verteidigte sie zuerst Lord Grey:

„Sieben Millionen, lange gereizt, unterdrückt, in ihren Hoffnungen stets getäuscht! Ja, wenn sie sich nun aufs neue betrogen und durch Verwerfung der Bill, auf die sie mit ängstlichem Auge blicken, zur Verzweiflung getrieben sähen... fürwahr, man hätte Grund zu fürchten. Die Minister taten, was jeder Staatsmann, was jeder einzelne tun würde: sie erkannten die Gefahr und ergriffen Maßregeln, ihr zu begegnen." Der Herzog von Wellington aber sagte: „In der letzten Session des Parlaments stand die Majorität des Hauses der Gemeinen auf der einen Seite, die des Hauses der Lords auf der andern, und zwischen diesen beiden Meinungen stand die Regierung und hatte gar keine Meinung. Wie sollten bei diesem Stande der Dinge die Minister in dieser Session weiter-

regieren? Ihre Pflicht war es, die Verwirrung zu lösen. Dazu bedurfte es wahrlich nicht unwürdiger Beweggründe, wie etwa der Furcht und Einschüchterung. Es gehört größere Entschiedenheit des Charakters und größerer Mut dazu, solche Maßregeln vorzuschlagen, als sich seiner Pflicht zu entziehen. Auch ist es ein größeres Verdienst, seine Meinung, sobald man ihre Undurchführbarkeit eingesehen hat, aufzugeben und, wie mein sehr ehrenwerter Freund getan, seine politische Existenz zu opfern, als gegen seine Überzeugung und gegen das Wohl des Staates beim Alten zu beharren."

Hochpathetisch schloß am 19. Februar Graf Guilford seine Rede, in welcher er seine unveränderliche Anhänglichkeit an die protestantische Konstitution aussprach, mit den Worten:

„Wenn die Maßregel, welche bestimmt ist, die wesentlichen Rechte der großen Mehrheit des Volkes zu verletzen, bejahend entschieden werden sollte, hoffe ich, daß die dumpfe Glocke von St Paul, welche bloß bei Gelegenheit eines großen Nationalunglückes ertönt, deren Klang aber bis zum Ohr der Schildwache in Windsor dringt, angezogen werde zum Grabgeläute der protestantischen Kirche von England und Irland, zum Grabgeläute der Rechte und Freiheiten ihrer Mitbürger." Viel weiter ging an demselben Abend der Herzog von Newcastle, der Wellington einfach das Streben nach der Diktatur vorwarf: Wenn der edle Herzog sich etwa weitere Gewalten als sie frühere Minister besessen hätten, anzumaßen beabsichtige, so möge er sich vorsehen; das Land sei auf die Fesseln der Diktatur nicht vorbereitet.

Lord Grey fand sicher den Beifall der Edelstgesinnten der Nation, wenn er das Eindringen eines solchen Tones selbst in das Haus der Lords tief beklagte: „Ich halte es nicht für nötig, an irgend einen jener Ausdrücke in einem Teile unserer Tagespresse zu erinnern, welche Tag für Tag jeden gemäßigten Mann anekeln müssen. Aber ich möchte Ew. Lordschaften fragen, ob Sie nicht in diesem Hause Ausdrücke gehört haben, welche in besseren Zeiten diejenigen, die sie sich erlaubten, dem verdienten Tadel des Hauses ausgesetzt hätten?"

Etwas von einem Diktator scheint allerdings der „eiserne Herzog" — the iron duke —, wie man ihn nannte, an sich gehabt zu haben. Innerhalb der Regierung ließ Wellington keinen Zwiespalt aufkommen und ging streng nach dem Grundsatz vor: „Wer nicht für uns ist, ist gegen uns." Man erzählte sich, daß ein hoher Würdenträger auf die Anfrage des Herzogs, ob er das Ministerium unterstützen wolle oder nicht, sich Bedenkzeit ausgebeten habe. „Bedenken Sie sich, solange Sie wollen", sagte Wellington, „aber geben Sie mir eine bestimmte Antwort, ehe Sie das Zimmer verlassen." Ein anderer Lord, der gleichfalls eine hohe Stelle bekleidete, bat den Herzog, neutral bleiben zu dürfen. „Tun Sie das", entgegnete dieser, „aber Ihrer Neutralität gemäß muß ich Sie bitten, Ihre Entlassung einzureichen."

Aber auch sonst ließ er sich nicht jede Schmähung gefallen. Selbst mit der Waffe in der Hand trat er für seine Ehre ein. Graf Winchilsea hatte in einem Schreiben an den Standard gesagt, Wellington habe durch seine Unterstützung

des King's-College betreffs seiner Absichten in der katholischen Sache nur dem Publikum Sand in die Augen streuen wollen. Als der Graf hierüber keine genügenden Erklärungen geben wollte, forderte der Herzog „die Genugtuung, die jeder Gentleman in ähnlicher Lage fordern muß und die kein Gentleman verweigert". Die Schießerei fand am Morgen des 21. März statt, verlief aber zum Glück unblutig, und Winchilsea verstand sich zum Widerruf und dessen Veröffentlichung im Standard [1].

Die Besprechungen der Petitionen für und wider die Katholiken wiederholten sich Abend für Abend gut zwei Monate lang und hätten auf die Dauer ermüdend wirken müssen, wenn nicht einzelne heitere Intermezzos sie unterbrochen hätten.

Eines Nachts legte Lord Eldon eine Petition von 17 Schneidern von Glasgow gegen die Vorlage vor. „Was haben denn die Schneider mit der Frage zu tun?" fragte Wellington. „Bekanntlich", antwortete Eldon, „lieben die Schneider jene Leute nicht, welche ihren Mantel wenden." — In der Sitzung vom 23. März sagte Lord King im Oberhause: „In Bezug auf eine antikatholische Bittschrift in Exeter, welche der edle, gelehrte und schätzenswerte Lord auf der andern Seite (Eldon) kürzlich einreichte, muß ich dem Hause eine kleine Geschichte erzählen. Als jene Petition zum Unterschreiben aufgelegt war, kam zufällig ein Knabe mit seinem Begleiter vorbei; nachdem jener seinen eigenen Namen unterschrieben hatte, hob er seines Freundes Pfote auf — sein Begleiter war nämlich ein Hund, namens Rover — und unterschrieb damit ‚John Rover'. Ich habe in der Petition nachgesehen, und da steht wirklich gut geschrieben: John Rover. Werden Ew. Lordschaften Gefühlen wie diesen Ihre Beachtung versagen? ‚Ich, John Rover, bitte ein ehrenwertes Haus ganz gehorsamst, keinerlei Änderung in der protestantischen Konstitution, wie sie errichtet ward im Jahre 1688, vorzunehmen.'" Graf Eldon: „Ich hoffe doch, daß der Hund ein guter Rattenfänger war." Lord King: „Es scheint nicht, denn als der für das protestantische Über-

[1] Wellington's Despatches V 531—545. Einige zufällig anwesende Gartenarbeiter hatten den sehr vernünftigen Vorschlag gemacht, die hohen Herren möchten die Sache lieber mit der Faust als mit der Pistole ausmachen; aber nein, es mußte geschossen werden. Das war aber im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts; seitdem ist man in England vernünftiger geworden. — Die Auffassung Wellingtons s. Despatches V 585. Fürchterliche Wahrheiten bekam der Herzog darüber vom Führer der Radikalen Jeremias Bentham zu hören: Wenn er so viel moralischen Mut habe, solle er jetzt im Hause der Lords aufstehen und öffentlich bekennen, daß er durch sein Duell an seinem Souverän und seinem Lande ein Verbrechen begangen habe, und versprechen, daß er es unter keinen Umständen wieder begehen wolle. Vor kurzem sei O'Connell bei ihm gewesen und habe von seinem Duell, in dem er vor etwa zwölf Jahren seinen Gegner niedergeschossen habe, gesprochen. Derselbe habe ein Gelübde gemacht und es aller Welt kundgetan, sich durch keine Beleidigung oder Verhöhnung je wieder dazu bestimmen zu lassen, auf diese Weise Genugtuung zu fordern (Despatches V 546 f).

gewicht besorgte Hund seine Pflicht getan hatte, soll er in großer Selbstzufriedenheit mit dem Schwanze gewedelt haben." — Die beiden edeln Lords hatten sich übrigens schon mehr als einmal in schlagfertigem Witze gemessen. Als am 19. Februar Lord Eldon u. a. eine Petition von Frauen, welche sich ebenfalls als Stützen der englischen Verfassung und Kirche aufgeworfen hatten, vorlegte, fragte King: „Sind die Damen jung oder alt?" Graf Eldon: „Ich bedaure, dem edeln Lord auf diese Frage keinen Aufschluß geben zu können; aber das weiß ich gewiß, daß manche Frauen mehr Kenntnis von der Verfassung und mehr gesunden Menschenverstand haben als die Abkömmlinge von Großkanzlern." Lord King, der Sohn eines Großkanzlers, blieb die Antwort nicht schuldig: „Und ich weiß gewiß, daß die in der Petition ausgesprochenen Gesinnungen die Gesinnungen aller alten Weiber in England sind." Eldon stand in seinem 78. Lebensjahre.

Den Höhepunkt des Interesses erreichten die Petitionsdebatten vom 19. und 23. Februar im Oberhause, weil die drei Brüder des Königs, die Herzoge von Sussex, Cumberland und Clarence, zu der vorliegenden Frage Stellung nahmen.

Der Herzog von Sussex überreichte eine Petition der Stadt Bristol zu Gunsten der Katholiken und benutzte die Gelegenheit, zu erklären, daß er noch niemals so freudig bewegt gewesen wie jetzt, da ihm Gelegenheit geboten sei, eine Bittschrift zu überreichen, mit deren Inhalt er so vollkommen übereinstimme. Er fühle sich gedrängt, dem edeln Herzog, der an der Spitze der Regierung stehe, und den andern edeln und ehrenwerten Mitgliedern derselben für ihre Einstimmigkeit und Weisheit in Einbringung von Maßnahmen, die er längst schon für die Ruhe des Landes wesentlich erachtet habe, seinen Dank auszusprechen. Dringend notwendig war aber die Mahnung, die Se Königliche Hoheit beifügte: „Achtungsvollst möchte ich Ihre Lordschaften gebeten haben, besonders die sehr ehrwürdigen Prälaten, dasselbe Benehmen an den Tag zu legen, für das ich bei den Beratungen über die Test- und Korporationsakte so bereitwillig Zeugnis ablegte. Dieser Mäßigung hauptsächlich hat jene treffliche Maßregel ihren glücklichen Erfolg zu verdanken, und ich bitte die sehr ehrwürdigen Prälaten dringend, ihr treu zu bleiben bei der großen Frage, die in kurzem Ihrem Urteile unterbreitet werden und an Ihre besten Gefühle appellieren wird. Gern glaube ich an die Aufrichtigkeit der Gesinnung der edeln Lords, welche eine von der meinen abweichende Ansicht vertreten, wünsche aber, daß sie billig und gerecht genug sein mögen, dem Benehmen derer, welche anders denken und handeln als sie, eine gleich wohlwollende Auslegung zu geben. Die edeln Lords mögen bedenken, daß leidenschaftliche Reden und verletzende Ausfälle keiner Sache förderlich sein können.... Schließlich nötigt mich meine besondere Stellung zum Throne, auf jene Behauptungen zu antworten, welche sagen, daß der Souverän kein Recht mehr auf den Thron besäße, wenn er zugäbe, daß zwischen den Katholiken und ihren protestantischen Mitbürgern politische Gleichheit hergestellt würde. Kann jemand, der eine solche Behauptung aufstellt, noch gesunden Menschenverstand

besitzen?" — Trotz der eben vernommenen Mahnung zur Mäßigung und Ruhe meinte der Bischof von Bristol, er sei überzeugt, daß der Verfall Irlands bloß dem Vorherrschen der katholischen Religion daselbst zuzuschreiben sei, da die Priester derselben sich jedem Erziehungssysteme widersetzten und sich Mühe gäben, das heranwachsende Geschlecht in Unwissenheit und Aberglauben zu erhalten. „Ich erkläre feierlich, daß ich den Geist, der die römische Kirche noch zu jeder Zeit charakterisierte, so verabscheue, daß ich jede Maßregel, welche darauf abzielt, ihren Bekennern größere politische Macht einzuräumen, als eine höchst gefährliche und unglückbringende betrachte."

In der Form gemäßigter als der Bischof war der zweite königliche Bruder, der Herzog von Cumberland:

Es sei für ihn höchst peinlich, in diesem Augenblick zu sprechen, aber die Pflicht gebiete ihm, dem Lande zu erklären, wie er denke und gesinnt sei. „Es handelt sich hier um die Frage: Soll England ein protestantisches oder ein papistisches Land sein? In dem Augenblick, wo wir einen einzigen Römisch-katholischen in dieses oder in das andere Haus des Parlamentes zulassen, hört es auf, ein protestantisches Parlament zu sein. Ich habe die Frage nach allen Seiten mit strenger Aufmerksamkeit und Gewissenhaftigkeit geprüft und kann, obgleich ein Freund der Duldung wie irgend einer der edeln Lords, zu keinem andern Entschlusse kommen."

Lord Grey antwortete kurz: Die Frage sei nicht, ob das Land protestantisch oder papistisch, sondern ob das Reich gespalten oder geeint sein solle.

War das Haus schon den beiden hohen Rednern mit der größten Aufmerksamkeit gefolgt, so war dies in erhöhtem Maße der Fall, als am 23. Februar der präsumtive Thronerbe, der Herzog von Clarence, in längerer Rede und mit viel Wärme für die Katholikenemanzipation eintrat.

Er gab zunächst seiner hohen Befriedigung darüber Ausdruck, daß unter den Ministern völlige Einheit in einer Frage bestehe, welche so lange die Organe der Regierung gespalten habe. Wären die Minister schon 1804 so einig gewesen, es würde sowohl für England als für Irland daraus der größte Nutzen erwachsen sein. „Seit jener Zeit, Mylords, war meine Ansicht unabänderlich dieselbe zu Gunsten einer Sache, die man mit dem unpassenden Ausdruck ‚katholische Konzession' bezeichnet hat, die aber in Wirklichkeit keine Konzession an die Katholiken ist, sondern nur die Aufhebung des für sie entwürdigenden Zustandes und nichts weiter. Wenn die große Frage vor Ew. Lordschaften kommt, werde ich beweisen, daß sie das Mittel bietet, acht Millionen Untertanen mit Herz und Seele mit uns zu vereinen. Daher halte ich es für meine Pflicht, Sr Majestät Ministern schon zum voraus jene Unterstützung zuzusagen, die sie gegen so ungerechte, um nicht zu sagen, schändliche Angriffe verdienen." Er habe nun 46 Jahre Sitz und Stimme in diesem Hause und danke Gott, daß er nie ein

Votum abgegeben, dessen er sich zu schämen hätte, nie habe er aber der Regierung mit solcher Freude zugestimmt, wie im vorliegenden Falle; solange sie auf der betretenen Bahn verbleibe, dürfe sie seiner aufrichtigen und herzlichen Unterstützung sicher sein; freilich würde er auch im andern Falle nie gegen die Regierung eine faktiöse Opposition bilden. „Ich hoffe, daß das ganze Land sich zur Unterstützung des edeln Herzogs erheben wird, der jetzt mit so viel Entschiedenheit, Offenheit und Aufrichtigkeit hervortritt. Unter diesen Umständen halte ich es vor Gott und Menschen für meine Pflicht, ebenso offen meine Gesinnungen an den Tag zu legen.

„Da ich im Dienste aufgewachsen bin, kenne ich die Katholiken, und ich müßte der undankbarste Mensch auf der Welt sein, wenn ich je die Aufnahme vergäße, die ich bei ihnen gefunden. Ich habe sie bei Erfüllung der Dienstpflichten in den verschiedensten Verhältnissen beobachtet und stets den Charakter, den Mut und die unverwüstlich gute Laune des irischen Volkes bewundert. Wenn jener hochverehrte Admiral, Lord Viscount Duncan, der diesem Lande einen glorreichen Sieg gewann (Camperdown); wenn der Graf von St Vincent, der den Geist der Empörung auf seiner Flotte mit gebietender Hand niederhielt . . . und in der fürchterlichen Schlacht von St Vincent siegte; wenn jener Held, der mir teurer war als je einer, wenn Mylord Viscount Nelson, der in den Armen des Sieges fiel — wenn sie noch unter den Lebenden wären, wenn sie mit andern tapfern Waffengefährten das Haupt erheben und schauen könnten die Morgenröte der Ruhe und des Glückes, die nun über Irland emporsteigt, wenn sie Zeugen sein könnten der Gerechtigkeit, die jenem Volke nicht mehr vorenthalten werden soll, dessen Söhne mit ihnen auf den Verdecken ihrer Schiffe fochten und deren Tapferkeit ihre Siege errang —, wie würden sie sich freuen, daß endlich die Bitten ihrer Gefährten Erhörung gefunden! Ernster Beachtung ist wert, was jene Männer sagen würden: sie würden denken, es sei eine Schuld, die man dem irischen Volke abträgt." Er sei, fährt Clarence fort, nicht immer so glücklich gewesen, mit Wellington derselben Ansicht zu sein, nichts könne ihn aber bestimmen, die außerordentlich hohe Meinung, die er von dessen hohem persönlichen Werte und hervorragendem militärischen Talente hege, nur im geringsten zu ändern. „Wenn ich mir die Siege ins Gedächtnis rufe, die der erlauchte Herzog erfocht, von seinem glänzenden Auftreten in Indien an . . . von seinem ersten Siege bei Vimeira bis zur Vollendung seines Ruhmes auf Waterloos blutigen Gefilden, so kann ich nur gemeinsam mit all meinen Landsleuten ehrerbietigst die Dankesschuld anerkennen, mit der wir ihm verpflichtet sind, und zugleich meine ungeteilte Freude darüber aussprechen, daß er nun auf dem Wege ist, auch seinerseits die Schuld abzutragen gegen so viele seiner tapfern Waffengenossen, indem er sie aus dem Zustand der Erniedrigung emporhebt, in welchem sie durch die Strafgesetze so lange und so ungerecht gehalten wurden." Nach längeren Erörterungen über die Frage selbst, wandte sich der königliche Redner zum Schlusse an die „sehr ehrwürdigen Prälaten" mit der ernsten Bitte, ernst, aufrichtig, ohne unziemliche Leidenschaftlichkeit, ohne die üblichen Vorurteile die Lage des Landes und ihre eigene Stellung, welche die der Diener des Friedens sei, in Erwägung zu ziehen.

Die wahrhaft großartige Rede büßte durch ein unerwartetes Nachspiel nichts von ihrem gewaltigen Eindrucke ein. Der Herzog von Cumberland bezog nämlich die Ausdrücke „faktiös, ungerecht, schändlich — infamous —", womit Clarence die Handlungsweise der Opposition gegeißelt hatte, auf seine eigene Person und protestierte, wenn auch in den gemessensten Ausdrücken, so doch mit aller Entschiedenheit dagegen. Da legte sich der Herzog von Sussex ins Mittel: sein erlauchter Bruder (Clarence) habe nur das Benehmen derer geschildert, welche auf leidenschaftliche Weise die öffentliche Meinung in dieser hochwichtigen Frage irreleiteten und aufregten; wenn Cumberland die Bezeichnungen auf sich beziehen wolle, müsse man ihm seinen Geschmack lassen (it was his own taste). Desgleichen erklärte Clarence selbst: Es sei ihm nicht in den Sinn gekommen, mit jenen Ausdrücken die Person seines edeln Bruders treffen zu wollen; er fürchte aber, dieser habe sich zu lange im Auslande aufgehalten, um noch die in England übliche Freiheit der Debatte würdigen zu können. — Als dann auch Eldon sich gegen die betreffenden Ausdrücke verwahrte und Wellington, der in ihm einen großmütigen Feind finden werde, seiner persönlichen Hochachtung versicherte, bemerkte dieser kurz, er lehne es ab, den edeln Grafen überhaupt als Feind zu betrachten.

Es ist indes schwer zu sagen, ob das hohe persönliche Ansehen, in dem der Herzog von Wellington bei der ganzen Nation stand und das eben noch von Freund und Feind anerkannt werden mußte, oder die bestimmte Stellungnahme des künftigen Herrschers zu Gunsten der Katholiken ihrer Sache für den Augenblick mehr nützte. Der schließliche Sieg war sicher, aber jetzt konnte er noch vereitelt werden, namentlich durch den Wankelmut des Königs. Man wußte, daß der König niemals eine eigene Überzeugung hatte und am wenigsten ein Gefühl für Recht und Gerechtigkeit; daß er sich nur widerwillig zu den in der Thronrede angekündeten Maßnahmen entschlossen hatte; daß der Herzog von Cumberland, das anerkannte Haupt der Orangistenpartei, obgleich in seinem Privatleben in übelstem Rufe stehend, doch beim König viel vermochte, während der Herzog von Clarence am Hofe nicht gern gesehen war; daß der Herzog von Newcastle, Lord Eldon und andere Häupter der antikatholischen Torypartei in Windsor stunden- und tagelange Audienzen erhielten; daß endlich anscheinend das ganze Land infolge zahlloser Versammlungen, des Adressensturmes, der Brandreden innerhalb und außerhalb des Parlaments in fieberhafter Aufregung war. War da noch auf den König zu zählen?

Da brachte am 23. Februar der Standard die auffallende Notiz:

„Wichtige Erklärung. Wir eilen, unsern Lesern die Nachricht mitzuteilen, die alle protestantischen Herzen mit Freude erfüllen wird. Unser König, unser wahrhaft protestantischer König, hat vor höchstens 48 Stunden erklärt, daß er hinsichtlich der katholischen Frage noch fortwährend dieselben Gesinnungen hege, die er im Juni 1827 Herrn Canning kund tat, und daß, wenn seine getreuen Untertanen

sich um seinen Thron scharen, er nicht den geringsten Einbruch in die protestantische Verfassung von 1688 gestatten werde."

Die Nachricht wurde nicht offiziell dementiert, höchstens von dem einen oder andern unabhängigen Blatt in Zweifel gezogen. Man beobachtete, daß die Sitzungen des Kabinetts immer länger, die Besuche der verantwortlichen Minister in Windsor immer häufiger, der Mut der Gegner immer kecker wurde. Man munkelte sogar, das Ministerium sei geteilt, verschiedene Mitglieder hätten ihre Entlassung eingereicht, in Wirklichkeit bestehe keine Regierung mehr; das Gesamtministerium sei auf dem Punkte, abzudanken, oder habe schon abgedankt. Die Kurse an der Börse sanken; die Garderegimenter erhielten Befehl, auf jeden Wink bereit zu sein; und auf die Truppen in Irland, die gut zu drei Fünfteln aus Katholiken bestanden, war ohnehin in der gegenwärtigen Krise kein sonderlicher Verlaß.

Die Gerüchte waren keineswegs rein aus der Luft gegriffen. Wie die Sachen aber eigentlich standen, wußten damals nur die allerwenigsten: erst die Veröffentlichung der Memoiren der Meistbeteiligten viele Jahre später hat die Vorgänge hinter den Kulissen völlig aufgedeckt[1]. Für den 5. März hatte Peel die Einbringung der Emanzipationsbill im Unterhause angekündigt. Allein am 4. März wurden Wellington, Peel und der Kanzler Lord Bathurst nach Windsor zu einer gemeinsamen Audienz beschieden. Der König empfing die Minister nicht gnädig; er war aufgeregt, dann wieder niedergeschlagen, sogar tief betrübt, oder gab sich wenigstens den Anschein es zu sein. Da er ein vollendeter Schauspieler war, mußte es schwer fallen, seine wahren Gesinnungen und Absichten zu erraten. Mit ganz ungewöhnlichem Ernst in Miene und Sprache erinnerte er sie daran, daß er nur mit äußerstem Widerstreben auf ihre Bitten eingegangen sei, und erbat sich neue Erklärungen über die Frage. Peel setzte ihm nun auseinander, das Haupthindernis für die Zulassung der Katholiken zu allen bürgerlichen Rechten sei die Verpflichtung zur Ablegung einer Erklärung gegen die Transsubstantiation und die Leistung des Supremateides; die Minister schlügen deshalb vor, die betreffende Erklärung abzuschaffen und aus der Eidesformel alles zu entfernen, was gegen die geistige Autorität des Papstes sei. „Was?" rief der König lebhaft, „Sie haben doch nicht die

[1] Außer den Memoiren Peels und Wellingtons kommen hier die äußerst interessanten Aufzeichnungen Lord Ellenboroughs in Betracht, der als Mitglied des Kabinetts über alle Verhandlungen im Ministerrate und die Audienzen mit dem König eine Art Tagebuch, den Zeitraum vom 17. Januar bis zum 22. März umfassend, führte (in Wellington's Despatches V 548—553).

Absicht, den alten Supremateid abzuändern?" Man setzte ihm auseinander, inwieweit man dies zu tun gedenke. Darauf erklärte der König auf das bestimmteste, dazu könne er seine Einwilligung nicht geben, er habe ihnen auch niemals zur Einbringung eines solchen Gesetzes seine Bevollmächtigung erteilt. Nach einigen Augenblicken fragte er dann, was sie nun zu tun gedächten. Peel antwortete: Da gebe es nur einen Weg, den man gehen könne; er werde die Ankündigung der Emanzipationsbill zurückziehen und seine Demission einreichen. Geradeso sprachen die beiden andern Minister. Der König drückte sein Bedauern aus, sich von ihnen trennen zu müssen, umarmte sie unter großer Rührung und verabschiedete sie. Die Konferenz hatte fünf Stunden gedauert. — Lord Eldon schreibt, er habe an jenem Tage den König gesehen und ihn in tiefster Niedergeschlagenheit gefunden. „Was soll ich tun?" rief er das eine über das andere Mal, „was soll ich tun? Ich bin doch sehr zu beklagen; meine Lage ist bejammernswert, ist schrecklich, ist entsetzlich. Und niemand da, der mir raten könnte! Wenn ich nachgebe, gehe ich auf den Kontinent, in ein Bad und von dort nach Hannover. Ich komme nicht mehr nach England. Ich will keine katholischen Peers; ich will diese Bill mit ihren Vollmachten nicht. Ich werde nicht mehr zurückkommen. Sie sollen den Clarence nehmen, wenn sie einen katholischen König haben wollen!" Die Drohung, nach Hannover zurückkehren zu wollen, war Familientradition in Augenblicken großer Schwierigkeit, aber auch das sichere Anzeichen baldigen Nachgebens. Noch an demselben Abend, freilich zu sehr später Stunde, erhielt Wellington durch einen königlichen Eilboten einen Brief, durch welchen der Herrscher, in Anbetracht der Schwierigkeiten, ein neues Ministerium zu bilden, zur Einbringung der Bill die Erlaubnis gab. „Gott weiß", schloß das Schreiben, „welches Herzeleid es mir verursacht, diese Worte niederzuschreiben. G. R." Peel war damit noch nicht zufrieden, er fürchtete neue Gefährdungen und gab seine Einwilligung zu bleiben erst, wenn er das Versprechen des Königs, das in den Kammern angenommene Gesetz auch sanktionieren zu wollen, schriftlich in Händen habe. Diese schriftliche Zusage erhielt er noch in derselben Nacht, und so konnte er Tags darauf seine große Staatsrede mit den Worten beginnen: „Ich erhebe mich als Minister des Königs und gestützt auf das Ansehen, welches dieser Charakter verleiht, um den Rat, welchen das Kabinett, in der Frage vollständig geeint, Sr Majestät gegeben hat, zu verteidigen." [1]

[1] Peel's Memoirs I 349. Wellington's Despatches V 518 519.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die Emanzipationsbill im Unterhaus.

Es war ein großer Tag, der 5. März 1829, an dem der Staatsminister für das Innere, Robert Peel, die Regierungsvorlage betreffs der Katholikenfrage zu begründen versprochen hatte. Schon früh am Vormittag versammelten sich große Volksmengen auf dem freien Platze vor dem Parlamentsgebäude, obgleich man wußte, daß erst abends um 6 Uhr die Verhandlungen eröffnet werden sollten. Als dann kurz vor 6 Uhr die schweren Tore sich auftaten, ward der für das Publikum bestimmte Raum in einem Augenblick nicht so sehr besetzt, als erstürmt. Aber auch jetzt wurde die Geduld der harrenden Menge noch auf eine harte Probe gestellt. Wie an jedem andern Abende begann man auch heute damit, Petitionen für und wider die Katholiken vorzulegen und zu besprechen, und mit einer gewissen Absichtlichkeit legte es die Opposition darauf ab, diese Besprechungen recht lange hinauszuziehen, bis schließlich nach einigen Stunden belangloſen Redens und Widerredens das Haus selbst mit Ungestüm Peel aufforderte, das Wort zu ergreifen und die so lang ersehnte, so lang gefürchtete Motion zu begründen.

Da erhob er sich, eine hohe, hagere Gestalt, jeder Nerv nur kalte Überlegung und eiserne Energie, und begann, als Minister Sr britischen Majestät und getragen von der Autorität, die diese Stellung mit sich bringt, eine jener großen Staatsreden, auf die wie heute, so schon damals die ganze zivilisierte Welt mit gespanntester Aufmerksamkeit lauschte und die den Stolz des englischen Parlaments ausmachen. Peel war kein Schönredner; was den Glanz rednerischer Begabung anlangt, durfte er sich mit dem älteren Pitt, mit Canning, mit Fox nicht auf dieselbe Linie stellen; auch mit Burke, Sheridan, Grattan konnte er sich nicht messen; es fehlte ihm der Reichtum der Phantasie, die Tiefe des Gemütes, die Glut der Leidenschaft, Eigenschaften, die unentbehrlich sind, um die Massen zu elektrisieren. In welch eminentem Maße besaß diese Eigenschaften sein großer Rivale Daniel O'Connell! Peel war, um alles mit einem Worte zu sagen, zu sehr Realpolitiker, um ein gleich glänzender Redner zu sein: O'Connell dagegen war vielleicht ein zu brillanter Redner, um als gleich großer Realpolitiker zu gelten. Jetzt stellten beide, ohne je persönliche Freunde zu werden[1], ihre glänzenden, aber verschieden gearteten Talente in den

[1] Ein Duell, das zwischen Peel und O'Connell in Ostende ausgefochten werden sollte, wurde dadurch verhindert, daß letzteren seine Freunde in London verhaften ließen. — Die spanische Zeitschrift La Ciudad de Dios hat von Bd LXVI 537

Dienst derselben großen Sache: der eine seine farbenreiche Einbildungskraft im Bunde mit dem ganzen Ungestüm keltischer Leidenschaftlichkeit, der andere die unbeugsame Willenskraft des Angelsachsen und die kalte Macht der Logik, die schon in der Wucht der Zeitverhältnisse lag und vor der Peel zuerst sich hatte beugen müssen. Nicht die Gerechtigkeit der Sache, nicht das Mitleid mit einer seit Jahrhunderten unmenschlich verfolgten Klasse von Mitbürgern, nicht andere ethische Motive waren es, welche Peel zum Einlenken zwangen, sondern einzig und allein die politische Zweckmäßigkeit, ja Notwendigkeit der Emanzipation. Ob er jenen höheren, mehr menschlichen Beweggründen überhaupt zugänglich war und inwiefern, mag dahingestellt bleiben; in der Rede vom 5. März war es einzig der kalt berechnende Staatsmann, der sprach. Die Staatsraison allein konnte übrigens seine Zuhörerschaft für die von ihm vertretene Sache gewinnen. Von diesem Standpunkte aus war die über vier Stunden dauernde Rede einfach klassisch[1]. Sie war eine Tat von welthistorischer Bedeutung, ein Merkstein im Leben zweier durch geographische Lage wie Geschichte aufeinander angewiesenen Nationen; sie bedeutete den Bruch mit einer drei Jahrhunderte währenden Verfolgungspolitik gegen den Katholizismus und das katholische Irland und den Beginn einer neuen Zeit, einer Periode religiöser Duldung und nationaler Gesundung, konfessioneller Verträglichkeit und wirtschaftlicher Erstarkung. Die leitenden Gedanken derselben erklären besser als sonst etwas das Zustandekommen und den Inhalt der Emanzipationsakte und bilden die rechtliche Grundlage, auf der die katholische Kirche der drei Königreiche England, Schottland und Irland heute noch beruht.

Der sehr ehrenwerte Staatssekretär begann: Er spreche als Minister des Königs, ausgestattet mit dem Ansehen, das dieser Stellung zukomme, im Geiste des Friedens und der Versöhnung, um die römisch-katholische Frage, welche nun seit 31 Jahren das Ministerium Sr Majestät so peinlich beschäftigt und ständig in Zwiespalt erhalten habe, einer befriedigenden Lösung entgegenzuführen, durchdrungen von dem lebhaftesten Bewußtsein der ungeheuern Schwierigkeiten, welche die Frage umgeben und durch sein bisheriges Verhalten nur gesteigert würden. Dann fährt er fort: „Ich gab den Widerspruch auf in der festen Über-

an eine sehr lesenswerte Artikelreihe über: O'Connel y la Emancipación de los Católicos, por el P. Antonino M. Tonna Barthet, und Juni 1905, 207 ff.: Peel y O'Connel.

[1] Die Verhandlungen s. Hansard, Parliamentary Debates XX, New Ser. R. Peel, Speeches, delivered in the House of Commons (4 Bde) I, 1810—1829, London 1853. Vgl. Guizot, François, Sir Robert Peel, Berlin 1859. Justin McCarthy, Sir Robert Peel[2], London 1892. J. R. Thursfield, Peel, London 1891.

zeugung, daß derselbe nicht länger fortgesetzt werden könne noch dürfe. Wir sind auf einem Punkte angekommen, auf dem wir nicht stehen bleiben können.... Die Regierung muß voran oder zurück: sie muß den Katholiken noch weitere politische Rechte einräumen, oder sie muß ihnen die wieder nehmen, die sie ihnen bereits gegeben hat. Sie muß die Dämme entfernen, welche den Strom der katholischen Rechte von den Institutionen dieses Landes abgeschlossen halten, oder sie muß den Strom selbst zurückdrängen, der jeden Augenblick die Dämme zu durchbrechen und fortzuschwemmen droht." Die Regierung war gespalten, geteilt die Organe der Verwaltung, verschiedener Ansicht die beiden Häuser des Parlaments. Seit 1822 bestand im Unterhause eine konstante Majorität von durchweg 7 Stimmen zu Gunsten der Katholiken. Im Jahre 1819 war eine Mehrheit von 2 Stimmen dafür, 1820 von 6 Stimmen, 1821 von 19 Stimmen. Die Folge war, daß jede Partei mächtig genug war, die Anstrengungen der andern zu verhindern, ohne für sich allein das von ihr erstrebte Gute ausführen zu können. „So darf es nicht bleiben. Die allgemeine Stimme des Landes fordert, daß etwas geschehe. Man verweist auf die vielen Petitionen gegen die Katholiken. Einen besseren Maßstab, als die Petitionen, welche einer vorübergehenden, künstlichen Mache ihren Ursprung verdanken, gaben die Wahlen für den wirklichen Willen des Landes. Im Jahre 1826, also zu einer Zeit, als die Katholikenfrage bereits Jahr für Jahr den Hauptgegenstand der Debatten ausmachte, schickten die 15 großen Grafschaften 15 Mitglieder *gegen* und 17 *für* die Katholiken in dieses Haus; die 20 volkreichsten Städte aber sandten 18 dagegen und 28 dafür. All das beweist, daß das Land einen Systemwechsel wünscht und wünschen muß."

Und welches war der Zustand Irlands während dieser Periode?

„Seit den letzten 25 Jahren verging kaum ein einziges, wo unsere gewöhnliche Gesetzgebung ausgereicht hätte. Wiederholt, unaufhörlich wurden außerordentliche Gewalten gefordert.... Im Jahre 1801 fand man für nötig, die Habeas Corpus-Akte zu suspendieren und ein Gesetz gegen aufrührerische Versammlungen zu erlassen. Im Jahre 1803 brach die sog. Emmetsverschwörung aus und Lord Kilwarden ward ermordet: man fand es für nötig, wieder zu den beiden erwähnten Maßregeln zu greifen. Im Jahre 1804 war der Zustand des Landes so, daß sie beibehalten wurden. Im Jahre 1806 hörten sie zwar auf, aber einzelne Teile Irlands fanden sich in solcher Aufregung, daß den Behörden besondere Gewalten übertragen werden mußten. Im Jahre 1807 ward die Insurrektions-Akte eingebracht und zum Gesetz erhoben, die den Lordleutnant von Irland befähigte, die Habeas Corpus-Akte zu suspendieren. Im Jahre 1808 mußte man zu diesem Gesetze greifen, um den öffentlichen Frieden zu erhalten. Im Jahre 1809 wurde jene Akte zurückgenommen, aber 1810 wieder erneuert.... Vom Jahre 1811 bis 1814 war die Aufregung so groß, daß die Aufhebung der Habeas Corpus-Akte und die Erneuerung der Insurrektions-Akte wiederholt für nötig befunden, 1815 zurückgenommen, 1816 wieder eingeführt, 1817 noch einmal zurückgenommen und noch einmal erneuert wurden. In dieser Weise ward fortgefahren; 1822 wurden die Gesetze wieder erneuert; 1823 fand man für nötig, sie fortbestehen zu lassen; 1824 gleichfalls; und 1825 haben wir wieder

eine Akte gegen aufrührerische Versammlungen. Die Akte blieb 1827 in Kraft; 1828 hörte sie auf, nun aber, 1829, sahen wir uns zu einer Maßregel ähnlicher Art gezwungen. So war der Zustand der Dinge in Irland." Nach dieser furchtbaren Verurteilung der Mißregierung in Irland, wer hätte da die Frage zu bejahen gewagt: „Kann dieser Zustand fortdauern?"

„‚Aber das sind alte Geschichten', sagt man auf der andern Seite des Hauses. Ja", antwortet Peel, „das sage ich auch. Aber gerade weil es alte Geschichten sind, muß man endlich auf Abhilfe bedacht sein. Weil man fünf Jahre schlecht regiert hat, muß man deshalb 25 Jahre weiter schlecht regieren? Und wird man es können? Abgesehen davon, daß die Regierung in sich uneinig ist, abgesehen davon, daß die Volksvertretung das System des Zwanges und der Ausschließung nicht mehr will, werden bald in Irland nur solche Vertreter mehr ins Parlament gewählt werden, welche für die Aufhebung der Zwangsmaßregeln stimmen. Dazu stehen den nicht ganz zwei Millionen Nichtkatholiken ca fünf Millionen Katholiken geschlossen gegenüber." In einer späteren Rede wird dieser Gedanke noch klarer hervorgekehrt: „Fünf Millionen fordern ihre Rechte, die Protestanten sind uneinig unter sich, die Majorität des Hauses der Gemeinen ist für die Katholiken. Wird der ehrenwerte und gelehrte Gentleman (Witherell) mir antworten: ‚Nichts Neues ist geschehen'? Hat er die Geschichte der Wahl von Clare gelesen? Ist dies, frage ich ihn, nichts Neues? Die ganze Grafschaft war zu jenem Zwecke vereinigt. Tausende und Zehntausende zeigten einen ruhigen, stillen, entschlossenen, aber verzweifelten Enthusiasmus. Man wird sagen: ‚Schlagt diesen Geist mit dem Schwerte nieder'. Aber sie geben euch keine Gelegenheit zum Kampf. Ihre Mäßigung ist's, ihre Achtung vor dem Gesetze, die sie furchtbar macht. Nicht mit den Waffen, sie bekämpfen euch mit den Privilegien, die ihr ihnen bereits verliehen habt. Bei meiner Ehre und bei meinem Gewissen erkläre ich meine Überzeugung, daß, wenn wir fortführen wie bisher, wir den Ruin der Protestanten Irlands vorbereiteten." Diese Gedanken waren in der großen Rede vom 5. nur angedeutet. Es wurde hingewiesen auf die Gefahren, welche aus dem Zustande Irlands dem Reiche drohten für den Fall eines auswärtigen Krieges und ferner auf die Greuel eines Bürgerkrieges. Und was wäre das Resultat einer so entsetzlichen Katastrophe? Die katholische Frage bliebe nach wie vor ungelöst. „Alles Blut wäre also vergebens geflossen. Wer waren die, die den Krieg von 1798 vereint unterdrückten? Lord Castlereagh, Lord Cornwallis und Pitt. Und was war dann ihre erste Aufgabe nach dem Kriege? Daß sie vereint dem Parlament die Notwendigkeit vorstellten, die katholische Frage zu einer glücklichen Lösung zu bringen. Deswegen trat 1801 Pitt zurück, weil er diese Lösung nicht zu bewerkstelligen vermochte. Mit Gewalt kann eine Empörung unterdrückt, die Frage aber nicht aus der Welt geschafft werden."

Das Zwangs- und Bedrückungssystem konnte also ohne die größten Gefahren nicht mehr beibehalten werden. Ein Systemwechsel im Sinne einer weiteren Befreiung und Gleichstellung der Katholiken war demnach die dringendste politische Notwendigkeit. Das hatte der Staatssekretär glän-

zend bewiesen. Da erhob sich aber die zweite ebenso wichtige Frage: Was nun? Was gedenkt die Regierung zu tun? Welches sind die Gesetzesvorschläge, die sie einzubringen beabsichtigt?

Bevor der Redner zur Erörterung derselben schritt, räumte er einige der oft gehörten Hauptschwierigkeiten der Gegner aus dem Wege. Er tat dies aber in einer mehr allgemeinen, akademisch vornehmen Form, nicht mit jener schlagfertigen Präzision und jenem schneidenden Sarkasmus, den der ausgezeichnete Debatter im Laufe der Verhandlungen anzuwenden oft genug Gelegenheit hatte. Nun erst konnte das eigentliche Exposé anheben.

Die künftige Regierungsvorlage beruht auf zwei Hauptprinzipien; das erste lautet: Abschaffung aller bürgerlichen Unfähigkeiten und Gleichstellung in Bezug auf die politischen Rechte. „Zwar sind einzelne Ausnahmen und Beschränkungen vorbehalten, die auf besondern Gründen beruhen; aber es sind dies nur Ausnahmen von der Regel; die Regel ist, ich wiederhole es, Gleichstellung in Bezug auf alle Rechte." Die zweite prinzipielle Grundlage bildet die unverletzliche Aufrechthaltung der protestantischen Religion, ihrer Lehre, Disziplin und Regierungsform; „und die höchste Sorgfalt und Aufmerksamkeit wurde angewandt, um in ihrer ganzen Integrität die Kirche sicher zu stellen, welche bewacht ist durch das Gesetz, geschützt durch die Liebe, Achtung und Sympathie des Volkes". Das Gesetz wird also alle noch gegen die Katholiken bestehenden Strafbestimmungen aufheben und alle Katholiken in Irland, England und Schottland gleichmäßig umfassen. — Die Frage der politischen Gewalt dreht sich um die Zulassung zum Parlament. Ohne diese Zulassung ist alles andere nutzlos, ja schlimmer als nichts. „Sind wir einmal an der Lösung dieser Frage, so laßt sie uns ganz und für immer lösen". Bei einer späteren Gelegenheit drückte sich Peel drastischer aus: „Sind wir jemand ein Pfund schuldig, so geben wir ihm gleich die 20 Schilling, nicht bloß 15, sonst belästigt er uns um die 5 noch restierenden, wie vorher um die 20". Also Katholiken sind als Peers und Gemeine in das Parlament zugelassen, in nicht bestimmter Anzahl, zur Beratung aller Gegenstände, welche den beiden Häusern des Parlamentes vorgelegt werden mögen. Also Gleichheit der Rechte für alle! — Dementsprechend mußte der Eid für die Katholiken eine Fassung erhalten, welche bei Fortlassung der Anerkennung königlicher Suprematie und der Abschwörung der Lehre von der Transsubstantiation deren bürgerliche Treue garantiert. — In Übereinstimmung mit dem Grundgedanken des Gesetzes sollen Katholiken Zutritt erhalten zu allen Ämtern in der Gemeinde, in der Armee, im Staate. „Die Auszeichnung durch ein bürgerliches Amt knüpft sich im allgemeinen an den Besitz großen Talentes, und hier muß die Krone freie Wahl haben, auf jeden Begabten ihr Auge zu richten." Ausnahmen sind hier nur nötig, insofern der Bestand der Staatskirche in Betracht kommt: die Ämter eines Vizekönigs von Irland, des Lordkanzlers und des Lordsiegelbewahrers von Großbritannien können von Katholiken nicht besetzt werden. Ausgeschlossen sind sie auch von jeder der bestehenden Kirche, den geistlichen Gerichtshöfen oder einer kirchlichen Fundation angehörigen Stelle, von allen

Ämtern an den Universitäten, an den Kollegien von Eton, Westminster, Winchester und an andern Lehranstalten kirchlicher Stiftung. Eigene Vorschriften werden gelten in Bezug auf Präsentations- und Patronatsrechte. „Diese Ausnahmen scheinen mir nötig, um die Gemüter der Protestanten zu beruhigen und die Kirche . . . sicherzustellen." — Dieses weite Entgegenkommen auf seiten der Regierung wird auch die Gegenpartei zu einigen Opfern veranlassen. Es hat sich nämlich durch die Erfahrung herausgestellt, daß der Wahlzensus nicht länger mehr auf 40 Schilling beruhen darf; die Regierung hält deshalb eine Erhöhung desselben von 40 Schilling auf 200 Schilling (= 10 Pfd St.) für nötig.

Wie dachte sich aber Peel das Verhältnis zwischen der katholischen Kirche und dem englischen Staat? Was hielt er von den sog. Garantien, den sog. Bürgschaften (securities), die der Staat zu fordern und die Kirche zu leisten hätte, von denen früher so viel die Rede war? Er wußte, daß es viel für sich hätte, die katholische Kirche in etwa dem Staate einzuverleiben und für den Klerus jener Kirche bestimmte Gehälter auszuzahlen; weil aber alle derartigen Abmachungen kaum eingeführt werden könnten, ohne sich mit einem auswärtigen kirchlichen Hofe, d. h. der Kurie, ins Benehmen zu setzen, und weil nichts mehr als dies dem englischen Nationalbewußtsein widerspreche und anderseits ein Veto oder irgend ein Übereinkommen mit Rom Irland bei seiner jetzigen Stimmung kaum willkommen wäre, so habe man lieber einfach auf alle Bürgschaften verzichtet.

„Mein Vorschlag ist also einfach der, daß die römisch-katholische Religion nicht als auf einer Staatseinrichtung beruhend angesehen, sondern bloß als eine von der gesetzlich anerkannten Kirche abweichende Religionsform betrachtet werden soll." Höchst lehrreich sind die Ansichten des großen englischen Staatsmannes über das Veto und über die staatliche Überwachung des Verkehrs mit Rom: „Das Veto war lange Gegenstand der heftigsten Diskussionen. Was mich betrifft, so halte ich jenen von beiden Seiten mit Erbitterung geführten Streit für höchst überflüssig; denn einerseits würde dieses Veto eine höchst unbedeutende Gewalt verleihen, und anderseits würde dieselbe nach meiner Überzeugung auch nicht mißbraucht werden. . . . Ich verzichte daher auf das Veto, weil die Bürgschaft, die es böte, eine durchaus illusorische wäre; mir wenigstens käme es lächerlich vor, eine Kommission von römisch-katholischen Prälaten niederzusetzen, um von ihnen über die Loyalität eines Kandidaten für einen Bischofsitz in Irland sich ein Zeugnis ausstellen zu lassen. Es ist unendlichmal besser, solche völlig wertlose Bürgschaften ganz fallen zu lassen, als sie durch Übernahme einer neuen Verantwortlichkeit für die Krone zu erkaufen. — Auch gegen die Beaufsichtigung des Verkehrs der Bischöfe mit dem römischen Stuhle ließe sich an sich kein erheblicher Einwand geltend machen; aber ich gestehe, daß ich für mich keinen Wunsch hege, jenen Verkehr zu beaufsichtigen, zumal da bewiesen werden kann, daß er nur geistliche Angelegenheiten betrifft. Eine solche Beaufsichtigung würde, statt das Land zufrieden zu stellen, eher die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen.

Das Volk, glaube ich, erwartet vom Staatssekretär ebensowenig, daß er sich in die geistlichen Angelegenheiten der römischen Kirche mische, als daß er sich um die der Wesleyanischen Methodisten kümmere."

Die englische Regierung bekannte sich also zu dem wahrhaft freisinnigen Grundsatz: „Wir wollen keine Einmischung Roms in unsere britischen Angelegenheiten und darum auch kein Konkordat; aber wir wollen uns auch nicht in die Angelegenheiten der Katholiken mischen." „Ich sage den Katholiken", meinte Peel: „Ihr seid auf denselben Fuß gestellt wie alle übrigen (protestantischen) Dissenters."

Es gebe dann aber noch einige Punkte, die einer Regulierung bedürften, Dinge, welche auf der einen Seite weder die politischen Rechte noch das kirchliche Leben der Katholiken berührten, auf der andern Seite aber zur Beruhigung der protestantischen Gemüter, die so überaus wünschenswert sei, wesentlich beitrügen. In diese Kategorie wurden eingereiht: das Verbot die Insignien eines weltlichen Amtes in einer andern als der Staatskirche zu tragen; das Verbot für katholische Bischöfe und kirchliche Würdenträger, sich Titel beizulegen, die schon von den Würdenträgern der Staatskirche geführt würden, und endlich Vorsichtsmaßregeln gegen die religiösen Genossenschaften. „Einige derselben haben in diesem Lande viel Verdacht und Unmut erzeugt und zu manchen Klagen Anlaß gegeben: ich meine die Ausbreitung jener religiösen Orden und Gemeinschaften, die klösterliche Gelübde haben, sowie besonders die Einwanderung der unter dem Namen der Jesuiten bekannten Gesellschaft. Ich halte in dieser Hinsicht eine Maßregel der Vorsicht für notwendig." Stand Peel in Bezug auf die religiösen Orden anscheinend noch ganz unter dem Banne der Vorurteile seiner Zeit- und Glaubensgenossen, so erhob er sich doch wieder zu der vollen Höhe des weitausschauenden Staatsmannes, wenn er gegen den Schluß seiner Rede ausrief: „Wollte Gott, daß die sanguinischen Erwartungen derer in Erfüllung gingen, die schon vor Jahren als Kämpen für diese Sache auftraten! Wollte Gott, daß die Aufhebung der bürgerlichen Unfähigkeiten der Katholiken auch die bürgerlichen Zwiste des Landes milderte und ein freier Verkehr die gegenseitige Eifersucht zum Schweigen brächte; daß sie, statt sich gegenseitig als Gegner zu betrachten, sich gemeinsam der Rechte eines freien Staates erfreuten, sich achten, den gegenseitigen Wert erkennen lernten und ein offenes, unparteiisches Auge für die Vorzüge des andern bekämen, die jetzt ein jeder beim andern übersieht!"

Es war ein Viertel auf vier Uhr morgens, als das Haus durch laut ausbrechenden, Minuten anhaltenden Beifall Peel für seine lichtvollen Ausführungen dankte und die Debatte auf den kommenden Abend vertagte.

Alles in allem genommen, mußte man C. Grant recht geben, wenn er in der folgenden Nacht ausrief:

„Ich meinerseits wünsche das Land zu bewahren vor inneren Konvulsionen, vor der dreifachen Geißel des Krieges, des Bürgerkrieges, des religiösen

Bürgerkrieges. Ich kann nicht ausdrücken, mit welchem Entzücken ich letzte Nacht meinen sehr ehrenwerten Freund (Peel) seinen Plan entwickeln hörte. Es war ein großer Tag für Großbritannien, ein großer Tag für Irland, ein großer Tag für meinen sehr ehrenwerten Freund. Nach einer langen Nacht der Ungerechtigkeit und der Unterdrückung erhalten sieben Millionen Untertanen ihre Stelle in der Gesellschaft wieder."

Die Motion Peels, die Bill nächstens einbringen zu dürfen, wurde mit 348 Stimmen gegen 160, also mit einer Mehrheit von 188, um 3 Uhr morgens angenommen.

Am 10. März wurde der Gesetzentwurf zum erstenmal gelesen. Er war keineswegs nach jeder Richtung vollkommen und einwandfrei. Er bot zunächst kein Heilmittel gegen das schreiende Unrecht, welches darin lag, daß die blutarmen Katholiken, die schon für ihren eigenen Klerus und Kultus aufzukommen hatten, noch mit Steuern und Zehnten, welche an die unermeßlich reiche Staatskirche entrichtet werden mußten, übermäßig belastet waren. Es war ferner noch keine Vorsorge getroffen zur Abstellung vieler anderer Übelstände, unter denen das arme Irland schwer litt; allein das waren Dinge, an die vorderhand noch niemand zu rühren wagte. Man mochte hoffen, die Zeit werde nach und nach ihr Opfer fordern, und wollte sich für einstweilen mit dem Erreichbaren zufrieden geben. Das Entgegenkommen der Regierung war in der Tat groß, denn durch die Emanzipationsakte wurde aufgehoben: 1. die Akte vom 13. Regierungsjahre Karls II., genannt Korporationsakte, welche die Katholiken von allen Stellen und Würden in den höheren und niederen städtischen Magistrats- und Munizipalkollegien ausschloß; 2. die Akte 25 Karls II., genannt Testakte, die sie von allen Zivilstellen im Staatsdienste ausschloß; eine Ergänzungsakte aus dem ersten Jahre Georgs I. schloß sie auch von mehreren geringeren Stellen und Ämtern in den Kanzlei- und geistlichen Gerichtshöfen aus; 3. die Akten 7 und 8 Wilhelms III., welche ihnen die Ausübung des Wahlrechtes bei öffentlichen Wahlen verbot; 4. die Akte 30 Karls II., welche die römisch-katholischen Peers ihres erblichen Sitzes im Oberhaus beraubte, und 5. dasselbe Statut und ein früheres aus der Zeit der Königin Elisabeth (5 Elisabeth), welches die Katholiken auch aus dem Unterhause ausschloß. Aufgehoben wurden ferner noch alle bestehenden Strafgesetze gegen die Katholiken. . . . Infolge des neuen Gesetzes ward ihnen die legale Möglichkeit geboten, die hohen Staatsämter: der Lord-Leutnants der Grafschaften, der Geheimräte, Minister, Staatssekretäre, Oberrichter, Admiralitätsrichter, Kanzler der Schatzkammer, Vizeschatzmeister, Kassierer des Schatzes, Sekre-

täre der Lord-Statthalter, Generalanwälte, königlichen Anwälte (etwa Anwälte ersten Ranges), Generalpostmeister, Generalfeldzeugmeister, Oberbefehlshaber der Land- und Seemacht, Sheriffs der Grafschaften, sowie endlich alle Munizipalitätsstellen zu bekleiden. Fast wichtiger als der tatsächliche Besitz dieser Stellen durch Katholiken war für den Augenblick der moralische Wert, der darin lag, von demselben nicht grundsätzlich ausgeschlossen zu sein. Was also geboten ward, war viel, sogar sehr viel.

Schöner wäre allerdings das Gesetz noch gewesen und hätte sicher viel versöhnlicher gewirkt, wenn es sich von allen Gehässigkeiten, unbegründeten Insinuationen, neuen Ungerechtigkeiten, kurz von der alten „Sünde der Intoleranz" ganz freizuhalten vermocht hätte.

Als kleinliche Rankünе gegen O'Connell mußte es empfunden werden, wenn der zweite Abschnitt der Emanzipationsbill die Worte enthielt: „daß jede Person, welche die katholische Religion bekennt und *nach* der amtlichen Bekanntmachung dieser Bill zum Mitgliede des Unterhauses gewählt worden ist, im Unterhause ihren Sitz nehmen könne". O'Connell mußte sich demnach, da er vor der Einbringung der Emanzipationsbill gewählt worden war, einer Neuwahl unterziehen, obgleich die Kommission des Hauses der Gemeinen erklärte, er sei rechtmäßig gewählt. O'Connell reagierte gegen diese persönliche Gehässigkeit für einstweilen nicht; sie mochte ihm zu kleinlich erscheinen, aber versöhnlich wirkt so etwas auch nicht. Größer stand der große Befreier Irlands niemals vor dem Angesicht der staunenden Welt als an jenem Tage, am 15. Mai, da er seinen Sitz im Parlament beanspruchte und den zur Zeit seiner Wahl vorgeschriebenen Eid leisten sollte. „Ich lehne den Eid ab; denn er enthält einen Satz, von dem ich weiß, daß er falsch ist, und einen andern Satz, von dem ich glaube, daß er unwahr ist", rief er, und mit dem Ausdruck tiefster Verachtung warf er das Blatt auf den Tisch des Hauses[1]. — Die neue *Eidesformel* sodann war so abgefaßt, daß Katholiken sie ohne Gewissensverletzung schwören konnten, aber es waren manche darin enthaltene Erklärungen und Verklausulierungen wegen der damit verbundenen Insinuationen weder nötig noch billig. — Für die katholischen *Orden* brachte die Bill nicht nur keine Erleichterung, sondern eine positive Verschlechterung der Lage. Während nämlich die Akte vom Jahre 1791 keinen Unterschied zwischen Welt- und Ordensklerus machte und nur von allen die Einregistrierung forderte; während sie den Eintritt in den Orden und das Verweilen in England gestattete: sah es das Gesetz von 1829 auf nichts weniger als auf die allmähliche Unterdrückung der männlichen Orden — die weiblichen waren ausdrücklich ausgenommen — ab. Und während das Gesetz von 1791 nicht einmal zwischen Säkular- und Regularklerus unterschied, wurden jetzt die „Jesuiten" einer besondern Erwähnung gewürdigt, ihnen aber „die Mitglieder anderer religiösen Orden, Kommunitäten, Gesellschaften der Kirche von Rom, die durch mönchische oder religiöse Gelübde

[1] Hansard, Parliamentary Debates XXI (New Ser.) 1400 1458 1460 1531.

gebunden sind", gleichgestellt. Während es endlich früher erlaubt war, in einen religiösen Orden einzutreten, d. h. religiöse Gelübde abzulegen, ward jetzt der Eintritt oder das Ablegen der Ordensgelübde unter der Strafe des Hochverrates verboten. Wenn ein Ordensmann öffentlich in seinem Habit erscheint, verfällt er einer Strafe von 50 Pfd St. (= 1000 Mark); wer die Einregistrierung unterläßt, zahlt gleichfalls 50 Pfd St. monatlich; wer, wenn Engländer von Geburt, sich im Auslande befindet und sich nach seiner Heimkehr nicht innerhalb eines halben Jahres einregistrieren läßt, wird wiederum mit einer Geldstrafe von 50 Pfd St. monatlich bestraft. Ausländische Ordensleute, welche ohne Erlaubnis eines Staatssekretärs — eine Erlaubnis, die sich nicht über sechs Monate erstrecken darf — England betreten, werden ausgewiesen. Wer in einen Orden aufnimmt, dazu behilflich ist oder sonstwie dazu Vorschub leistet, macht sich eines Vergehens schuldig, strafbar mit Geld oder Kerker. Wer in einen Orden eintritt, den erwartet lebenslängliche Verbannung aus dem vereinigten Königreiche oder, wenn er dem Verbannungsbefehl innerhalb dreier Monate nicht nachkommt, Transportation auf Lebenszeit [1].

Dies ist der Rechtszustand, den die Emanzipationsakte für die Ordensleute schuf und der zur Stunde noch fortbesteht. Einige schwächliche Versuche, welche ab und zu im Parlament gemacht wurden, das Gesetz abzuschaffen oder zu ändern, blieben immer erfolglos. Noch Lord Beaconsfield widersetzte sich im Unterhause einem dahinzielenden Antrag aus dem Grunde, die Jesuiten und andern Ordensleute seien jetzt zwar vollkommen harmlos, aber sie könnten einmal gefährlich werden, und deswegen sei es gut, das Gesetz als Schreckmittel — ad horrorem — beizubehalten.

Wie kommt es aber, daß es noch nie ausgeführt wurde? Wir besitzen noch ein Rechtsgutachten, welches in jenen Tagen der Aufregung den 18. März 1829 O'Connell an den Franziskanerpater O'Meara nach Dublin sandte. O'Connell meinte, das Gesetz gehöre zu denen, die „unausführbar" seien, weil 1. der Richter keine Befuguis zum Einschreiten habe; 2. weil kein Privatmann als Kläger auftreten könne, sondern nur der Generalprokurator (Attorney-General); 3. weil der Angeklagte nicht gegen sich selbst zu zeugen brauche und dem Fiskal die Beweislast obliege; 4. weil dem Fiskal die Erbringung des Beweises unmöglich sei; denn da das Gesetz jeden, welcher der Ablegung der Gelübde beiwohne, für strafbar erkläre, so seien die Zeugen ebensowenig zu Mitteilungen verpflichtet wie der Angeklagte selbst; niemand brauche wider sich selbst auszusagen; 5. weil demnach die Anstrengung der Klage fast unmöglich, der Erfolg derselben völlig aussichtslos sei, und endlich 6. weil die heute bestehenden Orden im Gesetze selbst anerkannt wären [2]. Es hat aber fast den Anschein, als sei diese Unausführbarkeit vom Gesetzgeber selbst beabsichtigt worden. Denn als P. Scott aus Stonyhurst in großer Besorgnis um den Fortbestand der Gesellschaft Jesu, deren kanonische

[1] The Month LXXIV (1892) 48 f.

[2] Bellesheim, Geschichte der kath. Kirche in Irland III 343.

Wiederherstellung in England Leo XII. erst eben, auf Epiphanie 1829, formell anerkannt hatte, bei Peel selbst um eine Unterredung nachsuchte und ihn um Weglassung der Ordensklausel bat, antwortete dieser: „Wie, Sie sind ein Jesuit und sehen da kein Loch! Wir müssen doch dem Walfisch eine Tonne vorwerfen und die Klausel ist eine solche. Übrigens beachten Sie wohl, niemand kann gegen Sie vorgehen außer der Generalprokurator, und ich nehme es auf mich, dafür zu sorgen, daß er etwas Besseres zu tun hat.“[1] Seit 80 Jahren hat der Generalprokurator von England etwas Besseres zu tun gehabt, als katholische Ordensleute zu behelligen und England besteht noch.

Im Parlament brachte das Ordensgesetz die Emanzipationsbill sicher nicht in Gefahr, und für die große Masse des protestantischen Publikums war es, was die ausgeworfene Tonne für den Walfisch: sie spielte damit und ergötzte sich daran, während das Staatsschiff ruhig seine Fahrt fortsetzen konnte. Anders war es bei den Katholiken. Sie teilten nicht die Ansicht Peels, die Orden seien der Kirche in keinerlei Weise nötig; sie wußten zu gut, wie viel der Katholizismus gerade in England den Orden, ihren Aposteln, ihren Märtyrern zu verdanken habe, und es ist daher begreiflich, daß ein Gesetz, welches den Fortbestand der Ordensgenossenschaften in Frage stellte, weite Kreise der katholischen Bevölkerung mit tiefster Besorgnis erfüllen mußte. In Dublin trat der irische Weltklerus zu einer zahlreich besuchten Versammlung zusammen und ließ dem Parlamente eine von Erzbischof Murray verfaßte Petition überreichen, worin um Weglassung des Ordensabschnittes aus der Emanzipationsbill dringend gebeten wurde. Die Adresse enthielt unter anderem folgendes schöne Zeugnis für den Ordensklerus:

„Den Unterzeichnern sind die wenigen Individuen, welche den verleumdeten Namen Jesuiten hierzulande tragen, wohlbekannt. Ihr Leben ist rein, ihr Verhalten bescheiden, ihre Königstreue unanfechtbar, ihre Bemühungen zur Förderung der Wissenschaft und Religion ebenso unermüdlich wie erfolgreich.“ Ohne die Unterstützung durch die Jesuiten und die übrigen Orden könnte die Weltgeistlichkeit ihren Verpflichtungen in der Seelsorge nicht genügen[2].

Eine viel größere Schwierigkeit konnte der Bill aus der Erhöhung des Wahlzensus von 40 Schilling auf 10 Pfd St. erwachsen. Man mochte von dem zu Grunde liegenden Gedanken halten, was man wollte, unter den damaligen Umständen mußte Irland darin eine Bestrafung der dürftigen Wähler der Grafschaft Clare erblicken. Man sprach davon, daß

[1] You a Jesuit and not see through that! We must throw a tub to the whale and this it is. But observe, no one can proceed against you, except the Attorney-General and I can undertake that he will have something better to do.

[2] Bellesheim, Geschichte der kath. Kirche in Irland III 344.

durch das neue Gesetz 150000 Irländer ihrer politischen Rechte verlustig gingen. Diese Gedanken fanden in großen Volksversammlungen in England und Irland kräftigen Ausdruck. Es war zudem zu befürchten, daß die Führer der Whigpartei sich diesem Teile des Gesetzes energisch widersetzen würden. Eine nachhaltige Opposition von dieser Seite hätte aber unter den gegenwärtigen Umständen sogar für das Zustandekommen des ganzen Gesetzes verhängnisvoll werden müssen. Zum Glück für die Maßregel gab Brougham, der in seiner Partei ebenso angesehene, wie um die katholische Sache hochverdiente Abgeordnete für Winchilsea, die Erklärung ab:

„Frägt man mich: stimmst du dafür, daß man den Vierzigschilling-Freisassen ihr Wahlrecht entziehe? so antworte ich: darf ich diese Frage abgesondert, einzeln für sich betrachten, darf ich sie bloß nach ihren eigenen Gründen abwägen, so stimme ich mit Nein. Hier aber ist sie mit einer schwierigeren und verwickelteren aufs engste verbunden. Soll ich da die Verantwortlichkeit auf mich nehmen, soll ich einen Teil der Verantwortlichkeit auf mich nehmen, darf ich nur den kleinsten Teil der furchtbaren Verantwortlichkeit auf mich nehmen, zu Irland zu sprechen: ‚Eure Hoffnung auf Frieden, Ruhe und Rettung ist dahin, denn diese zwei Vorschläge sind unzertrennlich miteinander verbunden und ich stimme gegen einen derselben'? Vor dieser Verantwortlichkeit, selbst vor dem kleinsten Teile derselben, ich bekenne es offen, schrecke ich zurück. Ich schäme mich nicht es zu gestehen, denn es ist eine Verantwortlichkeit, die auch das kühnste Herz erbeben machen, das entschlossenste Urteil erschüttern könnte. Nur weil das Gut ein unschätzbares ist, bezahle ich einen so hohen, so ungeheuern Preis; unschätzbar ist es, nicht allein wegen der Wohltaten, die es bringen wird, sondern weil stets die höchste Klugheit, die strengste Gerechtigkeit forderten, was nun die alles besiegende Notwendigkeit gebietet." Sehr bald legte sich die Opposition so sehr, daß dieser Teil des Gesetzes schließlich mit einer noch größeren Mehrheit angenommen wurde als die Emanzipationsbill selbst.

Man war auf beiden Seiten des Hauses übereingekommen, daß sich an die erste Lesung der Vorlage keine Debatten anschließen sollten. Da aber Abend für Abend Petitionen für und gegen die Katholiken bei beiden Häusern des Parlamentes einliefen und dieselben immer besprochen werden mußten, so war tatsächlich schon vor der eigentlichen Kammerdebatte fast jeder Punkt der Vorlage nach allen Seiten beleuchtet, angefochten, verteidigt worden. Manche jener Reden sind hochcharakteristisch für die Denkweise großer Gesellschaftsklassen, der ganzen Nation, einzelner leitender Männer.

Am 5. März hatte sich der neue Abgeordnete für Oxford, Sir Robert Inglis, die nicht feine Bemerkung gegen Wellington erlaubt, derselbe sei wohl erfahren in der Anwendung roher Gewalt, verstehe aber wenig von der moralischen Kraft der öffentlichen Meinung. Da trat Sir G. Murray,

der Sekretär für die Kolonien, mit Wärme für seinen Vorgesetzten und die Armee ein, der man mit der „rohen Gewalt" wahrscheinlich etwas Angenehmes habe sagen wollen.

„Ich kann", bemerkte er, „hier nur soviel sagen, daß ich in diesem Stande den größten Teil meines Lebens zugebracht und ihn frei von Vorurteilen gefunden habe. Bei der Armee fand ich nicht, daß man wegen Religionsverschiedenheit irgend welche Unterschiede machte, das Vorherrschen solcher Unterscheidungen traf ich nur in bürgerlichen Gesellschaftskreisen. Bei der Armee wohnten Männer von verschiedener Religion unter demselben Zelte, sie standen in denselben Reihen, und der einzige Wettstreit bestand darin, wie einer den andern in Treue gegen sein Vaterland, in Eifer, in Mut, in kräftiger Verteidigung übertreffen könne. Die tapfern Streiter wurden in ein Grab zusammengelegt und ihre Seelen verließen diese Welt in der Hoffnung auf denselben Erlöser. Dies ist der Geist der Armee, wie ich ihn durch lange Erfahrung kennen gelernt, und die Schilderung desselben möchte als die passendste Antwort auf die schmeichelhafte Äußerung des ehrenwerten Baronets dienen. Es wäre zu wünschen, daß ein Geist des Friedens und der Eintracht, wie er bei der Armee herrscht, auch bei andern Klassen der Bevölkerung angetroffen würde, und daß andere, unter denen wir bisweilen Diener des Friedens erblicken, nicht versuchten, die verschiedenen Klassen untereinander in tödlichem Hasse zu verhetzen." C. Grant aber fügte bei: „Die Regierung ist für die Wohlfahrt wie für das Elend der Untertanen verantwortlich; unsere Strafgesetze waren der Fluch des Landes. Wollen wir dieses System fortführen, so muß die Strenge, der Zwang stets wachsen, je mehr die Unterdrückten sich dagegen sträuben. . . . Wie groß aber die Gewalt auch sein mag sie ist zu klein, um sechs Millionen ständig in Unterjochung zu halten. Mein ehrenwerter Freund, der Abgeordnete für Oxford, meint, der Herzog von Wellington verstehe sich wohl auf das militärische Kommando, wisse aber die moralische Macht nicht zu handhaben; es ist aber doch sonderbar, daß gerade dieser Herzog, der sich so gut auf die Waffen versteht, jetzt, da die Krisis da ist, nicht zu Zwang und Gewalt greift, sondern heilende und versöhnende Mittel anwendet, während mein Freund (Inglis), der vom militärischen Kommando etwas weniger versteht, die Krisis durch das, was er das System moralischer Gewalt nennt, beschwören will, d. h. durch die Bajonette der irischen Protestanten, unterstützt durch die Bajonette des britischen Heeres." Die Worte des edeln Kolonialministers hallten noch lange nach. Am 13. wiederholte sie Sir Fr. Burdett: „Diese Worte sind", sagte er, „die Antwort auf das sinnlose No-Popery-Geschrei; ich möchte sie in goldenen Lettern an jedes Haus in England, an jede Hütte in Irland heften. Nun erst ist der edle Herzog an der Spitze der Regierung mit unverwelklichem Lorbeer gekrönt, da er diesen Sieg erfochten." Und Lord Lewesón Gower, der Sekretär für Irland, fügte hochbegeistert bei: „Ich gebe meine volle Zustimmung zu jedem Worte des ehrenwerten Baronets. Nicht mit dem Rausche des Sieges, nicht mit dem Übermut des Triumphes haben die Katholiken die Wiederherstellung ihrer Rechte aufgenommen, sondern mit jenem ruhigen Dank, jener Besonnenheit und Mäßigung, welche ihnen zur höchsten

Ehre gereichen. Den politischen Fahnen des edeln Herzogs folge ich von nun an mit fast demselben Vertrauen, wie ich unter andern Umständen seinem militärischen Banner folgen würde, das nie entfaltet wurde, ohne den Sieg zu schauen. Nicht auf der Ebene von Assaye, nicht auf den Feldern von Vimeira, nicht bei den Linien von Torre-Vedras hat ihm der Ruhm einen so vollen Kranz gewunden, wie den, der nun über seinem Haupte schwebt. Ich preise mich glücklich, den Tag zu schauen, an dem die große Maßregel beschlossen sein wird. Mögen alle Namen unserer Triumphe vergessen werden über dem Rufe des befreiten Irlands!"

Es war der 17. März, das Fest des hl. Patrick, des Schutzheiligen von Irland, als die entscheidende zweite Lesung der Emanzipationsbill im englischen Unterhause vorgenommen wurde. Sachlich konnte die Diskussion kaum noch etwas bieten, was nicht schon hundertmal gesagt worden war; um so heftiger war der Ton, dessen man sich auf gegnerischer Seite bediente. Es waren meistens Schmähungen auf die Minister, denen man Charakterlosigkeit, Prinzipienlosigkeit, Verrat an Staat und Kirche vorwarf. Hierin zeichnete sich der Generalprokurator, Sir Charles Wetherell, aus, der mit einer Leidenschaftlichkeit sprach, die selbst bei seinen Freunden Mißfallen erregte[1]. Als Peel ihm zuerst von dem Vorhaben der Regierung Mitteilung machte, schien er damit völlig einverstanden zu sein, weigerte sich aber dann, den Gesetzesentwurf, wie es seines Amtes gewesen wäre, auszuarbeiten. Damals schon legte ihm Wellington nahe, seine Entlassung zu nehmen. Als er sich aber dessen weigerte und wochenlang auf seiner Weigerung bestand und gleichzeitig die Regierung auf geradezu unqualifizierbare Weise angriff, sah sich der Herzog gezwungen, ihm endlich durch Handbillet kundzutun, daß Se Majestät seiner Dienste nicht mehr bedürfe.

Zu dem persönlichen Moment, das seinen Worten jene beißende Bitterkeit gab, kam dann noch der Umstand, daß ihm wie seinem Freunde Eldon im Oberhaus die Bewahrung der protestantischen Religion Herzenssache war. Die beiden Herren, Eldon und Witherell, hatten eine ähnliche juristische Laufbahn hinter sich, beide hatten dieselben altkonservativen Grundsätze, beide fürchteten für die protestantische Konstitution, für die protestantische Religion, mehr noch für die Einkünfte und Zehnten der protestantischen Kirche; sie waren Freunde, sprachen, trugen sich, kleideten sich auf dieselbe Weise bis auf die Perücke. „Zwischen zwei Perücken", spöttelte schon Fox, „besteht immer eine Ähnlichkeit geradeso wie zwischen zwei Anzügen aus der Zeit der Königin Anna." — Derart waren die Männer, von denen ein Redner damals sagte: „Wenn man manche Mitglieder hört, sollte man meinen, die Luft, die sie einatmen, sei vergiftet, bis ihre katholischen Mitbürger wieder zur alten Entwürdigung verdammt sind."

[1] The Attorney-General was violent and brutal. Sp. Walpole, History of England II 510.

Hier nur ein Satz aus der Rede Witherells: „Vor zwei Jahren hielt ein höchst beredter Sprecher dieses Hauses, damals Urkundenmeister (Master of the Rolls), jetzt Lordkanzler, eine glänzende Rede gegen Herrn Canning, worin er unwiderleglich bewies, daß die Lösung der katholischen Frage durchaus unvereinbar mit der Verfassung dieses Reiches sei. Warum klagt man mich nun an? Doch nur zu! Ich fürchte den Kampf nicht; ich habe keine Apostasie zu entschuldigen; ich habe keine wurmstichigen Ausflüchte herzusagen; ich bin nicht den einen Tag schwarz, den andern weiß gewesen; ich war nicht heute ein protestantischer Urkundenmeister, morgen ein katholischer Lordkanzler; nein, Sir, ich will lieber bleiben, was ich bin, das bescheidene Mitglied für Plympton, als schuldig sein solch schmachvollen Verrats der Grundsätze, solch gemeinen, solch elenden, solch verächtlichen Abfalls.“ [1]

Witherell hatte in seiner Rede auch gesagt: Er habe deshalb sich geweigert, die Emanzipationsakte aufzusetzen, weil es ihm im Hinblick auf den Eid, den er als Generalprokurator abgelegt habe, vorgekommen sei, als würde er dadurch seiner Pflicht abschwören und zugleich das Todesurteil der protestantischen Religion abfassen. Deshalb wurde in der Tat der neue Gesetzesentwurf von vielen sonst sehr achtbaren Männern mit solcher Leidenschaftlichkeit bekämpft, weil man glaubte, man würde sich andernfalls gegen seinen Eid und seine Religion versündigen. Am schärfsten sprach diese Gedanken der anglikanische Bischof von Salisbury, Dr Burgeß, in einem Briefe an Wellington vom 26. Februar aus.

1. Die Zulassung der Papisten zum Parlament, schreibt der Prälat, ist gegen die Grundgesetze der protestantischen Verfassung in Kirche und Staat. Denn das Streben Roms ging immer dahin, die kirchliche und bürgerliche Gewalt auseinanderzuhalten; der erste Akt der Reformation aber, ihr Wesen, bestand darin, die beiden Gewalten in dem Herrscher des Landes wieder zu vereinen, so unter Heinrich VIII., Eduard VI., Karl II., so zur Zeit der großen Revolution 1688.

2. Die Zulassung der Papisten zum Parlament ist gegen unsere Religion. Denn die 39 Artikel gehören ebensogut zur anglikanischen Religion wie das Glaubensbekenntnis Pius' IV. zur römischen; durch den 37. Artikel aber wird dem König alle Gewalt, kirchliche sowohl wie bürgerliche, zugeschrieben und dem Papst jede Jurisdiktion in diesem Reiche abgesprochen. Untertanen des Papstes, welche die kirchliche Autorität des Königs nicht anerkennen, wohl aber die des Papstes, zum Parlament zulassen, ist also gegen unsere Religion.

[1] Die antikatholischen Zeitungen nannten die Rede die schönste, die je im Hause der Gemeinen gehalten worden sei. Weniger parteiische Kritiker behaupteten, der Redner sei betrunken gewesen. Es war bei dieser Gelegenheit, als der Sprecher des Hauses von Wetherell sagte: The only lucid interval he had was that between his waistcoat and his breeches. Sp. Walpole, History of England II 511.

3. Die Zulassung der Papisten zum Parlament ist gegen jenen Eid, den jedes Parlamentsmitglied geschworen hat und auf Grund dessen es seinen Sitz inne hat, daß nämlich der Papst in diesen Königreichen keinerlei Jurisdiktion habe. Was wird das Volk denken, wenn man so mit der Heiligkeit des Eides umgeht?

Man höre oft sagen, die Religion habe mit der Verleihung politischer Macht an Untertanen des Papstes nichts zu tun. Das Gegenteil sei wahr; die ganze Frage sei eine religiöse Frage. Denn „weshalb anerkennt der Papist den kirchlichen Primat des Papstes und verweigert die Anerkennung der Suprematie des Königs? Aus Religion. Und weshalb verwirft der Protestant den Primat des Papstes? Aus Religion". Die Religion bestimme den einen, dem Papste die Ehre zu geben, die ausschließlich dem König zukomme, und den andern, sie als unschriftgemäß, unprotestantisch, unbritisch zu verwerfen. Wohl könne die Christenliebe erlauben, daß man bei ehrlichen Dissidenten Götzendienst, Blasphemien, alle Arten von Aberglauben toleriere, niemals aber dürfe man ihnen die Gewalt einräumen, den protestantischen Glauben zu gefährden. Wenn übrigens Religion *jetzt* mit der Frage nichts zu tun habe, dann habe sie auch nichts zu tun gehabt mit der „Reformation", nichts mit der Verstoßung der einen Dynastie vom Throne und der Erhebung der andern, und nichts mit all den Gesetzen und Eiden und Garantien, wodurch die Religion sichergestellt werden sollte. Dafür, daß die Papisterei so hoch erhoben und der Protestantismus so tief erniedrigt werde, biete selbst der unsterbliche und makellose Ruhm des Sieges von Waterloo keine vollgültige Entschädigung [1].

Wellington antwortete schon am 29. Februar: Se Lordschaft werde verzeihen, wenn der Herzog nur kurz antworte; es werde sich ja nächstens in der Kammer Gelegenheit genug bieten, die Frage nach allen Seiten zu beleuchten; nur möchte er ernstlich bitten, daß man vor der Diskussion sich den Stand der Dinge in Irland und die gegenseitigen Beziehungen beider Länder zueinander klar mache und sich die Frage beantworte: Wer kann da noch regieren? Allerdings müsse das Gesetz *Gottes* immer die höchste Norm des Handelns sein; in Betreff des *englischen* Gesetzes aber erlaube er sich zu bemerken, daß er darin noch nichts gefunden habe, was schlechterdings unabänderlich wäre, nicht einmal die 39 Artikel; tatsächlich habe man daran schon oft und viel geändert [2].

Als bester Redner auf seiten der Opposition erwies sich der erst vor wenigen Tagen ins Parlament eingetretene Abgeordnete für Newark, *Sadler*, der es verstand in einer formell vorzüglichen Rede nicht nur die Aufmerksamkeit des Hauses zu fesseln, sondern sogar wiederholt dessen Beifall zu gewinnen. Die traurige ökonomische Lage Irlands gab er zu, aber weder die eigentlichen Ursachen des Notstandes noch die rechten Mittel zur Hebung desselben wußte er anzugeben. Wenn er sodann mit Emphase

[1] Wellington's Despatches V 510 ff; vgl. 528.

[2] Ebd. 514 515; vgl. 530 531.

ausrief: Wenn der Vorschlag zum Gesetze würde, wäre der König der einzige Mann in England, der keine Gewissensfreiheit besitze, da er unter Strafe des Verlustes der Krone Protestant sein müsse, so hatte er darin recht; aber was folgte daraus? Etwa daß man Millionen seiner Untertanen weiter knechten müsse, damit der König nicht der einzig geknechtete sei? Oder daß man auch dem König zugestehe, was man dem Geringsten seiner Untertanen nicht mehr verweigern konnte? Es ist endlich kaum begreiflich, wie ein so geistvoller und gewandter Redner, wie Sadler, in seiner Antipathie gegen die Katholiken so weit gehen konnte, daß er sie Götzendiener nannte. R. Grant antwortete unter anderem:

„Ich habe mit großer Aufmerksamkeit die vortreffliche Rede des Mitgliedes von Newark angehört. . . . Es handelt sich hier nicht darum, ob die protestantische oder katholische Religion besser ist, sondern darum, ob wir einem Lande Gerechtigkeit widerfahren lassen sollen, das sein Geld und sein Blut zu unserem Ruhme hergab. . . . In diesem Augenblicke stehen 30 000 seiner Söhne unter unsern Fahnen. Dürfen wir sie Verräter und Götzendiener schelten? Mit den Bekennern jedes andern Glaubens stehen wir im Frieden; sie allein sind aus dem Parlamente ausgeschlossen. Nie huldigte die britische Konstitution dem Prinzip der Ausschließung; das ehrenwerte Mitglied muß für seine Prinzipien Beispiele in Asien suchen."

Lord Palmerston aber, einer der reichsten Lords der drei Königreiche, der nie eine Gelegenheit vorbeigehen ließ, Irland seinen mächtigen Beistand zu leihen, und dabei immer als äußerst gewandter Dialektiker und bisweilen als wirklich guter Redner galt, machte auch jetzt einige treffliche Bemerkungen:

„Wenn man uns vor den Plänen der Katholiken warnt, so vergißt man wohl, daß diese Pläne der Zustimmung eines protestantischen Königs, des ganzen Kabinetts und beider Häuser des Parlaments bedürfen, um in Wirksamkeit zu treten. Ihren Eiden traut ihr nicht? Eide sind Worte und Worte Luft. Wohl denn, so blicket auf ihre Handlungen! Ihr sagt, sie werden sich fremdem Einflusse unterwerfen, Verräter werden an König und Vaterland. Wo könnten sie dies leichter als im Heere und in der Marine? Hier aber haben sie gesetzlichen Zutritt, befehligen unsere Flotten und Armeen in der Schlacht, wo eine einzige Handlung, getan oder unterlassen, die Verwüstung des Landes verursachen kann. Wir aber haben ihrer Treue vertraut, und sie haben uns nicht getäuscht. In was besteht denn eigentlich die politische Gewalt? Bloß in der Zulassung zur Gesetzgebung und zu Staatsämtern? Nicht auch in Reichtum und Intelligenz? Haben jene Männer von Talent keine politische Gewalt, die fünf bis sechs Millionen nach ihrem Willen lenken, die Leidenschaften solcher Volksmassen am Zügel führen und Krieg oder Frieden aus den Falten ihres Mantels schütteln können? Wenn solche Männer keine politische Macht besitzen, dann ist kein Sinn

mehr in Worten, keine Gefahr in Waffen.... Nach der letzten Volkszählung vom Jahre 1821 betrug die Bevölkerung Englands 14, diejenige Irlands 7 Millionen; das öffentliche Einkommen Englands war 15, dasjenige Irlands nur 5 Millionen. Woher dieser Unterschied? Der Boden Irlands ist fruchtbar, das Klima gut, das Volk intelligent...." Nachdem der edle Lord die wahren Ursachen für Irlands Notstand namhaft gemacht und nachgewiesen hatte, daß die Gewährung der Gerechtigkeit, weit entfernt eine Gefahr für England zu sein, das einzige Hilfsmittel sei, dem verarmten, zertretenen Lande aufzuhelfen, schloß er: „Wie leicht nimmt man einen Bürgerkrieg! Freilich sind hier einzelne Herren, die stets in behaglicher Ruhe lebten, unter dem Schutz und Schild des Gesetzes, deren Schlaf nie gestört ward durch das Klirren entblößter Schwerter, deren Ernten nie zertreten wurden von dem Fuße der Kämpfenden, die den Bürgerkrieg als eine Art Zeitvertreib, als ein Schreckbild für Kinder ansehen: andere aber stehen unter uns, die nicht so glücklich waren; wir hörten, wir sahen die Schrecken des Bürgerkrieges.... England verschmäht es, den Lorbeer mit dem Blute seiner Bürger zu färben. Es will nicht die wirklichen Gefahren heraufbeschwören, um eingebildeten Schreckbildern auszuweichen. Ich schäme mich jener Furcht nicht, die Burke die Mutter der Rettung nennt; wer ihren Rat nicht achtet, sagt er, der mag seine Lanze gegen Windmühlen richten, aber er sollte nicht mit öffentlichen Angelegenheiten sich beschäftigen wollen."

Nach der allgemeinen Debatte, die mehrere Nächte in Anspruch genommen, verwandelte sich am 23. März das Haus in eine Kommission, um die Einzelparagraphen der Vorlage durchzuberaten. Die Fieberglut der Opposition hatte sich nun doch so weit gelegt, daß sie wenigstens in den Ausdrücken milder und gemäßigter wurde, wofür ihr Peel seine Anerkennung zollte. Dafür suchte sie jetzt der Bill andere Hindernisse zu bereiten und namentlich durch immer neue Abänderungsvorschläge sowie durch nutzlose und zeitraubende Abstimmungen den Fortgang derselben hinauszuzögern.

Es wurde beantragt Ausschließung der Katholiken von beiden Häusern des Parlamentes, von dem Amte eines ersten Lord des Schatzes, von allen Richterstellen, aus dem geheimen Rate, von dem Posten eines Premierministers, eines Gouverneurs der Kolonien; es wurde ein Eid verlangt gegen die Autorität des Papstes, ein Eid zum Schutze des Eigentums der Staatskirche, ein Eid gegen den Glauben, daß die Kirche auch von der Sünde des Meineides absolvieren könne; es wurde bemerkt, daß gerade diejenigen am eifrigsten bestrebt waren, den Katholiken neue Eide aufzuerlegen, welche am lautesten schrieen, die katholische Kirche kenne die Heiligkeit des Eides nicht. Mit Recht wurde ihnen entgegengehalten, daß gerade deswegen die Katholiken von allen höheren Ämtern und Stellen ausgeschlossen gewesen seien, weil sie sich weigerten, gegen ihre religiöse Überzeugung Eide zu leisten.

Die Debatte über die Ordensklausel gestaltete sich für die religiösen Genossenschaften sehr ehrenvoll. Was man gegen dieselben vorzubringen

wußte, war: erstens, daß sie auch in andern Ländern verfolgt würden und zweitens, daß sie einem auswärtigen Obern untertan seien.

Auf letzteren Vorwurf wurde geantwortet: Wenn die Beziehung zu einem auswärtigen Obern gegen die Orden etwas beweise, so müsse man alle Katholiken unter Strafe stellen, da sie ja dem Papste zu gehorchen verpflichtet seien; es mache sich ja ganz schön, wenn der Staatssekretär erkläre, er habe keine Lust, den Verkehr der Katholiken mit dem Oberhaupt ihrer Kirche zu überwachen, wie er ja auch in die inneren Angelegenheiten einer Methodistengemeinde nicht hineinzuschauen wünsche; aber man sehe nicht ein, warum dieses Prinzip nicht auch auf den Verkehr der Ordensmitglieder mit ihrem Vorgesetzten anwendbar sei. Es waren nicht wenige Mitglieder, die mit aller Entschiedenheit gegen jene Beschränkung der Freiheit eintraten. „Ich widersetze mich", sagte Spring Rice, „jenen Bestimmungen, die eine Gesetzesverletzung annehmen, wo keine beabsichtigt wird, und eine Strafe auferlegen, ehe ein Vergehen begangen ist. . . ." Dem Protest gegen die Klausel trat Stanley bei: „Sie würde", meinte er, „das Kolleg von Stonyhurst zu Grunde richten, wo Jesuiten ein nützliches Erziehungssystem befolgen und durch ihre Wohltätigkeit sich um die ganze Umgegend verdient machen." Wynn bedauerte die gehässige Tendenz des Gesetzes. „Wenn", fragte er, „ein Mitglied der Benediktiner zur Förderung des großen Geschichtswerkes, das sie unter Händen haben, nach England käme, würde auch er der Strafe verfallen? Oder wenn Angelo Mai aus Rom sich nach England wendete, um hier seine Studien fortzusetzen?" Labouchère gab seiner Verwunderung darüber Ausdruck, daß im freien England eine so unwürdige illiberale Eifersucht gegen Institutionen Platz greifen könne, die sich der Erziehung und Frömmigkeit widmen. „Will man z. B.", fragt er, „jene Bestimmungen gegen Bernardinermönche in Anwendung bringen? Wenn einer derselben dieses Land besuchen wollte, würde man ihm da wohl einen so ungastlichen Empfang bereiten für die Liebe und Freundlichkeit, mit der sein Orden Fremde aller Nationen, die in seinem Kloster ein Asyl suchen, aufnimmt? Türken, Juden, Atheisten dürfen zu ihnen kommen; wollen wir, will England diese gelehrte, diese ausgezeichnete Genossenschaft von seinem Boden verbannen?" Schärfer verurteilte noch Lord Sandon die Vorlage: „Das Prinzip der Unterdrückung klösterlicher Institute wurde bloß unter russischem Despotismus angenommen, wird aber hoffentlich in unserer freien Verfassung keine Aufnahme finden." H. Grattan trat für die irischen Jesuiten ein: „In dem Benehmen derselben, die übrigens kaum die Zahl 14 erreichen, lag nichts die gesellschaftliche Ordnung Störendes, daher der Grundsatz der Klausel, auf sie angewendet, ebenso hart als unnötig ist. Werden die Jesuiten aus England verbannt und finden sie keine Zuflucht in Frankreich, so finden sie in Amerika Aufnahme und werden von dort aus gegen die britische Intoleranz protestieren." In ähnlichem Sinne sprachen noch mehrere Redner. Nichtsdestoweniger wurde auch dieser Teil des Gesetzentwurfes mit großer Mehrheit angenommen, da man auf der einen Seite das Gesetz selbst nicht gefährden wollte und auf der Seite der Gegner der Emanzipation für jede Bedrückung der Katholiken zu haben gewesen wäre.

Bei der dritten Lesung in der Nacht vom 30./31. März setzte es zwar noch harte Kämpfe zwischen Sadler und Wetherell einerseits und Peel anderseits ab; als aber gegen Morgen der Sprecher die entscheidende Frage stellte, wurde die ganze Bill durch Akklamation angenommen. Als dann der Sprecher erklärte: „Der Herr Staatssekretär wird die Bill zur Befreiung der katholischen Untertanen Sr Majestät dem Hause der Lords überbringen und um die Zustimmung ihrer Lordschaften bitten", da erfüllte lauter Jubel das Unterhaus. Man sah, wie viele Mitglieder sich zu Peel heran-drängten, ihm die Hand reichten und zu dem glänzenden Erfolge Glück wünschten. Es war gegen 4 Uhr morgens.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Sieg der Gerechtigkeit.

Kaum hatte am Abend des 31. März der Lordkanzler seinen Sitz im Oberhause eingenommen, da erschien der Staatssekretär Peel, begleitet vom Kanzler der Schatzkammer und mehr als 100 Mitgliedern des Unter-hauses und brachte die von ihnen angenommene Bill. Als der Lordkanzler dieselbe in Empfang nahm und den Titel vorlas, ertönte ein lautes Beifall-rufen von den meisten Bänken des Oberhauses. Alsbald trug der Herzog von Wellington darauf an, daß die zweite Lesung schon am 2. April stattfinden solle. Auf gegnerischer Seite wurde es bitter beklagt, daß man ihnen keine Zeit lasse, einen so wichtigen Gegenstand mit Ruhe zu studieren.

Wellington hätte zwar gern jeden Schein von Übereilung vermieden; „aber", fügte er bei, „ich darf auch nicht vergessen, daß Ew. Herrlichkeiten sich schon zwei Monate lang jeden Tag mit der Angelegenheit befaßten. Ich und meine Kollegen wurden mit Verleumdungen überhäuft, als wollten wir den Katholi-zismus und die Diktatur in diesem Reiche einführen; dies macht meinen sehn-lichsten Wunsch begreiflich, so schnell wie möglich die Gründe zu entwickeln, welche die Diener Sr Majestät bewogen haben, jene Maßregel vorzuschlagen" und der im Lande herrschenden Gärung ein Ende zu machen. Lord Holland, der ältere Bruder des Staatsmannes Fox, wies nach, daß von Übereilung nicht die Rede sein könne: denn dieselben Gesetze, an deren Abschaffung man jetzt seit Monaten, seit Jahren, seit Jahrzehnten arbeite, seien früher bei ihrer Auf-stellung in genau elf Tagen durch alle Stadien der Gesetzgebung gejagt worden.

Schnelles und entschiedenes Handeln tat allerdings not. Wohl standen die talent- und verdienstreichsten Lords auf seiten des Rechts und der Duldung, allein die zahlreichen Widersacher, die Eldonisten, wie man die um Lord Eldon nannte, gaben ihre Sache noch keineswegs für verloren

und boten alles auf, namentlich den Monarchen zur Verweigerung der Unterschrift zu vermögen. Ob sie nicht einsahen, daß sie damit vom König etwas moralisch Unmögliches verlangten? Wie konnte dieser einer Bill seine königliche Sanktion verweigern, die solche Mehrheiten in beiden Häusern des Parlaments für sich hatte? Wie konnte er es wagen, alle Minister zu entlassen, die Kammern aufzulösen, jede Regierung unmöglich zu machen und damit den Bürgerkrieg nicht nur in Irland, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach auch in England zu entflammen? Allein die Eldonisten schienen für all das kein Auge zu haben. Schon am 1. April waren der Marquis von Aylesbury, Graf Winchilsea, Lord Bexley und Lord Rolle wieder in Windsor, und suchten um eine Audienz nach, die ihnen gewährt wurde und zwei Stunden dauerte. Ganz ohne Sorgen war man in Windsor nicht. Man hatte den Chef der Londoner Polizei mit einem ganzen Heer von Polizeibeamten dahin beordert und das in den Kasernen von Windsor liegende zweite Bataillon des dritten Garderegiments stand unter Waffen. Der Herzog von Newcastle hatte nämlich öffentlich erklärt, er werde an der Spitze eines ungeheuern Zuges von Kutschen und Fußgängern von London nach Windsor kommen und persönlich dem König die Petitionen gegen die Katholiken überreichen. Allein es wurde ihm durch den Herzog von Wellington der Wunsch Sr Majestät zu erkennen gegeben, daß dies durch den Staatssekretär des Innern, Peel, geschehen möchte und so unterblieb die Kavalkade nach Windsor.

Am 2. April, dem Tage, an welchem die Debatte über die Befreiungsbill der Katholiken im Hause der Lords beginnen sollte, drängten sich schon früh große Menschenmassen vor dem Parlamentsgebäude zusammen. Nur mit Mühe gelang es, die Ordnung aufrecht zu erhalten. Gegen 5 Uhr wurden die Tore geöffnet. Viele Peers, die man sonst kaum je im Parlamente zu sehen bekam, waren erschienen. Von den königlichen Prinzen waren die Herzoge von Clarence, Cumberland, Sussex und Gloucester anwesend. Der Raum in der Nähe des Thrones und die übrigen für distinguierte Persönlichkeiten reservierten Plätze waren angefüllt von Damen der hohen Aristokratie und Mitgliedern des Hauses der Gemeinen. Der für das gewöhnliche Publikum bestimmte Raum war zum Ersticken voll. Einige Minuten vor 5 Uhr begann die Sitzung, aber auch die alte Geduldprobe, indem die Opposition stundenlang Petitionen gegen die Katholiken einbrachte. In scharfen Ausdrücken geißelte Lord Grey dieses Gebaren, tags zuvor hätte man Zeit genug gehabt, die Bittschriften zu besprechen, man habe es verschoben, um die Diskussion hinauszuzögern und das Volk

zu Gewalttätigkeiten zu reizen. Nichtsdestoweniger traten noch wohl 20 Lords mit Petitionen vor. Endlich wuchs die Ungeduld der Mehrheit zu einer solchen Höhe, daß man es nicht mehr wagte, die Behandlung der Tagesordnung länger aufzuhalten [1].

Der Herzog von Wellington legte nun in einer anderthalbstündigen, äußerst sachlichen, alles rhetorischen Schmuckes baren Rede die Gründe dar, welche die Regierung veranlaßt hätten, der Krone eine Abänderung der Gesetzgebung in Bezug auf die Katholiken anzuraten. „Ich sehe mich, Mylords", begann er, „in die Notwendigkeit versetzt, bei dieser Gelegenheit Ihre Zeit und Aufmerksamkeit länger, als ich wohl sonst zu tun pflege, in Anspruch zu nehmen; doch werde ich Ew. Lordschaften in Beziehung auf mich keinen Augenblick länger hinhalten, als nötig ist, um mein tiefes, ungeheucheltes Bedauern über die Verschiedenheit der Ansichten auszudrücken, eine Verschiedenheit, die mich in der vorliegenden Frage von so vielen edeln Lords trennt, für die ich die höchste, aufrichtigste Hochachtung hege. Privatrücksichten und Privatgefühle durften mich aber in Erfüllung meiner Pflicht als Minister der Krone nicht wankend machen." Es lag in der Natur der Sache, wenn viele Gedanken, welche schon im Unterhause von der Regierung ausgesprochen wurden, hier wiederkehrten. Indes entbehrte die Rede Wellingtons keineswegs der charakteristischen Züge. Der Zustand Irlands ward in wenigen kurzen Sätzen gezeichnet: „Das irische Volk war förmlich organisiert: Beweis dafür sind die Reden und Erklärungen der Führer des Volkes, die Wahlen der Kirchenältesten, die Wahl der Grafschaft Clare, der Zug eines Gentleman (Lawleß) an der Spitze eines großen Volkshaufens im Norden Irlands, die vielen Versammlungen in allen Teilen des Landes. In Ardagh und Charleville fanden bewaffnete Angriffe statt; in der Assoziation wurde sogar darüber beraten, ob man nicht allen Verkehr mit den Protestanten abbrechen solle. Konnten bei solchen Zuständen die Bürgerpflichten erfüllt werden, konnten bei solchem Parteihasse die Geschworenen Gerechtigkeit üben zwischen Mann und Mann, konnte man von ihnen unparteiischen Schutz erwarten für Leben und Eigentum der Untertanen des Königs?" Ausdrücklich wurde betont, daß die Regierung deswegen dieser Bewegung gegenüber machtlos gewesen, weil man in Irland jede Gesetzesverletzung ängstlich vermieden habe. „Ich höre sagen: Wenn das Gesetz nicht ausreicht, laßt uns zu den Waffen schreiten. Auch ich bin der Ansicht, daß jede Regierung bereit sein muß, offenen Widerstand gegen die Gesetze und die Behörden nötigenfalls mit militärischer Macht niederzutreten. Hier aber fand kein solcher Widerstand statt, ja die Urheber jener Bewegung . . . taten alles, offenen Widerstand zu verhindern." Anderseits sei es aber auch Pflicht der Regierung, die Anwendung der schärfsten Mittel auf den Fall der Not zu versparen. „Ich, Mylords, habe einen größeren Teil meines Lebens mitten unter Kriegsszenen zugebracht als die meisten Menschen, besonders unter Szenen des Bürgerkrieges und kann sagen, daß ich mit Freuden mein Leben hingeben

[1] Die Verhandlungen siehe bei Hansard, Parliamentary Debates XXI (New Ser.).

würde, wenn ich damit einem Lande, das ich liebe, auch nur einen Monat Bürgerkrieg ersparen könnte. Nichts zerstört jedes Recht, jedes Eigentum, jede Sittlichkeit so sehr, als wenn der Nachbar aufsteht gegen den Nachbar, der Bruder gegen den Bruder, als wenn der Sohn die Hand erhebt gegen den Vater, der Diener gegen seinen Herrn." Nachdem der Herzog glänzend nachgewiesen hatte, daß die Ausschließung der Katholiken nie als unabänderliches Prinzip der Verfassung ausgesprochen worden sei, suchte er zu zeigen, daß gerade für die anglikanische Kirche, namentlich in Irland, am besten gesorgt sei, wenn Regierung, Parlament und Volk einig und einhellig seien. Zum Schlusse wurden dann die einzelnen Gesetzesparagraphen erläutert, gerade wie Peel im Unterhause es getan hatte.

Als Hauptgegner der Regierungsvorlage erhoben sich an jenem Abend nacheinander die Erzbischöfe von Canterbury und Armagh, also die beiden Primaten der Episkopalkirche in England und Irland, deren Ausführungen jedoch nur insofern noch einiges Interesse bieten, als sie die rückständigen Anschauungen des weitaus größten Teiles des anglikanischen Episkopates widerspiegeln. Kaum höher als die beiden Metropoliten erhob sich der Bischof von Oxford, obgleich er sich für die Vorlage erklärte. Seine salbungsvollen Ausführungen gipfelten in folgenden Sätzen:

„Wäre eine bleibende Ausschließung möglich, so weiß ich nicht, ob ich nicht dafür stimmen würde. Da aber alles, besonders das Hinneigen der jüngeren Talente des Landes, beweist, daß eine bleibende Ausschließung unmöglich ist, so müssen wir zugestehen, was wir nicht verhindern können, vertrauensvoll den Ausgang der göttlichen Vorsehung anheimstellend, deren Wege unerforschlich sind, unter deren Beistand Licht entspringt aus der Finsternis und Gutes aufgeht aus dem Übel. Es gibt Umstände, in denen ein Bürgerkrieg wirklich zu rechtfertigen wäre; aber jetzt, da ein günstiger Erfolg kaum erwartet werden dürfte, nehme ich keinen Anstand zu erklären, daß ein solcher Krieg ebenso unchristlich als zwecklos wäre. . . . In vielen der neuesten Flugschriften wird die Behauptung aufgestellt, daß alle, welche zu dieser Vorlage ihre Zustimmung geben, sich dadurch einer Teilnahme an dem Götzendienste schuldig machen und den Fluch und das Gericht des Allmächtigen auf die Nation herabziehen. Der Allmächtige hat in den früheren Zeiten der Welt ein Volk auserwählt, dem jeder Götzendienst und jeder Verkehr mit den götzendienerischen Völkern verboten war. Deswegen wird nun in unsern Tagen behauptet, daß zwischen den Bekennern der anglikanischen und denen der römischen Kirche keinerlei Gemeinschaft statthaben dürfe. Nun handeln und verkehren wir aber mit China und der Türkei und andern götzendienerischen Völkern, auch mit Frankreich, Italien und Spanien, welche in vielen Glaubensartikeln von uns abweichen und die Untrüglichkeit eines Menschen annehmen. Ich habe auch im Texte des Neuen Testamentes nachgesehen, und ich kann Ew. Lordschaften versichern, mit nicht wenig Herzenskümmernis. Die hierauf bezügliche und so oft angeführte Stelle findet sich in der Offenbarung Johannis, hat aber durchaus nichts zu schaffen mit politischer

Gemeinschaft, sondern nur mit religiöser. Man wirft den Katholiken Götzendienst vor wegen ihrer Heiligenverehrung. Sie scheinen mir nicht mehr daran zu glauben. Ich habe in meinem früheren Leben viele katholische Geistliche sehr genau gekannt und ich muß sagen, daß ich sie immer als Männer von hoher Achtbarkeit und Redlichkeit befunden habe, die so wenig Götzendiener waren als ich selbst, als Männer, deren Geist sich in jene ewigen Regionen emporgeschwungen, in die keine Götzendienerei Eintritt hat." Mehr Besorgnis als die Götzendienerei machen dem anglikanischen Prälaten die 20 [29] katholischen Bischöfe Irlands, denen gut vierthalbhundert Geistliche unterständen und die Herden voll papistischen Aberglaubens blindlings folgten. Er lebe aber der Hoffnung, daß die Übel durch die Bill nicht vergrößert, sondern vermindert würden, daß ferner das Bollwerk der anglikanischen Kirche stehen bleibe und „alle Menschen gen Sion wandern und seine Zinnen hüten und es denen melden, welche nach ihnen kommen".

Von der Prälatenbank sprachen noch im antikatholischen Sinne der Bischof von Salisbury, der Bischof von London, der Erzbischof von York, welch letzterer wenigstens die persönliche Ehrenhaftigkeit vieler Katholiken, namentlich der englischen Aristokratie, anerkannte, aber Irland fürchtete. Am heftigsten sprach der Bischof von Durham: Er werde nie den Bekennern eines Glaubens politische Macht in die Hand geben, der auf Aberglauben und Götzendienerei, auf Unwissenheit, auf Unterdrückung jeder Freiheit und auf Herrschsucht sich stütze und dessen oberster Bischof sich das Recht anmaße, die Könige zu entthronen und die Völker von ihrem Eid der Treue zu entbinden; es sei lächerlich, von einer Religion, die zu allen Zeiten das Prinzip der Alleinherrschaft gepredigt habe, zu erwarten, sie werde den Hebel der Macht, wenn sie ihn einmal in Händen habe, nicht gebrauchen; die katholische Geistlichkeit besitze einen unendlich größeren Einfluß auf ihre Glaubensgenossen als die protestantische usw.

Der Einfluß der sehr ehrwürdigen protestantischen Prälatur erwies sich allerdings bei dieser Gelegenheit als sehr schwach; die Herren hatten sich aber auch auf den unhaltbaren Standpunkt der Ungerechtigkeit und Intoleranz gestellt, die sie andern zum Vorwurf machten, in Wirklichkeit aber selbst nach Kräften betätigten. Es wurde ihnen von ihren Religionsgenossen trefflich geantwortet.

„Die zwei größten Männer des letzten Jahrhunderts", sagte Lord Somers, „Pitt und Fox, die in keinem andern Punkte einig waren, stimmten in dieser Frage überein. Ich hege große Achtung vor dem Klerus der Staatskirche, im vorliegenden Falle aber haben dessen Mitglieder vergessen, daß sie Diener des Friedens sind; sie mögen an dem barmherzigen Samaritan ein Beispiel nehmen und sich des Gebetes des Herrn erinnern. Schon die Gerechtigkeit für sich ist ein hinreichender Grund zur Unterstützung der Bill. Fochten nicht die Katholiken unsere Schlachten? Gingen sie nicht furchtlos all unsern Feinden entgegen zum Schutze unserer Unabhängigkeit und Freiheit? Und wir wollen ihnen die gleichen Rechte als Bürger abschlagen? Welche Gefahr droht uns von ihnen?

In Großbritannien sind die Katholiken ein bloßes Atom, und Irland, wo sie in bedeutender Mehrheit sind, sendet nur 100 Mitglieder in das Haus der Gemeinen, während England und Schottland 558 Abgeordnete haben. Im Hause der Lords werden nur etwa 5 oder 6 katholische Peers sitzen." Der Marquis von Lansdowne fügte bei: „Ein sehr ehrwürdiger Prälat (der Erzbischof von Canterbury) hat behauptet, die großen Massen des Volkes seien nie dankbar. Mylords, ich glaube, unter guten Regierungen sind sie es. Man beruft sich dabei auf die katholische Geistlichkeit; diese kann uns aber doch nicht dankbar sein, denn wir haben ihr nie etwas Gutes getan. Haben etwa die Katholiken, die in unsern Heeren und Flotten dienen, sich undankbar gegen uns erwiesen? Konnten ihre Dienste uns nicht zur Versöhnung mit ihren Glaubensgenossen stimmen? ... Man fürchtet alles für die Reinheit der reformierten Lehre! Ich wundere mich nur, wie die edeln Lords seit hundert Jahren ruhig in ihrem Bette schlafen konnten, obgleich wir die ärgsten Feinde dieser reformierten Kirche, die Presbyterianer, in diese Mauern aufnahmen, also die Bekenner jener Lehre, deren Feindschaft gegen die anglikanische Kirche in den Worten ‚der unerträgliche Druck der Prälatenschaft' sprichwörtlich geworden ist."

Von seinem fortschrittlichen Standpunkte aus machte Lord Goderich[1] einige treffliche Bemerkungen:

„Es ist doch höchst auffallend, daß bei dieser Diskussion, die über das Schicksal Irlands entscheidet, das arme Irland selbst mit seinen Interessen und Gefühlen fast ganz als Nebensache behandelt wird. Wie kam es denn überhaupt, daß das Volk Großbritanniens und sein Parlament die Gewalt erhielt, dem irischen Volke seine Rechte vorzuenthalten? Einzig durch die Union beider Länder. Die Union aber war offensichtlich darauf berechnet, die Unabhängigkeit Irlands zu vernichten; daher waren viele der ersten Männer Irlands aus allen Parteien gegen dieselbe. Unbestreitbare Tatsache der Geschichte jener Tage ist es, daß bloß durch die Gründe und Versprechungen, welche Pitt in seiner Eigenschaft als Minister Großbritanniens, Lord Castlereagh als Minister von Irland und der Marquis von Cornwallis als Vizekönig von Irland machten, die Katholiken für die Union gewonnen wurden.... Verfolgungssucht wurde nicht bloß von den Bekennern des katholischen Glaubens betätigt. Wahrlich, es wäre der Gipfel der Absurdität, den Anspruch der Katholiken auf Gleichheit der Rechte und Gesetze nach der schwankenden Wage entscheiden zu wollen, um wieviel diese oder jene religiöse Partei die andere an Grausamkeit und unchristlichem Geiste übertroffen, um ihrer Lehre über die entgegengesetzte das Übergewicht zu verschaffen."

[1] Frederick John Robinson, zweiter Sohn des Lord Grantham, seit 1827 Viscount Goderich, seit 1833 erster Graf von Ripon. Sein damals erst anderthalb Jahre alter Sohn, der spätere Marquis von Ripon, hat nach seinem Übertritt zur katholischen Kirche die höchsten Staatsämter bekleidet und somit als Katholik die Rechte genossen, für deren Gewinnung sein Vater so entschieden eintrat. Der edle Lord ist eine Zierde wie der katholischen Kirche so des Hauses der Lords.

Lord Anglesey, der frühere Statthalter von Irland, drängte für einstweilen seine persönlichen Beschwerden zurück, um einzig das geistige und materielle Wohl der Katholiken zu fördern und die Regierung in diesem edeln Streben großmütig unterstützen zu können. — Von den königlichen Prinzen war es wieder der Herzog von Sussex, der mit besonderer Wärme für die Katholiken eintrat. — Es versteht sich eigentlich von selbst, darf aber trotzdem nicht mit Stillschweigen übergangen werden, daß in dieser entscheidenden Stunde auch die altbewährten Kämpen für die Freiheit der Katholiken, Lord Grey, Lord Plunket, Lord Grenville und andere auf dem Plane nicht fehlten. Noch einmal stellte Graf Grey sein glänzendes Talent in den Dienst der katholischen Sache und wies siegreich nach, daß alle früheren Beschränkungsakten nur unter der Not des Augenblickes entstanden, nie als unumstößliches, für alle Zukunft bindendes Gesetz betrachtet worden seien, daß demnach weder der Krönungseid des Herrschers noch die Verfassung, noch die Eide der Parlamentsmitglieder ein Hindernis abgeben könnten, zu beschließen, was schon längst Toleranz, Gerechtigkeit und Staatsinteressen gefordert hätten; er zeigte, daß durch den Vertrag von Limerick (1691), also nach 1688, von Wilhelm III. den Katholiken alle Rechte zugesichert worden seien, die sie vor Karl II. besessen hätten, also auch das Recht, im Parlament zu sitzen, damals aber sei bloß der Huldigungs-, nicht der Suprematseid Vorschrift gewesen; er betonte endlich noch einmal das volle Recht der Katholiken auf Gleichheit mit den Nichtkatholiken:

„Sie haben ein Recht zu politischer Gewalt, um ihre bürgerlichen Rechte zu wahren und die ausübende Gewalt zu kontrollieren. In einem freien Lande muß man eine solche Gewalt haben; sie nicht besitzen ist Sklaverei; sie einem nehmen heißt ihn zum Sklaven machen. Haben die Katholiken Irlands diese Gewalt mit edler Leidenschaftlichkeit gefordert, so haben sie sich dadurch nur noch ein besseres Recht darauf erworben. Hätten sie sich zahm und friedlich gefügt, so wären sie des Verlangten unwürdig; hätten sie ruhig die Hände in den Schoß gelegt, so verdienten sie die Unterdrückten und Entwürdigten zu bleiben, die sie bisher waren." Er schloß mit den siegesfrohen Worten: „Es ist eine große Genugtuung für mich, daran zu erinnern, daß im Jahre 1779 am 18. März, an demselben Tage, da im Hause der Gemeinen die Erleichterungsbill zum zweitenmal verlesen wurde, der große und unsterbliche Staatsmann (Fox), dessen politischen Ansichten ich stets folgte, im andern Hause des Parlaments die Notwendigkeit betonte, den Katholiken Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; es ist eine große Genugtuung für mich, an dem Ruhme teilzunehmen, endlich das große Werk vollenden zu helfen."

Die Opposition war immer kleinlauter geworden. Der Paroxysmus der Leidenschaftlichkeit war zu stark gewesen, als daß er sich länger hätte

halten können. Es fehlte der Partei gleichmäßig an Geist und an Taktik. Zudem hatten ihre angesehensten Juristen sehr bald die stärkste Position, die der Verfassungswidrigkeit des neuen Gesetzes, ausdrücklich aufgegeben, und die leeren Deklamationen von Götzendienerei, Aberglauben, Herrschsucht, Unwissenheit, Verfolgungssucht usw. konnten auf „den eisernen Herzog", der mit wirklichen, nicht mit eingebildeten Gefahren zu rechnen gewohnt war, keinen Eindruck machen. Verblüffend, wenn nicht geradezu komisch mußte es wirken, wenn schließlich der ultratoristische Graf Winchilsea mit großer Emphase versicherte, er werde an der Gesetzgebung nicht mehr teilnehmen, bis die Verfassung wieder hergestellt sei; die Konstitution sei reformbedürftig und er schlage folgende radikale Reformen vor:

1. Das Parlament solle fürderhin alle drei statt alle sieben Jahre gewählt werden, um das Volk besser in den Stand zu setzen, seine Meinung geltend zu machen. 2. Den „verfaulten Flecken" solle gegen eine Entschädigung das Wahlrecht genommen werden. 3. Da die Kirche durch die Aufhebung der Test- und Korporationsakte ihren Charakter als Staatsinstitution eingebüßt habe, möchten die Prälaten nicht säumen, sich vom Parlament die Gewalt geben zu lassen, Mitglieder, die ihr Schande machten, auszuschließen. 4. Künftig sollten keine Versetzungen der Bischöfe mehr statthaben. 5. Die Einkünfte der Kirchenämter sollten nach der Arbeit und den Pflichten bemessen werden. 6. Kein Minister solle etwas bei Besetzung der Bischofstühle zu sagen haben. Endlich 7. sollten die Bischöfe im Parlamente nicht mehr Sitz und Stimme haben, um nicht in Verdacht zu geraten, dieser oder jener Partei anzugehören. — Über derartige Vorschläge, vorgetragen von einem der ausgesprochensten Hochtories und zudem in einer Versammlung, wo das Wort „Reform" bisher kaum genannt werden durfte, konnten nur die Freunde Winchilseas in Verlegenheit geraten, während die andere Seite des Hauses sie mit lautem Gelächter aufnahm und begleitete [1].

Besser beraten war ein anderer Führer der Minorität. Man erzählte nämlich, der Herzog von Cumberland, der zweite Bruder des Königs und das anerkannte Haupt der Orangistenpartei, habe beabsichtigt, damit zu drohen, er werde, falls die Bill die königliche Sanktion erhalte, England für ewige

[1] Während der entscheidenden Debatten vom 2. bis 4. April und der folgenden Tage wurde noch einmal alles aufgeboten, den Pöbel gegen die Regierung und die Katholiken zu verhetzen. Unglaubliches wurde in Maueranschlägen und Karikaturen geleistet. Da sah man z. B. den Herzog von Wellington, wie er als Premierminister von England vor dem Papste kniet und ihm voll Demut den Fuß küßt, während Peel im Hintergrunde den Rosenkranz betet. Auf einem andern Bilde war er als Totengräber dargestellt, während die übrigen Minister die Verfassung, welche tot in einem Sarge liegt, auf einer Totenbahre dahertragen; auf einem dritten ist er mit den bekanntesten Vertretern der Whigpartei daran, den Kirchturm der protestantischen Religion ins Wanken und zum Falle zu bringen usw.

Zeiten verlassen und nie mehr dahin zurückkehren. Rechtzeitig aber wurde er daran erinnert, daß eine solche Drohung von Freund und Feind mit Jubel aufgenommen werden und somit der Vorlage eher nützen als schaden würde. Und so unterblieb die Drohung[1].

Es entbehrt dagegen nicht eines gewissen Pathos, versöhnt sogar vollständig mit dem persönlichen Charakter des entschiedensten Gegners der Emanzipation, wenn Graf Eldon noch bei der dritten Lesung, den 10. April, erklärte:

„Zwanzig Jahre habe ich Maßnahmen dieser Art widerstanden, bestärkt und unterstützt durch Männer, von denen getrennt zu werden ich jetzt das Mißgeschick habe, bekämpft aber von andern, die ich stets zu den Größten dieses Landes zählte. Geht die Bill durch, so erkläre ich feierlich, daß ich es für meine Pflicht halte, mich mit demütiger Unterwerfung vor der Meinung der Gesetzgebung zu beugen und alles aufzubieten, um auch meinen Landsleuten die Pflicht vorzuhalten, dem Gesetze des Landes zu gehorchen. Ich weiß, daß Beharrlichkeit im Irrtum der häßlichste Flecken im Charakter eines Staatsmannes ist; aber meine Überzeugung, daß ich mich im vorliegenden Falle nicht im Irrtume befinde, steht so fest, so unerschütterlich, daß ich, so wahr mir Gott helfe, in diesem Momente lieber sterben, als meine Zustimmung geben möchte. Viele beurteilen mich milde, manche sehr hart; aber ich sage meinem Vaterlande und spreche es hier im Angesichte desselben aus: Ich habe mein ganzes Leben meiner Pflicht im Dienste desselben geweiht; mehr fordert England nicht, mehr kann kein Mann leisten. . . . Nicht plötzlich wird die Gefahr hereinbrechen. Aber einst, wenn ich den gemeinsamen Zoll der Sterblichkeit gezahlt und hinabgesenkt bin ins Grab, wird es erfüllt werden, daran zweifle ich so wenig als ich hier stehe. Ich bitte zu Gott, die Übel abzuwenden, die ich voraussehe. Sie hören, Mylords, die Worte eines Mannes, der bald von hinnen gehen und seinem Schöpfer die große Rechenschaft ablegen muß. Möge Gott mir vergeben, wenn ich im Irrtum wandle; aber es wäre ein Bruch mit allen Grundsätzen meines bürgerlichen und politischen Lebens, ein Bruch mit dem wahren Sinne der Eide, die ich geschworen, wenn ich nicht in der Opposition gegen diese Maßregel beharrte. Mylords, verzeihen Sie mir, wenn ein Mann, so hoch in Jahren, erklärt, er wollte lieber den kurzen Rest seines Daseins hingeben als hören, daß diese Bill Gesetz geworden. Während meines langen Lebens habe ich den Gegenstand geprüft und wieder geprüft und konnte nie einstimmen in die Abschaffung von Gesetzen, die ich als fundamentale betrachte, als notwendig zur Erhaltung des Thrones und der Kirche, welche die reinste Lehre des Christentums verkündet, sowie zur Sicherheit der Aristokratie und Verfassung des Landes, wie sie besteht aus König, Lords und Gemeinen. Lieber hörte ich, daß ich morgen nicht mehr sein, daß ich nicht mehr erwachen werde aus dem Schlafe dieser Nacht, als vernehmen müssen, diese Maßregel sei zum Gesetze des Staates geworden. Dies ist meine

[1] Sp. Walpole, History of England II 518.

Überzeugung, dies sagt mir mein Gewissen: Wenn ich anders handelte, wäre ich ein Verräter an meinem Lande." [1]

So sprach der edle Lord noch am 10. April, also unmittelbar vor dem schließlichen Zustandekommen des Gesetzes. Er opponierte offenbar aus Überzeugung.

Indes der Sieg war entschieden, entschieden für Recht und Gerechtigkeit.

Als der Herzog von Wellington als Antragsteller und Haupt der Regierung zum Schlusse der Debatte bei der zweiten Lesung gewohnheitsgemäß noch einmal die Hauptpunkte, welche für und wider den Gesetzesvorschlag sprachen, resumierte bzw. widerlegte, hatte sich das ganze Haus, hatten sich die Zuhörer und selbst die anwesenden Damen erhoben und hörten stehend die kurze Rede an. Es war eine Art Ovation, die man dem edeln Herzog und der von ihm so mutig vertretenen gerechten Sache brachte. Es folgte die Abstimmung. Dieselbe ergab:

Für die Bill erklärten sich	217	Peers	(147 Anw.,	70 d. Bevollmächtigung).
Gegen dieselbe	„	„	112 „	97 „	15 „ „

Mehrheit für: 105.

Das Resultat übertraf die kühnsten Erwartungen. Noch in der vorigjährigen Sitzung des Hauses der Lords war die Majorität gegen die Katholikenemanzipation 48, jetzt 105 dafür. Anfänglich rechnete man auf eine Majorität von höchstens 16 Stimmen, dann sprach man von 30 bis 35, dann von 40, 50, schließlich von 70 bis 80; höher aber hatte sich die Mutmaßung nie gewagt. Am meisten überraschte die Abstimmung der Bischöfe: 16 stimmten dagegen, 10 dafür. Der einzige Bischof von Norwich hatte seit bald 30 Jahren unter allen Wechselfällen der Politik ständig für die Katholiken gestimmt und dafür von dem dankbaren Irland ein Standbild in Dublin bekommen; die neun andern, welche für die Regierung ihre Stimme abgaben, waren jüngere Bischöfe, die, wie die Opposition ausgab, baldige Beförderung erhofften. Graf Winchilsea warf ihnen ins Gesicht, sie hätten sich mit Schande bedeckt und er beantrage, daß künftighin keine Bischofsversetzungen stattfänden, daß das Einkommen aller gleich oder doch im Verhältnis zur Arbeit sei und daß sie aufhören sollten, Mitglieder des Herrenhauses zu sein. Warum brachte er nicht einen ähnlichen Antrag gegen die weltlichen Lords ein, von denen doch auch viele ihre Ansicht geändert hatten?

[1] H. Twiss, The public and private Life of Lord Chancellor Eldon with selections of his Correspondence III 81.

Was auf die entscheidende Abstimmung vom 4. April folgte, waren fast nur Formalitäten. Die Emanzipationsbill ging durch die Generalkommission des Oberhauses, ohne daß ein einziges Wörtchen abgeändert wurde. Die Opposition machte zwar allerlei Verbesserungsvorschläge, ließ es aber nur ein einziges Mal auf eine Abstimmung ankommen, bei der sie wieder in gewaltiger Minderheit blieb.

Am 10. April wurde die Bill in dritter Lesung mit 213 gegen 109 Stimmen angenommen.

Nur ein ganz schwacher Hoffnungsstrahl blieb den Eldonisten noch übrig: Wird der König der Bill seine Bestätigung geben? Es war allgemein bekannt, wie sehr ihm das ganze Gesetz von jeher zuwider gewesen war; man wußte, daß Lord Eldon noch in den allerletzten Tagen sogar zweimal stundenlange Audienzen in Windsor hatte und wie bitter sich der König über die unerträgliche Zwangslage, in welche ihn seine Minister versetzt hätten, beklagte; man glaubte nach all dem doch hoffen zu dürfen, er werde wenigstens nicht sogleich der Bill seine königliche Sanktion geben. Aber wie täuschte man sich, wenn man Georg IV. eine solche Kraft zutraute! Am Freitag, den 10. April, war sie im Parlamente angenommen; am Samstag, den 11., wurde sie zur Unterschrift nach Windsor gebracht, und am Montag, den 13. April, etwas nach 4 Uhr nachmittags erschienen die königlichen Kommissäre, der Lord-Kanzler, Graf Bathurst und Lord Ellenborough, in der Sitzung des Oberhauses und erklärten, nachdem das Unterhaus durch den Usher zum Erscheinen vor den Schranken der Lords aufgefordert und in einer Abordnung erschienen war, in der gewöhnlichen Form die Zustimmung des Königs zu der Emanzipationsakte der Katholiken und zu der Bill betreffs Erhöhung des Wahlzensus. Lord Eldon schrieb Tags darauf an Lady F. J. Bankes: „Gestern haben die verhängnisvollen Gesetze die königliche Zustimmung erhalten. Nach all dem, was ich bei meinen Besuchen gehört, auch nicht einen Tag Aufschub! Gott schütze uns und seine Kirche!“ [1]

Wenige Tage nachher wurde in einer Versammlung, welche zu Dublin unter dem Vorsitz des Herzogs von Leinster stattfand, beschlossen, dem Herzog von Wellington in der Hauptstadt Irlands aus Dankbarkeit für das von ihm unternommene und mit soviel Mut und Geschick vollendete Emanzipationswerk ein Denkmal zu errichten. Einer der ersten, der dazu eine bedeutende Summe unterschrieb, war Lord Anglesey, obgleich er eben

[1] Ebd. III 87.

erst wegen seiner Abberufung mit dem Herzog im Oberhause ein heftiges Rencontre gehabt hatte. Wellington schlug aber die Ehrung aus. — Einige Irländer wollten das große Ereignis mit einer allgemeinen Beleuchtung Dublins feiern. Diesem Plane widersetzten sich in weiser, von allen Parteien bewunderter Mäßigung gerade die Führer der einstigen katholischen Assoziation, die erst vor kurzem noch als die gefährlichsten Demagogen und Aufwiegler der Volksmassen verschrieen wurden. In meisterhafter Rede führte Sheil aus, die Emanzipation der Katholiken solle nicht als ein Triumph der einen Partei über die andere angesehen, sondern als ein Mittel der Versöhnung aller zum Heil und Segen des gemeinsamen Vaterlandes betrachtet werden; es sei somit von seiten der Katholiken alles zu vermeiden, was die Empfindlichkeit ihrer ehemaligen Gegner reizen, was das Schwinden des alten Grolles verhindern könnte. In demselben Sinne wirkte O'Connell von London aus. Die Beleuchtung unterblieb. Dagegen wurde in allen Kapellen des Landes ein feierliches Tedeum gesungen und das Volk von der Geistlichkeit zu Frieden und Ordnung, zum Gehorsam gegen die Gesetze und zur Treue gegen das Vaterland ermahnt.

Kaum war das Gesetz in dritter Lesung von dem Oberhause angenommen, da ging Lord Eldon als der erste auf den in seiner Eigenschaft als Lord-Marschall anwesenden Herzog von Norfolk zu, schüttelte ihm die Hand und beglückwünschte ihn, daß er von nun an seinen Sitz im Hause der Lords einnehmen könne. Dieser an sich unbedeutende Vorfall war indes bezeichnend für die Stimmung des gebildeten Teiles der Nation, der eine Aussöhnung schon längst und sehnlichst herbeigewünscht hatte. Nicht so schnell schwand der alte Haß gegen alles Katholische in den breiten Schichten der Bevölkerung. Noch lange fuhr die katholikenfeindliche Presse fort, alles, was irgendwo und irgendwann von Katholiken gesagt oder getan wurde oder nicht wurde, zusammenzutragen, zu verdrehen, zu entstellen; der Bürgerkrieg sei früher oder später unvermeidlich; es liege übrigens in der Hand der Protestanten, bei den nächsten Wahlen eine Majorität zu schaffen, die das Wellingtonsche System über den Haufen werfe und die alten Gesetze gegen die Katholiken selbst auf die Gefahr eines Bürgerkrieges hin wiederherstelle. Dabei wurden Wellington und Peel alle möglichen Verbrechen gegen König und Staat nachgesagt und die Stockung in Industrie und Handel ihnen zur Last gelegt. Die Orangisten in Dublin gaben ihrem Groll dadurch Ausdruck, daß sie am Namenstag des Königs, dem 23. April, nicht einmal die Glocken läuteten.

Als nach den Osterferien das Parlament wieder zusammentrat, erschienen der Herzog von Norfolk, die Lords Clifford, Dormer, Stafford, Stourton, Petre und nach einigen Tagen auch Lord

Shrewsbury, lauter Männer vom ältesten englischen Adel, weitem Grundbesitz, untadelhaftem Charakter, und nahmen nach Ablegung des neuen Eides unter den Glückwünschen des Hauses ihre Sitze als katholische Peers ein[1]. — Das erste katholische Mitglied des Unterhauses wurde Lord Surrey, der Sohn des Herzogs von Norfolk, der über einige „verfaulte Flecken" verfügte. O'Connell wurde, da Fitzgerald nicht als Gegenkandidat auftrat, ohne Schwierigkeit wiedergewählt. Das dankbare Irland eröffnete eine Subskription, um ihn in den Stand zu setzen, ein Familiengut im Werte von 50000 Pfd St. (= 1 Million Mark) zu kaufen, damit die späteste Nachwelt erfahre, was Daniel O'Connell für sein Vaterland getan habe!

Schlußwort.

Überschauen wir noch einmal, um mit den schönen Worten des Grafen Montalembert zu schließen, „mit Ehrfurcht und Dankbarkeit eines der wunderbarsten Schauspiele, welches Gott der Welt gezeigt hat. England, diese unabhängige Nation, Erbin und Nebenbuhlerin des alten Rom, durch die Ausdehnung seiner Macht, die dauernde Majestät seiner Institutionen, die nachdrückliche Kraft seiner Politik, die Beharrlichkeit in seinen Absichten; England, so lange lieb und getreu der Kirche, dann in der Auflehnung gegen seine Mutter, und mitten in seinem Abfalle mit aller zeitlichen Wohlfahrt überhäuft; England, dem nichts widersteht, und welches unklug und ungestraft den Gefahren trotzt, denen andere Staaten erlegen sind: dieses stolze und allmächtige England, es fühlt sich überfallen, mit Trotz behandelt und besiegt von der unbesiegbaren Schwäche jener Kirche, die es so oft zu vernichten vermeinte. Angeheftet an seine Hüfte trägt es, samt dem stets lebendigen Zeugnisse seines größten Fehlers, das Werkzeug seiner Strafe, welches, sobald England selbst es will, das Werkzeug der göttlichen Barmherzigkeit für dasselbe werden kann.

„Irland, so lange Zeit über von ganz Europa, selbst dem katholischen Europa, vergessen, hat niemals seinen Glauben vergessen. Es hat ein langes Leiden gelebt, ein Blutzeuge seiner unbezwinglichen Liebe zur römischen Kirche. Dreihundertjährige Konfiskationen, Verfolgungen, Hunger und Entbehrung sind über sein Haupt gegangen, ohne es einzuschüchtern, ohne

[1] Im Jahre 1900 saßen 22 Katholiken im Hause der Lords und 72 im Hause der Gemeinen.

es zu beugen. Da hat es endlich einen Rächer geboren, aber einen Rächer nach der Art Christi, der uns rettet, indem er straft. Da fand sich ein Mann, der, ohne je ein öffentliches Amt bekleidet, ohne je eine Gunst, einen Titel, ein Ehrenzeichen verlangt noch erhalten zu haben, dreißig Jahre lang über sein Land herrschte, herrschte über die Herzen, über die Arme, selbst über die Geldbörse von fünf Millionen Menschen. Er hat geherrscht, ohne je einen Tropfen Blut vergossen, ohne je auch nur einen einzigen heftigen oder gesetzwidrigen Kampf veranlaßt zu haben; geherrscht durch die alleinige Kraft seines Wortes, jenes zugleich freien und gemäßigten Wortes, welches die wundervollen Institutionen Englands selbst den Gegnern seiner Herrschaft verbürgen. Er hat geherrscht, und seine Herrschaft hat der katholischen Sache mehr genützt als die Herrschaft irgend eines Königs der neuen Zeit. Er hat von seinen Mitbürgern den Namen „Befreier" erhalten und die Nachwelt wird ihm diesen Namen bewahren, nicht weil er sein Vaterland befreit hat, was auch andere anderwärts konnten, sondern weil er die Kirche Gottes in dem mächtigsten Reiche der Welt befreit hat, was bis dahin noch keinem gelungen war. Er ist es, der, Irland hinter sich, an der Pforte des englischen Parlamentes erscheint und im Namen seines Volkes anklopft. Die Pforte öffnet sich und die Katholiken der drei Königreiche gehen hinein mit ihm und für alle Zeiten. Der Besieger Napoleons streckt die Waffen vor dem moralischen Oberhaupte eines entwaffneten Volkes, welches aber unüberwindlich geworden ist durch die Macht des Rechtes, und welches, als Vorspiel der Niederlage seiner Feinde, über die eigene Unmäßigkeit den Sieg erficht. Der große und glorreiche Akt der ‚katholischen Emanzipation', nach fünfzigjährigem Kampfe, ist vollendet." [1]

[1] Graf Montalembert, Die katholischen Interessen im 19. Jahrhundert, Regensburg 1853, 25 ff.

Register.

(B. = Bischof; a. B. = anglikanischer Bischof; Eb. = Erzbischof; a. Eb. = anglikanischer Erzbischof; Hzg = Herzog; Ld = Lord; M. P. = Parlamentsmitglied; St. = Stadt)[1].

Abbot, M. P. (Ld Colchester) 146 150 f.
Aberdeen, Ld 214.
Addington, M. P. (Ld Sidmouth) 104.
Adelaide 199.
Adrumetum 6.
Alfred, der hl. 1.
Alcalá 42.
Amherst S. J. 54.
Amurad 140.
Ancona 174 181.
Anglesey, Ld 213 223 228 ff 242 281 285.
Anna, Königin 2 5 195 269.
Antonelli, Kardinal 174.
Antwerpen 65.
Apostat 199.
Aquhortis 51.
Ardagh 277.
Argonne 47.
Armagh, a. Eb. v. 278.
Assaye 269.
Austerlitz 105 106.
Avatar 191.
Avignon 171.
Aylesbury, Ld 276.

Bagnal 24.
Bankes, Lady, F. J. 285.
Bannister Robert 34.
Barker 7.
Barrington 95.
Baston, Abbé 54.
Bath and Wells, a. B. v. 244.
Bathurst, a. B. v. Norwich 185 284.
— Ld 237 254 285.
Beaconsfield, Ld 116 265.
Beauchamp, Ld 19.
Bedford, Hzg v. 108 109 111.
Belfast 46 f.
Bellamira 199.
Bellarmin, Kardinal 198.
Benedikt XIV. 120 165.
Bentham Jer., M. P. 249.
Beresford John, M. P. 75 f 215 225.
Beresford Claudius 76.
— Markus 76.
— Wilhelm 76.
Berington, Apostolischer Vikar 33 34.
Bexley, Ld 276.
Bianchini, Msgr 7.
Birmingham 62 120 245.
Blanchard, Abbé 144.
Bodenham 152.
Bolivar 202.
Bonaparte 112 154; s. Napoleon I.
Borgia, Kardinal 172.
Bossuet, B. 49 198.
Boulogne 156.
Boulter, a. Eb. 139.
Brancadono, Kardinal 65.
Bray, Eb. 162.
Brears, Priester 7.
Brey, Eb. 95.
Bristol, a. B. v. 251.
Brougham, Ld, M. P. 191 203 267.
Brownlow, M. P. 201.
Brügge 62 65.
Brüssel 65.
Buccleuch, Hzg v. 24.
Buckingham, Ld 55 59 108 127 210.
Burdett, Sir Fr., M. P. 184 210 268.
Burgeß, a. B. v. Salisbury 270.
Burke Edmund, M. P. 11 17 f 24 f 29 36 41 43 49 53 55 71 f 82 85 107 115 f 134 140 200 256.
Butler, Eb. 41.
— Charles 31 33 ff 122 126 f 142 145 ff 154.
Byron, Ld 133 138 ff 184 191.

Cambrai 65.
Cambridge 38 244.
Camden, Ld 77 ff 85 f.
Camperdown 252.
Canning George, M. P. 91 97 108 110 116 133 136 ff 142 145 ff 160 173 183 200 202 209 ff 213 f 253 256 270.

[1] Die immer wiederkehrenden Namen, wie London, Dublin, Rom usw., sind hier nicht verzeichnet.

Canova 18 200.
Canterbury, a. Eb. v. 278.
Caprara, Mſgr 169 f.
Carlow 84.
Carthy 140.
Caſtabala, B. v. 120.
Caſtlereagh, Ld, M. P. 93 99 116 f 136 137 147 175 176 f 179 f 186 259 280.
Challoner, Apoſtol. Vikar 9 21 29.
Charlemont, Ld 77 100.
Charleville 177.
Chatham, Ld (d. ältere Pitt) 105.
Chauvelin 48.
Chiswick 108.
Ciudad de Dios 256.
Clare, Grafſchaft 215 ff 259 276.
— Ld 187 244.
Clarence, Hzg v. 251 ff 255 276.
Clear, Ld 199.
Clifford, Ld 129 209 286.
Cobbett 191 244.
Collingridge, Apoſtol. Vikar 130 f 150 f.
Collins 64.
Comerford, Eb. 13.
Concanen, B. 125.
Conſalvi, Kardinal 159 164 f 167 f 175 ff 179 ff.
Cooke Eduard 75 85 90 f 97.
Coolgremy 140.
Cornwallis, Ld 93 97 99 101 259 280.
Courier 217 226 230.
Cromwell 1.
Cumberland, Hzg v. 66 231 243 251 ff 282 f.
Curtis, Eb. v. Armagh 225 ff 242.

Dawſon George 193 224 f.
Demoſthenes, der iriſche 134.
Derry 224.
Devonſhire, Hzg v. 232.
Dillon, Eb. 95.
Donoughmore, Ld 182 184 186.
Dormer, Ld 286.
Douai 42 62 66 120.
Douglas J., Apoſtol. Vikar 35 37 58 120 129 f.
— M. P. 70.
Downſide 62.
Doyle, B. 197 f 204 208.
Drogheda 226.
Duncan, Ld 252.
Dudley, Ld 213 f.
Duigenan 85.
Dumouriez 47.
Dundas H., M. P. (Ld Melville) 19 42 f 47 f 68 97 f 119.
Dunning, M. P. 18.
Durham 143 f 153 f.
— a. B. v. 279.
Edgebaſton 120.
Edinburgh 24 28 245.
Eduard, der hl. 1 2.
— VI. 270.
Elba 156 159.
Eldon, Ld 110 137 f 183 211 223 239 245 249 f 253 255 269 275 283 f 285 f.
Eliſabeth, Königin 1 8 10 119 194 f 263.
Ellenborough, Ld 237 254 285.
Ellis, Apoſtol. Vikar 6.
Emmet 258.
Ennis 217.
Erskine, Kardinal 171 f.
Esmonde Thomas 164.
Eton 106.
Evadne 199.
Exmouth, Ld 181.
Eylau 108.

Faber W. 126.
Falmouth, Ld 247.
Fénelon, B. 49.
Fermanagh 46.
Fingall, Ld 40 121 f 190 f 197.
Fiſher J., d. ſel. 2.
Fitzgerald Veſey, M. P. 215 ff.
Fitzgibbon, M. P. 46 70 72 76 78 ff 81 85.
Fitzherbert M. 191.
Fitzwilliam, Ld 55 68 ff 83 88 98.
Flood, M. P. 100.
Fontainebleau 154 175.
Fox H. (Ld Holland) 106 109 111 275.
— J. Ch., M. P. 25 36 53 105 ff 110 116 118 134 136 156 269 279 281.
Fremantle 210.
Frere 101.
Friedland 108.
Friedrich II. v. Preußen 120.

Genua 159 161 175.
Georg I. 5 38 195 263.
— II. 5 139 195.
— III. 15 41 47 49 56 66 78 87 90 102 106 169 171 f 174 187.
— IV. 67 107 187 ff 201 f 212 225 236 246 253 ff 285.
Gerard John, S. J. 63.
Gibſon Matth., Apoſtol. Vikar 8 27 31 35.
— Wilh., Apoſtol. Vikar 31 35 131 143 153.
Gifford, Bonav., Apoſtol. Vikar 6.
Gil Blas 139.
Glasgow 23 24 28 249.
Globe and Traveller 233.
Glouceſter, Hzg v. 169 f 276.
Goderich, Ld (Ripon) 211 f 280.
Gordon, Ld 10 26 ff.
Gormanstown, Ld 197.
Gosford, Ld 89.
Goulburn, M. P. 201.
Gower, Leweſon, Ld, M. P. 231 268.
Graham 136.

Grant Ch., M. P. 193 213 f 262 268.
— R., M. P. 272.
Grasse, Mme 217.
Grattan H., M. P. 39 70 f 75 77 79 ff 83 87 f 99 f 105 116 121 f 128 133 ff 142 f 145 ff 150 184 f 186 188 f 192 f 256.
— H., M. P., Sohn 274.
Gregorio, de, Kardinal 174.
Grenville, Ld 37 42 58 103 106 108 ff 111 f 116 123 126 128 186 281.
— Thomas, M. P. 71.
Grey, Ld 104 109 112 128 133 142 186 206 212 214 247 f 276 281.
Grimeau, de, Abbé, 199.
Gruber Gabr., S. J. 65.
Guilford, Ld 248.

Hamilton, Ger. 88.
— Sackville 75.
Hammersmith 34.
Hart, Sir Anthony, M. P. 231.
Harwich 63.
Hay, Apostol. Vikar 50.
Hayes O. S. Fr. 164—168.
Heinrich VIII. 128 270.
Hertford 7.
Hinchcliffe, a. B. 19.
Hippisley, Sir John Cox, M. P. 118 f 171 f 173 f.
Hobart, M. P. 48.
Hodder 65.
Holland, Ld s. Fox Henry.
Hoogstraet 65.
Hornyold John, Apostol. Vikar 21.
— Henry 31.
Horsley, a. B. 34.
Huguenot 199.
Husenbeth 60.
Huskisson, M. P. 213 f.
Hussey, Dr B. 77 85 116.
Hutchinson Hely 81.
Hyde Park 56.

Jakob I. 3 8.
— II. 2 6.
— III. 5.
Jeffrey, Ld 245.
Jemappes 47.
Jena 106 108.
Inglis, Sir Robert, M. P. 240 267 268.
Innocenz XI. 6.
Johnson 141.
Journal des Débats 240.

Kanada 122.
Karl II. 3 17 209 263 270 281.
Karoline, Königin 188.
Katakomben 126.
Katharina 128.
Kenmare, Ld 40 116 197.
Kenyon, Ld 246.
Keogh John 40 189.
Kildare 197.
Killeen, Ld 197.
Kilwarden, Ld 258.
King, Ld 249 f.
Klemens XIV. 169.
Knox John 23.
Kopenhagen 112.
Korsika 173.

Lamb, W., M. P. (Ld Melbourne) 213 f.
Lancashire 5 63 120.
Langrishe, Sir Hercules, M. P. 44.
Lanigan, B. 95.
Lansdowne, Ld 201 214 280.
Lawleß 197 217 226 276.
Lawrence, M. P. 98.
Lawrenson 64.
Lecky W. H. 11 69.
Leeds 244.
Lees, Sir Harcourt, M. P. 215.
Leighlin 197.
Leinster, Hzg v. 187 230 232 f. 285.
Leo XII. 266.
L'Estrange, P. 213.
Levison Jos. 6.
Leyburne John, Apostol. Vikar 6.
Lierre 65.
Limerick 11 46 281.
Lincolnshire 5.
Linton, Ld 14.
Lismore 51.
Litta, Kardinal 156 159 ff 163 182.
Liverpool, St. 244.
— Ld 113 137 183 186 211.
Locke 198.
Longford 243.
London, B. v. 279.
Loughborough, Ld 187.
Louth 46 215.
Louvre 181.
Löwen 42 65.
Ludwig XVI. 48.
— XVIII. 156.
Lulworth Castle 35.
Luther 140.
Lüttich 62 f 64 f.

Macarthy 143.
M'Colgan, B. 13.
McCormick R. 40.
Macdonald Archibald, M. P. 36.
Mackintosh, Sir James, M. P. 107 193 245.
MacMahon, Eb. v. Armagh 13.
MacNamara 215.
Macpherson 155 175.
Maguire 217.
Mahon, Ld 196.
— O'Gorman 217.

Mai Angelo, Kardinal 274.
Manchester 244 246 f.
Mansfield, Ld 9 f 271.
Marche, de la, B. 55.
Marcolini, Msgr 7.
Maria, Königin 2 6.
Massena 226.
Mawhood 29.
Maynooth 68 80 ff 117 158 199.
Michelangelo 200.
Milner John, Apostol. Vikar 28 31 f 34 ff 65 103 119 ff 125 ff 142 ff 161 f 168 176 ff 183 194 f 209.
Mirabeau 32 60.
Moira, Ld 111.
Molony O. S. Fr. 9 10.
Montalembert, Graf 1 287 f.
Montesquieu 139.
Montini 199.
Moore Hanna 56.
Moore Thomas 231.
Moorfields 181.
More Thomas, d. sel. 2.
Morley John 49.
Mottram 6.
Moylan, B. 46 95 143 158.
Murat 159.
Murphy, B. 162 165.
Murray, B. 158 f 162 f 166 199 225 266.
Murray, Sir George, M. P. 267 f.

Nantes 49.
Napoleon I. 92 108 112 156 159 173 f 180 184; s. Bonaparte.
Neapel 159.
Nelson, Ld 105 252.
Newcastle, Hzg v. 82 238 248 253.
Newgate 7.
Newman J. H., Kardinal 244.
Newton-Barry 139.
Norfolk, Hzg v. 185 188 193 210 286.
North, Ld 24 f 30.
Northumberland, Hzg v. 231.
Nugent, Ld, M. P. 193 201 210.

O'Conor Owen 164.
O'Connell Daniel, M. P. 22 32 93 f 163 166 182 ff 186 ff 196 ff 212 ff 226 231 f 238 249 256 264 f 286 ff.
Old Hall, St Edmunds 62.
O'Meara 265.
Ompteda 167.
O'Reilly Michael 137.
— Richard, Eb. v. Armagh 117 125.
O'Rorke, B. 13.
Oscott 62.
Oxford 38 60 106 108 136 239 ff 244 267.
— B. v. 278.

Pacca, Kardinal 176 ff 180 ff.
Palay 198.
Palmerston, Ld, M. P. 213 f 272.
Panzani 6.
Paris 42 53 156 175.
Parma 156.
Parnell, Sir H., M. P. 11 182.
Patrick, der hl. 269.
Paul I. 65.
Payne Orlebar 8.
— W. 9 10.
Peel Robert, M. P. 190 193 196 201 204 206 210 ff 225 234 ff 238 ff 256 ff 275 f 278.
Perceval Spencer, M. P. 110 113.
Peterborough, Ld 139.
Petre, Ld 14 31 286.
Philipp II. 49.
Phillpotts 223.
Pietro, di, Kardinal 154.
Pilling O. S. Fr. 34.
Pitt W., M. P. 33 36 38 42 f 48 55 58 68 ff 87 ff 106 107 f 110 114 ff 134 136 f 172 189 193 196 259 279 280.
Pius IV. 270.
— VI. 49 63 ff 82 144 171 ff.
— VII. 58 64 f 120 144 154 156 164 169 172 174 ff 181 183.
Plasse Frz Xav. 54.
Plowden K., S. J. 34 64 65.
— Fr. 95 123.
— Rechtsanwalt 10.
Plunket Oliver, Eb. v. Armagh 2.
— B. v. Meath 117.
— J. C., M. P. (Ld) 189 192 ff 206 210 231 281.
Pole Reginald, Kardinal 175.
— Wellesley 190.
Ponsonby, M. P. 39 70 f 99 121 f 151 160.
Pontecorvo 181.
Portland, Hzg v. 55 69 71 ff 88 110 137.
Poynter, Apostol. Vikar 129 ff 148 ff 153 159 176 179 185.

Quarantotti, Msgr 154 ff 160 164 179.

Richmond, Hzg v. 190.
— Lady Karolina Georgina 106.
Ripon s. Goderich 280.
Robertson 24.
Robinson s. Goderich-Ripon.
Rockingham, Ld 20.
Rodney 23.
Rolle, Ld 276.
Roscommon 45.
Rosebery, Ld 68 101.
Rover John 249.
Rowdon, Ld 37.
Russel J., Ld, M. P. 213.

Sadler, M. P. 271 ff.
St Helena 184.
Saint-Malo 55.

Saint-Omer 62.
Saint-Pol-de-Léon 55.
St Vincent, Graf 252.
Salamanca 42.
Salisbury, a. B. v. 279.
Sandon, Ld, M. P. 274.
Savile (Saville), Sir George, M. P. 16 f 27.
Savona 154 174 f.
Scott, Sir Walter 245.
Scott S. J. 265.
Shaftesbury, Ld 237.
Sharrock, Apostol. Vikar 34.
Sheffield 244.
Sheil 191 196 ff 199 ff 218 ff 234 238 284.
Shelburne, Earl of 20.
Sheldon 30.
Sheridan, M. P. 91 98 110 256.
Shrewsbury 31.
— Ld 287.
Sidmouth, Ld 106 107; f. Addington.
Sleyne, B. 13.
Sligo 45.
Smith Goldwin 11.
— James, Apostol. Vikar 6.
— Richard, Apostol. Vikar 6.
— Sydney 111 f 119 135 191.
Somers, Ld 279.
Spencer, Ld 69 105.
Spenser 14.
Spring, Rice, M. P. 243 274.
Staffordshire 5.
Stafford W., Viscount 2.
— Ld 286.
Stanhope, Ld 26 28.
Standard 233 248 253.
Stanley, M. P. 274.
Stapleton M., 31.
— Apostol. Vikar 120.
Steel Tom 217.
Stone Marmaduke S. J. 63 64 f.
Stonyhurst 62 ff 199 265 274.
Stourton, Ld 31 286.
Sun 235.
Surray, Ld, M. P. 287.
Sussex, Hzg v. 185 250 253 276 281.
Swift 188 191.

Tacitus 139.
Talbot James, Apostol. Vikar 21 31 33 ff.
— Thomas, Apostol. Vikar 21 31 34.
Throckmorton, Sir John 31 119 160.
Thurlow 18.
— Ld 107.
Thwing Thomas 2.
Tilsit 108.
Times 226 223 240 242.
Tipperary 199.
Tone Wolfe 40 49.
Torre-Vedras 269.
Trafalgar 105.
Troy, Eb. v. Dublin 41 46 95 117 125 158 165.
Turner, M. P. 19.

Ulster 41.
Ushaw 62.

Valladolid 42.
Venaissin 171.
Viktoria, Königin 64.
Vimeira 252 269.

Walcheren 112.
Walmesley O. S. B., Apostol. Vikar 22 31 34.
Walpole 87.
Walton William, Apostol. Vikar 21.
Waterford, Ld 76.
Waterloo 184 252.
Webb James 10.
Weißrußland 64.
Welbruck, Fürstbischof 63.
Weld Thomas 35 63 67.
— — Sohn, Kardinal 152.
Wellesley, Ld 105 112 137 202.
Wellington, Hzg 112 136 201 f 204 211 ff 225 f 232 ff 238 ff 267 ff 271 275 ff.
Westbury 240.
Westminster 260.
Westmorland, Ld 42 43 68 69 ff 72 78.
Wesley John 28 f.
Whalley 64.
Wicklow 196.
Wilberforce, M. P. 106 194 f.
Wilhelm III. 2 ff 6 12 16 f 38 247 263 281.
Wilks O. S. B. 33 39.
Winchester 36 54 59 120 261.
Winchilsea, Ld 239 241 243 248 f 276 282 284.
Wiseman, Kardinal 175 181.
Wolverhampton 156.
Wratislaw, Gesandter 13.
Wyndham (Windham), M. P. 36 69 109.
Wynn, M. P. 274.
Wyse Thomas 196.

York, St. 2.
— Hzg v. 66 210.
— Kardinal-Hzg v. 171.
— a. Eb. v. 279.
Yorke, M. P. 122 175.
Yorkshire 5.

In der Herderschen Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau erscheinen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Ergänzungshefte zu den „Stimmen aus Maria-Laach".

Im Laufe der Zeit sah sich die Redaktion der „Stimmen aus Maria-Laach" wiederholt genötigt, verschiedene Stoffe, deren Behandlung ihr an sich höchst wichtig schien, in der Zeitschrift unberücksichtigt zu lassen, weil dieselben entweder einen mehr oder weniger fachwissenschaftlichen Charakter trugen oder einer ausführlicheren Darstellung im Zusammenhange bedurften, als der hier zugemessene Raum ihnen zuzuwenden gestattete. Solche Stoffe wurden nun seit einer Reihe von Jahren in den „Ergänzungsheften" behandelt, und insofern bilden letztere eine wesentliche Vervollständigung der Zeitschrift.

Die einzelnen Hefte von durchschnittlich 10 Bogen gr. 8° erscheinen in unbestimmten Zwischenräumen. Je 4—5 Hefte bilden einen Band; jedes Heft und jeder Band ist einzeln käuflich.

Verzeichnis der bis jetzt erschienenen Ergänzungshefte:

1. **Pesch, T., Die moderne Wissenschaft** betrachtet in ihrer Grundfeste. (Fehlt.)
2. **Baumgartner, A., Lessings religiöser Entwicklungsgang.** Ein Beitrag zur Geschichte des modernen Gedankens. *M* 2.—
3. **Pesch, T., Die Haltlosigkeit der „modernen Wissenschaft".** Eine Kritik der Kant'schen Vernunftkritik für weitere Kreise. *M* 1.70
4. **Hummelauer, F. v., Der biblische Schöpfungsbericht.** (Fehlt. Dafür ist im gleichen Verlage als Bestandteil der „Biblischen Studien" erschienen: **Nochmals der biblische Schöpfungsbericht.** *M* 2.80)
5. **Baumgartner, A., Longfellow's Dichtungen.** (Ist in anderem Formate neu erschienen.)
6. **Knabenbauer, J., Das Zeugniß des Menschengeschlechtes für die Unsterblichkeit der Seele.** (Fehlt.)
7. **u. 8. Kreiten, W., Voltaire.** (Ist in anderem Formate neu erschienen.)
9. **Schneemann, G., Die Entstehung der thomistisch-molinistischen Controverse.** (Fehlt.)
10. **Baumgartner, A., Göthe's Jugend.** (Ist in anderem Formate neu erschienen.)
11. **u. 12. Rieß, Fl., Das Geburtsjahr Christi.** Ein chronologischer Versuch, mit einem Synchronismus über die Fülle der Zeiten und zwölf mathematischen Beilagen. *M* 3.—
13. **u. 14. Schneemann, G., Weitere Entwickelung der thomistisch-molinistischen Controverse.** Dogmengeschichtliche Studie. *M* 3.20 (Fortsetzung zum 9. Ergänzungsheft.)
15. **Cathrein, V., Die englische Verfassung.** Eine rechtsgeschichtliche Skizze. *M* 1.60
16. **Pesch, T., Das Weltphänomen.** Eine erkenntniß-theoretische Studie zur Säcularfeier von Kants Kritik der reinen Vernunft. *M* 1.80
17. **Ehrle, F., Beiträge zur Geschichte und Reform der Armenpflege.** *M* 1.80
18. **Epping, J., Der Kreislauf im Kosmos.** *M* 1.40
19. **u. 20. Baumgartner, A., Göthe's Lehr- und Wanderjahre** in Weimar und Italien (1775—1790). (Ist in anderem Formate neu erschienen.)
21. **Cathrein, V., Die Aufgaben der Staatsgewalt und ihre Grenzen.** Eine staatsrechtliche Abhandlung. *M* 1.90
22. **Dressel, L., Der belebte und der unbelebte Stoff** nach den neuesten Forschungsergebnissen. *M* 2.60
23. **u. 24. Beissel, St., Die Baugeschichte der Kirche des hl. Victor zu Xanten.** Nach den Originalrechnungen und andern handschriftlichen Quellen dargestellt. Mit vielen Abbildungen. *M* 3.—
25. **u. 26. Flenkers, W., Der Däne Niels Stensen.** Ein Lebensbild nach den Zeugnissen der Mit- und Nachwelt entworfen. *M* 2.75
27. **Beissel, St., Geldwerth und Arbeitslohn im Mittelalter.** Eine culturgeschichtliche Studie im Anschluß an die Baurechnungen der Kirche des hl. Victor zu Xanten. Mit einer Illustration und vielen statistischen Tabellen. *M* 2.50
28. **Dreves, G. M., Ein Wort zur Gesangbuch-Frage.** Zugleich Prolegomena zu einem Büchlein geistlicher Volkslieder. *M* 1.70
29. **Cathrein, V., Die Sittenlehre des Darwinismus.** Eine Kritik der Ethik Herbert Spencers. *M* 2.—
30. **u. 31. Hetmann, G., Die Göttliche Komödie** und ihr Dichter Dante Alighieri. (Ist in anderem Formate neu erschienen.)
32. **Pesch, Chr., Der Gottesbegriff in den heidnischen Religionen des Alterthums.** Eine Studie zur vergleichenden Religionswissenschaft. *M* 1.90
33. **u. 34. Baumgartner, A., Göthe und Schiller.** Weimars Glanzperiode. (Fehlt.)
35. **u. 36. — Der Alte von Weimar.** Göthe's Leben und Werke von 1808 bis 1832. *M* 3.80
(33—36 sind in anderem Formate neu erschienen.)
37. **Beissel, St., Geschichte der Ausstattung der Kirche des hl. Victor zu Xanten.** Nach den Originalbaurechnungen und andern handschriftlichen Quellen dargestellt. Mit 6 Illustrationen. *M* 2.—

Die Hefte 23, 24, 27 und 37 sind gesammelt u. d. T.: Die Bauführung des Mittelalters, in neuer Ausgabe erschienen. *M* 7.50

38. **Spillmann, J., Die englischen Martyrer unter Heinrich VIII.** (Fehlt.)
39. **u. 40. — Die englischen Martyrer unter Elisabeth bis 1583.** Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 16. Jahrhunderts. (Fehlt.)
(Die Hefte 38—40 sind in anderem Formate neu erschienen.)
41. **u. 42. Pesch, Chr., Der Gottesbegriff** in den heidnischen Religionen der Neuzeit. Eine Studie zur vergleichenden Religionswissenschaft. *M* 3.30
43. **Nostitz-Rieneck, R. v., Das Problem der Cultur.** *M* 2.—

44. **Epping, J., Astronomisches aus Babylon** oder das Wissen der Chaldäer über den gestirnten Himmel. Mit Copien der einschlägigen Keilschrifttafeln und anderen Beilagen. Unter Mitwirkung von P. J. N. Straßmaier. *M* 4.—

45. **Gruber, H., August Comte,** der Begründer des Positivismus. Sein Leben und seine Lehre. *M* 2.—

46. **Zimmermann, A., Die Universitäten Englands im 16. Jahrhundert.** *M* 1.80

47. **Weissel, St., Die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in Deutschland** bis zum Beginne des 13. Jahrhunderts. *M* 2.—

48. **Zimmermann, A., Maria die Katholische.** Eine Skizze ihres Lebens und ihrer Regierung. *M* 2.20

49. **Pesch, Chr., Gott und Götter.** Eine Studie zur vergleichenden Religionswissenschaft. *M* 1.70

50. **Dahlmann, J., Die Sprachkunde und die Missionen.** Ein Beitrag zur Charakteristik der ältern katholischen Missionsthätigkeit. (1500—1800.) *M* 1.70

51. **Pesch, H., Die Wohlthätigkeitsanstalten der christl. Barmherzigkeit in Wien.** *M* 1.90

52. **Gruber, H., Der Positivismus vom Tode August Comte's bis auf unsere Tage.** (1857—1891.) *M* 2.60

53. **Duhr, B., Pombal.** Sein Charakter und seine Politik nach den Berichten der kaiserlichen Gesandten im geheimen Staatsarchiv zu Wien. Ein Beitrag zur Geschichte des Absolutismus. *M* 2.30

54. **Weissel, St., Die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in Deutschland** während der zweiten Hälfte des Mittelalters. (Fortsetzung zum 47. Ergänzungsheft.) *M* 1.90

55. **Zell, H., Die Unsterblichkeit der menschlichen Seele** philosophisch beleuchtet. *M* 1.70

56. **Zimmermann, A., Englands „öffentliche Schulen" von der Reformation bis zur Gegenwart.** Ein Beitrag zur Culturgeschichte. *M* 1.90

57. **Braunsberger, O., Entstehung und erste Entwicklung der Katechismen des seligen Petrus Canisius.** *M* 2.50

58. **Dreves, G. M., Aurelius Ambrosius,** „der Vater des Kirchengesanges". Eine hymnologische Studie. *M* 2.—

59. **Kneller, K. A., Des Richard Löwenherz deutsche Gefangenschaft** (1192—1194). *M* 1.60

60. **Schmitt, L., Der Karmeliter Paulus Heliä,** Vorkämpfer der katholischen Kirche gegen die sogenannte Reformation in Dänemark. *M* 2.30

61. **Schmitz, W., Der Einfluß der Religion auf das Leben beim ausgehenden Mittelalter,** besonders in Dänemark. *M* 2.20

62. **Baumgartner, A., Das Rámáyana und die Râma-Literatur der Inder.** Eine literaturgeschichtliche Skizze. *M* 2.30

63. **Boese, H., Die Glaubwürdigkeit unserer Evangelien.** Ein Beitrag zur Apologetik. *M* 1.80

64. **Lingens, E., Die innere Schönheit des Christenthums.** (Ist in anderem Formate neu erschienen.)

65. **Hammerstein, L. v., Das katholische Ordenswesen.** *M* 2.—

66. **Weissel, St., Die Verehrung U. L. Frau in Deutschland während des Mittelalters.** *M* 2.—

67. **Schmitt, L., Der Kölner Theologe Nikolaus Stagefyr und der Franziskaner Nikolaus Herborn.** *M* 2.40

68. **Zimmermann, A., Die Universitäten in den Vereinigten Staaten Amerikas.** Ein Beitrag zur Culturgeschichte. *M* 1.60

69. **Wasmann, E., Instinkt und Intelligenz im Thierreich.** Ein kritischer Beitrag zur modernen Thierpsychologie. Zweite Aufl. *M* 1.60

70. — **Vergleichende Studien über das Seelenleben der Ameisen** und der höhern Thiere. Zweite Aufl. *M* 2.—

71. **Braun, J., Die priesterlichen Gewänder des Abendlandes** nach ihrer geschichtlichen Entwicklung. *M* 2.50

72. **Müller, A., Nikolaus Copernicus,** der Altmeister der neuern Astronomie. Ein Lebens- und Culturbild. *M* 2.—

73. **Braun, J., Die pontificalen Gewänder des Abendlandes** nach ihrer geschichtlichen Entwicklung. *M* 2.80

74. **Huonder, A., Deutsche Jesuitenmissionäre** des 17. u. 18. Jahrhunderts. *M* 3.20

75. **Cathrein, V., Religion und Moral** oder Gibt es eine Moral ohne Gott?
(Ist in anderem Formate neu erschienen.)

76. **Pesch, Chr., Theologische Zeitfragen.** *M* 2.20

77. **Dunin-Borkowski, St. v., Die neueren Forschungen über die Anfänge des Episkopats.** *M* 2.40

78. **Dahlmann, J., Der Idealismus der Indischen Religionsphilosophie** im Zeitalter der Opfermystik. *M* 1.80

79. **Braunsberger, O., Rückblick auf das kathol. Ordenswesen im 19. Jahrhundert.** *M* 3.—

80. **Pesch, Chr., Theologische Zeitfragen.** Zweite Folge. *M* 1.80

81. **Fischer, J., Die Entdeckungen der Normannen in Amerika.** Unter besonderer Berücksichtigung der kartographischen Darstellungen. *M* 2.80

82. **Weissel, St., Die Aachenfahrt.** Verehrung der Aachener Heiligtümer seit den Tagen Karls des Großen bis in unsere Zeit. *M* 2.20

83. **Müller, A., Johann Keppler,** der Gesetzgeber der neueren Astronomie. Ein Lebensbild. *M* 2.40

84. u. 85. **Kneller, K. A., Das Christentum und die Vertreter der neueren Naturwissenschaft.** Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts.
(Ist in anderem Formate neu erschienen.)

86. **Reichmann, M.,** Der Zweck heiligt die Mittel. Ein Beitrag zur Geschichte der christlichen Sittenlehre. *M* 2.20

87. **Weßmer, J.,** Störungen im Seelenleben. *M* 2.50

88. u. 89. **Blötzer, J., Die Katholikenemanzipation in Großbritannien und Irland.** Ein Beitrag zur Geschichte religiöser Toleranz.

Die Ergänzungshefte können nur durch den Buchhandel bezogen werden.

94B2818

GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00649 0169